

Mastering Russian Spaces

Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte



Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben von Lothar Gall

Kolloquien

74

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Mastering Russian Spaces
Raum und Raumbewältigung
als Probleme der russischen Geschichte

Herausgegeben von
Karl Schlögel
unter Mitarbeit von
Elisabeth Müller-Luckner

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Schriften des Historischen Kollegs
herausgegeben von
Lothar Gall
in Verbindung mit
Peter Funke, Johannes Fried, Hans-Werner Hahn, Karl-Heinz Hoffmann,
Martin Jehne, Claudia Märkl, Helmut Neuhaus, Friedrich Wilhelm Rothenpieler,
Martin Schulze Wessel und Andreas Wirsching

Das Historische Kolleg fördert im Bereich der historisch orientierten Wissenschaften Gelehrte, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben. Es vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und zwei Förderstipendien sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Karl Schlögel (Frankfurt/Oder) war – zusammen mit PD Dr. Claire Gantet (Berlin/Paris), Prof. Dr. Karl-Joachim Hölkeskamp (Köln) und Prof. Dr. Tilman Nagel (Göttingen) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 2005/2006. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Karl Schlögel aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Mastering Space. Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte“ vom 13. bis 15. Juli 2006 im Historischen Kolleg gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Das Historische Kolleg wird seit dem Kollegjahr 2000/2001 – im Sinne einer „public private partnership“ – in seiner Grundausstattung vom Freistaat Bayern finanziert, die Mittel für die Stipendien stellen gegenwärtig die Fritz Thyssen Stiftung, der Stiftungsfonds Deutsche Bank, die Gerda Henkel Stiftung und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zur Verfügung. Träger des Historischen Kollegs, das vom Stiftungsfonds Deutsche Bank und vom Stifterverband errichtet und zunächst allein finanziert wurde, ist die „Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs“.

Kaulbachstraße 15, D-80539 München
Tel.: +49(0)89 2866 3860 Fax: +49(0)89 2866 3863
Email: elisabeth.mueller-luckner@historischeskolleg.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagbild: Gesandtschaft mit Schlitten auf dem Weg nach Moskau (aus den Memoiren Herbersteins), in: Hans von Eckhardt: Russland, Leipzig, Bibliographisches Institut AG, 1930, S. 48.

Einbandgestaltung: hauser lacour
Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706
Satz: Schmucker-digital, Feldkirchen b. München
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach
ISBN 978-3-486-70445-7

Inhalt

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer	VII
<i>Karl Schlögel</i> Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte. Zur Einführung	1
<i>Carsten Goehrke</i> Raum als Schicksal? Geographische und geopolitische Entwicklungs- bedingungen in der Geschichte Russlands	27
<i>Mark Bassin</i> Eurasian Visions of Russian Nationhood in Space	47
<i>Susi K. Frank</i> „Wandern“ als nationale Praxis des „mastering space“. Die Entwicklung des semantischen Feldes um „бродяжничество“ und „странничество“ zwischen 1836 und 1918	73
<i>Roland Cvetkovski</i> Russlands Wegelosigkeit. Semiotiken einer Abwesenheit	91
<i>Frithjof Benjamin Schenk</i> Die Produktion des imperialen Raumes. Konzeptionelle Überlegungen zu einer Sozial- und Kulturgeschichte der russischen Eisenbahn im 19. Jahrhundert	109
<i>Katharina Kucher</i> Der Fall Noril'sk. Stadt, Kultur und Geschichte unter Extrem- bedingungen	129
<i>Susan E. Reid</i> Building Utopia in the Back Yard. Housing Administration, Participatory Government, and the Cultivation of Socialist Community	149
<i>Christian Noack</i> „Andere Räume“ – sowjetische Kurorte als Heterotopien. Das Beispiel Sotschi	187
<i>Wladislaw Hedeler</i> Die Präsenz staatlicher Gewalt inmitten einer urbanen Umwelt. Das Beispiel Moskau	199

Oksana Bulgakowa

Symbolische Topographie des neuen Moskau im Film. Wie eine Stadt im
Kopf entsteht 253

Klaus Gestwa

Zwischen Erschöpfung und Erschließung. Zur Aneignung von Raum und
Macht in der Sowjetunion 279

Kurzbiografien der Autoren 313

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Dr. Mark Bassin, Birmingham, m.bassin@bham.ac.uk
Prof. Dr. Oksana Bulgakowa, Berlin, bulgakowa@uni-mainz.de
Prof. Dr. Susi Frank, Berlin, susanne.frank@staff.hu-berlin.de
Prof. Dr. Klaus Gestwa, Tübingen, klaus.gestwa@uni-tuebingen.de
Prof. em. Dr. Carsten Goehrke, Zürich, goehrke@ggaweb.ch
Prof. Dr. Gassan Gusejnov, Moskau, gusejnow@gmail.com
Dr. Wladislaw Hedeler, Berlin, w.hedeler@gmx.net
Dr. Katharina Kucher, Tübingen, Katharina.Kucher@uni-tuebingen.de
Prof. Dr. Christian Noack, Maynooth, Maynooth Co. Kildare, Irland,
christian.noack@nuim.ie
Prof. Dr. Susan E. Reid, Sheffield, s.e.reid@sheffield.ac.uk
Prof. Dr. Frithjof Benjamin Schenk, Basel, benjamin.schenk@unibas.ch
Dr. Wolfgang Schivelbusch, Berlin
Prof. Dr. Karl Schlögel, Frankfurt/Oder (Stipendiat des Historischen Kollegs
2005/2006), Karl.Schloegel@web.de

Karl Schlögel

Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte

Zur Einführung

„Wo von Russland die Rede ist, rückt unweigerlich der ‚russische Raum‘ ins Blickfeld, dessen Einzigartigkeit als größtes Staatsterritorium der Erde oft zur Erklärung, auch zur Rechtfertigung des ‚russischen Wegs‘ hervorgehoben wird, eines historischen und politischen *Sonderwegs*, der nicht allein die Staatlichkeit und die Kulturentwicklung Russlands, sondern auch die Mentalität des Russentums (*russkost*) zutiefst geprägt habe“, heißt es in einer unlängst erschienenen großangelegten Kulturgeschichte Russlands¹. Vom „russischen Raum“ ist es dann meist nicht weit zur „russischen Seele“. Überhaupt scheint alles philosophische Nachdenken über Russlands Stellung in der Welt mit dem berühmten kategorischen Satz Petr Čaadaevs anzuheben, mit dem das Manuskript seiner „Apologie eines Wahnsinnigen“ aus dem Jahre 1837 abbricht: „Es gibt ein Faktum, das unseren Gang durch Jahrhunderte hindurch beherrscht, unsere ganze Geschichte durchzieht, in gewissem Sinne ihre ganze Philosophie in sich enthält, in allen Epochen unseres sozialen Lebens sich zeigt und ihren Charakter bestimmt; ein Faktum, das gleichzeitig das Wesenselement unserer politischen Größe und die wahre Ursache unserer geistigen Ohnmacht ist: das geographische Faktum.“²

In den modernen wissenschaftlichen Diskursen hat es der „russische Raum“ und erst recht „die russische Seele“ nicht leicht. Es ist nicht schwierig, sie als zu vage, als holistisch und für eine Analytik kaum brauchbar zurückzuweisen und sie einer Ideengeschichte zuzurechnen, in der es noch möglich war, mit völkerpsychologisch konzipierten Kollektivmentalitäten oder deterministischen Ableitungen zu operieren – seien sie nun biologischer oder geographischer Provenienz. Sie sind zudem semantisch vielfach kodiert, besonders in Deutschland, wo das Denken in räumlichen Kategorien durch den Nazigebrauch kontaminiert ist, und „Ostraum“ oder „russischer Raum“ immer noch Assoziationen zur nationalso-

¹ *Felix Philipp Ingold*, *Russische Wege. Geschichte, Kultur, Weltbild* (München 2007) 7. Es handelt sich um die bisher gründlichste und ausführlichste Darstellung des Komplexes „russischer Raum“ und „russische Seele“.

² *Peter Tschaadajew*, *Apologie eines Wahnsinnigen. Geschichtsphilosophische Schriften* (Leipzig 1992) 174.

zialistischen Vision von einem bis an den Ural ausgeweiteten, deutsch-arisch beherrschten Großraum auslösen kann³. Den wichtigsten Rückhalt aber schien die Rede vom russischen Raum seit jeher aus dessen schierer Evidenz zu beziehen – durch Tausende und Abertausende, immer wieder und aufs Neue gemachte Erfahrungen mit dem Raum selbst, auf Reisen durch die Sowjetunion und den postsowjetischen Raum, den Mythos der Transsib, die Zeiterfahrung auf der transkontinentalen Route zwischen Atlantik und Pazifik, die „Unberührtheit“ und die „Weite“ Sibiriens, die Menschenleere der durchquerten Räume. Die Weite der Landschaften, die schiere Grenzenlosigkeit des Territoriums, die Unzugänglichkeit von Naturräumen, der Eindruck, dass man mit einer Reise dorthin die zivilisierte Welt hinter sich lasse, die Monotonie und Gleichförmigkeit des Raumes und die allgemeine Verlangsamung des Lebensrhythmus – all dies schienen auf der Hand liegende, offensichtliche Charaktere Russlands zu sein, die keiner weiteren Begründung oder argumentativen Unterstützung bedurften. Von der Fixierung und Vermittlung dieser Eigentümlichkeiten des russischen Raumes lebt ein ganzes Genre und dieses spielt wiederum eine wesentliche Rolle bei der Erzeugung und Vermittlung des Russlandbildes⁴.

Dem ließe sich eine ähnlich eindrucksvolle Sammlung von Zügen zur „russischen Seele“ hinzufügen. Auch sie ist in einer umfangreichen – wissenschaftlichen wie populären – Literatur aufgearbeitet. Es geht dabei bekanntlich um die mentalen und psychologischen Entsprechungen zu Weite, Grenzenlosigkeit, Unendlichkeit des Horizonts, Monotonie der Landschaft. In dieser „Geographie der russischen Seele“ (Nikolaj Berdjajev) spielen Grenzenlosigkeit, eine Neigung zu Ekstase, Exzess eine ebenso große Rolle wie die Aversion gegen den kleinbürger-

³ *Mechtild Rössler*, „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie (Berlin, Hamburg 1990) Literaturverzeichnis 237ff.; *Mechtild Rössler, Sabine Schleiermacher* (Hrsg.), *Der „Generalplan Ost“*. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik (Berlin 1993); *Vejas Gabriel Liulevicius*, *Kriegsland im Osten*. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg (Hamburg 2002); *Gregor Thum* (Hrsg.), *Traumland Osten*. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert (Göttingen 2006); *Michel Korinman*, *Quand l'Allemagne pensait le monde: grandeur et decadence d'une géopolitique* (Paris 1990). Zur Semantik allgemein: zur philosophisch-naturwissenschaftlichen Begriffsgeschichte von „Raum“ in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (Basel 1992) Vd. 8, Sp. 67–111, eine psychologische Begriffsgeschichte Sp. 111–121, eine Begriffsgeschichte des politischen Raumes von *W. Köster*, Sp. 122–131. Für die theoretische Grundlegung nach wie vor am überzeugendsten: *Otto Friedrich Bollnow*, *Mensch und Raum* (Stuttgart 1997).

⁴ Gewichtige literarische Darstellungen aus neuerer Zeit: *Ryszard Kapuściński*, *Imperium*. Sowjetische Streifzüge. Aus dem Polnischen von Martin Pollack (Frankfurt a.M. 2000); *Mariusz Wilk*, *Schwarzes Eis*. Mein Russland (Wien 2003); *Mariusz Wilk*, *Das Haus am Onegasee* (Wien 2008). Von großem Einfluss auf die allgemeine Rezeption dürften Bücher und Fernsehfilme sein, zum Beispiel: *Klaus Bednarz*, *Ballade vom Baikalsee* (München 1999); *ders.*, *Östlich der Sonne* (Reinbek bei Hamburg 2002); *ders.*, *Vom Baikalsee nach Alaska* (Reinbek bei Hamburg 2003); *Fritz Pleitgen*, *Väterchen Don*. Der Fluss der Kosaken (Köln 2008); *Gerd Ruge* *unterwegs in Sibirien* (Hamburg 2006); *Dirk Sager*, *Russlands hoher Norden*. Eine Reise von St. Petersburg bis zum Polarmeer (Berlin 2005).

lich beschränkten Alltag, seine Routinen und seine Disziplin. Die „weite russische Natur“ sei, so heißt es, zerrissen von extremen Gegensätzen, von Apathie und Ekstase, von unendlicher Leidensfähigkeit und unbändigem Freiheitsdrang, überhaupt von einer Freiheitsvorstellung, die sich angeblich erst jenseits institutionell verbürgter Freiheitsrechte so recht entfalten kann. Anarchismus und Unterwerfung, rauschhafte Exzesse und fatalistische Ergebenheit – all dies soll in der „russischen Seele“ zusammenkommen⁵.

Die Zwangsläufigkeit, mit der alles Reden über Russland irgendwann beim „russischen Raum“ anlangt – und nur hierum geht es in diesem Zusammenhang – ist indes nicht allein dem Augenschein und einer selbstverständlichen Evidenz geschuldet, sondern selber das Resultat einer historischen Entwicklung. Man kann Landeskunde treiben und Ortsbeschreibungen verfassen, Reiseberichte schreiben, ohne dass dies in einem Kollektivsingular „Russischer Raum“ zusammenläuft. Der „russische Raum“ gehört zu dem Bild, das Russland von sich selbst entworfen hat, und zu dem Bild, das man sich draußen in der Welt von Russland gemacht hat. Die Rede vom „russischen Raum“ gab es nicht seit jeher, sondern sie hat einen historischen Ort, sie hat ihre geschichtlichen Konjunkturen, ihr Auf und Ab, sie ist das Resultat einer historischen Entwicklung.

Im Falle Petr Čaadaevs ist der Hinweis auf das „geographische Faktum“ nicht nur eine Ortsangabe, nicht eine Lokalisierung Russlands auf dem Globus, sondern bringt Čaadaevs Überzeugung zum Ausdruck, dass Russland ein Land ohne große Vergangenheit sei und daher eben „nur“ eine geographische Tatsache. Es ist also weit mehr als die Klage über die ungeheure Erstreckung Russlands „zwischen Oder und Pazifik“, zwischen Europa und Asien, sondern die Klage über die Geschichtslosigkeit, über Russlands Nichtexistenz in der geschichtlichen Zeit, dass es in der Geschichte der großen Reiche und Völker noch keine Spur hinterlassen habe. Was indes zu einem früheren Zeitpunkt als schicksalhafte Benachteiligung erschien – Russland als historische Leerstelle, als tabula rasa der Weltgeschichte – wird sich, so die Überzeugung Čaadaevs, unter veränderten Bedingungen als sein historisches Privileg erweisen: im Unterschied zu den alten, historischen Völkern frisch und unverbraucht anfangen zu können und die Welt gleichsam neu zu erfinden.

Es ist nicht schwer, Čaadaevs Meditation auf dem Hintergrund seiner Zeit zu lesen und zu verstehen: einer Zeit der Gärung und des Umsturzes, den die Französische Revolution und deren Napoleonisches Ausgreifen in ganz Europa einschließlich Russlands eingeleitet hatte. Russland blickte in den Spiegel Europas und entdeckte – trotz des Sieges über die Grande Armée – auf eine neue Weise seine Zurückgebliebenheit, eine wahrhaft traumatische Erfahrung⁶. Der Einbruch

⁵ *Felix Philipp Ingold*, *Russische Wege* (München 2007) 53 ff.

⁶ Zur Einordnung Čaadaevs vgl. *Andrzej Walicki*, *The Slavophile controversy: history of a conservative utopia in nineteenth-century Russian thought* (University of Notre Dame Press, 1989); *ders.*, *A history of Russian thought from the Enlightenment to Marxism* (Oxford 1988).

einer neuen Zeit, die die eigene Welt auf rücksichtslose Weise mit der Außenwelt in Beziehung setzte, riss sie heraus aus ihrem stationären Zustand. Die Erfahrung der Beschleunigung der Zeit, der geschichtlichen Turbulenzen und Verwerfungen geht einher mit der kränkenden Erfahrung von Rückständigkeit und Bedeutungslosigkeit. Eine Zukunft habe Russland nur, so Caadaev, wenn es den Zustand eines „nur geographischen Faktums“ überwinde und zum Schauplatz einer großen zivilisatorischen Leistung werde: „Zwischen den beiden Hauptteilen der Welt, dem Osten und Westen stehend, mit dem einen Arm auf China, mit dem andern auf Deutschland gestützt, hätten wir die beiden großen Elemente der geistigen Natur: die Phantasie und den Verstand, in uns vereinigen und in unserer Zivilisation die Geschichte des ganzen Erdballs zusammenfassen sollen.“⁷ Wir haben es hier mit der Primärformulierung einer Konfiguration zu tun, die später in immer neuen Varianten wiederkehren wird.

Das 19. Jahrhundert ist auch für Russland das Jahrhundert kolonialer und imperialer Raumerfahrung⁸. Das Russische Reich hat als das größte Kontinentalimperium seine Grenzen gefunden. Mit der Gründung von Wladiwostok ist die Inbesitznahme des Fernen Ostens abgeschlossen, mit der Errichtung der zarischen Herrschaft in Zentralasien ist die Einverleibung des Orients in das Russische Reich abgeschlossen und mit der Eroberung und Pazifizierung des Kaukasus wird die Südgrenze zum Osmanischen Reich hin befestigt. Wie auch in den andern Kolonialreichen und Imperien ist das 19. Jahrhundert ein Jahrhundert der Exploration, der Vermessung, der ethnographischen Erkundung und Neuordnung, der Kartographie, der Verkehrserschließung, der Städtegründung und der Integration und Homogenisierung des einverleibten Raumes unter dem Zeichen der jeweiligen Imperialkultur. Die Größe des Reiches wird infolge neuer Verkehrswege ermessbar, erfahrbar, anschaulich, eine Wirklichkeit der Zeitgenossen. Expeditionen, Entdeckungen, Berichterstattung von militärischen Auseinandersetzungen, Eisenbahnbau und andere technische Pionierleistungen, die „Ausbreitung der Zivilisation“ eben, konstituieren einen neuen imperialen Raum. Auf den verschiedensten Ebenen – ethnographisch, geographisch, kulturell, sprachlich, administrativ – kommt es zu einer Selbstexploration eines bisher weithin ungekannnten oder nur lokal erfassten Territoriums. Ihr auf dem Fuße folgen Öffnung und technische Erschließung. Eisenbahnbau und andere Jahrhundertprojekte schaffen

⁷ *Peter Tschaadajew*, Apologie eines Wahnsinnigen. Geschichtsphilosophische Schriften, Erster Philosophischer Brief (Leipzig 1992) 16/17.

⁸ *Claudia Weiss*, Wie Sibirien „unser“ wurde: die Russische Geographische Gesellschaft und ihr Einfluss auf die Bilder und Vorstellungen von Sibirien im 19. Jahrhundert (Göttingen 2007); *David J. M. Hooson*, The Development of Geography in Pre-Soviet Russia, in: *Annals of the Association of American Geographers*, 1467–8306, Volume 58, Issue 2 (1968) 250–272; *Mark Bassin*, Imperial visions: nationalist imagination and geographical expansion in the Russian Far East 1840–1865 (Cambridge 1999); paradigmatisch für das Britische Empire: *Matthew H. Edney*, Mapping an Empire: the Geographical Construction of British India 1765–1843 (Chicago 1990).

erst die Infrastruktur, die das Reich trägt und zusammenhält, die aber auch jene Dynamik erzeugt, die das Reich sprengen wird⁹.

In dieser Selbstexploration des größten Kontinentalimperiums der Welt hat auch die Geschichtsschreibung, die der chronologisch-zeitlichen Dimension sensibel die räumliche zur Seite stellt, ihren historischen Ort. Die Geschichte Russlands eines Sergej Solov'ev (1820–1879), vor allem aber Vasilij Ključevskijs (1841–1911) ist in Wahrheit die Bildungsgeschichte des Russländischen Imperiums von ihrem Ende her: Expansion und Verschiebung der Grenzen als Ergebnis eines immer neu in Gang kommenden Wanderungs- und Kolonisierungsprozesses, der Verschiebung der Relation zwischen Zentren und Peripherien, der Behauptung der Autokratie und der Ausweich- und Fluchtbewegungen der Gesellschaft an die Ränder¹⁰. Zu den eindrucksvollen Dokumenten und Monumenten dieser Selbsterkundung und Selbstbeschreibung Russlands gehört auch das von Petr P. Semenov-Tjan-Sanskij (1827–1914) und anderen initiierte und herausgegebene mehrbändige Werk „Russland. Vollständige geographische Beschreibung unseres Vaterlandes“, das von 1899 an erschien¹¹.

Diese Linie einer geographisch-historisch angelegten Darstellung bricht nach der Revolution nicht ab, aber sie wird doch überrundet und verdrängt von einer anderen, die ins Zentrum ihrer Studien die Frage des politischen Systems, die radikale Modernisierung, die Beschleunigung der Entwicklung, die brachiale Beendigung der Rückständigkeit rückt. Die Gesellschaftsentwicklung, angetrieben vom Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen und vom Klassenkampf bildet nun die Matrix für die Darstellung der russischen Geschichte. Das „Geschichte machen“, der politische Wille, die politische und mili-

⁹ Über Erschließungsleistungen des Russischen Imperiums: *Jane Burbank, David L. Ransel* (Hrsg.), *Imperial Russia. New Histories of the Empire* (Bloomington, Indianapolis 1998); *Dominic Lieven*, *Empire. The Russian Empire and its Rivals* (London 2000); *Frithjof Benjamin Schenk*, *Imperiale Raumerschließung. Die Beherrschung der russischen Weite*, in: *Osteuropa* (55. Jg./H. 3/März 2005) 33–45; *Jörg Baberowski, David Feest, Christoph Gumb* (Hrsg.), *Imperiale Herrschaft in der Provinz: Repräsentationen politischer Macht im späten Zarenreich (Eigene und fremde Welten)* (Frankfurt a. M. 2008); *Jörn Leonhard, Ulrike von Hirschhausen*, *Empires and Nationalstaaten im 19. Jahrhundert* (Göttingen 2009).

¹⁰ „Die Kolonisation des Landes als grundlegende Tatsache der Geschichte Rußlands“ vgl. *W. Kljutschewskij*, *Geschichte Rußlands*, hrsg. v. *Friedrich Braun, Reinhold von Walter* (Stuttgart, Leipzig, Berlin 1925) Erster Band, 19ff.; *Carsten Goehrke*, *Geographische Grundlagen der russischen Geschichte. Versuch einer Analyse des Stellenwerts geographischer Gegebenheiten im Spiel der historischen Kräfte*. In: *JbbGOsteur* 18 (1970) 161–204; *J. P. LeDonne*, *The Russian Empire and the World (1700–1917), The geopolitics of expansion ad containment* (Oxford 1997); *William Sunderland*, *Taming the Wild Field. Colonization and Empire on the Russian Steppe* (Ithaca, London 2004).

¹¹ *Rossija, Polnoe geograficeskoe opisanie našego otečestva*, pod. Obščim rukovodstvom *P. P. Semenova, V. I. Lamanskogo, V. P. Semenova* (Sankt-Peterburg 1904 ff.); *P. P. Semenov*, *O moguščestvennom territorial'nom vladenii primenitel'no k Rossii. Očerok po političeskoj geografii* (Petrograd 1915). Ratzels Werk war in Russland übersetzt und gut bekannt: *F. Ratcel'*, *Zemlja. 24 obščedostupnych besedy po obščemu zemlevedeniju* (Moskva 1882); *ders.*, *Narodovedenie*. Spb 1901–1902; *ders.*, *Zemlja i zizn'*, *Sravnitelnoe zemlevedenie*, t. 1–2 (Sankt-Peterburg 1906).

tärische Macht, die visionäre Kraft eines utopischen Programms treten an die Stelle der „objektiven Gegebenheiten“ oder dominieren sie wenigstens¹². Macht, System, Wille, Organisation, Planbarkeit avancieren nun zu Zentralbegriffen der neuen bolschewistischen Meistererzählung. Selbst natürliche Gegebenheiten sind darin nicht einfach hinzunehmen; nicht nur die Geschichte wird verfügbar, sondern auch die Natur. Die ganze Rhetorik der revolutionären Umgestaltung ist erfüllt vom Kampf mit einer Natur, die umgestaltet und notfalls korrigiert werden muss; die Auseinandersetzung mit der Natur wird zur quasi-militärischen Schlacht, und Arbeit wird zum Kampf, in dem es Sieger und Besiegte gibt¹³.

Das neue Imperium, die aus Krieg, Revolution und Bürgerkrieg hervorgegangene UdSSR, definiert sich primär als überlegenes soziales und politisches System, das seine Legitimation aus der Fähigkeit bezieht, die Gesellschaft der Zukunft errichten zu können. „Das System“ setzt die Imperative der Entwicklung, wenn nötig auch über die Eigenbewegung der Gesellschaft hinweg und sogar gegen die naturräumlichen Gegebenheiten. Die Sowjetunion schuf sich ihre neue Geographie, ihre neue Räumlichkeit, und sie war in vieler Hinsicht nicht durch die Naturräumlichkeit definiert, sondern durch die Setzungen der Macht. So wurden alte Landschafts- und Regionalzusammenhänge aufgelöst oder geschwächt und neue geschaffen. So verloren traditionelle städtische Zentren, die Mittelpunkte für Handel und Verkehr gewesen waren, ihre Funktion und sanken ins Abseits. Dafür entstanden neue Siedlungen, neue Korridore und innere Peripherien, eine neue Geographie der Macht, deren Zonen eher von Ressortinteressen bestimmt waren als von eingespielten und intakten Zusammenhängen zwischen den Regionen. Ganz neue Erscheinungen – geschlossene Städte und Zonen etwa – tauchten auf. Die Außengrenze war nicht nur eine gewöhnliche Territorialgrenze, sondern eine Grenze, später sogar ein „Eiserner Vorhang“ zwischen den zwei Welten. Der Rang einer Stadt, einer Region ergab sich nicht aus der (gewachsenen) Funktion für die jeweilige Region, sondern aus der (idealtypisch gesprochen) im Plan vor-

¹² Zur Disziplingeschichte vgl. *Carsten Goehrke*, Die geographischen Gegebenheiten Russlands in ihrem historischen Beziehungsgeflecht, in: Handbuch der Geschichte Russlands, hrsg. v. *Manfred Hellmann*, *Gottfried Schramm*, *Klaus Zernack*, Bd. 1, 1. Halbband (Stuttgart 1981) 8–72; *Carsten Goehrke*, Historische Geographie Rußlands: Entwicklung als Fach, Definitionsprobleme und Darstellungen, in: *JbbGOsteur* 23 (1975) 381–418. Ein wichtiger marxistischer Häretiker auf dem Feld der Geohistorie: *Karl-August Wittfogel*, Geopolitik, geographischer Materialismus und Marxismus, in: *Unter dem Banner des Marxismus* (Wien 1929) 3. Jg., 17–51, 485–522, 698–735.

¹³ Zum Verhältnis zur Natur im vorrevolutionären Russland vgl. *Christopher Ely*, *This Meager Nature. Landscape and National Identity in Imperial Russia* (DeKalb 2002); *Klaus Gestwa*, Der Blick auf Land und Leute. Eine historische Topographie russischer Landschaften im Zeitalter von Absolutismus, Aufklärung und Romantik, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 279 (München 2004) 63–125; zum sowjetischen Naturverhältnis vgl. *Klaus Gestwa*, Raum – Macht – Geschichte. Making Sense of Soviet Space, in: *Osteuropa* 55/3 (2005) 46–69; *Karl Schlögel*, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik (München 2003, Frankfurt a. M. 2006) 393–410.

gesehenen Funktion innerhalb der Hierarchie der Gesamt-UdSSR¹⁴. So entstand nach und nach ein ubiquitär sowjetischer Raum von – wenigstens äußerlich betrachtet – großer Homogenität.

Die Sowjetunion, wie sie in den Jahren der ersten Fünfjahrpläne und der Kollektivierung Gestalt annahm, hatte von sich ein Bild, das Bild von der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken als eines erneuerten Reiches, und dieses Bild war, wie Bilder immer, ein räumliches Bild, ein visueller und visualisierter Raum: eine Sowjetunion der vielen Völker, daher auch der Orangenhaine Abchasiens und der Rentierschlitten der Nenzen im hohen Norden. Sie reichte von neuen Traktorenwerken in Stalingrad zu den Bergwerken im Kusbas, von der Eremitage bis zu den Basaren und Moscheen von Taschkent und Samarkand. In diesem Bild fanden sich die nagelneuen Waggons der eben eröffneten Moskauer Metro, aber auch die Kamelkarawanen, die es immer noch im Orenburgischen gab. Das russländische Reich wurde im Kopf neu zusammengesetzt, es entstand eine neue mentale Karte, auf der die Großbaustellen des Kommunismus, die Kanalbauten, Staudämme und Industriereviere verzeichnet waren, zusammengehalten durch neue Trassen zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Mit den Gesichtern der vielen Völker, die zum „Sowjetvolk“ verschmelzen sollten, waren auch die Landschaften und Regionen, die kulturellen und ethnischen Räume, die sie repräsentierten, im öffentlichen Raum präsent. Zeitungen, Bilder, Filme jener Jahre transportieren die Vision eines neuen Landes¹⁵.

Man kann fraglos von einer „Sowjetisierung des Raumes“, also einer Umkodierung des Reliefs und der Landschaften, der öffentlichen und privaten Räume des untergegangenen Reiches und von der Produktion eines neuen, spezifisch sowjetischen, Raumes sprechen¹⁶. Jede soziale Ordnung gibt sich ihren eigenen, je spezifischen Raum. Das gilt auch für die Sowjetunion. Im sowjetischen Raumdiskurs spielte der geographische Raum trotz seiner übergroßen Bedeutung für die Erschließung und Durchsetzung der Herrschaft eine eher marginale Rolle. Wenn der Begriff der „spatialen Atrophie“ (Carl Schmitt) zutrifft, dann am ehesten auf den sowjetischen Diskurs. Raumbezüge wurden rasch als „objektivistisch“ und „deterministisch“ verworfen und kritisiert¹⁷.

Wenn ein Neudenken des „russischen Raumes“ – auch in Russland selbst – in Gang gekommen ist, dann gibt es dafür zwei grundlegende Motive, ein von außen kommendes und ein aus der Logik der Forschung selbst abgeleitetes. Das Eine hat zu tun mit den weltgeschichtlichen Vorgängen der Selbstauflösung der Sowjet-

¹⁴ *Vladimir Kaganskij*, Kul'turnyj landsaft i sovetskoe obitaemoe prostranstvo. Sbornik statej (Moskva 2001).

¹⁵ *Emma Widdis*, Visions of a New Land: Soviet Film from the Revolution to the Second World War (New Haven 2003); *Evgeny Dobrenko*, *Eric Naiman*, The Landscape of Stalinism. The Art and Ideology of Soviet Space (Washington 2003); *Janina Urussowa*, Das neue Moskau. Die Stadt der Sowjets im Film 1917–1941 (Köln u. a. 2004). Herausragend in der Visualisierung der UdSSR die Zeitschrift *SSSR Na Strojke* (1930–1949), Reprint-Auswahl: *SSR na strojke*. Illjustrirovannyj žurnal novogo tipa (Moskva 2006).

¹⁶ *Vladimir Kaganskij*, Kul'turnyj landsaft 135–154.

¹⁷ Vgl. *Karl Schlögel*, Im Raume lesen wir die Zeit 36 ff.

union und des Ostblocks, das Andere mit dem Umstand, dass die in ganz verschiedenen Disziplinen zu beobachtende Verräumlichung der Wahrnehmung und Forschung eine neue Perspektive auch für die Geschichtswissenschaften, mithin auch für die Osteuropäische Geschichte, eröffnet. Es ist ganz unbestreitbar, dass mit dem Ende der Sowjetunion eine Reaktivierung des Raumdiskurses eingesetzt hat. Davon sprechen nicht nur zahlreiche neue Veröffentlichungen, sondern vor allem der Umstand, dass die Debatte über den Raum Russlands und der russischen Geschichte aus dem engeren Kreis der bis dahin damit beschäftigten Fachdisziplinen wie der Geographie hinausgetreten ist in eine größere und allgemeine Öffentlichkeit¹⁸. Fragen der Geopolitik werden lebhaft auf öffentlichen Foren, und sogar im Fernsehen debattiert. Quer durch die Disziplinen – Soziologie, Politologie, Geschichte, Kulturologie – werden Fragen kultureller Räume und Grenzen, politischer Zusammenhänge und Zugehörigkeiten erörtert. Das Spektrum reicht von innovativen Ansätzen einer neuen „postmodernen Geographie“ bis hin zu spekulativen, wenn nicht obskuren geopolitischen Konstruktionen¹⁹. Mit dem Zusammenbruch der sowjetischen Zensur sind viele klassische Texte der vorrevolutionären Geschichtsschreibung einem größeren Publikum wieder zugänglich gemacht worden, zum Teil als Reprint, zum Teil in kritischen Neueditionen. Dazu gehören die Arbeiten von Vasilij O. Ključevskij ebenso wie Arbeiten von Gelehrten des russischen Exils, etwa aus der Gruppe der Eurasier, die bis dahin nur im Ausland erscheinen konnten²⁰. Unübersehbar groß ist die Vielfalt von Veröffentlichungen, die zur Geschichte vor Ort erscheinen und die auf eine Renaissance der Lokal- und Regionalgeschichtsschreibung hindeuten, die sich freilich auf eine lange Tradition und Vorgeschichte in den marginalen und oft autodidaktischen Szenen von Lokalhistorikern noch in sowjetischen Zeiten berufen kann. Diese zentral kaum erfasste Literatur findet sich vor allem in den Haupt- und Großstädten, aber auch in den mittleren und kleinen Städten der russländischen Provinz. Das Überleben und die Vitalität der landeskundlichen und lokalhistorischen Historiographie, seit jeher der Hort einer lokal und räumlich interessierten, Spuren lesenden Geschichtsarbeit wäre eine gesonderte Studie wert²¹.

¹⁸ *Aleksandr Achiezer*, Rossijskoe prostranstvo kak predmet osmyslenija, in: Otečestvennye zapiski. Žurnal dlja medlennogo čtenija No. 6 (2002) 72–86; *D. N. Zamjatin*, Gumanitarnaja geografija: prostranstvo i jazyk geografičeskich obrazov (Sankt Petersburg 2003); *V. L. Cymburskij*, Ostrov Rossija. Geopolitičeskije i chronologičeskije raboty 1993–2006 (Moskva 2007); *Aleksandr Dugin*, Osnovy geopolitiki (Moskva 1997).

¹⁹ Zum geographischen und geopolitischen Boom im postsowjetischen Russland vgl. *Assen Ignatow*, Geopolitische Theorien in Rußland heute (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln 17/1998); *Stefan Wiederkehr*, Die eurasische Bewegung. Wissenschaft und Politik in der russischen Emigration der Zwischenkriegszeit und im postsowjetischen Russland (Köln, Weimar, Wien 2007) besonders Kapitel III.

²⁰ Besonders aktiv in der Übersetzung der Schriften von Haushofer, Kjellen, Schmitt ist Aleksandr Dugin; vgl. *Aleksandr Dugin*, Karl Šmitt: pjat' urokov dlja Rossii, in: Naš sovremennik 8 (1992) 129–135.

²¹ Zur Tradition der Landeskunde (*kraevedenie, gradovedenie*) und Wiederentdeckung von Ivan Grevs und Nikolaj Anciferov vgl. *Karl Schlögel*, Vorwort zu *Nikolaj Anziferow*, Die

Der Rahmen für den neuen russischen Raumdiskurs ist das Ende der UdSSR und ihrer territorialen Einheit. Die Selbstauflösung der Sowjetunion hat eine vollständig veränderte Staatenwelt und eine neue Grenzziehung hinterlassen. Russland ist 1991, im Jahre der Auflösung der UdSSR, stellenweise auf den Umfang des vorpetrinischen Russlands geschrumpft. Die baltischen Republiken haben ihre Selbständigkeit zurückerobert, und Russlands Zugang zur Ostsee ist auf Sankt Petersburg und Kaliningrad beschränkt. Die Ukraine ist selbständig. Kiew, die „Mutter der russischen Städte“, liegt außerhalb ebenso wie Odessa oder die Krim. Nur an einer schmalen Stelle hat Russland noch Zugang zum Schwarzen Meer. Der Kaukasus und Zentralasien, mehr als ein Jahrhundert unter russischer Herrschaft, sind selbständig. Was einmal sowjetischer Orient war, liegt außerhalb. Die russische Föderation hat die längste Außengrenze der Welt. Diese Außengrenzen sind mitunter auch Grenzen mit ehemals feindlichen Militär- und Wirtschaftsbündnissen. Sankt Petersburg liegt kurz hinter der Grenze der Europäischen Union und der Nato. Kaliningrad liegt exterritorial inmitten von Nato und EU-Territorium. Damit ist das Puzzle aber noch nicht vollständig²². Aus all dem ist leicht nachvollziehbar, warum ein Großteil der Bevölkerung Russlands dem Diktum des ehemaligen Präsidenten der Russländischen Föderation Vladimir Putin vom Februar 2004, die Auflösung der Sowjetunion im Jahre 1991 sei die „größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“, durchaus zustimmen konnte²³. Das Ende der UdSSR war eben nicht nur das Ende des „Systems“, einer politischen Ordnung, einer bestimmten Wirtschaftsstruktur und eine über Nacht vollzogene „paper partition“, sondern – und es kann nicht anders sein, wenn Imperien zu Ende gehen – das Ende eines Lebenszusammenhangs, die Auflösung eines Lebenshorizonts, in dem mehr als eine Generation von Sowjetbürgern groß geworden war, ein Epochenende mit allem, was dazugehört: einer tiefgreifenden Verstörung und Verunsicherung, mit dem elementaren Zwang, sich erneut zu orientieren und sein Leben neu einzurichten. Formell und institutionell betrachtet, traten an die Stelle der alten UdSSR zwar nur die nun souverän gewordenen ehemaligen Sowjetrepubliken, einschließlich der Russländischen Föderation. Lebensweltlich, lebensgeschichtlich, lebenspraktisch ging es jedoch um weit mehr: um eine elementare und existenzielle Selbstvergewisserung und Neuorientierung. In diesem Kontext steht die postsowjetische Debatte um den „Russischen Raum“,

Seele Petersburgs (München 2003) 7–46; *Emily D. Johnson*, How St. Petersburg Learned to Study Itself. The Russian Idea of Kraevedenie (University Park PA 2006).

²² Zu den territorialen Verschiebungen vgl. *Andrei Treivish*, A New Russian Heartland: The Demographic and Economic Dimension, in: *Eurasian Geography and Economics* 46 (2/2005) 123–155; *Michael Bradshaw*, *Jessica Prendergast*, The Russian Heartland Revisited: An Assessment of Russia's Transformation, in: *Eurasian Geography and Economics* 46 (2/2005) 83–122. Zur Erklärung des nicht-katastrophischen Kollapses der UdSSR vgl. *Stephen Kotkin*, *Armageddon Averted: The Soviet Collapse, 1970–2000* (Oxford 2003); *Helmut Altrichter*, *Russland 1989: Der Untergang des sowjetischen Imperiums* (München 2009).

²³ Vladimir Putin, 12. Februar 2004, zit. nach *John O'Loughlin*, *Paul F. Talbot*, Where in the World is Russia? Geopolitical Perceptions and Preferences of Ordinary Russians, in: *Eurasian Geography and Economics* 46 (2005) 23–50, hier 23.

nur in diesem Rahmen lässt sich ihre Schärfe, Dramatik, ihre Fruchtbarkeit, aber auch ihre Tendenz zur neuen Mythenbildung und Ideologisierung verstehen²⁴.

Das zweite, aus der Binnenentwicklung der Wissenschaften selber herkommende Motiv für eine Rekonzeptualisierung des Raumes ist die geschärfte Aufmerksamkeit für die räumliche Dimension alles geschichtlichen Geschehens. Für den *spatial turn*, wie die neue Aufmerksamkeit für das Räumliche etwas übertrieben und dramatisierend auch genannt wird, gibt es eine ganze Reihe von Gründen und Herkunftsgebieten²⁵. In Vielem ist es die Reaktion auf die ihrerseits überspitzte These vom „Verschwinden des Raums“, zu dem es angeblich im Zuge der Kommunikationsrevolution, der radikalen Beschleunigung des Verkehrs und der Verkürzung von Distanzen, durch die Herstellung des virtuellen Raums im World-Wide-Web gekommen sei. In vieler Hinsicht ist es auch eine Gegenreaktion auf die Verdrängung des Lokalen und Körperlichen, die sich in verschiedenen Wissensgebieten durchgesetzt hatte. Erstaunlich ist die Gleichzeitigkeit, in der in ganz verschiedenen Wissensgebieten die Wendung ins Räumliche vollzogen wurde – von der Semiotik bis zu den Urban Studies, von der Soziologie bis zur Literaturwissenschaft. Obwohl Reinhart Koselleck im deutschen Sprachraum schon sehr früh moniert hatte, dass die Geschichtsschreibung es nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit dem Raum zu tun habe, mit Zeit-Räumen und Zeit-Schichten²⁶, mussten erst verschiedene Momente zusammenkommen, bis es zu einer „Wiederkehr des Raumes“ kommen konnte²⁷. Anders als in Frankreich, wo es eine ungebrochene und starke Tradition einer räumlich informierten und reflektierten Geschichtsschreibung gegeben hatte – verkörpert in der Schule der „Annales“ –, und anders als in den Vereinigten Staaten, wo es seit Frederick Jackson Turners „Frontier-Buch“ ein eindrucksvolles räumliches Narrativ gab und wo im Zuge der Post-

²⁴ Die neue postsowjetische Raumdebatte. *Otečestvennye zapiski*, Žurnal dlja medlennogo čtenija No. 6(7) (2002) (Sondernummer zu Raum in Russland).

²⁵ Zum „spatial turn“ vgl. *Karl Schlögel*, Die Wiederkehr des Raums – auch in der Osteuropakunde, in: *Osteuropa* 55/3 (2005) 5–17; *Jörg Döring*, *Tristan Thielmann* (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (Bielefeld 2008); *Jörg Dünne*, *Stephan Günzel* (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (Frankfurt a. M. 2006); *Michael C. Frank*, *Bettina Gockel*, *Thomas Hauschild*, *Dorothee Kimmich*, *Kirsten Mablke* (Hrsg.), *Räume, Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (2/2008); *Alexa Geisthövel*, *Habbo Knoch* (Hrsg.), *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts* (Frankfurt a. M., New York 2005); *Alexander C. T. Gepfert*, *Iuffa Jensen*, *Jörn Weinhold* (Hrsg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert* (Bielefeld 2005). Für die Soziologie: *Martina Löw*, *Raumsoziologie* (Frankfurt a. M. 2007).

²⁶ *Reinhart Koselleck*, *Zeitschichten* (Frankfurt a. M. 2003) 79f.; *Charles S. Maier*, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* (June 2000) 807–831.

²⁷ *Jürgen Osterhammel*, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998) 374–397; *Karl Schlögel*, Die Wiederkehr des Raumes, in: *ders.*, *Go East oder Die zweite Entdeckung des Ostens* (Berlin 1995) 17–34; *ders.*, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik* (München 2003, Frankfurt a. M. 2006).

moderne eine kritische Geographie voll zum Zug kam²⁸, blieb die Diskussion in Deutschland noch lange im Schatten der „Irrwege der Geographie“, wie ein seinerzeit wegweisender Beitrag zur Aufarbeitung der völkischen Entgleisung des Raumdenkens betitelt war²⁹. Wenn aus der gesteigerten Aufmerksamkeit für das Räumliche nicht eine neue Mode oder Ideologie wird, wenn das Räumliche schlicht als eine Dimension geschichtlicher (und überhaupt sozialer) Wirklichkeit aufgefasst und ernst genommen wird, wird sich der Raum gewiss als „Freund der Disziplinen“ bewähren und etwas zu bewirken helfen, was vor der Separierung und Spezialisierung in die einzelnen Wissenschaftszweige einmal selbstverständlich war: Raum und Zeit als Einheit zu denken, zur Geschichte, die sich in der Zeit entfaltet, auch den Ort hinzuzudenken, an dem sie spielt³⁰.

Damit ist dann auch die zentrale Schlussfolgerung und Frage, was sich daraus für eine Russlandgeschichtsschreibung ergibt, genannt: Was geschieht mit der russischen Geschichte, wenn man sie auf den Schauplatz, an dem sie spielt, denkt, und was geschieht, wenn man die Geschichtszeit zusammendenkt mit dem Raum, in dem sie sich ereignet³¹?

Der postsowjetische Raumdiskurs in Russland ist über weite Strecken ein Identitätsdiskurs, der Versuch einer Selbstverständigung, was Russland nach der Auflösung der UdSSR, nach der Entlassung in die nationale Souveränität und nachdem die Last des Imperiums abgefallen ist, überhaupt ist, überhaupt ist. Auflösungs- und Zerfallskonstellationen sind, besonders wenn es sich um Großformationen wie Imperien handelt, epistemologisch und wissenschaftshistorisch privilegierte Beobachtungs- und Analysesituationen. In ihnen gerät in Bewegung, was unveränderlich erschienen war, es wird Geschichte, was sich für alle Ewigkeit eingerichtet zu haben schien. Es fällt auseinander, was schon längst seine Bindekräfte eingebüßt hatte, und es findet sich, was Affinitäten ausgebildet hatte, noch lange bevor sie an die Oberfläche treten und sich hatten zu erkennen geben können. Alle im Gang befindlichen Prozesse lassen sich als eine Art „Geschichte der Gegenwart“ wie unter einem Vergrößerungsglas beobachten. In den Diskursen, in denen sich die Gesellschaft über das verständigt, was ihr und mit ihr geschieht, entwickelt sich eine Sprache, die dem Neuen und bisher Unerhörten auf der Spur zu bleiben sucht. In solchen Umbruchzeiten werden Sprachregelungen, die lange gegolten hatten, abgeräumt, weil sie leer und obsolet geworden sind, und es tauchen Formulierungen auf, die vielleicht tastend, tentativ sind, aber auf eine vitale Weise von

²⁸ Edward W. Soja, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory* (London, New York 1989); Derek Gregory, *Geographical Imaginations* (Cambridge, Oxford 1994).

²⁹ Peter Schöller, *Wege und Irrwege der Politischen Geographie und Geopolitik* (1957), in: *Politische Geographie*, hrsg. v. Josef Matznetter (Darmstadt 1977) 249–302.

³⁰ Zur transdisziplinären Potenz von Raumkonzepten vgl. Sigrid Weigel, *Zum „topographical turn“*. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: *KulturPoetik* Bd. 2.2 (2002) 151–165.

³¹ Ein früher Vorstoß zur Thematik „Russian Space“ war: *Jeremy Smith* (Hrsg.), *Beyond the Limits: The Concept of Space in Russian History and Culture* (Helsinki 1999) 40–70.

den Risiken und der Ungesicherheit des Lebens sprechen, ohne die Neues nicht zu haben ist. Es ist nicht immer einfach, auf den ersten Blick in dieser vitalen und existenziellen Anstrengung einer Selbstverständigung das Rationale vom Irrationalen, das pulsierend Neue vom gerade neu Entdeckten und doch ewig Gestrigen zu unterscheiden.

Der Diskurs über den „russischen Raum“ ist die *façon de parler*, in der über den Platz des postsowjetischen Russland in der Welt gesprochen wird, darüber, wer dazu gehört und wer nicht, über Exklusion und Inklusion, über die geteilten geschichtlichen Erfahrungen, die ihre das einstige Gemeinschaftsbewusstsein stiftende Kraft einzubüssen beginnen, ohne dass sie bereits durch eine neue postimperiale Identität ersetzt oder aufgefangen wären. Das Bild des „Vakuums“, das angeblich in den Köpfen nach dem Ende des alten Zustandes herrsche, ist irreführend, denn Menschen machen sich jederzeit ein Bild, ihr Bild von der Welt. Und es käme gerade darauf an, nicht ein angebliches Vakuum zu beschwören, sondern zu analysieren, auf welche Weise Menschen sich ein Bild von den ihr ganzes Leben tangierenden und umstürzenden Vorgängen zu machen versuchen, also ihre Rationalisierungsversuche zu verstehen, den Stoff, aus dem die ideellen Bewältigungsstrategien gewebt sind, und die Traditionen, die hier reaktiviert werden, zu ergründen. Die kulturologisch-historiosophische Debatte zeugt nicht nur davon, dass das Heer ehemaliger Dozenten des Marxismus-Leninismus ein neues Tätigkeits- und Diskursfeld gefunden hat – statt Marxismus nun eben Kulturologie und Geopolitik –, sondern auch davon, dass eine Suchbewegung großen Stils in Gang gekommen ist. Der Raum wird zum Passepartout, zur Projektionsfläche für vieles, ja fast für alles, was in eine „Geographie der russischen Seele“ passt.

Die Wucht, mit der der Raumdiskurs an die Stelle eines anderen Diskurses, des Systemdiskurses, getreten ist, öffnet den Blick zurück auf die untergegangene sowjetische Welt, nun aus der Distanz des Endes. Die Retrospektive macht den Weg frei für eine Vergeschichtlichung der vergangenen eigenen Lebenswelt und für eine kritische Prüfung der Denk- und Sprachmittel, die zu ihrer Bewältigung zur Verfügung stehen. In welcher Weise, so lautet die Frage, hat die sowjetische Gesellschaft ihre eigene Welt wahrgenommen und verarbeitet. Welches Bild hat sie sich von sich selbst gemacht, und das heißt auch immer: Nicht nur welche Ereignisse erinnert sie, sondern welche Orte und Räume, an denen diese Ereignisse und ihr ganzes Leben gespielt haben. Die sowjetische Lebensform gewinnt nun, in dem Augenblick, wo sie Geschichte wird und aus der Distanz betrachtet werden kann, ihre Dignität als zentrales Forschungsobjekt, ja: Sie wird häufig erst jetzt als forschungswürdig erkannt und anerkannt. Was einmal beiläufig, selbstverständlich und damit nicht der Rede wert war, gerät nun ins Zentrum der Erforschung der Lebenswelt. Vor dem Auge des Betrachters, dem es nun wie Schuppen von den Augen fällt, entfaltet sich der ganze Kosmos der sowjetischen Lebenswelt mit all seinen „Gemeinplätzen“. Die Geschichte der sowjetischen Lebenswelt hat viel mit dem Alltag zu tun, ist aber nicht identisch mit Alltagsgeschichte. Sie dreht sich um zentrale Lebensörter, um die Schauplätze und Laboratorien des Lebens (des nicht nur gewöhnlichen).

Es ist nicht schwierig, jene zentralen Topoi der sowjetischen Lebenswelt zu benennen, an denen eine systematische Archäologie der sowjetischen Zivilisation sondieren und mit ihren Grabungen beginnen müsste. Dazu gehörten gewiss die Gemeinschaftswohnungen (*komunalka*), die für viele Jahrzehnte, viele Generationen und Millionen von Sowjetbürgern Lebens- und Überlebensmittelpunkt gewesen sind, ein sozialer, kultureller, psychologischer Mikrokosmos, ohne den sich das Funktionieren „des Systems“ gar nicht erklären lässt. Dass wir bis in die jüngste Zeit von dieser Kernzelle des sowjetischen Lebens nur eine Handvoll Studien haben, ist bezeichnend genug für den Stand der Forschung, der eben nichts mit einem Mangel an Quellen zu tun hat, sondern mit einer spezifischen Blickeinstellung und einem spezifischen und konstitutionellen Nicht-Erkenntnisinteresse³². Zu dieser Karte des sowjetischen Lebens würden weiter gehören: der Kosmos der sowjetischen Kindheit mit Krippe und Kindergarten; die Schule als kultureller Kosmos und „Sozialisationsagentur“; der Klub und der Pionierpalast als die Laboratorien des Erwachsenwerdens und der Vermittlung von Haltungen und Manieren; der Arbeitsplatz – die Fabrik, das Institut – nicht nur als purer Arbeitsort, sondern als das eigentliche Zentrum der Lebensverausgabung; die Datscha als Lebensform³³, das Kinderlager und die langen Sommer auf dem Dorf; der Kultur- und Erholungspark als einem Raum der Muße und Entspannung, privilegiert, aber diesseits aller kommerziellen Interessen einer Unterhaltungsindustrie³⁴; die Welt der Rituale, Paraden und Massenmeetings, die in ihrem Rhythmus auch eine zeitliche Ordnung schufen³⁵; die Lebenswelten spezifischer Berufe mit ihren rigorosen Trennungen: die Welt der Eisenbahner, die Welt der Geologen und ihrer Expeditionen usf. Hierher gehörte selbstverständlich auch die Warteschlange, die ein grundlegender Modus der Bewältigung des Alltags und einer spezifischen Form von negativer und erzwungener Geselligkeit war; hierher gehörten auch Studien zu öffentlichen Räume, Bahnhöfen, Reisen in der Eisenbahn³⁶. Von ganz zentraler

³² Zur Kommunalka vgl. *Il'ja Utechin*, Očerki kommunal'nogo byta (Moskva 2004); *Julia Obertreis*, Tränen des Sozialismus (Köln; Weimar; Wien 2004). *William Craft Brumfield*, *Blair A. Ruble* (Hrsg.), Russian housing in the modern age: design and social history (Washington, DC 1993); *Ekaterina Uj. Gerasimova*, Sovetskaja kommunal'naja kvartira kak social'nyj institut: istoriko-sociologičeskij analiz (na materialach Leningrada 1971–1991), Dissertacija na soiskanie učenoj stepeni kandidata sociologičeskich nauk (Sankt Petersburg 2000); *Natal'ja Lebina*, Obyvatel'i i reformy: kartiny povsednevnogo žizni gorozhan v gody NEPa i chruščevskogo desjatiletija (S. Petersburg 2003); *dies.*, Enciklopedija banal'nostej: sovetskaja povsednevnost'. Kontury, simvoly, znaki (S. Petersburg 2006).

³³ *Stephen Lovell*, Summerfolk: A History of the Dacha (Ithaca 2003); zu Freizeit und Tourismus vgl. *Anne E. Gorsuch*, *Diane P. Koenker* (Hrsg.), Turizm: the Russian and East European tourist under capitalism and socialism (Ithaca 2006).

³⁴ *Katbarina Kucher*, Der Gorki-Park: Freizeitkultur im Stalinismus 1928–1941 (Köln 2007); *Catriona Kelly*, Refining Russia: advice literature, polite culture, and gender from Catherine to Yeltsin (Oxford 2001).

³⁵ Über Paraden und Demonstrationen vgl. *Malte Rolf*, Das sowjetische Massenfest (Hamburg 2006).

³⁶ Zur Warteschlange ein herausragender literarischer Text: *Vladimir G. Sorokin*, Die Schlange (Zürich 1990).

Bedeutung wäre die weitere Erforschung der Welt der Lager und Gefängnisse und ihrer zerstörerischen Metastasenbildungen in der sowjetischen Gesellschaft.

So naheliegend es ist, eine solche Karte sowjetischer *common places* zu zeichnen, so naheliegend ist es, systematische Gesichtspunkte für eine Analyse zu entwickeln³⁷. Dazu gehörten etwa die Erosion, wenn nicht Zerstörung der Trennlinie zwischen Öffentlich und Privat, der Zusammenbruch und die Neubildung der Sphäre des Privaten als dem Gehäuse der bürgerlichen Existenz; die Einübung in Disziplin und bestimmte Verhaltensformen in den öffentlichen und gesellschaftlichen Räumen wie Schulen oder Klubs. Dazu gehörten auch die Formen von Freiheit, die es dort gab, wo es keine Autorität mehr geben konnte – etwa auf den monatelangen Expeditionen und in den zivilisationsfernen Räumen; überhaupt das Naturerlebnis als das Hinaustreten aus der regulierten, reglementierten Welt des erzwungenen Zusammenlebens auf engstem Raum; die Natur und die in ihr mögliche Freiheit als Entschädigung für die Enge und die Rücksichtslosigkeit im sowjetischen Alltag. Die *mental maps* der Sowjetgesellschaft mit ihren imaginären Landschaften, Sehnsuchtsorten und „Zonen“ sind erst in Umrissen kartiert. Das Lesen oder gar Konservieren der Spuren, die der Terror überall im weiten Land hinterlassen hat – Reste von Lagern, Baracken, Zäunen, Friedhöfen, Massengräbern – kommt nur mühsam voran und hängt ganz und gar am Enthusiasmus Einzelner³⁸.

Die Zuwendung zu diesen lange Zeit nur marginal bearbeiteten Feldern ist in Gang gekommen. Dass auch hier andere Disziplinen und Medien – Film, bildende Kunst, Literatur – eine Initiativrolle gespielt haben, ist nicht verwunderlich. Ilja Kabakovs Installationen, Maksim Kantors Bilder, die Moskauer Konzeptualisten – sie alle haben als erste sensibel und kraftvoll gestaltend auf das auf den ersten Blick Absurd-Groteske des Alltags und die Alltäglichkeit von Gewalt reagiert³⁹. Die Geschichtswissenschaft muss sich der Topographie der sowjetischen Lebens-

³⁷ Über Topoi der Sowjetzivilisation vgl. *Svetlana Boym*, *Common Places* (Cambridge, Mass. 1994); *Victor Buchli*, *An Archeology of Socialism* (Oxford, New York 2000); *David Crowley*, *Susan E. Reid*, *Socialist Spaces. Sites of Everyday Life in the Eastern Bloc* (Oxford, New York 2002).

³⁸ Hier sind vor allem die jahrzehntelangen Nachforschungen und Dokumentationen der Gesellschaft Memorial sowie die Bemühungen in zahlreichen Landeskunde-Museen in der russischen Provinz zu nennen. Beispiele für eine an Topoi interessierte Literatur- und Kulturgeschichte und Arbeiten zur „Geopoetik“: *J. J. van Baak*, *On space in Russian Literature. A Diachronic Problem*, in: *Dutch Contributions to the ninth international Congress of Slavists Literature* (Kiev, September 6–14, 1983), hrsg. v. *A. G. F. van Holk* (Amsterdam 1983) 25–41; *Vasilij Ščukin*, *Mif dvorjanskogo gnezda. Geokul'turologičeskoe issledovanie po ruskoj klassičeskoj literature* (Krakow 1997); *Katharina H. Löve*, *The Evolution of Space in Russian Literature. A spatial reading of 19th and 20th century narrative literature* (Amsterdam 1994); *Susi Frank*, *Orte und Räume der russischen Kultur. Aus Anlaß einer geokulturologischen Untersuchung zur russischen usad'ba von Vasilij Ščukin*, in: *Die Welt der Slaven XLV* (2000) 103–132.

³⁹ *Ilya Kabakov*, *Boris Groys*, *Die 60er und 70er Jahre: Aufzeichnungen über das inoffizielle Leben in Moskau* (Wien 2001); *Maxim Kantor*, *Bilder und Radierungen 1996–1998*, Katalog zur Ausstellung in der Galerie Eva Poll (Berlin 1998).

räume noch weiter öffnen und die sowjetische Landschaft als Verkörperung russischer Geschichte im 20. Jahrhundert lesen lernen. Sie hält sich dabei am Besten an die vor Ort in Gang gekommene Selbstentdeckung der sowjetischen Wirklichkeit, die dabei ist, Geschichte zu werden, was nur ein anderer Name für „Historisierung“ ist.

Längst ist die sowjetische Lebenswelt in Auflösung begriffen und wird „überschrieben“ von der Topographie einer Gesellschaft im Übergang zwischen Nichtmehr und Noch-nicht. Man kann die Transformation des sowjetischen Raumes mit bloßem Augen erkennen. Es sind Flughäfen als Orte der Öffnung und Globalisierung, der Mobilität, der Beschleunigung. Es sind die städtischen Räume, in denen Grundstücke in Wert gesetzt und umverteilt werden. Der öffentliche Raum wird neu kodiert und organisiert. Der städtische Raum zerfällt, es entstehen Zonen einer neuen sozialen Segregation, aber auch Vermischung⁴⁰. Neue Knotenpunkte der Zirkulation von Gütern, Menschen und Ideen entstehen. Die politische Macht gibt sich ein neues Gesicht. Die leere Fläche, die zuvor der Propaganda gehört hatte, gehört nun der Selbstdarstellung internationaler Firmen. Das urbane Zeichensystem besagt, dass sich der ganze soziale Raum verändert hat⁴¹.

Die postsowjetische Welt produziert ihren eigenen Raum. Eine technische, logistische, kommunikative Infrastruktur, die in Jahrzehnten des sowjetischen Aufbaus gewachsen ist und oft noch älter ist, ist von der Desintegration des Territoriums überholt worden. Die Linien, die Industriekombinate, Häfen, Städte verbunden haben, sind durch die neuen Grenzziehungen zerschnitten. Auch innerhalb der verbleibenden Russischen Föderation organisieren sich die Räume neu. Es hat eine spontane, der wirtschaftlichen Entwicklung folgende Migration eingesetzt, eine Abwanderung aus den Städten des Nordens, die vom staatlichen Budget nicht mehr gehalten werden können, in die Städte des Südens, die häufig zu Grenzstädten geworden sind. Der Norden, bisher schon wenig besiedelt, wird noch menschenleerer. Fast menschenleeren, aber rohstoffreichen Regionen stehen Zentren und Korridore gegenüber, in denen sich wie auf dem „Planeten“ Moskau die industriellen und humanen Potentiale, die Reichtümer des Landes, konzentrieren⁴². Sieht man auf die faktische Verteilung von Bevölkerung, Produktionsstätten, Kapital in der Russischen Föderation, dann kann man mit einem gewissen

⁴⁰ Zur Transformation eines exemplarischen Stadtraums vgl. *Blair Ruble*, Money sings: the changing politics of urban space in post-Soviet Yaroslavl (Washington, DC 1995); Stadtansichten. Zur Umgestaltung von Städten in Mittel- und Osteuropa, hrsg. v. *Institut für Auslandsbeziehungen*, Ausstellungskatalog (Berlin, Stuttgart 2008).

⁴¹ *John Czaplicka*, *Blair Ruble*, Identity. Composing urban history and the constitution of civic identities (Washington DC 2003).

⁴² *Leslie Dienes*, Observations on the Russian Heartland, in: *Eurasian Geography and Economics* (2005) 46, No. 2, 156–163, *ders.*, Reflections on a Geographic Dichotomy: Archipelago Russia, in: *Eurasian Geography and Economics* 43, 3 (2002) 450–465; *Michael Bradshaw*, *Jessica Prendergast*, The Russian Heartland Revisited: An Assessment of Russia's Transformation, in: *Eurasian Geography and Economics* 46 (2/2005) 83–122; *Andrei Treivish*, A New Russian Heartland: The Demographic and Economic Dimension, in: *Eurasian Geography and Economics* 46 (2/2005) 123–155.

Recht vom „Archipel Russland“ sprechen. Leslie Dienes meinte damit die extrem ungleiche Verteilung der materiellen, humanen und intellektuellen Ressourcen. Russland erscheint als Staat der „fragmentierten Räume“, mit wenigen städtischen Agglomerationen und schmalen urbanen Korridoren, die Enklaven gleich in einem riesigen Landozean liegen. Die Frage ist, wie ein Volk, eine Regierung, eine Gesellschaft oder Nation mit einem derart fragmentierten Territorium, mit einem solchen „Archipel“ umgeht, wie es seinen Zusammenhalt, seine Kohärenz, seine Integration und Integrität aufrechterhalten oder gar entwickeln kann. In der außerordentlich kritischen Situation des sowjetischen Kollapses kommt die uralte Einsicht – *geography matters, size matters* – wieder zu ihrem Recht⁴³. Wiederum stellt sich die Frage, wie ein Territorium von so großer Ausdehnung als einheitlicher politischer, wirtschaftlicher, kultureller Raum nicht nur zusammengehalten, sondern neu begründet werden kann, nachdem die Träger der alten Macht und die Formen politbürokratischer Vergesellschaftung sich erschöpft haben⁴⁴.

Das Ende der Sowjetunion und die mit *spatial turn* umschriebene Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der Geschichte bildeten den Hintergrund für die Themenformulierung des Colloquiums „Mastering Russian Space“ im Sommer 2006 am Historischen Kolleg in München. „Mastering Russian Space“ wurde nicht nur gewählt, um sich der heutigen *lingua franca* zu befleißigen, sondern weil es sich um einen ungemein knappen und präzisen Ausdruck handelt, der darüber hinaus den Vorteil hat, von den semantischen Belastungen frei zu sein, die dem „Russischen Raum“ und der „Raumbewältigung“ durch den nationalsozialistischen Diskurs zugewachsen sind⁴⁵. „Mastering Russian Space“ wurde als Oberbegriff genommen, weil der englische Terminus sogar umfassender schien als der russische Terminus, mit dem man üblicherweise die Aneignung des Raumes bezeichnet: *osvoit'* (aneignen), *osvoenie prostranstva* oder *osvoenie prostora* (Aneignung des Raumes). In „Mastering Russian Space“ scheint alles enthalten zu sein, um der Bedeutung des zur Diskussion stehenden Vorgangs gerecht zu werden: Wahrnehmung, Erfahrung, Exploration, Bewältigung, Neuvermessung, Imagination, Beherrschung des Raumes.

Der Titel dieses Sammelbandes „Mastering Russian Spaces“ deutet mit der Pluralisierung des Raumes an, dass es nicht nur um den einen physisch-geographischen Raum geht, sondern um die Mehrdimensionalität von Räumen: geographi-

⁴³ A. I. Trejvis, Gorod, Rajon, Strana i mir. Razvitie Rossii glazami stranoveda (Moskva 2009) 64 ff.

⁴⁴ Über Russland als Geisel Sibiriens vgl. Fiona Hill, Clifford Gaddy, The Siberian Curse. How Communist Planners Left Russia Out in the Cold (Washington DC 2003); über die Integration Russlands in die globalisierte Welt: zu den Folgen der Auflösung der UdSSR für die Reorganisation der klassischen Russland- und Sowjetunion-Studien vgl. Mark von Hagen, Empires, Borderlands, and Diasporas: Eurasia as Anti-Paradigm for the Post-Soviet Era, in: American Historical Review (April 2004) 445–468; Saul B. Cohen, The Eurasian Convergence Zone: Gateway of Shatterbelt, in: Eurasian Geography and Economics 46 (1/2005) 1–27.

⁴⁵ Über die Internationale der Geopolitik vgl. Karl Schlögel, Das russische Berlin. Ostbahnhof Europas (München 2007) 337–358.

sche, mentale, symbolische, diskursive, Machträume usf. Die Pluralisierung der Räume spiegelt zweierlei wider: Einmal wird vermieden, sich auf den Naturraum zu beschränken, zum anderen wird der Reichtum der räumlichen Dimension für die analytische Arbeit ins Spiel gebracht. Vielleicht ist diese Entfaltung der Raumdimensionen sogar der wichtigste Fortschritt gegenüber der älteren Debatte, die sehr rasch und fast immer in die Frage einmündete, ob sich der Verlauf der russischen Geschichte aus den naturräumlichen Gegebenheiten ableite, und die dazu tendierte, sich sogleich in ein Pro und Contra, in ein deterministisches und anti-deterministisches Lager aufzuspalten, während mit der Behandlung der Wechselbeziehung von naturräumlichen Bedingungen und geschichtlicher Entwicklung die Entfaltung des Raumproblems doch erst beginnt. Zusammengenommen könnten die hier vorgestellten Beiträge zeigen, dass es sich lohnt, den „Russischen Raum“ wieder und auf neue Weise ernst zu nehmen, und sie könnten plausibel machen, dass eine gesteigerte Aufmerksamkeit für das Räumliche und für den Ort des Geschehens durchaus etwas zur Erhellung der Verläufe russischer Geschichte beizutragen vermag.

Carsten Goehrke (Zürich), seit jeher einer der ganz wenigen, die die fundamentale Einheit von Geographie und Geschichte in der Russlandgeschichtsschreibung explizit gemacht haben, erneuert unter den Bedingungen der Auflösung der Sowjetunion und angesichts des neu erwachten Bewusstseins für die räumlich-territoriale Dimension politischer Ordnung seinen schon vor Jahrzehnten formulierten Befund, dass die sowjetische Geschichtswissenschaft dem Zusammenhang zwischen Raum und Geschichte aufgrund doktrinärer Einschränkungen nicht wirklich nachgegangen sei, um dann einen knappen Aufriss der Einflüsse von erdräumlicher Lage und geographischer Struktur auf den Gang der Geschichte Russlands zu geben. Von Nachteil für die Zugänglichkeit und Erschließung der nordeurasisch-sibirischen Landmasse seien nicht nur die breitenparallele Flächenerstreckung, die winterkalten Nord- und Ostküsten, sondern auch der Verlauf der großen sibirischen Flüsse, die quer zur Hauptverkehrsrichtung von Süd nach Nord fließen. Endogene und exogene Faktoren – relativ späte Staatlichkeit, autokratische Staatsform, die isolierende Folgen des Mongolensturms – hätten die erdräumliche und klimatische Benachteiligung noch potenziert, so dass Russland im „Käfig der eigenen Kontinentalität“ gefangen geblieben sei. Indes sieht Goehrke in der Heranbildung Russlands zu einem nordeurasischen Kontinentalimperium, das von seinen Territorialgewinnen letztlich überfordert worden sei, keine Gesetzmäßigkeit. Um die Sogwirkung der geographischen Gegebenheiten auf die territoriale Expansion zur vollen Geltung zu bringen, habe es einer ganzen Reihe politisch-staatlicher und kultureller Konstellationen bedurft. Dazu gehörten nicht zuletzt die beschränkten Partizipationsmöglichkeiten der Menschen unter den Bedingungen der russischen Autokratie.

Marc Bassin (Birmingham) beschäftigt sich mit zwei Versuchen, die russländische Identität nach dem Zusammenbruch des Russischen Reiches und am Vorabend des Endes der Sowjetunion zu definieren. Die eine wurde formuliert von Fürst Nikolaj S. Trubeckoj (1890–1938), einem herausragenden Vertreter des rus-

sischen Exils und einem Wortführer des Eurasiertums, die andere von Lev N. Gumilev (1912–1992), dem Sohn Anna Achmatovas und Nikolaj Gumilevs, der aus den stalinschen Lagern zurückgekehrt, sich um die Rezeption der Eurasier verdient gemacht und deren Ansichten in einem eigenen ideosynkratischen System weiterentwickelt habe. Über die Generationen hinweg habe beide der Wunsch ge-
eint, einen Begriff von Nation zu entwickeln, der einerseits sich gegen die groß-
russische bzw. sowjetische Prägung des Imperiums wandte, andererseits aber am
transnationalen Erbe des Imperiums festzuhalten entschlossen war. Beide – der
eine im Exil nach der Oktoberrevolution, der andere in der sowjetischen Dissi-
dentszene – täten dies auf je unterschiedliche Weise. Trubeckoj habe eine spezi-
fische Mehrvölker-Nation im Auge, eine Art Elite, die sich aus den Völkern und
Nationen Eurasiens zu einer symbiotischen und unauflösbaren Gemeinschaft ver-
schmolzen habe. Diese sei als genuin eurasische Erfahrungsgemeinschaft kulturell
und mental, nicht biologisch oder ethnisch definiert. Gumilev habe sich – jeden-
falls in seinen späten Lebensjahren – Trubeckoj insofern angeschlossen, als auch er
eine Verschmelzung verschiedener Völker zu einem Superethnos, eine aus ge-
meinsamer Geschichte hervorgegangene Schicksalsgemeinschaft angenommen
habe. Trubeckoj's wie Gumilev's „multinationale Gemeinschaft“ und „ethnonatio-
nales Individuum“ seien einem Raum zugeordnet: bei Trubeckoj den Grenzen des
untergegangenen Russischen Reiches, bei Gumilev einem die Grenzen des sowje-
tischen Systems transzendierenden Raum des Superethnos. Die alten Eurasier hät-
ten nach der geopolitischen Katastrophe des Untergangs des Russischen Reiches
eine Erneuerung des Reiches als Russland-Eurasien im Sinne gehabt, Gumilev
habe zunächst gegen die Verschmelzung der Völker im Sowjetvolk die Individua-
lität der Ethnose verteidigt, nach dem Zusammenbruch der UdSSR sich aber auf
Trubeckoj's Positionen wiedergefunden und im Sowjetvolk das Superethnos des
eurasischen Kontinents anerkannt.

Susi Frank (Berlin) nimmt einen für die russische historische und kulturphilo-
sophische Selbstdeutung zentralen Topos auf: den des Nomadisierens, des He-
rumwanderns, des Vagabundierens, der Nichtsesshaftigkeit, der Entwurzelung.
Er lasse sich in den verschiedensten Formen beobachten: als religiös motiviertes
Pilger- und Wanderertum, als Läuflings- und Flüchtlingsbewegung, die vor der
Leibeigenschaft in die Steppe ausweicht, als Kosakentum, das sich dem Staat ent-
zieht und für eine andere, freie Lebensform steht. Frank rekonstruiert an ausge-
wählten Beispielen die Auseinandersetzung um das Nomadentum in den russi-
schen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts und arbeitet daran die Ambivalenz
des Nomadisierens und seiner Interpretation heraus. So könne Nomadisieren und
Herumwandern einerseits als eine zentrale Form der Rauman eignung und Raum-
beherrschung verstanden werden, andererseits aber auch als eine Raumflucht, die
sich der Welt entzieht und somit als eine fortschritthemmende „Raumpraxis“
verstanden werden kann. In den Augen der Einen erscheine das Nomadentum als
Verkörperung des Widerstands, des Freiheitswillens, in den Augen der Anderen
als permanente Infragestellung alles Festen, Dauerhaften, das jede soziale Diffe-
renzierung und somit jeden Fortschritt unterlaufe. Was den Einen als Form der

Freiheitssuche erscheine, sei den Anderen nur eine Kapitulation vor der Bewältigung des Lebens. Was für die Einen die Konservierung eines rohen und primitiven Zustandes sei, sei für die Anderen die immer wieder neu einsetzende Bewegung der Kolonisten, die das Russische Reich hervorgebracht habe. Dem Nomadismus als Raumpraxis entspreche auch eine geistige und psychische Verfassung, die sich in die „Geographie der russischen Seele“ (Nikolaj Berdjaev) eingezeichnet habe – sie stehe für geistige Weite ebenso sehr wie für Zügellosigkeit und Fatalismus.

Roland Cvetkovski (Köln) thematisiert das Problem der Wegelosigkeit in der russischen Geschichte entlang einer Phänomenologie der Abwesenheit der Wege. Wege und Straßen werden in seiner Analyse nicht primär als verkehrstechnische Einrichtung verstanden, sondern als kultureller Raum, als Medium der Raumverwaltung und Raumbewältigung, der Beschleunigung, der Ausbildung von Ordnung und Hierarchie, der Aufklärung und des Fortschritts; umgekehrt stehe deren Abwesenheit für Unzugänglichkeit, Ausschluss aus dem allgemeinen Verkehr, mangelnde Raumverwaltung, unvollkommene Durchsetzung der Imperative der Macht. Diese Sicht auf die Straße als einen kulturellen Komplex eröffnet den Blick auf die Wegeproblematik als Integrations-, Kommunikations- und Vermittlungsraum, auf ihre Leistung für immense Kolonisations- und Migrationsbewegungen, auf ihre Bedeutung bei der Herstellung eines funktionsfähigen Wirtschaftsraums; die Straße werde gleichsam zum „Gradmesser der Kultur“, sie besitze darüber hinaus eine symbolische Funktion. Die Straße und die Wege so aufgefasst, würden zum Medium der Durchsetzung von Herrschaft, die über die Disziplinierungsmittel verfügt, sie zu bauen und zu pflegen. Doch was als die Geschichte des Fortschritts erscheint, erscheine aus einer anderen Perspektive als Regression: Straßen stünden nicht nur für Mobilität und Freizügigkeit – nach der Bauernbefreiung etwa – sondern für Erfassung, Kontrolle, Präsenz der Staatsmacht und des polizeilichen Zugriffs. Existierende wie nicht vorhandene Wege unterlägen also ebenso einer doppelten Kodierung. Wegelosigkeit, ein Urthema russischen Lebens und russischer Geschichte, wird zweifach wahrgenommen – das eine Mal als Mangel, den es zu überwinden gilt, das andere Mal als Ausdruck der Abwesenheit von Macht und Kontrolle. Ob so oder so interpretiert: Wegelosigkeit stehe für eine bis auf den heutigen Tag konstatierbare Schwäche der Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie und damit für ein allgemeineres russisches Verständnis vom Raum.

Frithjof Benjamin Schenk (Basel) entwickelt in seiner Projektskizze den Eisenbahndiskurs als zentrales Element des Modernisierungsdiskurses im späten Zarenreich. Er behandelt die Frage, in welcher Weise Bau und Betrieb der Eisenbahn in Russland im langen 19. Jahrhundert zu einer Veränderung bzw. Schaffung von gesellschaftlichem Raum beigetragen haben. Bezugnehmend auf die neuere Stadtsoziologie und interessiert an der Frage, inwiefern der russischen Eisenbahndiskurs den allgemeinen Diskurs im Eisenbahnzeitalter, das Aufeinandertreffen von vormoderner, feudal strukturierter Gesellschaft und industrieller Moderne reflektiert, soll eine exemplarische Studie zur Transformation vormoderner Räume in „komprimierter“ und besonders anschaulicher Form unternommen werden. Der ins Auge gefasste „soziale Raum“ der Eisenbahn wird in seiner ganzen Vielschich-

tigkeit entfaltet: als technisch-konstruktive Bewältigung der sich aus dem Bau ergebenden Probleme, als Etablierung eines rechtlichen und ästhetischen Regelsystems, als Entstehung eines symbolisch-imaginären Raumes. Diese Prozesse werden in all ihrer Komplexität und äußerster Detailliertheit aufgezeigt: Wie sich mit dem Vordringen der niederen Klassen in der Eisenbahn die Klassengrenzen verschieben, wie auf diese Weise die Mikrowelt des Waggons zur Arena politisch-gesellschaftlicher Auseinandersetzungen wird, wie sich die Beziehung der Geschlechter im allgemein zugänglichen Verkehrsmittel entwickelt, welche Rolle der grassierende Terrorismus und die Gefahr der Lahmlegung durch Streiks für die Eisenbahn und ihre Wahrnehmung spielen. Die Eisenbahn wird hier als Feldstudie der Modernisierung, des Verhältnisses von gesellschaftlicher Integration und dynamischer Erosion, von Machtzuwachs und Machtverlust, von Kontrolle und Automatisierung verstanden. Der russische Fall wird hier als exemplarischer Fall der Geschichte sozialer Transformation in der Moderne verhandelt.

Katharina Kucher (Tübingen) nimmt die Eindrücke einer Jenissei- und Norilsk-Reise zum Ausgangspunkt ihres Beitrags, in dem die geographischen, klimatischen und historischen Extrembedingungen für menschliche Siedlung erörtert und die möglichen Alternativen hierzu diskutiert werden. Norilsk stehe für all jene „kalten Städte“, in denen immerhin ein Zehntel der Bevölkerung der Russischen Föderation lebe. Sie sei wie andere auch unter Gesichtspunkten staatlicher Planung und Kommandowirtschaft errichtet worden und werde in ihrer Existenz als „normale“ Großstadt mit mehr als 200000 Einwohnern unter exorbitanten Kosten aufrechterhalten. Die in dem Beitrag gelieferte Ortsbeschreibung enthält auch eine kurze Geschichte der Gründung und der Transformation aus einem ursprünglichen Komplex des GULag in einen in poststalinistischer Zeit durch spezifische materielle Anreize attraktiv gewordenen Arbeits- und Lebensort jenseits des Polarkreises. An Norilsk zeige sich heute das ganze Drama städtischer Siedlung in den klimatisch benachteiligten Regionen des postsowjetischen Russland: Einerseits sei der Rückbau, die gezielte Schrumpfung von Städten des Typs Norilsk angesichts der hohen Kosten unabweisbar, andererseits gehörten sie trotz der Extremverhältnisse aufgrund ihrer einzigartigen Bodenschätze heute wieder zu jenen Städten, die sich nur mit Zuzugssperren gegen den starken Immigrationsdruck wehren könnten. Gegen die These, dass Russland sich aus der Position eines Anhängsels, ja einer Geisel des nordeurasisch-sibirischen Raumes befreien und den „Fluch Sibiriens“ (Fiona Hill) abschütteln müsse, sei der Einwand geltend zu machen, dass es für die nächste Zukunft keine Alternative gebe, und dass mit der globalen Erwärmung sogar eine gänzlich neue Perspektive für Städte in einer Norilsk vergleichbaren Lage am Horizont sichtbar werden könnte: Mit der Öffnung der Nordostpassage für den Schiffsverkehr werde auch Norilsk verkehrsmäßig und logistisch erschlossen werden können.

Susan E. Reid (Sheffield) wendet sich einem für das Verständnis der nachstalinischen Sowjetgesellschaft zentralen sozialen Raum zu, jener für die Organisation und Bewältigung des Alltags so wichtigen Haus- und Wohnungsverwaltung, ohne die das Zusammenleben von Hunderttausenden von Menschen in den Mikrorajo-

nen der Städte nicht habe bewältigt werden können. Statt der Paläste für Bestarbeiter und überbelegten Gemeinschaftswohnungen kam nach 1953 der industrielle Massen- und Typenwohnungsbau in Schwung. Statt der großen Utopie sei es nun um die kleine Utopie der Bewältigung des Alltags im engsten Lebensumkreis gegangen. Wohnungs- und Hausverwaltung werden analysiert als Kernzellen von Verwaltung und aktiver Partizipation der Bewohner, als Ort, an dem sich soziale Beziehungen und Verantwortlichkeiten herausbilden und Konflikte vermittelt und geschlichtet werden. Dieser soziale Mikrokosmos widerlege das lange vorherrschende Bild einer nur passiv-apatthischen Gesellschaft und zeige, wie sehr die aus der Massenflucht vom Land hervorgegangene sowjetische Stadt auf Institutionen angewiesen war, die ihr nach Jahrzehnten großer sozialer Verwerfungen und politischer Erschütterungen zu Konsolidierung und Stabilisierung verhelfen konnten. Neben der Fabrik, dem zentralen Arbeits- und Lebensort, sei somit endlich der Raum der Reproduktion, der Freizeit, des Privaten in den Blick gekommen und mit ihm die eigentümliche Mischung aus Staatlichkeit und Privatheit, aus politischer Kontrolle von außen und sozialer Selbstdisziplinierung. Der Beitrag rückt einen lange Zeit ignorierten Raum sowjetischen Lebens ins Zentrum, an dem sich das Ende der Mobilisierungsgesellschaft und der Prozess der Integration einer dem Urbanisierungs- und Modernisierungstress ausgesetzten Gesellschaft im Detail zeigen lässt. Auch wenn einiges an die Projekte zur Organisation des kommunistischen Alltags in den 1920er Jahren erinnere, sei es doch gerade die postutopische und postheroische Bewältigung des Alltags, in der der Abschied von der Grossen Utopie vollzogen und der Übergang zum Normalalltag bewerkstelligt worden sei.

Christian Noack (Maynooth) nimmt sich Sotschi, den Kurort Nummer Eins in der Sowjetunion, vor und sieht in diesem Prestigeprojekt der Stalinzeit an der oft als „Rote Riviera“ bezeichneten Küste einen Fall von Heterotopie, also eines Ortes, der anders als in Utopien, ein wirklicher Ort innerhalb einer Kultur ist, der nicht nur als Illusionsraum jenseits der Realität, sondern als Gegenraum und Gegenort innerhalb eines gesellschaftlichen Systems fungiere. Sotschi sei ein solch „anderer Ort“ in einer exemplarischen Weise: als gebaute Utopie, situiert an der Peripherie, ein subtropisch-exotischer Ort mit Großstadtflair, mit entwickelter Logistik und Infrastruktur, mit einer eigenen Zeit außerhalb der Normalzeit. Die Weiterentwicklung von Kurorten als Heterotope in der Nach-Stalin-Zeit habe sich niedergeschlagen im Einschwenken auf den seit den 1960er Jahren entwickelten internationalen Stil der Hotel- und Sanatorienarchitektur und in der wenigstens äußerlichen Übernahme der Verkehrsformen des internationalen Massentourismus, funktionsgerecht, gegenwartsorientiert, pragmatisch, auch um den Preis eines gewissen Verlustes an elitärer Exklusivität, die dennoch gewahrt werden könne durch das der Küste eigene subtropische Flair. Implikationen für eine Geschichtsschreibung der Sowjetunion, insbesondere der Stalinzeit, könnten darin liegen, die Dichotomien zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen dem Chaos in den städtischen Zentren und der Ruhe in den Kurorten, die extreme Diskrepanz zwischen der Welt des Dorfes und der Lager einerseits und der paradiesi-

schen Welt der Sanatorien und Erholungsheime zu thematisieren. Es wäre ein großes Thema künftiger Forschung, herauszufinden, welche Folgen es haben könnte, wenn man Raumbilder – das Exotische, das Exklusive, der Süden – und soziale Räume, Reiseerfahrung für *nation* oder *empire building* in Anschlag bringen würde. Touristische Räume würden auch als Räume der Bewegungsfreiheit, der Freiheit in einem begrenzten und zugleich grenzenlosen Land analysiert werden können. Hier stünde dann aber nicht etwas spezifisch Russisches im Vordergrund, sondern die Raum- und Reiseerfahrung im Zeitalter des aufkommenden Massentourismus auch in anderen Industriegesellschaften. Auf der Agenda einer Geschichtsschreibung der sowjetischen 1960er bis 1980er Jahre stünden dann Analysen anderer Heterotope, etwa der großen Projekte der Aneignung des Nordens, der Neulandkampagnen, des Zugs von Jugendlichen und Studenten auf eine der seinerzeit legendären Großbaustellen.

Wladislaw Hedeler (Berlin) fügt mit seiner Fallstudie zum „Haus der Regierung“ in Moskau in den 1930er Jahren der Forschung über den Terror der Stalinzeit einen weiteren wesentlichen Aspekt hinzu. Das Haus der Regierung, literarisch gestaltet von Jurij Trifonov in dessen Roman „Das Haus an der Moskwa“, eine *gated community* der sowjetischen Elite, wird hier genommen als exemplarischer sozialer Raum, als Mikrokosmos innerhalb der sowjetischen Hauptstadt, in dessen Innerem nun gleichsam Wohnung für Wohnung die Schicksale, die Karrieren wie das Verschwinden prominenter Angehöriger der sowjetischen Nomenklatura, deren Frauen und Kinder und Freundschaftsnetze transparent gemacht werden. Dieser Mikroraum mit seinen Hunderten von Schicksalen lässt sich ziemlich genau rekonstruieren. Gestützt auf unterschiedlichste Quellen könnten Interieurs und Mobiliar, Verhaltensweisen und Umgangsformen in dieser privilegierten und herausgehobenen, dann aber auch besonders gefährdeten Gemeinschaft beschrieben werden – Wohnung für Wohnung, Person für Person. Alle Stufen des Verschwindens werden durchlaufen: Verdächtigung, Stigmatisierung, Denunziation, Anschuldigung, Verhaftung, Internierung, Überstellung, Verbannung, Tötung. Alle aus den Forschungen und Erinnerungen zum „Großen Terror“ der Stalinzeit geläufigen Schritte und Prozeduren lassen sich, das zeigt diese Darstellung, lokalisieren. Um die Spur des Verschwindens zu rekonstruieren, folgt die Studie dem Weg der in diesem Haus einquartierten und repressierten Personen – Opfer, Täter, und zuweilen Opfer und Täter in einer Person – auf die diversen Schauplätze: in die Appartements, die Gefängnisse, die Verbannungsorte der Frauen der „Volksfeinde“, die Kinderheime für die Kinder der Repressierten, schließlich auch auf die Hinrichtungsstätten. Auf diese Weise wird entlang der über weite Strecken erforschten Geschichte der Repression deren noch weithin unbekanntes Topographie sichtbar. Die Verortung der Repressionen der 30er Jahre bringt es mit sich, dass eine strenge Isolierung des Terrors aus dem Normalalltag der sowjetischen Metropole kaum mehr möglich ist, und dass für die Geschichtsschreibung zusammengebracht wird, was in der Erfahrung der Zeitgenossen als gleichzeitig und nebeneinander erfahren wurde. Sturz und Aufstieg, Vernichtung und Überleben, Verlust und Gewinn, Angst und Überlebenshoffnung greifen bei einer Darstel-

lung der Terrors, die das räumliche Nebeneinander im Blick hat, ineinander. Die in der vorliegenden Studie publizierte Statistik spannt eine einzigartige Matrix auf für eine Geschichte des „Hauses an der Moskwa“, die zugleich eine Mikrostudie zu Leben und Sterben in den Stalin-Jahren wäre.

Oksana Bulgakowa (Berlin/Mainz) wendet sich in ihrem Beitrag dem symbolischen und imaginären Raum zu und arbeitet damit den Stellenwert der Visualisierung des Räumlichen – weit über eine Filmgeschichte hinaus – für eine Geschichtsschreibung der Sowjetunion heraus. Wie kaum ein anderes Medium scheint der Film geeignet, Ort, Zeit, subjektive Erfahrung und kollektive Erinnerung miteinander verschmelzen zu können. Im sowjetischen Film, so zeigt der Beitrag an schlagenden Beispielen, wird das Bild, das Russland von sich selber hat und das es auch nach außen vermittelt, umkodiert, neu entworfen. Der Film sei damit nicht nur Abbild, sondern werde selber zum aktiven Medium der Transformation. In ihm erweise sich die Ablösung des alten durch das neue Russland, in ihm gewinne das Alte und das Neue ikonische Qualität. In dem Beitrag wird herausgearbeitet, dass das Bild des neuen Russland bzw. das Bild vom neuen Moskau nicht mit einem Mal da war, sondern schrittweise generiert wurde, dass das Bild vom Neuen Moskau erst mit Beginn der 1930er Jahre Gestalt anzunehmen begann. Es handele sich um den faszinierenden und dramatischen Prozess der Herauslösung Russlands aus den traditionellen nationalen Stereotypen und die Produktion eines neuen ikonischen Raumes. Die vorliegende Analyse zeigt, dass revolutionären Epochen- und Zeitbrüchen auch radikale Neuanfänge der Imagination des Räumlichen entsprechen. Die alte Welt habe ihre Bildwelten und Landschaftscharaktere, die neue bringe ihre eigenen hervor, gekennzeichnet von Technik, Maschinen, geometrischer Klarheit, Effizienz, Tempo, neuen, bisher nicht gekannten Größenordnungen. Exemplarisch hierfür stehe das Neue Moskau, die Hauptstadt, wie sie im Generalplan von 1935 entworfen wurde. Oksana Bulgakowa rekonstruiert Eisensteins Entwurf eines Moskau-Filmes, der der neuen Hauptstadt zu einem neuen Bild und Selbstbild verhelfen sollte. Sie kann zeigen, wie binnen kurzer Zeit eine neue symbolische Topographie Moskaus entsteht und wie im Film gleichsam die erst in Planung befindliche Stadt der Zukunft visuell antizipiert wird. Moskauer Topoi seien in den 1930er Jahren zum Hintergrund von Spielhandlungen geworden, kristallisierten sich zu Standard-Ansichten auf Postkarten und prägten so das Bild, das man sich im weiten Land von nun an vom Zentrum, von der Hauptstadt habe machen können. Die Entstehung der symbolischen Topographie des neuen Moskau im Film könne daher als exakter Indikator für die Entstehung und Wandlung des Selbstbildnisses Russlands in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts gelesen werden.

Klaus Gestwa (Tübingen) interessiert sich in seinem Beitrag nicht für die schon oft geschilderte Geschichte der kommunistischen Utopie, nicht für die Konstruktion imaginärer Räume und Projekte, sondern für die Raum verändernde und Raum gestaltende sowjetische Praxis. Er plädiert für eine stärkere Zuwendung zu den seiner Meinung nach im Zug der kulturalistischen Wende vernachlässigten Feldern der Politik- und Wirtschaftsgeschichte, für eine Analyse harter Interes-

sen, die sich in den großen bürokratischen Apparaten der Planung, Verteilung und Verwaltung und nicht zuletzt der praktischen Umsetzung kristallisiert haben. Im Zentrum seiner Studie zur „zerstörerischen Kreativität sowjetischer Raumbewältigung“ stehen die hydrotechnischen Großprojekte. Die Sowjetunion, die in seinen Augen als der Experimentierplatz für eine großmaßstäbliche Umgestaltung der Natur nach Imperativen einer staatlich-politischen Planung schlechthin und damit als Schauplatz für Machbarkeits- und Allmachtphantasien steht, habe die für diesen Zweck notwendigen Institutionen, Praktiken, Personen, Mentalitäten hervorgebracht. Anschließend an die erst in jüngerer Zeit erkannte Bedeutung von komplexen technischen und organisatorischen Infrastrukturen für das Funktionieren von Gesellschaft und Herrschaft wendet sich Gestwa einem, vielleicht dem charakteristischsten Komplex sowjetischer Großplanung, dem „hydraulischen Imperium“ zu, das insbesondere in den 1950er Jahre seinen größten Einfluss entfaltete. Unter der Regie von *Gidroproekt* und *Energoproekt* seien in den Nachkriegsjahrzehnten die größten Staudamm-, Kraftwerks-, Irrigationsprojekte in der Sowjetunion – und weltweit – geplant und in die Tat umgesetzt worden. An ihnen lasse sich die raumerschließende und raumgestaltende Kraft hydroenergetischer Großvorhaben studieren. Die Darstellung ihrer Geschichte – von der Konzipierung des Projekts, über den organisatorischen Aufbau, die Rekrutierung des Personals, die Entwicklung der in ihnen herrschenden *corporate identity* – sei richtig verstanden auch eine Geschichte der Schaffung eines spezifisch sowjetischen Zivilisations- und Lebensraums, einmündend in die Paradoxien und Antagonismen, die dann auch das Ende des sowjetischen Imperiums herbeigeführt hätten: die Dichotomie von monumentalem und minimalem Raum, der Antagonismus von Zentrum und Regionen, von gigantomanischer Planung und praktischen Beschränkungen in der Ausführung, von Verschwendung und Knappheit. Der Hinweis auf den Export und das Vorbild sowjetischer Großprojekte – die sowjetische Entwicklungshilfe für Assuan, den Drei-Schluchten-Damms in China – am Ende der Studie zeigt, dass die Erfahrungen und Praktiken des „hydraulischen Imperiums“ keineswegs auf die UdSSR beschränkt blieben, sondern in den Kontext einer Weltgeschichte der Modernisierungsbewegung gehören.

Summary

This volume contains twelve contributions held on the colloquium at the Historisches Kolleg in Munich in summer 2006 dedicated to the question of the impact of space and mastering space on the historiography of Russia and the Soviet Union. The question under discussion is which consequences does have the specialization of Russian history for reconsidering, reconceptualization and rewriting Russian history. The assumption in organizing this colloquium and volume is, that the so-called “spatial turn” in Russian history, has been provoked by the collapse and desintegration of the Soviet Union and by the general reconceptual-

ication of space in the humanities. Soviet historiography, for decades focussing on the social and political system has ignored and even neglected the impact of the geographical fact and the spatial dimension of social and historic processes. The collapse of the Soviet Union initiated and revitalized a discourse on space and the impact of space on Russian history starting from the beginning of the 19th century up to the Russian revolution with Petr Chaadaev's famous nation on Russia as "a mere geographical fact". The spatial discourse of the 1990s and early 21st century is not so much on territoriality but on identity of the post-Soviet space: Where is Russia's place in the world and what does Russia mean after the collapse of the USSR? The contributions try to explicate the manifold dimensions of space – the physio-geographical, the social, the mental and symbolic dimension of space – and the consequences for the understanding of Russian history. The contributors are convinced that the geographical factor is of relevance but they are at the same time in clear opposition to a deterministic understanding of space. The general idea is that the turn to space could shed more light on central questions of a history of Russia: centre-periphery relations, the weakness of governance in the vast spaces of the Russian and Soviet empires, the power of common places for understanding Soviet history.

Carsten Goehrke

Raum als Schicksal?

Geographische und geopolitische Entwicklungsbedingungen in der Geschichte Russlands

Dass Geschichte sich im Raum vollzieht, ist – wie der vorliegende Sammelband zeigt – den Historischen Wissenschaften in jüngster Zeit wieder verstärkt bewusst geworden. „Imperialer Raum“, „imaginiertes Raum“, „mental mapping“, „Strukturraum“ – das sind neue Suchscheinwerfer, derer man sich bedient, um die räumlichen Dimensionen der Osteuropäischen Geschichte aus einer anderen Perspektive auszuleuchten. In meinem Thema soll es um einen ganz konventionellen, aber wissenschaftsgeschichtlich äußerst kontrovers debattierten Zugriff gehen: um die Bedeutung der erdräumlichen Exposition und der geographischen Struktur für die Geschichte Russlands, oder, ganz banal gesprochen, um den Zusammenhang zwischen nackter erdräumlicher Physis und historischem Schicksal.

Karl Schlögel hatte mir ursprünglich die Aufgabe zugedacht, zu erläutern, warum diese Thematik in der sowjetischen Geschichtswissenschaft so wenig Beachtung gefunden hat. Ich hätte in dieser Hinsicht aber nur wiederholen können, was ich vor Jahrzehnten bereits ausführlich abgehandelt habe¹. Daher kann ich mich zu diesem Nebenthema kurz fassen. Das geringe Interesse der sowjetischen Geschichtswissenschaft für die historische Bedeutung von Großräumen hat vor allem zwei Ursachen:

Zum einen herrschte zu der Zeit, als Friedrich Engels die geschichtstheoretischen Überlegungen von Karl Marx systematisierte und wenig später Lenin dieses Konzept an die russischen Verhältnisse anpasste, in der Historischen Geographie weltweit der Geodeterminismus (vertreten etwa durch Friedrich Ratzel und Frederick Jackson Turner). Dessen Grundüberzeugung, dass der Raum es sei, der letztlich die historische Entwicklung bestimmte, war das krasse Gegenteil des marxistischen Konzeptes, welches den Auswirkungen der ökonomischen Entwicklung auf die Gesellschaft die entscheidende Rolle zuschrieb. Bis zuletzt galt

¹ *Carsten Goehrke*, Geographische Grundlagen der russischen Geschichte. Versuch einer Analyse des Stellenwertes geographischer Gegebenheiten im Spiel der historischen Kräfte, in: JGO 18 (1970) 161–204, bes. 164–166; *ders.*, Historische Geographie Russlands: Entwicklung als Fach, Definitionsprobleme und Darstellungen, in: JGO 23 (1975) 381–418, bes. 381–384, 398 f.

daher in der sowjetmarxistischen Geographie und Geschichtswissenschaft die Devise, dass der Raum, den man als „geographisches Milieu“ definierte, nur über das Medium der Produktivkräfte historisch wirksam werden könne. Dies war eine ideologisch bedingte Einschränkung, die das Schürfen nach tieferen Zusammenhängen zwischen Raum und Geschichte grundsätzlich tabuisierte.

Zum anderen wurde in sowjetischer Zeit aus ideologischen Gründen die Einheitlichkeit der Geographischen Wissenschaft aufgelöst. Die Physische Geographie galt fortan als Bestandteil der Naturwissenschaften, die Anthro- oder Humangeographie – nunmehr verengt auf eine Ökonomische Geographie – als Teil der Gesellschaftswissenschaften. Anders als international damals noch weit verbreitet, hatte sich die sowjetische Geographie strikt auf die Gegenwart zu konzentrieren; historische Aspekte blieben der Geschichtswissenschaft vorbehalten. Diese Dreiteilung in völlig unabhängig voneinander arbeitende Disziplinen hat die Frage nach den Zusammenhängen von Raum und Geschichte zusätzlich behindert.

Meine Darlegungen sollen sich im Folgenden auf zwei Fragen beschränken:

1. Welche Einflüsse auf den Gang der Geschichte Russlands lassen sich aus seiner erdräumlichen Lage und geographischen Struktur ableiten?

2. Wie ist der Stellenwert dieser Einflüsse gegenüber anderen, vor allem kulturellen Faktoren zu gewichten?

Wenn man einen Blick auf den Globus wirft, dann drängen sich fürs erste zwei Eindrücke auf: zum einen wirkt die Sowjetunion (mehr noch galt dies für das imperiale Russland) mit einer Küstenlänge von 43 000 Kilometern gegenüber 17 000 Kilometern Festlandgrenzen² wie ein maritimer Staat. Zum anderen scheint sie der erdräumlichen Lage nach mit dem nordamerikanischen Subkontinent vergleichbar zu sein. Doch beide Eindrücke täuschen. Russlands Landmasse ist nicht nur sehr viel großflächiger als die nordamerikanische, sondern reicht auch weiter nach Norden, so dass selbst Kiev in etwa auf demselben Breitengrad liegt wie das kanadische Winnipeg und Moskau etwas nördlicher als die Südgrenze Alaskas. Mit Nordamerika teilt der nordeurasische Subkontinent die im Winter vereiste Nordküste, doch wegen ihrer übergroßen Länge und der zahlreichen in sie einmündenden Ströme von der Dvina über Ob und Jenissei bis zur Lena hätte diese eine viel größere wirtschaftliche Bedeutung, wenn sie mehr als nur drei Monate im Jahr eisfrei wäre. Während Nordamerika davon profitiert, dass sowohl seine Ost- als auch seine Westküste der Schifffahrt ganzjährig offen stehen, gehört die vom Golfstrom bestrichene Westküste des nordeurasischen Subkontinents nicht zu Russland. Einen kleinen eisfreien Zipfel hat es erst seit 1917 zu nutzen gewusst, als es unter dem Druck des Ersten Weltkrieges den Seehafen Murmansk an der Küste der Halbinsel Kola aus dem Boden stampfte und durch die Murmanbahn mit dem Landesinneren verband. Die Ostküste Nordeurasiens ist während des Winters vereist, weil eine aus dem Japanischen Meer nach Norden driftende kalte Strömung (der Oya Shio) die Wassertempera-

² Nach Roy E. H. Mellor, Sowjetunion (Harms Erdkunde 3, München 1972) 47.

tur und das Klima des nordpazifischen Raumes bestimmt. Stärkere Nordexposition, größere Landmasse, ausgedehntere breitenparallele Flächenerstreckung, eine winterkalte Nord- und Ostküste – dies alles hat dem Norden Eurasiens im Unterschied zu Nordamerika einen sehr viel kontinentaleren Stempel aufgedrückt³. Agrarwirtschaftlich gesehen hat dies zur Folge, dass die verfügbare Landwirtschaftsperiode selbst in den fruchtbareren Kerngebieten des Europäischen Russland mit 125–130 Arbeitstagen pro Jahr auskommen muss und im Unterschied zu den USA und den dort im Durchschnitt verfügbaren 150–200 Arbeitstagen zu größerer Extensität genötigt ist⁴. Von den natürlichen Grenzen und der Oberflächenbeschaffenheit her erscheint Nordeurasien⁵ wie eine riesige flach-ovale Schüssel, die im Norden vom Eismeer, im Osten von den Ausläufern des Nordpazifik und im Süden durch einen Wechsel von Binnenmeeren (Schwarzes Meer und Asowsches Meer sowie Kaspi-See) und Gebirgsketten (von den Karpaten über den Kaukasus bis zu den Hochgebirgen Zentral- und Ostasiens) eingefasst wird. Der Ural, der nach traditioneller Lehrmeinung Europa und Asien voneinander trennt, bildet weder in klimatischer noch in landschaftstypologischer Hinsicht eine scharfe Scheide. Auch nach Westen hin findet sich zwischen dem maritimen West- und Mitteleuropa einerseits und dem kontinentalen Osteuropa andererseits keine eindeutige naturgeographische Abgrenzung, sondern das Russische Tiefland verengt sich trichterförmig zwischen Ostsee und Karpaten und geht allmählich in die Polnische und Norddeutsche Tiefebene über. Die breitenparallel gestaffelten Vegetationsgürtel von der Tundra im Norden über die Taiga bis zur Steppe im Süden prägen nicht nur das Landschaftsbild des Europäischen Russland, sondern setzen sich auch östlich des Ural bis zum Jenissei fort. Daher nutzten die Reiternomaden Innerasiens von den Hunnen im 4. bis hin zu den Mongolen im 13. Jahrhundert den Steppengürtel als ihren natürlichen Lebensraum, um sich innerhalb kurzer Zeiträume von Innerasien bis tief nach Europa hinein zu verschieben. Doch von den wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen her blieben die von ihnen geschaffenen eurasischen Großreiche labil und an den Steppengürtel als Kernraum gebunden. Für ein strukturell stabileres Großreich, das sich wegen der Unzugänglichkeit und dünnen Besiedlung Sibiriens nur innerhalb Osteuropas herauskristallisieren konnte, musste der nordeurasische Subkontinent als gewaltiges Raumgefäß erscheinen, welches zu territorialer Expansion verlockte, ihr mit Küsten und Gebirgsketten jedoch gewisse natürliche Grenzen setzte.

³ Zum geographischen Vergleich: *Colin White*, *Russia and America: The Roots of Economic Divergence* (London 1987); *Herbert Schlenger*, *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Sowjetunion. Beiträge zu einem länderkundlichen Vergleich*. In: *Ergebnisse und Probleme moderner geographischer Forschung*. Hans Mortensen zu seinem 60. Geburtstag (Raumforschung und Landesplanung, Abhandlungen 28, Bremen-Horn 1954) 303–332.

⁴ *L. V. Milov*, *Prirodno-klimatičeskij faktor i osobennosti rossijskogo istoričeskogo processa*, in: *Voprosy istorii* (1992) 4–5, 37–56.

⁵ Länderkundliches Standardwerk: *Jörg Stadelbauer*, *Die Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Großraum zwischen Dauer und Wandel* (Darmstadt 1996).

Allerdings hatte die Natur neben der halb- bis dreivierteljährigen Vereisung der Nord- und Ostküste noch einen weiteren Hemmschuh eingebaut, der die innere Durchgängigkeit und Kohärenz des Nordeurasischen Subkontinents störte: Die großen Ströme als potenzielle Verkehrsadern flossen quer zur ost-westlich gerichteten Hauptachse der Landmasse, so dass der vormoderne Personen- und Lastverkehr auf Pferdegespanne angewiesen war und seit dem 19. Jahrhundert der Eisenbahn als wichtigster Ost-West-Verbindung auch für den Transport von Massengütern eine herausragende Bedeutung zukommt. Für die Geschichte des russischen Transportwesens heißt dies: Es war vergleichsweise zeitraubend und teuer⁶. Dieses Hemmnis behinderte auch die Ausbeutung der Reichtümer Sibiriens, die sich bis ins 20. Jahrhundert hinein auf leicht transportable Güter von hohem Wert wie Pelze, Gold und Silber konzentrierte, während die Erschließung der Kohlen-, Eisen-, Bund- und Schwermetallvorkommen sowie des Holzreichtums erst in sowjetischer Zeit begann. Als nach dem Zweiten Weltkrieg sibirisches Erdöl und Erdgas zu den wichtigsten Devisenbringern der Sowjetunion wurden, spielte die Verkehrsproblematik eine geringere Rolle, weil der Transport über Pipelines erfolgt.

Die sowjetischen Konzepte zur Verkehrserschließung Sibiriens und des Fernen Ostens waren breitenparallel ausgerichtet, um den süd-nördlichen Verlauf der Hauptstromwege zu kompensieren bzw. miteinander zu vernetzen. Allerdings erwies sich dabei der chronische Kapitalmangel von Staat und Wirtschaft als Hemmnis, denn die Eisenbahnen wurden schnell und billig gebaut und blieben daher relativ leistungsschwach und reparaturanfällig. Dies gilt auch für die Baikal-Amur-Magistrale (BAM), deren Bau in der Ära Brežnev mit Hochdruck vorangetrieben wurde; sie sollte Ostsibirien durch eine nördlich der Transbaikalbahn verlaufende Bahnachse mit dem Fernen Osten verbinden und neue Industriezonen erschließen. Obgleich sie 1990 offiziell eröffnet wurde, ist sie streckenweise immer noch Provisorium, und die geplanten neuen Industriezonen sind wegen fehlender staatlicher Mittel Rudimente geblieben. Während die USA nach dem Zweiten Weltkrieg ihr Verkehrssystem im Binnenland weitgehend von der Bahn auf das Auto umgestellt haben, hat in der UdSSR der Lastkraftwagen seine reine Zubringerfunktion behalten. Die Fernstraßen wurden nur im Europäischen Russland ausgebaut und sollten die Randmeere mit Moskau verbinden⁷. Um die Transsibirische Eisenbahn zu entlasten, setzte man seit den sechziger Jahren auf den Bau einer Flotte von Atomeisbrechern, die den Nördlichen Seeweg länger offen

⁶ Roy E. H. Mellor, The Soviet concept of a unified transport system and the contemporary role of railways, in: Leslie Symons, Colin White (Hrsg.), Russian Transport: An historical and geographical survey (London 1975) 75–105; Roy E. H. Mellor, The soviet transport problem in the setting of physical geography, in: Österreichische Osthefte 26 (1984) 254–272. – Für die ältere Zeit vgl. Frank Joyeux, Der Transitweg von Moskau nach Daurien: Sibirische Transport- und Verkehrsprobleme im 17. Jahrhundert (Phil. Diss. Köln 1981).

⁷ Dazu grundlegend: V. A. Lamin et al., Global'nyj trek: razvitie transportnoj sistemy na vostoke strany (Ekaterinburg 1999).

halten können. Diese Rechnung scheint – gefördert auch durch die Klimaerwärmung – aufzugehen⁸.

In geoökonomischer Hinsicht lässt sich daher sagen, dass Nordeurasien allem äußerlichen Anschein zum Trotz wegen seiner klimatischen Kontinentalität, seiner jahreszeitlich stark eingeschränkten Zugänglichkeit von Norden und Osten her sowie wegen der ungünstigen inneren Bedingungen für die verkehrsmäßige Verklammerung seiner europäischen und asiatischen Teile gegenüber der nordatlantischen Welt benachteiligt ist.

Neben dem geographischen fällt jedoch auch der Zeitfaktor für die innere Entwicklung Russlands ins Gewicht.

Da ist zunächst die vergleichsweise späte Formierung eines regionsübergreifenden Herrschaftssystems bei den Ostslawen zu nennen. Von rudimentären Herrschaftsstrukturen staatlichen Charakters kann man eigentlich erst seit Vladimir I. (dem „Heiligen“) sprechen, also seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, als in Mitteleuropa das Karolingerreich schon längst Geschichte war und das Reich der Ottonen seinem Höhepunkt zustrebte. Neben diesem Spätstart fiel wirtschaftshistorisch gesehen des weiteren ins Gewicht, dass das Reich von Kiev sich weitab der Küsten im Landesinneren formierte und seine Interessen auf den Randmeeren im Westen und Süden erst wahrzunehmen vermochte, als der dortige Seehandel bereits in den Händen fremder Mächte lag (in der Ostsee der Hanse und ihrer Vorläufer, im Schwarzen Meer der Byzantiner und der italienischen Seestädte). Dass weder Groß-Novgorod noch die Großfürsten von Moskau auf die Idee kamen, das Weiße Meer von der Mündung der Dvina aus für den eigenen Außenhandel zu nutzen, sondern dass sie auch dort die Initiative und Handelskontrolle seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Engländern und Holländern überließen, muss man wohl den fehlenden eigenen schiffstechnischen und finanziellen Möglichkeiten zuschreiben⁹.

Einen tiefen, wenngleich vielfach überschätzten Einschnitt in die kontinuierliche Weiterentwicklung von Staat, Bevölkerung und vor allem Wirtschaft bedeutete der Mongolensturm von 1236–1240. Gerade in den am dichtesten besiedelten Gebieten der südlichen Reichshälfte dünnte die Bevölkerung aus, brach der Wirtschaftskreislauf zwischen Stadt und Land weitgehend zusammen, wurde der allgemeine Lebenszuschnitt rustikaler¹⁰. Völlig neu richteten sich auch die Handels-

⁸ L. B. Krasavcev, *Morskoj transport Evropejskogo Severa Rossii (1918–1985). Problemy razvitiija i modernizacii* (Archangel'sk 2003) bes. 256–264; Pier Horensma, *The Soviet Arctic* (London 1991).

⁹ Historischer Überblick bei Archibald R. Lewis, Timothy J. Runyan, *European Naval and Maritime History, 300–1500* (Bloomington, IN 1985); nur auf Russland bezogen: Erik Amburger, *Zur Entstehung und Entwicklung russischer Seehäfen*, in: Klaus Zernack (Hrsg.), *Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte Ost- und Nordeuropas*. Herbert Ludat zum 60. Geburtstag (Wiesbaden 1971) 173–207.

¹⁰ S. A. Beljaeva, *Južnorusskie zemli vo vtoroj polovine XIII–XIV v. (Po materialam archeologičeskich issledovanij)* (Kiev 1982).

beziehungen der Rus' aus¹¹. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts begann sich die Wirtschaft von der Depression wieder zu erholen – sichtbar an dem neu einsetzenden Bau von Steinkirchen, der ein halbes Jahrhundert lang auch im Norden des Landes brach gelegen hatte¹². Damit sah sich die Rus' in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gerade zu einem Zeitpunkt zurückgeworfen, da das lateinische Europa den Zenith seines hochmittelalterlichen „Booms“ erreichte¹³. Weitgehend hausgemacht war die Depression von 1560 bis 1620, die wesentlich den Folgen des Livländischen Krieges (1558–1583/84), der Hungersnot von 1602/03, den inneren Wirren von 1606 bis 1613 (Smuta) und den polnisch-litauischen und schwedischen Interventionskriegen (1611–1618) zuzuschreiben ist. Auch sie traf Russland zu einem Zeitpunkt, da das lateinische Europa nach der Krise des Spätmittelalters einen neuen „Boom“ erlebte¹⁴. Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts und der Bürgerkrieg von 1918 bis 1920 verheerten Russland in besonderem Maße und schädigten seine Infrastruktur nachhaltig. Der radikale Umbau seines Wirtschaftssystems in sowjetischer Zeit hat zwar den sozialökonomischen Abstand zu den führenden Industrieländern massiv zu verringern vermocht, erwies sich aber auf Dauer als zu wenig konkurrenzfähig, so dass er Russland im globalen Konkurrenzkampf wieder zurückfallen ließ¹⁵. Dass Russland vergleichsweise spät zu seiner eigenen Staatlichkeit fand und im Laufe der Geschichte durch endogene und exogene Störfaktoren und Umbrüche auch in seiner wirtschaftlichen Entwicklung immer wieder behindert und zurückgeworfen worden ist, hat seine erdräumliche und klimatische Benachteiligung also noch potenziert.

Ich kehre zurück zur Raumstruktur Nordeasiens und ihren territorial- und geopolitischen Folgen.

Die über ein Jahrtausend anhaltende Sickerwanderung der Ostslawen, die aus ihrem begrenzten Ausgangsgebiet in der heutigen Ukraine und in Kleinpolen nach und nach das gesamte Europäische Russland und den Norden Asiens erfasste¹⁶, folgte primär den durch die geographische Struktur Nordeasiens vor-

¹¹ E. A. Rybina, *Torgovlja srednevekovogo Novgoroda. Istoriko-archeologičeskie očerki* (Velikij Novgorod 2001).

¹² Vgl. David B. Miller, *Monumental Building as an Indicator of Economic Trends in Northern Rus' in the Late Kievan and Mongol Periods*, 1138–1462, in: *AHR* 94 (1989) 360–390; N. S. Borisov, *Russkaja architektura i mongolo-tatarskoe igo (1238–1300)*, in: *Vestnik Moskovskogo universiteta, serija istorija* (1976) 6, 63–79.

¹³ Zusammenfassend Gerald A. J. Hodgett, *A Social and Economic History of Medieval Europe* (London 1972) bes. 90–105.

¹⁴ Zusammenfassend Jan de Vries, *Economy of Europe in an Age of Crisis, 1600–1750* (Cambridge 1976) bes. 113–235.

¹⁵ Differenzierte Bewertung des sowjetischen Wirtschaftsmodells im Rückblick bei Robert C. Allen, *Farm to Factory: A Reinterpretation of the Soviet Industrial Revolution* (Princeton, NJ 2003); V. M. Kudrov, *Sovetskaja ekonomika v retrospektive. Opyt pereosmyslenija* (Moskau 1997).

¹⁶ „Klassische“ Gesamtdarstellung: M. K. Ljubavskij, *Istoričeskaja geografija Rossii v svjazi s kolonizacij* (Moskau 1909, Neuausgabe in einer als Manuskript erhaltenen aktualisierten Fassung vom Anfang der 1930er Jahre St. Petersburg 2000); detaillierter Kurzüberblick:

gegebenen Möglichkeiten. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Russländische Imperium nach der Annexion des Kaukasus, Zentralasiens und des Amurbeckens seine quasi „natürlichen“ Grenzen erreicht hatte, stand es vor neuen geopolitischen Problemen. Zum einen waren die Ausgänge der Ostsee und des Schwarzen Meeres von fremden Mächten blockiert, zum anderen verfügte es weder an seiner Nordküste (jedenfalls bis 1917) noch am Pazifik über ganzjährig eisfreie Häfen. Daraus resultierte für die Außenpolitik seit Katharina II. der Kampf um eine Kontrolle über die „türkischen Meerengen“¹⁷ und am Ende des 19. Jahrhunderts der Versuch, sich in Port Arthur an der Küste Nordchinas festzusetzen. Doch diese Bemühungen, aus dem Käfig der eigenen Kontinentalität auszubrechen, waren zum Scheitern verurteilt, weil die wirtschaftliche Basis für eine derart ambitionierte Weltmachtspolitik nicht ausreichte¹⁸. Außerdem zeigte sich nun der Pferdefuß des überdimensionierten territorialen Wachstums in infrastrukturell kaum erschlossene Räume, denn sowohl im Krimkrieg (1853–1856) als auch im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 erwiesen sich die Nachschubprobleme für die peripher gelegene Front als kriegsentscheidend. Aus diesem Grunde blieb auch der Versuch, den nordpazifischen Raum von Alaska und Kalifornien bis nach Hawaii in das eigene Imperium einzubeziehen¹⁹, ein schöner Traum. Mit den europäischen Kolonialmächten vermochte Russland beim Wettlauf um die Aufteilung der Welt nicht mithalten, weil es aus einem riesigen territorialen Wasserkopf auf dünnen Beinchen wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit bestand, während die übrigen imperialistischen Weltmächte ihre ökonomischen Möglichkeiten ausschöpfen konnten, ohne ihr inneres Gleichgewicht zu gefährden. Russland blieb damit zum Status einer *kontinentalen* Weltmacht verdammt. In militärischer Hinsicht vermochte erst die Sowjetunion dem Käfig der eigenen Kontinentalität zu entkommen: Indem sie nach dem Zweiten Weltkrieg den Trick eines anderen Kontinentalstaates kopierte – Deutschlands massiven Ausbau der U-Bootwaffe im Zweiten Weltkrieg. Eine riesige Flotte atomgetriebener und mit Interkontinentalraketen bestückter Unterwasserkreuzer erlaubte es der Sowjetunion und erlaubt es heute der Russländischen Föderation, von Murmansk aus globale Seemacht zu spielen²⁰.

Russkie: etnoterritorija, rasselenie, čislennost' i istoričeskie sud'by (XII–XX vv.), Bd. 1 (Moskau 1999) 5–87.

¹⁷ *Egmont Zechlin*, Die türkischen Meerengen – ein Brennpunkt der Weltgeschichte, in: *GWU* 17 (1966) 1–31; *Rossija i černomorskije prolivy (XVIII–XX stoletija)*, otv. red. L. N. Nežinskij, A. V. Ignat'ev (Moskau 1999).

¹⁸ *Peter Gatrell*, Government, industry and rearmament in Russia, 1900–1914 (Cambridge 1994) bes. 117–160, 291–322.

¹⁹ *Ekkehard Völkl*, Das russische Pazifik-Imperium. Aufbauversuche und Rückzug, in: *Saeculum* 16 (1965) 357–388; *Glynn Barratt*, Russia in Pacific Waters, 1715–1825: A survey of the Origins of Russia's Naval Presence in the North and South Pacific (Vancouver-London 1981); ausführlich: *Ders.*, Russia and the South Pacific, 1696–1840, Bd. 1–4 (Vancouver 1988–1992); *Istorija Ruskoj Ameriki 1732–1867*. Pod obščej red. N.N. Bolchovitinova, Bd. 1–3 (Moskau 1997–1999).

²⁰ *Gary E. Weir, Walter J. Boyne*, Rising Tide: The Untold Story of the Russian Submarines

Ostslawische Sickerwanderung und territoriale Expansion nach Nordasien hinein haben auch die nationale und kulturelle Entwicklung geprägt. Anders als im europäischen Westen haben sich im Osten keine konkurrierenden Staaten, Ethnien und Konfessionen herausgebildet, denn die slawische Sickerwanderung zielte in Gebiete, welche von zahlenmäßig schwachen baltischen und finnougri-schen Völkern bewohnt waren, die nur Sippen- und Stammesstrukturen kannten und im Lauf der Zeit von den Russen assimiliert oder zumindest akkulturiert wurden²¹. Ostslawische bzw. russische Sickerwanderung, das – von den Tataren abgesehen – Fehlen konkurrierender Staaten und Kulturen auf dem Boden Osteuropas und die assimilatorische Kraft der russischen Zuwanderer scheinen mir ein nicht unwesentlicher Erklärungsgrund dafür zu sein, dass im europäischen Osten eine vergleichsweise homogene Gesellschaft und ein zentral ausgerichtetes Herrschaftssystem entstehen konnten. Je mehr Russland jedoch über seinen europäischen Kern hinausgriff, desto bunter wurde die Palette seiner Ethnien und Kulturen. Dies hatte zwei durchaus positive Folgen. Zum einen waren die Russen während ihrer ganzen Geschichte daran gewöhnt, fremden Ethnien ohne Berührungsängste zu begegnen. Dass moslemische Kaukasier ausgegrenzt werden, ist eine ganz neue Entwicklung. Zum anderen bot sich dadurch die Chance, in wechselseitigem Austausch sich kulturell zu befruchten. Soweit ich es beurteilen kann, ist diese Chance jedoch nur ansatzweise wahrgenommen worden. Allerdings versetzte die rasch fortschreitende Expansion die Russen seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts auf eigenem Staatsgebiet in die Minderheit²² – eine Situation, die mit zunehmender Bedeutung des Nationalismus unter den entwickelteren Völkern des Imperiums und unter den Russen selber zu einem Problem wurde. Die Sprengkraft nationalen Unabhängigkeitsstrebens – anfänglich auf Teile der nicht-russischen Eliten beschränkt – machte sich vom Bürgerkrieg über den Zweiten Weltkrieg und die Auflösung der Sowjetunion im Jahre 1991 hinaus immer wieder bemerkbar – vor allem in Phasen staatlicher Schwäche²³. Dies heißt aber, dass

That Fought the Cold War (New York 2003); *Donald W. Mitchell*, A History of Russian and Soviet Sea Power (London 1974), bes. 492 (Tabelle).

²¹ *E. A. Rjabinin*, Finno-ugorskije plemena v sostave Drevnej Rusi. K istorii slavjano-finskich etnokul'turnych svjazej. Istoriko-acheologičeskie očerki (St. Petersburg 1997).

²² Zeittafel bei *B. N. Mironov*, Social'naja istorija Rossii perioda imperii (XVIII–načalo XX v.) Bd. 1 (St. Petersburg 1999) 25.

²³ Dazu im Überblick: *Andreas Kappeler*, Das zarische und sowjetische Vielvölkerreich: Kontinuität und Brüche, in: Osteuropa zwischen Nationalstaat und Integration, hrsg. v. *Georg Brunner* (Berlin 1995) 29–44. – Für das Zarenreich: *Ders.*, Nationsbildung und Nationalbewegungen im Russländischen Reich, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000) 67–90; exemplarisch: *Christian Noack*, Muslimischer Nationalismus im Russischen Reich. Nationsbildung und Nationalbewegung bei Tataren und Baschkiren, 1860–1917 (Stuttgart 2000). – Für die Sowjetzeit: *Gerhard Simon*, Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion (Baden-Baden 1986); *Helène Carrère d'Encausse*, The Great Challenge: Nationalities and the Bolshevik State, 1917–1930 (New York 1992); *A. I. Vdovin*, Nacional'naja politika 30-ch godov (ob istoričeskich kornjach krizisa mežnacional'nych otnošenij v SSSR), in: Vestnik Moskovskogo universiteta, serija istorija, 1992, 4, 17–38; *Alfred J. Rieber*, Civil Wars in the Soviet Union, in: Kritika 4,1 (2003) 129–162 (zu den nationalen Konflikten im Hinterland

weder die Legitimierung der Expansion in nichtrussische Gebiete als „zivilisatorische Mission“²⁴ noch der imperiale Staatsgedanke – sei er im Zaren verkörpert oder durch die Klammer der KPdSU – auf die Dauer ausreichen, um dem durch die Ausnutzung geographischer Gegebenheiten zu Stande gekommenen territorialen Unterbau zu einem vitalen Eigenleben zu verhelfen und destruktive Entwicklungen zu neutralisieren. Dies hat meiner Ansicht nach wiederum mit dem eigentlichen Konstruktionsfehler des Imperiums zu tun – mit seiner Unfähigkeit, sowohl den Erfordernissen der durch den Raum gebotenen imperialen Politik zu genügen als auch – beispielsweise durch Demokratisierung und eine echte Föderalisierung – die Entwicklungsmöglichkeiten der Staatsbürgerinnen und -bürger aller Sprachen und Kulturen hinreichend zu fördern.

Damit komme ich zur *zweiten Kardinalfrage*: War es historisch unausweichlich, dass Russland zu einem nordeurasischen Kontinentalimperium heranwuchs, welches sich an den ihm von den geographischen Gegebenheiten gebotenen Expansionsmöglichkeiten verschluckt hat? Und wurzelt diese Entwicklung letztlich in den erdräumlichen und geographischen Gegebenheiten? Bei der Suche nach einer Antwort muss es darum gehen, den historischen Stellenwert der geographischen Grundlagen gegen andere geschichtswirksame – vor allem politische und kulturelle – Faktoren abzuwägen. Dabei sollen vier Faktorenbündel im Vordergrund stehen.

Als *erstes* möchte ich den *Zusammenhang von Expansionspolitik und staatlicher Machtstruktur* behandeln. Wohl kein Staat hätte sich die Chance entgehen lassen, mit einem vergleichsweise kleinen Aufwand und mit so geringem Risiko die Vorteile des Raumes, die Schwäche der Nachbarstaaten und die Gunst des Zeitfaktors zu nutzen, um zu expandieren. Für die meisten imperialen Staaten gilt aber, dass von dem Zeitpunkt an, wo die Masse der Bevölkerung das politische Geschehen mitzubestimmen begann – seit der Umwandlung der Ständestaaten in konstitutionelle Monarchien oder auch in Republiken –, eine gezielte Expansionspolitik auf Dauer nur Erfolg hatte, wenn die Mehrheit der Bevölkerung sie mit trug, d.h. wenn diese davon auch selber profitierte. Dies zwang die Staatsführung dazu, zwischen einer imperialistischen Politik und der Befriedigung der Bedürfnisse breiter Kreise, d.h. der Verbesserung des Volkswohls eine gewisse Balance herzustellen, wenn man sich nicht innere Unruhen ins Haus holen wollte. Dass die imperialistischen Mächte vor dem Ersten Weltkrieg diesen Spagat im Allgemeinen schafften, hatte mit ihrem vergleichsweise hohen sozialökonomischen Ausgangsniveau zu tun, aber auch mit ihrer zunehmenden Fähigkeit, soziale Spannungen

des von der deutschen Wehrmacht besetzten Territoriums der UdSSR während des Zweiten Weltkriegs); *E. Ju. Zubkova*, *Vlast' i razvitie etnokonfliktnoj situacii v SSSR. 1953–1985 gody*, in: *Otečestvennaja istorija* (2004) 4, 3–32. – Zur Entwicklung seit 1992: *Leokadia Drobizheva* et al. (Ed.), *Ethnic Conflict in the Post-Soviet World. Case Studies and Analysis* (New York, London 1996); exemplarisch: *Barbara Pietzonka*, *Ethnisch-territoriale Konflikte in Kaukasien. Eine politisch-geographische Systematisierung* (Baden-Baden 1995).

²⁴ *Jörg Baberowski*, *Auf der Suche nach Eindeutigkeit. Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion*, in: *JGO* 47 (1999) 482–504.

und innere Konflikte durch einen öffentlichen Diskurs und politische Zugeständnisse abzubauen²⁵.

Russland verfügte über keine vergleichbaren wirtschaftlichen und sozialen Ausgangsbedingungen. Wenn es seine Expansionspolitik trotzdem bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts weiter treiben konnte, dann deshalb, weil die Zaren auf das Volk keine Rücksicht nehmen mussten. Diese Politik gipfelte in der Niederlage gegen Japan (1904/05) und provozierte die Revolution von 1905. Dass das politische System der Autokratie in Russland bis 1905, faktisch jedoch bis 1917 ungeschmälert in Kraft blieb, halte ich für die wichtigste Ursache dessen, dass der Primat der Machtpolitik über die innere Entwicklung der Gesellschaft fortzubestehen vermochte. Genau dieses Dilemmas war sich Ministerpräsident Petr Stolypin bewusst, als er von 1906 an die Politik des Zarenreiches nach der Devise leitete, Russland müsse auf Jahrzehnte jedes außenpolitische Risiko meiden, um die innere Entwicklung voranzutreiben und damit einer neuen Revolution im Lande selber den Nährboden zu entziehen²⁶. Sein gewaltsamer Tod im Jahre 1911 machte den Weg frei für eine Neuauflage jener Politik, die dem äußeren Prestige den Vorzug gab und nicht der Förderung des Volkswohls. Auch die Sowjetunion Stalins setzte ihr Vertrauen eher auf die Ausbreitung ihres Machtbereichs durch Waffengewalt als auf die Propagandakraft der kommunistischen Ideologie, wie ihr Eingreifen in den spanischen Bürgerkrieg, der Angriff auf Finnland im Winter 1939/40 und die Besetzung der baltischen Republiken sowie Ostpolens im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 zeigen. Das Volk hatte dazu ebenso wenig zu sagen wie unter den Zaren. Allerdings versuchte die sowjetische Führung seit dem Ende der zwanziger Jahre konsequenter als die Reformpolitiker des späten Zarenreiches den Spagat zu wagen zwischen Machtpolitik einerseits und innerer Entwicklung andererseits. Doch trotz unbezweifelbarer Erfolge waren die eingesetzten planwirtschaftlichen Mittel zu ineffizient, um eine wirkliche Balance zwischen beiden Zielen herzustellen. An diesem Unvermögen ist die Sowjetunion schließlich zerbrochen²⁷.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die konsequente Nutzung des Raumfaktors für eine territoriale Expansion noch eine zusätzliche Steigerung er-

²⁵ Zu den Gesetzmäßigkeiten des Aufstiegs und Falls von Imperien vgl. die komparative Studie von *Dominic Lieven*, *Empire. The Russian Empire and Its Rivals* (London 2000).

²⁶ *B. G. Fedorov*, Petr Stolypin: „Ja veruju v Rossiju“. Biografija P. A. Stolypina, Bd. 1–2 (St. Petersburg 2002) bes. Bd. 1, 569–572; *A. V. Zenkovskij*, Stolypin: Russia's Last Great Reformer (Princeton, NJ 1986) bes. 111.

²⁷ So verschieden die Erklärungen für den Zusammenbruch des Sowjetsystems auch ihre Akzente setzten, lassen die meisten sich dennoch letztlich auf diesen Grundwiderspruch und die daraus resultierenden Folgen von „Überdehnung“ oder „Überanstrengung“ der staatlichen Kräfte zurückführen, vgl. *Dietrich Geyer*, Russland in den Epochen des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine zeitgeschichtliche Problemskizze, in: *Geschichte und Gegenwart* 23 (1997) 2, 258–294, hier 290f.; *Karen Dawisha*, *Bruce Parrott* (Ed.), *The End of Empire? The Transformation of the USSR in Comparative View* (Armonk, NY 1997) bes. 65f.; *Stefan Plaggenborg*, Die Sowjetunion – Versuch einer Bilanz, in: *Osteuropa* 51 (2001) 761–777; *R. A. Medvedev*, Počemu raspalsja Sovetskij Sojuz?, in: *Otečestvennaja istorija* 2003, 5, 119–129.

fuhr, weil es dafür keine innenpolitischen Bremsen gab. Nur deshalb konnte die herrschende Elite sowohl der Zaren- als auch der Sowjetzeit sämtliche Kräfte der Gesellschaft einseitig in den Dienst einer nach innen wie nach außen gerichteten Prestigepolitik stellen. Lediglich bestimmte internationale Machtkonstellationen vermochten dieser Politik vorübergehend Einhalt zu gebieten und Russland selber zum Opfer fremder Invasoren zu machen.

Zum Zweiten stellt sich damit die Frage: *Wie ist es überhaupt dazu gekommen*, dass sich in Russland abweichend vom lateinischen Europa ein *autokratisches Machtsystem zu entwickeln* vermochte, welches eine echte politische Mitwirkung des Volkes nicht zuließ? Das autokratische System, das die vermeintliche Sogwirkung des nordeurasischen Raumes noch potenziert hat, war in dieser extremen Gestalt Russland keineswegs in die Wiege gelegt. Die Fürsten und Großfürsten des Kiever Reiches und des späten Mittelalters übten ihre Macht zwar auch absolut aus²⁸, aber bis zur Allmacht der Autokratie, wie sie ein Ivan IV. (der „Schreckliche“) bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verstand und praktizierte, war es doch noch ein Stück Weges. Was sie von den zeitgenössischen Herrschern des lateinischen Europa aber schon damals unterschied, war, dass der ostslawische Adel seine Identität ausschließlich vom Fürstendienst herleitete und sich nie vom Fürsten emanzipiert hat²⁹. Insofern kam es anders als im Westen auch nicht zu einer Mediatisierung der Bevölkerung durch den Adel. Ekkehard Klug verweist sicherlich mit Recht darauf, dass diese Entwicklung wohl dadurch gefördert worden ist, dass die Großfürsten von Vladimir-Suzdal' und in ihrer Nachfolge die Großfürsten von Moskau ihre Herrschaftsbasis auf „kolonialem Neulandboden“ begründeten, wo ältere Herrschaftsstrukturen nicht integriert zu werden brauchten³⁰.

Um diese großfürstliche Macht weiter verfestigen und zur Autokratie ausbauen zu können, musste aber die Zersplitterung der Rus' in eine Vielzahl von Teilfürstentümern überwunden und die Macht auf Dauer in Moskau konzentriert werden. Wenn dies letztendlich gelang, dann wegen des Zusammentreffens mehrerer günstiger Umstände – insbesondere einer bis zum Ende des 14. Jahrhunderts eindeutigen Thronfolge (weil im Erbfall jeweils nur ein Sohn als Nachfolger zur Verfügung stand), seit dem Ende des 14. Jahrhunderts einer gezielten Erbfolgeregelung der Herrscher, welche die Unwägbarkeiten und Gefahren des bis dahin geltenden Seniorats als Erbfolgeprinzip nach und nach unterlief und damit schließlich der Primogenitur zum Durchbruch verhalf³¹. Der dynastisch bedingte Bürgerkrieg, der die Rus' im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts erschütterte, wur-

²⁸ M. B. Sverdlov, Domongol'skaja Rus'. Knjaz' i knjažeskaja vlast' na Rusi VI – pervoj treti XIII vv. (St. Petersburg 2003).

²⁹ Hartmut Riß, Herren und Diener. Die soziale und politische Mentalität des russischen Adels. 9.–17. Jahrhundert (Köln, Weimar, Wien 1994).

³⁰ Ekkehard Klug, Wie entstand und was war die Moskauer Autokratie?, in: Eckehard Hübner et al. (Hrsg.), Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Festschrift für Peter Nitsche zum 65. Geburtstag (Stuttgart 1998) 91–113.

³¹ Peter Nitsche, Großfürst und Thronfolger. Die Nachfolgepolitik der Moskauer Herrscher bis zum Ende des Rjurikidenhauses (Köln, Wien 1972).

zelte im letzten Aufbäumen des Senioratsprinzips; erst danach war der Weg zur Alleinherrschaft der Moskauer Großfürsten frei. Daher betonen viele Mediävisten, dass diese Entwicklung keineswegs zwangsläufig war und es auch ganz anders hätte kommen können³².

Ihre institutionelle und ideologische Verfestigung erfuhr diese großfürstliche Herrschaft erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, als nach dem Untergang des oströmischen Kaisertums die Kirche damit begann, die Großfürsten von Moskau in die Nachfolge der oströmischen Weltkaiser zu stellen, ihnen den Autokratoritel beizulegen und die byzantinische Weltanschauung vom Kaiser als Träger der Heilsgeschichte und Stellvertreter Gottes auf Erden zu übernehmen; auch das byzantinische Hofzeremoniell fand nun seinen Weg nach Moskau. Diese „Byzantinisierung“ der Moskauer Großfürsteherrschaft auf der Basis der zuvor schon starken Stellung des Herrschers schuf eine Machtvollkommenheit, die weit über Vorbild und Realität der byzantinischen Autokratie hinaus ging³³. Zusätzlich gefestigt wurde diese Position noch dadurch, dass bei den innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern einer besitzlosen und denen einer besitzenden Kirche um die Wende des 15./16. Jahrhunderts die Machtkirchler siegten und von nun an auf eine enge Allianz mit einem starken Staat setzten³⁴. Bevor diese Verfestigung des Moskauer Herrschaftssystems einsetzte, hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, dass die ziemlich engen dynastischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte, die während des 11. und 12. Jahrhunderts zwischen dem Kiever Reich und dem lateinischen Europa bestanden³⁵, bei einem Weiterwirken auch noch in das späte Mittelalter hinein, das politische System und die Gesellschaft der Rus näher an den europäischen Westen hätten heranführen können. Warum ist es dazu nicht gekommen?

Es war die Mongolenherrschaft, welche die Aufmerksamkeit der Ostslawen nach Südosten lenkte³⁶; es war die offensive, ja sogar durch Schwertmission untermauerte Politik der römischen Kurie, welche auf eine Unterwerfung der Ostkirche abzielte³⁷; es war die Einbeziehung der westlich des Dnepr gelegenen Territorien der Rus' in das seit 1386 katholisch beherrschte Großfürstentum Litauen³⁸,

³² Vgl. etwa A. A. Zimin, *Vitjaz' na rasput'e. Feodal'naja vojna v Rossii XV v.* (Moskau 1991); Henryk Paszkiewicz, *The Rise of Moscow's Power* (Boulder, CO 1983) bes. 196 f.

³³ Gustave Alef, *Byzantine and Russian Autocracy: A Comparison*, in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 50 (1995) 9–27.

³⁴ Hans-Dieter Döpmann, *Der Einfluss der Kirche auf die moskowitische Staatsidee. Staats- und Gesellschaftsdenken bei Josif Volockij, Nil Sorskij und Vassian Patrikeev* (Berlin 1967).

³⁵ Manfred Hellmann, *Westeuropäische Kontakte der alten Rus'*, in: *Gerhard Birkfellner* (Hrsg.), *Millenium Russiae Christianae. Tausend Jahre Christliches Russland 988–1988* (Köln, Weimar, Wien 1993) 81–94.

³⁶ A. A. Gorskij, *Moskva i Orda* (Moskau 2000).

³⁷ Eric Christiansen, *The Northern Crusades: The Baltic and the Catholic Frontier 1100–1525* (London 1980).

³⁸ Horst Jablonowski, *Westrussland zwischen Wilna und Moskau. Die politische Stellung und die politischen Tendenzen der russischen Bevölkerung des Großfürstentums Litauen im 15. Jahrhundert* (Leiden 1961); M. M. Krom, *Mež Rus'ju i Litvoj. Zapadnorusskie zemli v sisteme russko-litovskich otnošenij konca XV – pervoj treći XVI v.* (Moskau 1995).

und es war schließlich die daraus erwachsende massive antilateinische Reaktion der Moskauer Kirche³⁹, die wesentlich dazu beitrugen, dass die Moskauer Rus' sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts gegenüber dem Westen in die Selbstisolation zurückzog. Damit schottete sie sich gegen das lateinische Europa aber gerade zu einem Zeitpunkt ab, als dort nicht zuletzt durch die Rezeption des römischen Rechts die entscheidenden Weichenstellungen erfolgten, welche vom Mittelalter zur Moderne führten. Auf politisch-rechtlichem Gebiet gehörte dazu die Einbindung der Monarchen in den Ständestaat sowie in ein System verrechtlicher, d. h. rechtsverbindlicher Vertragsbeziehungen, welche die Machtbefugnisse der Herrscher zunehmend einschränkten⁴⁰. Daraus und aus den autonomen Selbstverwaltungstraditionen städtischen Bürgertums hat sich im Laufe der Neuzeit über das Zwischenstadium der absoluten Monarchie die konstitutionelle Monarchie und schließlich die Demokratie entwickelt⁴¹. Dass selbst auf den Herrschaftsgrundlagen des Kiever Reiches eine andere Entwicklung als die zur Autokratie möglich war, zeigte sich an denjenigen Ostslawen, die während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im Rahmen des Großfürstentums Litauen durch polnische Einflüsse geprägt wurden und sich sowohl in das Modell der Adelsrepublik integrierten als auch in das der vom Magdeburger Recht beeinflussten „Partikularstadt“⁴². Wenn auch die übrige Rus' – so meine Frage – ihre Kontakte zum westlichen Europa nicht abgebrochen hätte: Wäre Russland dann möglicherweise um die Ausbildung der Autokratie herumgekommen – zumindest um die Autokratie in ihrer strikten Ausprägung?

Ansätze zur politischen Mitwirkung des Volkes hat es in der Gestalt der städtischen Volksversammlungen (des *veče*) auch im ostslawischen Mittelalter gege-

³⁹ *M. Ju. Neborskij*, Tradicii vizantijskoj antilatinskoj polemiki na Rusi. Vtoraja polovina XIII – načala XV veka, in: *Drevnjaja Rus' – peresečenie tradicij* (Moskau 1997) 371–394.

⁴⁰ *Friedrich von Halem*, Rechtshistorische Aspekte des Ost-West-Problems, in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 2,1 (1998) 29–69.

⁴¹ Aus der unübersehbaren Literatur zu diesem Thema seien nur genannt: *Winfried Eberhard*, Herrscher und Stände in: *Iring Fetscher, Herfried Münkler* (Hrsg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, Bd. 2 (München, Zürich 1993) 467–551, bes. 467 f., 483–485; *Ulrich Im Hof*, *Das Europa der Aufklärung* (München 1993) bes. 95–138; *Fred E. Schrader*, *Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft. 1550–1850* (Frankfurt a. M. 1996) bes. 9–16.

⁴² Unter „Partikularstadt“ versteht Rudolf Mumenthaler eine nur partiell vom Magdeburger Recht erfasste Stadt mit einem hohen Anteil von innerstädtischen Immunitäten des Adels und der Kirche wie auch von Sondergemeinden von Juden, Armeniern etc., vgl. *Rudolf Mumenthaler*, Spätmittelalterliche Städte West- und Osteuropas im Vergleich: Versuch einer verfassungsgeschichtlichen Typologie, in: *JGO* 46 (1998) 39–68, bes. 67. – Fallbeispiele bei: *Christophe von Werdt*, *Stadt und Gemeindebildung in Ruthenien. Okzidentalisation der Ukraine und Weißrusslands im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 66, Wiesbaden 2006); *Stefan Rohdewald*, „Vom Polocker Venedig“. Kollektives Handeln sozialer Gruppen einer Stadt zwischen Ost- und Mitteleuropa (Mittelalter, frühe Neuzeit, 19. Jh. bis 1914) (Stuttgart 2005). – Zur gesellschaftlichen und ständischen Integration der Ruthenen insgesamt (der ehemals zum Kiever Reich gehörigen westlichen Ostslawen) in die polnisch-litauische Adelsrepublik bietet immer noch einen guten Überblick: *Gotthold Rhode*, *Kleine Geschichte Polens* (Darmstadt 1965) 114–245.

ben⁴³. Wohl nicht zuletzt unter dem Einfluss des hansischen Städtewesens haben sich diese Ansätze in den beiden Stadtstaaten Groß-Novgorod und Pskov zu einem politischen System verdichtet, das mit der Volkswahl von Fürsten und Amtsträgern innerhalb einer Aristokratenoligarchie westlichen Staatsmodellen näher stand als der späteren Autokratie Moskauer Typs⁴⁴. Auch am äußersten Ostsaum der ostslawischen Ökumene hat sich im 14. und 15. Jahrhundert mit dem „Land Vjatka“ ein territoriales Gebilde herauskristallisiert, welches ohne institutionalisierte Fürstenherrschaft auskam und auf gewissen basisdemokratischen Strukturelementen aufbaute⁴⁵. Ähnlich organisiert waren schließlich die ukrainischen und russischen Kosakenheere des 16. und 17. Jahrhunderts am Südsaum Polen-Litauens und des Moskauer Reiches⁴⁶. Warum haben all diese Ansätze zu einer politischen Partizipation breiter Kreise der Bevölkerung sich auf gesamtstaatlicher Ebene letztlich nicht durchsetzen können? Sie konnten es deshalb nicht, weil sie an der Peripherie der ostslawischen Ökumene entstanden und in dem Augenblick, da im Zentrum des Landes das autokratische Herrschaftsmodell sich durchgesetzt hatte, gegen dessen geballte Macht keine Chance hatten.

Meines Erachtens hätten diese genossenschaftlichen Ansätze, die neben den herrschaftlichen in den gesellschaftlichen Werten und Praktiken des Slawentums offensichtlich immer schon angelegt waren⁴⁷, am ehesten eine historische Chance gehabt, sich durchzusetzen, wenn die Ostslawen nicht von Byzanz, sondern von Rom her christianisiert worden wären und dadurch an der kulturellen und politischen Entwicklung des lateinischen Europa teilgenommen hätten⁴⁸. Ganz aus der

⁴³ Klaus Zernack, Die burgstädtischen Volksversammlungen bei den Ost- und Westslaven. Studien zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung des Veče (Wiesbaden 1967).

⁴⁴ Jörg Leuschner, Novgorod. Untersuchungen zu einigen Fragen seiner Verfassungs- und Bevölkerungsstruktur (Berlin 1980); Roland Leffler, Novgorod – eine europäische Kommune des Mittelalters?, in: Carsten Goehrke, Bianka Pietrow-Ennker (Hrsg.), Städte im östlichen Europa. Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Zürich 2006) 33–59; Olga Sevastyanova, In the Quest for the Key Democratic Institution of Medieval Russia: Was the Veche an Institution that Represented Novgorod as a City and a Republic?, in: JGO 58 (2010) 1–23. Gertrud Pickhan, Gospodin Pskov. Entstehung und Entwicklung eines städtischen Herrschaftszentrums in Altrussland (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 47, Berlin 1992).

⁴⁵ Carsten Goehrke, Die „Republik Vjatka“ – Mythos oder historische Realität?, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 58 (Wiesbaden 2001) 63–78.

⁴⁶ Philip Longworth, The Cossacks (London 1969); Peter Rostankowski, Siedlungsentwicklung und Siedlungsformen in den Ländern der russischen Kosakenheere (Berliner Geographische Abhandlungen 6, Berlin 1969) bes. 9–17.

⁴⁷ Manfred Hellmann, Herrschaftliche und genossenschaftliche Elemente in der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Slawen, in: Zeitschrift für Ostforschung 7 (1958) 321–338, meint, dass die genossenschaftlichen Elemente sich bei den Slawen auf der Ebene staatlicher Herrschaft schwächer ausgewirkt hätten als bei den germanischen Völkern.

⁴⁸ Zur unterschiedlichen Entwicklung des Konzeptes von Staat und Kirche in der Ost- und Westkirche: Joseph Listl, Staat und Kirche in der lateinisch geprägten westkirchlichen Tradition des Christentums, in: Peter Koslowski, Wladimir F. Fjodorow (Hrsg.), Religionspolitik zwischen Cäsaropapismus und Atheismus. Staat und Kirche in Russland von 1825 bis zum Ende der Sowjetunion (München 1999) 151–173.

Luft gegriffen ist diese Alternative nicht, denn Fürstin Olga von Kiev hat während ihrer langjährigen Regentschaft (von 945 bis 960/61) lange vor der offiziellen Annahme des Christentums Missionare aus dem römisch-deutschen Reich erbeten⁴⁹. Doch die größere Nähe zu Byzanz, die Existenz einer orthodoxen Gemeinde in Kiev schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts und die spezifische internationale Machtkonstellation haben dann doch dazu geführt, dass ihr Enkel Vladimir I. von Kiev 988 die Christianisierung nach orthodoxem Ritus vorzog und mit der Kirche auch deren Staatsauffassung und Herrscherbild der ostslawischen Gesellschaft aufpfropfte⁵⁰.

Auch das *dritte Kausalitätenbündel*, welches die Anziehungskraft des nordeurasischen Raumgefäßes auf die Expansionspolitik Russlands verstärkt hat, ist im Bereich des *Zeitfaktors* und der *Staatsgeschichte* zu suchen. Russlands erfolgreiche Ausdehnung nach Nordasien hinein ist durch dessen dünne Vorbesiedlung zwar wesentlich erleichtert worden. Doch diese demographisch bedingte Chance hat nur deshalb spielen können, weil das Mongolenreich, welches in der Mitte des 13. Jahrhunderts von China bis an die Karpaten reichte⁵¹, im Laufe des Spätmittelalters in regionale Einzelteile auseinanderbrach. Dadurch, dass die Moskauer Großfürsten diese Chance nutzen und von den drei Nachfolgestaaten der einstigen Goldenen Horde die Tatarenkhanate von Kazan' und Astrachan' 1552 und 1556 nacheinander zu eliminieren und am Ende des 16. Jahrhunderts auch das nun isolierte westsibirische Khanat zu erobern vermochten, stand ihnen der Weg an die pazifische Küste offen.

Welches Gewicht in diesem Zusammenhang den territorialen Interessen eines starken Nachbarreiches zukommt, zeigte sich am Ende des 17. Jahrhunderts, als der Versuch fehlschlug, sich im Amurbecken festzusetzen, weil China unter der vitalen Mandschudynastie noch die dazu nötige Abwehrkraft aufbrachte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war dies jedoch nicht mehr der Fall⁵². Damit hatte das Zarenreich freie Bahn für seinen Zugriff auf das Becken des Amur. Den weiteren Expansionsversuchen in die Mandschurei, nach China und Korea stellte sich ein halbes Jahrhundert später erfolgreich der Neuaufsteiger Japan entgegen⁵³.

⁴⁹ Carsten Goehrke, Männer- und Frauenherrschaft im Kiever Fürstenhaus: Olga von Kiev als Regentin (945–960/61), in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 50 (1995) 139–154.

⁵⁰ Andrzej Poppe, The political background to the baptism of Rus': Byzantine-Russian relations between 986–989, in: Dumbarton Oaks papers 30 (1976) 197–244; Vladimir Vodoff, Naissance de la chrétienté russe. La conversation du prince Vladimir de Kiev (988) et ses conséquences (XIe–XIIIe siècles) (Paris 1988) bes. 55–81.

⁵¹ Zum Weltreich der Mongolen und zu den Ursachen ihrer erstaunlichen Expansionskraft: Thomas T. Allsen, Mongol Imperialism: The Policies of the Grand Qan Möngke in China, Russia and the Islamic Lands, 1251–1259 (Berkeley, CA 1987); Michael Weiers (Hrsg.), Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur (Darmstadt 1986); Arne Eggebrecht (Hrsg.), Die Mongolen und ihr Weltreich (Mainz 1989); Stephan Conermann, Jan Kusber, Die Mongolen in Asien und Europa (Frankfurt a. M. 1997).

⁵² Dazu vergleichend: John J. Stephan, The Russian Far East: A History (Stanford, CA 1994) 14–19, 40–50.

⁵³ Zur Ostasienpolitik Russlands: Dietrich Geyer, Der russische Imperialismus. Studien über

Mit der *vierten Überlegung* kehre ich zum Vergleich zwischen Russland und den Vereinigten Staaten zurück. Die frühe Neuzeit beider Länder – im Falle der USA sogar noch bis ins späte 19. Jahrhundert hinein – ist stark geprägt durch das Phänomen der „Wandernden Grenze“ – des *Frontier*. Während der „Frontier“ und seine Auswirkungen auf die amerikanische Gesellschaft in den USA seit Frederick Jackson Turner⁵⁴ – stark mythisiert – zu einem Gemeingut des öffentlichen Bewusstseins geworden sind,⁵⁵ hat sich die russische Geschichtsschreibung mit dem eigenen „Frontier“ unter diesem Begriff erst nach dem Ende der Sowjetunion zu befassen begonnen, dafür aber umso intensiver⁵⁶.

Die „wandernde Grenze“ während Russlands früher Neuzeit betraf die offene Steppenflanke im Süden und Sibirien im Osten – im Süden ausgeprägt als militarisierter Frontier, im sibirischen Osten als mobile Trappergesellschaft. Kosakische Vergesellschaftungsformen, Pioniercharakter des Existenzkampfes, wirtschaftliche Eigenständigkeit und größere Spielräume für die persönliche Freiheit schufen anfänglich sowohl an der Steppengrenze als auch in Sibirien einen Gesellschaftstyp, der dem des amerikanischen Frontier in Vielem ähnelte⁵⁷. Allerdings hat anders als in den Vereinigten Staaten dieser Gesellschaftstyp nicht auf den gesamten Staat auszustrahlen vermocht und ist im Laufe der Neuzeit vom staatlichen Patriarchalismus, Zentralismus und hierarchischen Herrschaftsverständnis weitgehend aufgesogen worden⁵⁸. Gerade diese unterschiedliche Weiterentwicklung zunächst durchaus ähnlicher raumbedingter Gesellschaftstypen offenbart jedoch, dass vergleichbare Raumkonstellationen nicht notwendigerweise auch ähnliche soziale Phänomene und daraus erwachsene Werte hervorbringen müssen. In seinem in-

den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860–1914 (Göttingen 1977) 143–183. – Kurzüberblick über die wechselnden Beziehungen zwischen Russland und Japan: *George Alexander Lensen*, *Japan and Tsarist Russia – the Changing Relationships, 1875–1917*, in: *JGO* 10 (1962) 337–348.

⁵⁴ *Frederik Jackson Turner*, *The Significance of the Frontier in American History*, in: *Proceedings of the 41st Annual Meeting of the State Historical Society of Wisconsin* (Madison, Wisc. 1894) 79–112.

⁵⁵ Trotz aller Vorbehalte, welche gegen die Generalisierungen Turners vorgebracht worden sind, hat seine Grundthese, dass der Pioniergeist des Frontier die US-Gesellschaft bis heute präge, bei vielen Historikern lange nachgewirkt, vgl. *Ray Allen Billington*, *America's Frontier Heritage* (New York 1966).

⁵⁶ *M. V. Šilovskij*, *Specifika kolonizacii SŠA i Sibiri*, in: *Frontir v istorii i Rossii Severnoj Ameriki v 17–20 vv.: Obščee i osobennoe*, vyp. 2 (Novosibirsk 2002) 36–49; *D. Ja. Rezun*, *Kolonizacija Sibiri i ee specifika*, in: *Ebd.*, vyp. 3 (Novosibirsk 2003) 13–32. – Unabhängig von der amerikanischen Diskussion und ohne den Begriff *Frontier* zu benutzen, haben den Zusammenhang zwischen „innerer Kolonisation“ und Gesellschaftstyp bereits namhafte Historiker der späten Zarenzeit diskutiert, vgl. *Mark Bassin*, *Turner, Solov'ev, and the „Frontier Hypothesis“: The Nationalist Signification of Open Space*, in: *JMH* 65 (1993) 473–511; *Susi K. Frank*, „Innere Kolonisation“ und *frontier*-Mythos. Räumliche Deutungskonzepte in Russland und in den USA, in: *Osteuropa* 53 (2003) 1658–1675.

⁵⁷ *Andreas Kappeler*, *Russlands Frontier in der Frühen Neuzeit*, in: *Ronald G. Asch* et al. (Hrsg.), *Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt* (München 2001) 601–613.

⁵⁸ *Kappeler*, (wie vorhergehende Anm.); *Rezun*, (wie Anm. 56) bes. 19.

zwischen schon längst „klassisch“ gewordenen Aufsatz aus den fünfziger Jahren hat Dietrich Gerhard darauf aufmerksam gemacht, dass es letztlich die Werte und sozialen Strukturen der Gesellschaft sind, die dem Raum aufgeprägt werden und nicht umgekehrt. Während die nach Amerika strebenden Flüchtlinge aus dem feudalen Europa gerade dessen verkrustete ständische Strukturen bewusst hinter sich lassen wollten und auf jungfräulichem amerikanischem Boden eine neue Gesellschaft aufbauen konnten, mussten die Frontiergesellschaften Russlands sich von der Peripherie her gegen eine bereits etablierte, autokratisch geprägte Gesellschaft des allmächtigen staatlichen Zentrums behaupten und waren damit zum Scheitern verurteilt⁵⁹.

Hat also – um zur *Schlussfrage* zu kommen – die besondere Raumstruktur Nordeasiens das historische Schicksal Russlands determiniert? Eine bündige Antwort darauf ist nicht möglich⁶⁰, weil wir alle wissen, dass sich, anders als in den exakten Wissenschaften, in der Beweisführung der Geisteswissenschaften Kausalitätsketten nie zwingend schließen lassen. Aber so viel lässt sich doch sagen: Um die Sogwirkung der geographischen Gegebenheiten auf die territoriale Expansion Russlands zur vollen Geltung zu bringen, bedurfte es einer ganzen Reihe zeitlicher, politisch-staatlicher und kultureller Konstellationen. Was uns im Rückblick als scheinbar zwangsläufige Entwicklung erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eine konstellationsbedingte, d. h. „zufällige“, Kausalkette. Wenn die Rus' auch nach dem Mittelalter ein in Teilstaaten aufgesplittertes Konglomerat geblieben wäre, wenn sie das Christentum und damit auch ihre Staatsidee nicht von Byzanz, sondern von Rom her empfangen hätte (Ansätze dazu gab es ja im 10. Jahrhundert), wenn der Mongolensturm und seine Folgen sie nicht vom lateinischen Europa für mehr als zweihundert Jahre isoliert hätten, wenn das Reich der Goldenen Horde über längere Zeit stabil geblieben wäre und das Moskauer Reich von der Expansion nach Sibirien abgehalten hätte, dann wäre der Raumfaktor möglicherweise weniger stark zum Tragen gekommen. Wie unterschiedlich die kulturelle Vorkonditionierung von Kolonisatoren selbst ähnlich strukturierte Großräume politisch zu gestalten vermag, zeigt der Vergleich zwischen Russland und Nordamerika: Hier ein zentralistisches, autokratisch organisiertes Imperium, dort mit den USA und Kanada zwei föderale, demokratisch verfasste Bundesstaaten.

⁵⁹ Dietrich Gerhard, *The Frontier in Comparative View*, in: *Comparative Studies in Society and History* 1 (1958/59) 205–229; *ders.*, Neusiedlung und institutionelles Erbe. Zum Problem von Turners ‚Frontier‘, eine vergleichende Geschichtsbetrachtung, in: *Ein Leben aus freier Mitte. Beiträge zur Geschichtsforschung. Festschrift für Ulrich Noack, zum 60. Geburtstag* (Göttingen 1961) 255–295.

⁶⁰ Vgl. dazu auch Mironov, Bd. 1 (1999) 56–65 (wie Anm. 22). – Ein Forschungskonzept für eine dichte Analyse des geographischen Faktors entwickelt: I. L. Belen'kij, *Rol' geografičeskogo faktora v otečestvennom istoričeskom processe. Analitičeskij obzor* (Moskau 2000). – Die generellen Rahmenbedingungen russischer Außenpolitik analysiert differenziert: Alfred J. Rieber, *Persistent factors in Russian foreign policy: An interpretive essay*, in: Hugh Ragsdale (Ed.), *Imperial Russian foreign policy* (Cambridge 1993) 315–359.

In theoretischer Hinsicht halte ich es daher mit dem Begründer des geographischen Possibilismus, dem französischen Geographen Paul Vidal de la Blache (1845–1918). Im Gegensatz zu den Anhängern des Geodeterminismus seiner Zeit, welche von Raum und Klima unmittelbar auf die Gesellschaft schlossen, wendete Vidal den Blick von der Gesellschaft auf den Raum und wies darauf hin, dass die Lebensformen (*genres de vie*) sich je nach gesellschaftlicher Prägung durchaus unterschiedlich an die jeweiligen geographischen Gegebenheiten angepasst haben⁶¹.

Hinsichtlich Stellenwert und Einschätzung des Raumfaktors für die Geschichte Russlands hat in der russischen Geschichtsschreibung seit den neunziger Jahren ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Nach dem Ende des Marxismus-Leninismus als verbindlicher ideologischer Fundierung der sowjetischen Wissenschaften ging man auf die Suche nach einem Ersatz für die verlorenen Werte. Das durch den Verlust der Weltmachtstellung Russlands gedemütigte politische Selbstbewusstsein fand ihn in der Rückkehr zu einem imperialen Nationalismus. In diesem Zusammenhang kam es zu einer regelrechten Wiederentdeckung von Geopolitik und Geostrategie⁶², die beide in sowjetischen Zeiten tabuisiert gewesen waren. Dabei konzentrierte sich das Interesse vor allem auf den Versuch, die Zwangsläufigkeit der Verkoppelung Osteuropas und Nordasiens zu einer historisch zusammen gehörigen Raumeinheit nachzuweisen.

Der Diskurs darüber ist nicht neu⁶³, er flammte in Krisenzeiten des Imperiums immer wieder auf – erstmals nach 1917 im exilrussischen Milieu der „Eurasier“. Seit der exilrussische Geograph Petr Nikolaevič Savickij ausgehend von diesem nordeurasischen Raumgefäß unter dem Deckmantel einer „strukturalistischen Geographie“ das russländische Imperium geopolitisch legitimieren wollte⁶⁴, ist bis hin zu den „Neo-Eurasiern“ von heute⁶⁵ immer wieder versucht worden, eine fast schon naturgesetzlich anmutende Verklammerung von Raum und imperialer Politik zu konstruieren.

Diese ideologisch begründeten Bemühungen erscheinen insofern paradox, als ich im ersten Teil meiner Analyse zu zeigen versucht habe, dass gerade die Ver-

⁶¹ Zum Grundsätzlichen vgl. etwa *Paul Claval, Jean-Pierre Nardy, Pour le cinquantenaire de la mort de Paul Vidal de la Blache. Études d'histoire de la géographie* (Paris 1968) bes. 22–24, 99f.

⁶² Erster Überblick bei *Assen Ignatow, Geopolitische Theorien in Russland heute* (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 1998–17, Köln 1998); *V. V. Alekseev et al., Aziatskaja Rossija v geopolitičeskoj i civilizacionnoj dinamike XVI–XX veka* (Moskau 2004); *I. V. Zeleneva, Geopolitika i geostrategija Rossii (XVIII – pervaja polovina XIX veka)* (St. Petersburg 2005). – Gegenwarts- und zukunftsorientiert: *K. È. Sorokin, Geopolitika sovremennosti i geostrategija Rossii* (Moskau 1996); *V. V. Baris, Geopolitičeskie kontury Rossii* (Moskau 2002).

⁶³ Die Diskursgeschichte zu dieser Fragestellung fasst zusammen: *Milan Hauner, What is Asia to Us? Russia's Asian Heartland Yesterday and Today* (London 1990).

⁶⁴ *Sergei Glebov, A Life with Imperial Dreams: Petr Nikolaevich Savitsky, Eurasianism, and the Invention of „Structuralist“ Geography*, in: *Ab Imperio* (2005) 3, 299–329.

⁶⁵ Vergleichende Analyse von „Eurasiern“ und „Neo-Eurasiern“ bei: *Stefan Wiederkehr, Die eurasische Bewegung. Wissenschaft und Politik in der russischen Emigration der Zwischenkriegszeit und im postsowjetischen Russland* (Köln 2007).

klammerung des europäischen Landesteils und Nordasiens die erdräumliche und klimatische Benachteiligung Russlands potenziert hat. Russlands bis heute nachwirkenden Defizite in der Verbesserung der territorialen Infrastruktur und des Lebensstandards seiner Bevölkerung lassen sich m.E. vor allem auf zwei Ursachen zurückführen: auf die Überforderung seiner Wirtschaft und Gesellschaft durch den Raum und auf die mangelnden politischen Partizipationsmöglichkeiten seiner Menschen.

Schaut man die konkrete Politik sowohl während der Zaren- als auch während der Sowjetzeit genauer an, so ist meines Wissens territoriale Expansion nie generell mit den natürlichen geographischen Gegebenheiten gerechtfertigt worden – vom lokal begrenzten Fall der türkischen Meerengen einmal abgesehen. Was die sowjetische Expansionspolitik betrifft, so legitimierte sie sich – wie Stefan Plaggenborg in seinem gerade erschienenen Buch „Experiment Moderne“ hervorhebt – auf ganz andere Weise: über den Vielvölkercharakter der Union und über die internationalistische Revolutionsideologie, die beide eher auf Ent- als auf geographische Begrenzung gerichtet waren⁶⁶.

Ist Raum historisches Schicksal? In gewisser Weise ja – und in Russland sicherlich stärker als in anderen Ländern, aber nur als mehr oder minder einflussreicher Unterbau eines ständig sich verändernden Geflechts zahlreicher sowohl längerfristiger als auch zeitbedingter geschichtswirksamer Kräfte.

Summary:

In contrast to the opinion of former historians and geographers, this essay comes to the conclusion that space *per se* did not and does not determine history. Even though the geographic and demographic conditions of Eastern Europe and Northern Asia did favor the expansion of Muscovy and the building of a Eurasian empire at tremendous public cost the shaping of the autocracy, which was formative for the history of Russia and Russian society should not be seen as a result of space itself. As a comparison with geographically similar North America may show, the different development of the political system, of state organization, of economic efficiency as well as popular living standards stems primarily from different cultural conditions. Space may promote or inhibit a development conditioned by a specific culture. Admittedly, in the case of Russia, even in comparison with North America, space and geographic structure unquestionably had a more important effect on history. Nevertheless, far more decisive were the acceptance of christianity from the Byzantine empire, which formed the image of a sacred emperor, as well as the segregation of Rus from Latin Europe in the late Middle Ages.

⁶⁶ Stefan Plaggenborg, Experiment Moderne. Der sowjetische Weg (Frankfurt a.M. 2006) 250–256.

Mark Bassin

Eurasian Visions of Russian Nationhood in Space

From its inception in the interwar period down to the present day, Eurasianism has always attracted attention first and foremost by virtue of what it says about Russia's place on the map of world civilization¹. There are good reasons for this, insofar as the radical relocation of Russian culture and civilization between East and West is indeed one of its most important projects. Unequivocally rejecting not only the so-called "Westernizing" tendency in Russian national thought but important parts of the Slavophile tradition as well, the Eurasians insisted that Russia belongs neither to Europe nor to Asia. Rather, it stands as a world unto itself: a third continent with its own unique geographical character, historical legacy, and cultural ethos. The utter rejection of the West is expressed through the strident

¹ On Eurasianism see *Marlene Laruelle*, *L'idéologie eurasiiste russe, ou comment penser l'empire* (Paris 1999); *Otto Böss*, *Die Lehre der Eurasier. Ein Beitrag zur russischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts* (Wiesbaden 1961); *Ryszard Paradowski*, *Eurazjatyckie Imperium Rosji. Studium Idei* (Warsaw 2003); *Nicholas V. Riasanovsky*, *The Emergence of Eurasianism*, in: *California Slavic Studies* 4 (1967) 39–72; *Leonid Luks*, *Evraziistvo*, in: *Rossiiia mezhdru zapadom i vostokom* (Moscow 1993) 76–91; *Leonid Luks*, *Die Ideologie der Eurasier*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 34 (1986) 374–395; *Ilya Vinkovetsky*, *Classical Eurasianism and its Legacy*, in: *Canadian-American Slavic Studies* 34, no. 2 (2000) 125–139; *Dmitry V. Shlapentokh*, *Eurasianism*, in: *Past and Present. Communist and Post-Communist Studies* 30, no. 2 (1997) 129–151; *Mark Bassin*, *Classical Eurasianism and the Geopolitics of Russian Identity*, in: *Ab Imperio* 2 (2003) 257–267; *Mark Bassin*, *Russia between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space*, in: *Slavic Review* 50:1 (1991) 1–17; *Boris Ishboldin*, *The Eurasian Movement*, in: *Russian Review* 5, no. 2 (1946) 64–73; *G. E. Orchard*, *The Eurasian School of Russian Historiography*, in: *Laurentian University Review* 10 (1977) 97–106; *E. V. Chiniäeva*, *Russkie intellektualy v Prage: teoriia evraziistva*, in: *Russkaia emigratsiia v Evrope 20-e-30-e gody* (Moscow 1996) 177–198; *I. A. Isaev*, *Geopoliticheskie korni avtoritarnogo myshleniia (istoricheskii opyt evraziistva)*, in: *Formirovanie administrativno-komandnoi sistemy 20–30-e gody* (Moscow 1992); *Igor' Isaev*, *Evraziistvo: ideologiia gosudarstvennosti*, in: *Obshchestvenny nauki i sovremenost' 5* (1994) 42–55; *L. I. Novikova* and *I. N. Sizemskaia* (eds.), *Rossiiia mezhdru Evropoi i Aziei: Evraziiskii soblazn. Antologiia* (Moscow 1993); *Lidiia Novikova* and *Irina Sizemskaia*, *Dva lika evraziistva*, in: *Svobodnaia mysl' 7* (1992) 100–110; *L. V. Ponomareva* (ed.), *Evraziia. Istoricheskie vzgliady russkikh emigrantov* (Moscow 1992); *V. L. Tsyburskii*, *Dve Evrazii: omonimiia kak kluch k ideologii rannego evraziistva*, in: *Vestnik Evrazii (Acta Eurasica)* 1–2 (4–5) (1998) 6–31.

assertion of a quasi-Oriental identity for Russia, famously captured in 1918 in Alexander Blok's proto-Eurasian poem "The Scythians":

Yes, we are Scythians! Yes, we are Asiatics!
With slanting and greedy eyes².

The progenitors of Eurasianism proper, who began to craft their ideology some years later, were not for the most part poets, but their avowal of a non-European identity was no less emphatic or uncompromising³. It was expressed perhaps most dramatically in their re-interpretation of Russia's period of Mongol conquest and domination as a positive and indeed creative experience. However painful it may have been, they argued, the "Legacy of Genghis Khan" nonetheless gave birth to Russia-Eurasia as a political and national entity⁴.

But Eurasianism was more than this. Along with the fundamental rethinking of Russia's identity on a global stage and the nature of the vectors that connected it *externally* to Occident and Orient, Eurasianism also undertook a radical re-conceptualization of nationhood and nationality *within* Russia-Eurasia. Indeed, this latter aspect of Eurasianism was arguably the more original and revolutionary. While their triumphant declarations of civilizational independence from the West built directly upon foundations that had been laid already in the 19th century, by Nikolai Danilevskii, Konstantin Leont'ev, and others (a point the Eurasians themselves freely recognized⁵), the Eurasian vision of nationhood was unprecedented and thus genuinely novel. It was so in large measure because it was a response to a post-revolutionary and post-imperial Russian reality that itself was without precedent.

The novelty of the perspective lay in the fact that its vision of Russian-Eurasian nationhood combined two very different elements. On the one hand, Eurasianism stressed the *obshchnost'* or commonality characteristic of Russia-Eurasia as a whole. This was a vision of overarching national unity, in which all of Eurasia's multi-faceted territories and peoples cohered in an organic fashion to create a single historical, social, and cultural entity. In view of Russia's legacy as a multi-national imperial power, the unity upon which such a perspective was based was necessarily poly-ethnic. For this reason, it was awkward (although not impossible) to formulate Eurasian cohesiveness in the ethno-national terms typical for European nationalism. Instead, the Eurasians based their model on Dani-

² Aleksandr Blok, *Skify*, in: O Rodine (Moscow 1948 [orig. 1918]) 411–413.

³ Some Eurasians however had a poetic bent: Petr Savitskii published a volume of poetry pseudonomously: *P. Vostokov, Stikhi* (Boulogne 1960), and Lev Gumilev – himself the son of two great poets – wrote poetry throughout his life.

⁴ Nikolai Sergeevich Trubetskoi, *Nasledie Chingiskhana: Vzgliaid na russkuiu istoriiu ne s Zapada, a s Vostoka* [1925], in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995) 211–266. Also see G. Vernadskii, *Mongol'skoe igo v russkoi istorii*, in: *Evraziiskii Vremennik* 5 (1927) 153–164.

⁵ Stefan Wiederkehr, *Der Eurasismus als Erbe N. Ja. Danilevskijs? Bermerkungen zu einem Topos der Forschung*, in: *Studies in East European Thought* 52 (2000) 119–150.

levskii's "cultural-historical type" or – more immediately – Oswald Spengler's *Weltkultur*.

On the other hand, however, Eurasianism broke with Russia's imperial tradition altogether. In place of the Russifying chauvinism which viewed the Empire's non-Russian nationalities as backward and in need of absorption into the Russo-centric mainstream, the Eurasians fully accepted and even celebrated Russia-Eurasia's multi-national diversity. Rather than Russification, they insisted that the integrity and individuality of each of Eurasia's peoples not only had to be recognized and acknowledged, but moreover actively defended and promoted. In this respect, the emphasis in Eurasianism was not of so much on *obsbchnost'* and unity but rather on ethno-national differentiation.

These two emphases obviously pressed in different directions, and thus were not entirely compatible. Indeed, there was always a tension of sorts between them, and this tension served in important ways to give Eurasianism its dynamism and distinctive character. In this paper I will examine how two important articulations of Eurasianism – one from the Russian emigration between the war and the other from the USSR in the post-Stalin period – wrestled with this tension and sought to resolve it. While there were striking similarities in the basic explanatory structures that were adopted, there were also significant differences in the way these structures were interpreted and valorized. It is these differences that I will focus on. My argument will be that they point to the importance of the immediate political context, and to the fact that Eurasianism as an ideology proved to be eminently flexible in the way it could respond to different political challenges.

Nikolai Trubetskoi: Eurasia as a "Multi-National Nation"

One of the most influential formulations of Eurasian doctrine in the inter-war period can be found in the writings of the linguist and ethnographer Prince Nikolai Sergeevich Trubetskoi (1890–1938). In a sense, Trubetskoi's entire project was driven by the attempt to reconcile the principles of unity and diversity just described, and to incorporate them both within a single model of Russian-Eurasian nationhood⁶. In order to accomplish this, he deployed a metaphorical image of Russia-Eurasian society and culture in toto as a *zdanie*, that is to say a building or edifice, which like all buildings consisted of *verkhnie* and *nizhnie etazhy*, i.e. upper and lower stories⁷. The effect of this imagery was to imbue Russian-Eur-

⁶ On Trubetskoi see *Nicholas V. Riasanovsky*, Prince N. S. Trubetskoy's Europe and Mankind, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 12 (Neue Folge) (1964) 207–220; *David Chioni Moore*, Colonialism, Eurasianism, Orientalism: N. S. Trubetzkoy's Russian View, in: *Slavic and East European Journal* 41, no. 2 (1997) 321–340; *Anatoly Liberman*, Postscript: N. S. Trubetzkoi and His Work on History and Politics, in: *N. S. Trubetzkoy* [sic], *The Legacy of Genghis Khan* (Ann Arbor 1991) 295–389.

⁷ *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, K ukrainskoi probleme, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Mos-

asian identity with a sort of verticality, which made it possible in turn to subsume multiple scales or layers of identification within a single overarching identity structure. Effectively, this represented a “hierarchy” of identification⁸. Trubetskoi kept this hierarchy as simple as possible, identifying only two component levels. Not coincidentally, these corresponded to the *etnos-obshchnost'* dichotomy described above.

Trubetskoi's lower level was made up of the nations – *narody*, *narodnosti*, *natsii*, or *national'nosti* – that historically had been a part of Eurasian community and currently were included within the geopolitical corpus of the USSR. This included Great Russians, Tatars, Mordvinians, Georgians, Ukrainians, Buriats, Evenks, Kirgiz, and many others. The bonds which held these individual groupings together internally and provided each with a sense of identity distinct from all their other Eurasian neighbors were “ethnological”, as Trubetskoi put it, and involved the same ethnographic or ethnic factors that united nations everywhere. Important among these were ties of kinship, language, folk customs, a shared territorial homeland and a clear sense of shared national belonging. At the lower level, Trubetskoi observed, “regional and tribal differentiation” are “strongly developed and clearly expressed”⁹.

The upper level of the Eurasian edifice, on the other hand, represented the entirety of Russia-Eurasia itself, taken as a single integrated totality. At this level ethnographic distinctions lost their significance, and the formation instead took on the character of a cultural-historical world. Trubetskoi referred to this entity as a *kulturosub"ekt*, or cultural subject, a phrasing that betrayed the influence of Danilevskii and Spengler in equal measure¹⁰. At the upper level, the various discrete national units of the lower level blended together to create a single all-encompassing *obshchnost'* which was Eurasian civilization. The ties that bound the diverse peoples of the former Russian Empire into this single supra-national (*nadnatsional'nyi*) union were predominantly intellectual and spiritual, deriving above all from a “commonality of historical destiny” and the existential appreciation of the need for a shared set of ideals to facilitate the future construction of social life¹¹. “The [national] destinies of the Eurasian peoples have become woven together and firmly connected into a single gigantic network”, Trubetskoi observed, and it was a network from which they “can no longer be untangled”¹².

cow 1995 [orig. 1927]) 362–380, here 371, 377; *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995 [orig. 1927]) 105–210, here 126–140.

⁸ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 106.

⁹ *Ibid.* 111; *Trubetskoi*, K ukrainskoi probleme 377.

¹⁰ *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, Otvet D.I. Doroshenko, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995 [orig. 1928]) 393–405, here 399.

¹¹ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 139–140; *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, Obshcheevraziiskii natsionalizm, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995 [orig. 1927]) 417–427, here 425

¹² *Trubetskoi*, Obshcheevraziiskii natsionalizm 425.

Despite the obvious differences distinguishing his two levels, Trubetskoi was at pains to stress the harmony, balance, and “organic connection” between them. At both levels, the respective formations equally represented what Trubetskoi called “individuals” or “personalities” (*lichnosti*), by which he meant that each entity was self-contained and complete¹³. In normal situations, the two levels co-existed in a sort of equilibrium (*ravnodeistvuiushchaia*), indeed a creative symbiosis, such that the “multi-national *kul'turo-lichnost'*” of the upper level did not act to “efface the cultures of those separate nations” at the lower level which combined to form it¹⁴. Very much to the contrary, for every citizen of Eurasia “a vital sense of membership in the multi-national (*mnogonarodnyi*) totality must include an awareness of being a member of an individual nation (*narod*), understood as a part of the multi-national whole”¹⁵. Rather than difference and contrast, therefore, the relationship between upper and lower levels appeared more fundamentally to be one of symmetry and even a sort of parallelism. The two modalities of identification in Eurasia were similar to each other in the sense of *matrioshka* dolls or – to use Trubetskoi's own image – concentric circles¹⁶. There was nothing in the cultural commonality of the upper level which in any way necessarily challenged the integrity of the ethnographic foundations of the various groups at the bottom, and the reverse was true as well. On the contrary, the two levels passed “gradually and imperceptibly” one into the other, giving rise to a “continuous interaction” and an “organic connection” between them, which in its turn insured the “stability and health” of all dimensions of the society¹⁷.

The positive symbiosis between the two levels was signaled above all in the concept of *individuiatsiia* or individuation. By individuation, Trubetskoi had in mind a *lichnost'* which formed a constituent part of a larger *lichnost'*, such that the characteristics of the former represented certain characteristics of the larger entity¹⁸. Every *narod* or *natsiia* contained within it numerous individuations, in the form of regional sub-groups or linguistic dialects. More importantly, each *natsiia* was itself an individuation of the larger multi-national cultural world of which it formed a constituent part. In the same way that an individual person is always an individuation of a broader, ethno-national *lichnost'* (lower level), Trubetskoi explained, “this national *lichnost'*, this nation” itself is in its turn an individuation of

¹³ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 105; *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, Upadok tvorчества, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995 [orig. 1937]) 444–448, here 444; *Trubetskoi*, Otvet D.I. Doroshenko 399.

¹⁴ *Trubetskoi*, K ukrainskoi probleme 371; *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 127.

¹⁵ *Nikolai Sergeevich Trubetskoi*, Ob idee-pravitel'nitse ideokraticeskogo gosudarstva, in: *Istoriia. Kul'tura. Iazyk* (Moscow 1995 [orig. 1935]) 438–443, here 441.

¹⁶ *Trubetskoi*, Otvet D. I. Doroshenko 400, 402; *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 106.

¹⁷ *Trubetskoi*, K ukrainskoi probleme 371, 377.

¹⁸ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 106.

a broader and more general “multi-national *lichnost*” (upper level)¹⁹. This complex arrangement was moreover implicitly recognized in terms of affective national consciousness.

Thanks to the fact that one ethnic unit can form a part of another (a nation [*narod*] is a part of a group of nations, and in its turn itself is made of several tribal or regional variants), nationalisms of various amplitude and breadth can co-exist. In this case, these nationalisms similarly fit into one another like concentric circles²⁰.

Trubetskoi, and the classical Eurasians in general, were particularly concerned to explain the relationship of Ukraine to Russia-Eurasia in these terms. Thus in their view the “true essence and task” of Ukrainian nationhood was to become an “individuation of a Common-Russian (*obshcherusskoi*) culture”, while of course retaining its ethnographic individuality at the same time²¹. By implication, however, the relationship of all of the former empire’s nationalities to the larger whole should be the same.

Indeed, Trubetskoi pressed the symmetrical resemblances between the two levels to a degree which began to disrupt the essential differentiation between them that he himself had set out. This can be seen most significantly his ambivalence regarding the characterization of the upper level as a cultural and civilizational entity, distinct from the ethno-national essences of the lower level. On numerous occasions, Trubetskoi undermined this distinction with the clear implication that, in significant ways, the upper level as well possessed a unified ethnographic character, such that it effectively represented a single homogeneous ethno-national unit. In principle, he explained, a “group of nations (*narody*)” could combine to form a single ethnic “unit” (*edinita*) or ethnographic “totality” (*tseloe*). When this happens, the lower-level ethnic unit must be seen as an individuation of a “higher-level *ethnic* unit”²². Repeatedly he indicated that this is precisely how he understood Eurasia as a totality. In his view, the latter was a single “nation” (*natsiia*) – more specifically a “special multi-national nation” (*osobaia mnogonarodnaia natsiia*) – animated by a single nationalist ideology of “Eurasianism” (*evraziistvo*) that was shared equally by all²³. “The Eurasian world,” he summarized at the conclusion of his lengthy essay *The Legacy of Genghis Khan*, “represents a closed and complete geographical, economic and *ethnic* unit, distinct from Europe and Asia proper.”²⁴

In order to bolster these arguments, Trubetskoi expended considerable scholarly effort on locating affinities in material culture and folkways among Eurasia’s lower-level groupings. The similarities which he identified in regard to lan-

¹⁹ *Trubetskoi*, *Otvet D. I. Doroshenko* 399; *Trubetskoi*, *K probleme russkogo samopoznaniia* 106.

²⁰ *Trubetskoi*, *Obshcheevraziiskii natsionalizm* 424.

²¹ *Trubetskoi*, *K ukrainskoi probleme* 379, 375.

²² *Trubetskoi*, *Obshcheevraziiskii natsionalizm* 423–424 (emphasis added).

²³ *Ibid.* 423, 426, 427.

²⁴ *Trubetskoi*, *Nasledie Chingiskhana*, here 258 (emphasis added); also see *Trubetskoi*, *K probleme russkogo samopoznaniia* 108.

guages, musical systems, folk literatures, and native architectural styles, all helped to confirm his basic argument for the ethnographic similitude between them²⁵. Focusing on the Great Russians and the Tatar-Turkic, Finno-Ugric and Mongolian peoples, he even stressed the “anthropological” – i.e. racial – quality of these affinities.

The bond connecting Russians with the “Turadians” [Finno-Ugric and Volga-Tatar peoples] has been strengthened not only ethnographically but also anthropologically, for besides the Slavic blood that flows in Russian veins there is undoubtedly Turkic and Finno-Ugric blood as well. In the Russian national character there are definitely links with the “Turanian East.” The fraternal and mutual understanding which is so easily established between ourselves and these “Asiatics” is founded on these invisible threads of racial sympathy (*rasovaia simpattiia*)²⁶.

The point was not by any means to deny the enduing ethnic individuality and distinctiveness of each of these groups. Trubetskoi was rather concerned to emphasize that the larger entity which these groups combined to form – Eurasia’s upper level – was not only a cultural and civilizational but an ethnic unit as well. In order to describe this process, Trubetskoi used the notion of *sluianie* (fusion or merging) of different groups into a single cohesive entity²⁷. This term went on to enjoy a special place in the official theory and practice of inter-ethnic relations in the USSR, as we will see.

In one fundamentally important respect, however, the carefully-maintained principle of symmetry between the levels was not sustained. This involved Trubetskoi’s clear prioritization of the upper level, and his insistence that the massive corpus of Eurasia in its entirety represented something distinctly more substantial and important than the mere sum of its many parts. It is in this regard that the full ambivalence of Trubetskoi’s ascription of an ethnic character to the upper level becomes apparent, for this prioritization of it above the lower level is conditioned precisely upon its cultural and civilizational – and non-ethnic – qualities. Effectively, Trubetskoi valorized the various criteria which define affinity at the different levels, and in this process the value ascribed to criteria of cultural unity and shared historical destiny superseded the more mundane and earthy factors of ethnographic affinity. He explicitly asserted his belief in the superior value (*tsenenie*) of “social over biological ties” and the “primacy of spiritual and cultural affinities, together with a shared destiny, over the adhesions of biology”²⁸. It was only by means of the bonds of cultural affinity, and not those of simple ethnic similitude, that genuine nationhood, national self-awareness and national unity were to be achieved²⁹. “The ‘upper level’ of a single culture of a large ethnological unit will always be qualitatively more complete and quantitatively richer (*bogache*) than ...

²⁵ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 135–138.

²⁶ *Ibid.* 138.

²⁷ *Trubetskoi*, Obshcheevraziiskii natsionalizm 424.

²⁸ *Trubetskoi*, Ob idee-pravitel’nitse ideokraticheskogo gosudarstva 441.

²⁹ *Trubetskoi*, K probleme russkogo samopoznaniia 117–118.

the separate parts of the same ethnological unit, [each of which] operates only for itself, independently from the other parts.”³⁰

This was a reality, he implied, which the groupings at the lower level have no choice but to recognize and accept. Practically, this meant discarding the biologism of local nationalism in favor of the “primacy (*primat*) of culture” as the genuine foundation of national self-awareness³¹. “Each unprejudiced grouping [at the lower level] that is part of the given ethnological whole [upper level] cannot but recognize this, and for this reason will naturally ... ‘opt’ (*optirovat*)’ for the culture of the ethnological whole ... and not the culture of one component part of this whole.”³² In specific regard to Russia-Eurasia he could not have put the point more directly:

It is necessary that the peoples of Eurasia become conscious of their fraternity. It is necessary that as each of the Eurasian peoples becomes aware of themselves, they do so precisely and above all as a part of this fraternity which occupies a particular place in it. *And it is necessary that the consciousness of their membership precisely in the Eurasian fraternity becomes for each of them stronger and clearer than the consciousness of their membership to any other group...*³³.

Lev Gumilev: Eurasia as a ‘Mosaic Systemic Totality’

The movement of “classical” Eurasianism, in which Trubetskoi was a leading participant, had collapsed by the late 1930s. It was not until the 1960s and 1970s that these ideas began to be re-examined within Russia and, to some degree at least, resurrected. The reanimation of the Eurasian legacy was largely the work of a remarkable individual, Lev Nikolaevich Gumilev (1912–1992). The son of two of Russian greatest 20th century poets – Nikolai Gumilev and Anna Akhmatova – Gumilev spent many years in Stalinist prison camps. Rehabilitated after Stalin’s death, he was able to establish a scholarly career, but he remained very much a lone figure: outside of the official academic establishment and for the most part highly critical of it³⁴. Gumilev’s research freely crossed the fields of history,

³⁰ *Trubetskoi*, K ukrainskoi probleme 373.

³¹ *Ibid.* 380.

³² *Ibid.* 373.

³³ *Trubetskoi*, *Obshcheevraziiskii natsionalizm* 425 (emphasis added).

³⁴ On Gumilev see *S. B. Lavrov*, *Lev Gumilev: Sud’ba i idei* (Moscow 2000); *Mark Bassin*, *Lev Gumilev and Russian National Identity during and after the Soviet Period*, in: *Nationalism and Ethnosymbolism: History, Culture and Ethnicity in the Formations of Nations* (Essays in Honor of Anthony Smith), ed. *Stephen Grosby* and *Athena Leoussi* (Edinburgh 2007) 143–160; *Marlène Laruelle*, *Lev Nikolaevic Gumilev (1912–1992): biologisme et eurasisme dans la pensée russe*, in: *Revue des Études Slaves* No. 1–2 (2000) 163–189; *Bruno Naarden*, ‘I am a genius, but no more than that.’ *Lev Gumilev (1912–1992), Ethnogenesis, the Russian Past, and World History*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 44 (1996) 54–82; *Stefan Wiederkehr*, *Die Rezeption des Werkes von L. N. Gumilev seit der späten Sowjetzeit – Russlands Intelligencija auf der Suche nach Orientierung*, in: *Sprünge, Brüche, Brücken. Debatten*

geography, archaeology, and ethnography. Much of his work focused on the history and ethnography of nomadic Inner Asia and what he called the Great Steppe, and it was this preoccupation which led him directly to the work of the Eurasians. In the 1950s and 1960s Gumilev corresponded with Trubetskoi's Eurasianist colleagues Petr Savitskii and Georgii Vernadskii, and established thereby a clear link between his own research and the legacy of the interwar period³⁵. Trubetskoi himself died in 1938, but Gumilev drew direct connections with him as well in the lengthy introduction he wrote to accompany a major collection of Trubetskoi's writings published after the collapse of the USSR³⁶. Gumilev always emphasized his own sense of belonging within the classical Eurasian tradition, and in his final years referred to himself proudly as *poslednii Evraziits* or "the last Eurasian"³⁷.

Gumilev's understanding of the structure of Eurasian nationhood was formulated on the basis of the same vertical arrangement of different levels that we have seen in Trubetskoi³⁸. In Gumilev's case, however, the hierarchy was more complicated, for it consisted not of two but rather of four discrete taxonomical units or levels of ethnic organization³⁹. Like Trubetskoi, Gumilev insisted that his hierarchy was strictly symmetrical, based on the principle of macrocosm-microcosm. At each level, the respective formations possessed the same dualistic nature. They were on the one hand individual *tselostnosti* or self-contained, integral entities with an autonomous existence (corresponding to Trubetskoi's *lichnosti*), while at the same time each fitted as a organic component into the formation at the next highest level, thereby creating a greater integral whole (Trubetskoi's "individuations"). In this manner, national association across Gumilev's entire system was homogeneous and unitary while at the same time heterogeneous and plural.

zur politischen Kultur in Russland aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft, Kultursoziologie und Politikwissenschaft, ed. Martina Ritter and Barbara Wattendorf, Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 223 (Berlin 2002) 51–66; Hildegard Kochanek, Die Ethnienlehre Lev N. Gumilevs: Zu den Anfängen neu-rechter Ideologie-Entwicklung im spätkommunistischen Russland, in: Osteuropa 48, no. 11–12 (1998) 1184–1197; V. A. Shnirel'man and S. A. Panarin, Lev Nikolaevich Gumilev: osnovatel' etnologii?, in: Vestnik Evrazii 3 (10) (2000) 5–37.

³⁵ L. N. Gumilev, Letter to P. N. Savitskii, 19 December 1956, Personal archive of author; P. N. Savitskii, Iz pisem P. N. Savitskogo L. N. Gumilevu, in: L. N. Gumilev, Chernaia Legenda: Druz'ia i nedrugi Velikoi stepi (Moscow 1994) 164–166.

³⁶ L. N. Gumilev, Istoriko-filosofskie trudy kniazia N. S. Trubetskogo (zametki poslednego evraziitsa), in: N. S. Trubetskoi, Istoriia. Kul'tura. Iazyk (Moscow 1995) 31–54.

³⁷ L. N. Gumilev, 'Menia nazyvaiut evraziitsem ...', in: Nash Sovremennik 1 (1991) 132–141; L. N. Gumilev, Skazhu Vam po sekretu, chto esli Rossiia budet spasena, to tol'ko kak evraziiskaia derzhava ... in: Ritmy Evrazii: epokhi i tsivilizatsii (Moscow 1993) 25–32. On Gumilev's relationship to the classical Eurasians see Marlène Laruelle, Histoire d'une usurpation intellectuelle: L. N. Gumilev, 'le dernier des eurasistes'? Analyse des oppositions entre L. N. Gumilev et P. N. Savitskij, in: Revue des Études Slaves LXXIII: 2–3 (2001) 449–459; G. Saundabekova, Evraziistvo Gumileva i klassicheskoe russkoe evraziistvo, in: Mysl' 8 (1997).

³⁸ L. N. Gumilev, Etnogenez i biosfera zemli, 2nd ed. (Leningrad 1989) 490.

³⁹ V. A. Michurin, Slovar' poniatii i terminov teorii etnogeneza L. N. Gumileva, in: L. N. Gumilev, Etnosfera. Istoriia liudei i istoriia prirody (Moscow 2004) 517–572, 565.

Gumilev termed this pattern *ierarcheskaia sopodchinennost'*, literally the co-subordination of ethnic systems, in which "each ethnic system of a higher rank is comprised of several ethnic systems of the next lower rank"⁴⁰. He likened this to the hierarchy in physics of molecule, atom, proton, electron, and neutron⁴¹. Gumilev strongly believed that this hierarchical arrangement was a positive structure that played a vital role in insuring the health of ethnic life, not just in the Soviet Union but across the planet and throughout history. By means of it, ethnic systems were able to sustain a vital internal diversity – what Gumilev called a "mosaic quality" (*mozaichnost'*) or "mosaic systemic totality" (*mozaichnaia sistemmaia tselostnost'*) – that acted as a guarantor of their vitality and their ultimate unity⁴².

At the core of Gumilev's ethnic hierarchy were two central levels, which corresponded directly to Trubetskoi's upper and lower levels. Gumilev's lower level was made up of ethnographic groupings he called *etnosy*. *Etnos* was a popular term among Soviet ethnographers in the 1960s and 1970s, who hoped that it could replace the confusing and ambiguous vocabulary of nationality (*narod*, *narodnost'*, *natsiia*, *natsional'nost'*, *plemia*, and so on) inherited from the Stalin period⁴³. In Gumilev's usage, *etnos* represented the same sort of ethnic units that Trubetskoi had in mind. To be sure, Gumilev did not stress the same criteria that his predecessor had identified as the basis of ethnic affinity, such as shared language, material culture, folkways, or anthropological origins. (The one exception to this was the factor of common attachment to a particular geographical region – the group's "ecological niche" (*ekologicheskoe nishbe*), in Gumilev's terminology – which did represent a significant factor of ethnic identification.) Rather, he maintained that the members of the *etnos* were bound together into a single unit solely by virtue of a shared *stereotip povedeniia* or pattern of behavior⁴⁴. Like Trubetskoi, however, Gumilev stressed the organic qualities of an *etnos* very strongly, arguing that it represented a natural phenomenon. An *etnos* possessed its own special place in the earth's biosphere, and the process of ethnogenesis (through which an *etnos* is created and lives out its life) unfolded according to immanent cosmic rhythms⁴⁵. Critically, the formations at both Gumilev's and Trubetskoi's lower levels possess the same group awareness and sense of themselves as cohesive and distinctive

⁴⁰ Ibid. 565

⁴¹ *Gumilev*, *Etnogenez i biosfera zemli* 106; *L. N. Gumilev*, *Konets i vnov' nachalo*. Populiarnye lektsii po narodovedeniiu (Moscow 2000) 37.

⁴² *Gumilev*, *Etnogenez i biosfera zemli* 110; *L. N. Gumilev*, 'Ia, russkii chelovek, vsiu zhizn' zashchishchaiu tatar ot klevety', in: *Chernaia Legenda: Druz'ia i nedrugi Velikoi stepi* (Moscow 1994) 247–323, here 256.

⁴³ *Iu. V. Bromlei*, *Etnos i etnografiia* (Moscow 1973); *Iu. V. Bromlei*, *Ocherki teorii etnosa* (Moscow 1983).

⁴⁴ *L. N. Gumilev* and *K. P. Ivanov*, *Etnicheskie protsessy: dva podkhoda k izucheniiu*, in: *Sotsiologicheskie Issledovaniia* 1 (1992) 50–57, here 52–53; *Lev Nikolaevich Gumilev*, *Etnogenez i etnosfera*, in: *Priroda* 1 (1970a) 46–55, here 49; *Gumilev*, *Etnogenez i biosfera zemli* 91, 131.

⁴⁵ *Gumilev*, *Etnogenez i biosfera zemli* 20, 226; *Gumilev*, 'Ia, russkii chelovek' 277.

units, with unique identities that serve to set them apart from all surrounding groups.

At the upper level as well, Gumilev deployed a new terminology, and identified the characteristic formation as a *superetnos*. A *superetnos* is a collection of *etnosy* which have coalesced into a single entity on the basis of what he called positive “complementarity” (*komplementarnost*): essentially a sense of mutual sympathy, understanding, and commonality. Gumilev drew the same sort of distinction between upper and lower levels that we have seen with Trubetskoi. The complementarity that binds a *superetnos* together is not based on ethnographic or even cultural criteria. It comes rather from protracted *obsbchenie* or interaction between groups, for example shared economic activity, political organization, or ideological orientation⁴⁶. Above all, however, Gumilev echoed Trubetskoi in declaring that superethnic unity is the product of “a commonality of historical fate”, represented most palpably in “ideals” and “dominating values” (*idealy i dominanty*) embraced by all of the *etnosy* which formed the *superetnos* in question⁴⁷. For all of the *etnosy* in a single superethnic system, he explained, the corresponding ideals “possess a single uniform significance and similar conceptual dynamics”. It was this uniformity of “dominating values” which conditioned “the transition from the ethno-cultural diversity” at the lower level to the “purposeful unanimity (*tselestremlennoe edinobrazie*)” of the upper, and secured thereby the integral unity of the *superetnos*⁴⁸. Gumilev himself explicitly equated his conception of *superetnos* with the *mnogonarodnaia lichnost*’ of Trubetskoi’s upper level⁴⁹.

Despite these carefully drawn distinctions, however, in the final analysis Gumilev’s insistence on the macrocosmic-microcosmic symmetry and the structural similarities between *etnos* and *superetnos* led to the same ambivalence regarding the character of the latter that we have seen at Trubetskoi’s upper level. While Gumilev did not go so far as to repeat Trubetskoi’s explicit references to the upper level as an “ethnic” entity, an identical parallelism is strongly articulated nevertheless. Just like an *etnos*, a *superetnos* is formed through a natural process of ethnogenesis. Each *superetnos*, moreover, possesses a distinctive behavioral stereotype, and moves through the same predetermined ethnogenetic lifecycle⁵⁰. A *superetnos* further resembled an *etnos* by virtue of its organic association with a distinctive

⁴⁶ Gumilev, *Etnogenez i biosfera zemli* 109.

⁴⁷ Gumilev and Ivanov, *Etnicheskie protsessy* 53; Lev Nikolaevich Gumilev, *Istoriko-filosofskie trudy kniazia N.S. Trubetskogo (zametki poslednego evraziitsa)*, in: *N. S. Trubetskoi, Istorii. Kul’tura. Iazyk* (Moscow 1995) 31–54, here 51; Gumilev, *Etnogenez i biosfera zemli* 109.

⁴⁸ Gumilev, *Etnogenez i biosfera zemli* 142.

⁴⁹ L. N. Gumilev, *Etnos i landshaft*, in: *Izvestiia Vsesoiuznogo Geograficheskogo Obshchestva* 3 (1968) 97–106, cited in Gumilev and Ivanov, *Etnicheskie protsessy* 53; Gumilev, *Istoriko-filosofskie trudy* 34, 51.

⁵⁰ Gumilev and Ivanov, *Etnicheskie protsessy*, here 53–54; Gumilev, *Etnogenez i biosfera zemli* 133.

landscape zone. In the case of the superetnos, Gumilev generally referred to this zone vaguely as a “region” (*region*), apparently to distinguish it from the “ecological niche” of the etnos, but the intended distinction remained obscure⁵¹. Effectively, both geographical zones filled identical functions for their respect ethnic tenants. Indeed, Gumilev so strongly identifies etnos and superetnos that at times he confuses the two in his texts.

Thus we can see the essential similarity of these two visions of nationhood in Eurasia. Both Trubetskoi and Gumilev understand the latter as unity-in-diversity, balanced between the two principles of *etnos* and *obshchnost'*: ethno-national individuality and multi-national commonality. In both cases, moreover, this balance was achieved in the same way, namely by articulating the identity structure as a vertical arrangement or hierarchy, comprised of different levels. The levels strongly resembled each other in their structure, and they were both acknowledged to be essential elements of the system as a whole.

Along with of all these similarities, however, there was a elemental divergence between Trubetskoi's and Gumilev's respective Eurasian visions. As we have seen, Trubetskoi prioritized the upper level. He argued that the overall unity of the Eurasian world, based most importantly on affinities of culture and historical destiny, took precedence over the ethnographic and biological similitude of the national groupings at the lower level. Gumilev, by contrast, argued precisely the opposite. His attention was directly primarily to his own lower level, i.e. the category of *etnos*. Practically all of his work was devoted to explaining the nature of these groupings, rather than that of the *superetnos*. He agreed with Trubetskoi that an *etnos* possessed a sort of dual character, in the sense that it was at once self-contained and closed while at the same time able to combine together with other *etnosy* to form larger entities. Unlike Trubetskoi, however, his emphasis consistently rested on the first of these qualities. Above all else, he stressed the unique nature of the individual, lower level ethnic unit, each which possessed a essentialized identity that was distinctive, immutable, and uncombinable.

This prioritization of the lower level was is clearly apparent in Gumilev's rather idiosyncratic conceptualization of Eurasia as a whole. For Trubetskoi and indeed all the classical Eurasians, Eurasia was an eminently distinct, even palpable entity, demarcated by very clear geographical boundaries and consisting of a specific and readily-identifiable multi-national population. This realm corresponded in a general sense to the traditional spaces of Russian *gosudarstvennost'*, and specifically to the boundaries of the USSR as they were established in the mid-1920s. Gumilev's Eurasia, by contrast, was at once a much larger, more inclusive, and altogether more nebulous entity. It origins extended much further back in history, and included the settlement regions of the ancient Turks and other such ancient civilizations as the Khunnu, in what today is China. All of this went well beyond the geographical as well as the historical-cultural contours of the classical Eurasian

⁵¹ E.g. *Gumilev*, *Etnogenez i biosfera zemli* 302; *Gumilev and Ivanov*, *Etnicheskie protsessy* 55.

vision. And quite unlike the classical Eurasians, Gumilev never sought to identify the specific features that characterized Eurasia as a distinct and integrated cultural-historical entity. Correspondingly, he never felt the need to indicate the boundaries marking out the geographical region that this entity covered. Although his work was illustrated with numerous maps, there were strikingly few which purported simply to describe “Eurasia” in its entirety.

The most striking contrast with Trubetskoi, however, is not Gumilev’s indefinite sense of the boundaries of Eurasia but his understanding of the place of upper-level *superetnosy* in it. For Trubetskoi and all of the classical Eurasians, it went without saying that the integral entity at the upper level was Eurasia itself, in other words all of the collective territories and peoples of the USSR combined into single cohesive *obsbchnost’*. In this way, the civilizational and cultural-historical unity of Eurasia was tightly congruent with the geopolitical unity of its far-flung spaces. Gumilev, by contrast, made it eminently clear that this was not the case with his *superetnosy*. The unity of the Russian state area, he explained, is and has always been a *political* unity, and however important this political unity may be, it had to be clearly distinguished from the inner cohesion of *superetnosy*, which – precisely like the ethnic cohesion of the lower-level *etnosy* – was by its very definition non-political. “A superetnos is not a ... political entity.”⁵² Moreover, such a conflation between the political and the superethnic was impossible in any event, for Eurasia provided no single superethnic entity which could provide the necessary congruence. Rather than a single cohesive *obsbchnost’*, Gumilev maintained that the geopolitical space of the Russian empire and its successor the USSR – Eurasia *per se* for the classical Eurasians – contained not one but seven distinct *superetnosy*. These groups were all highly differentiated, and while they could have mutual understanding and sympathy for each other, there was no question of mutual assimilation into a greater entity, however unpolitical it may remain.

To maintain that a single *superetnos* (or even more a meta-etnos) has already formed on the territory of our country is to confuse both the scientific community and also those officials responsible for taking decisions regarding nationalities policy. The state boundaries of the USSR contain, as a minimum, seven different (*razlichnye*) *superetnosy*, each of which occupies for the most part its own ecological niche or ethno-landscape zone and has its own unique historical fate, i.e. an original behavioural stereotype and a particular tradition of interactions with its neighbouring *superetnosy*.

The *superetnosy* of the Soviet Union included the West-European (Latvia, Lithuania, Estonia); Circumpolar (Samoyed, Chantey, Many, Tongues, Evenks, Chichi, etc); Steppe; Byzantine (Georgians, Armenians); Islamic; Jewish; and Russian (*Rossiiskii*). The latter group, in turn was comprised of Great Russians, Belorussians, Karels, Mordvinians, Udmurty, Komi, “Kazan Tatars”, Chuvash, and others⁵³. The assertion of a single “Eurasian” *superetnos* which would include all of these – the central feature of classical Eurasianism – was nowhere to be found.

⁵² Gumilev and Ivanov, *Etnicheskie protsessy* 55.

⁵³ *Ibid.* 55; Laruelle, Lev Nikolaevic Gumilev 181.

The Politics of Eurasianism

Thus we can appreciate that although Trubetskoi and Gumilev shared an essentially identical perspective on the structure of Eurasian nationhood, they nonetheless valorized it in different ways and prioritized very different aspects. In the final part of this essay, we might consider why this was the case. The differences between these two Eurasian visions, I would suggest, relate directly to differences in their respective political-historical contexts and the corresponding agendas of their respective authors. This is not to say that the doctrines of Eurasianism were in all cases merely instrumental responses to the external realities of their historical periods and the particular imperatives perceived by its formulators, responses which mutated capriciously over time as these realities and imperatives changed. Very much to the contrary, Eurasianism was an attempt to explain a particular post-imperial condition noted at the outset of this essay, and its enduring and pervasive character is clearly demonstrated in the remarkable similarities between two very different formulations that we have already traced. At the same time, however, political context was unquestionably important. Across all of its various elaborations, the doctrine always had to deal in some way with the circumstances of its immediate situation. More precisely, it had to interpret what we might call the “deep structure” of Eurasian nationhood – the notion of multi-layered verticality – in a manner that was meaningful and effective in terms of the contemporary realities that confronted it. It was this latter challenge, I would suggest, that produced the nuanced differences in valorisation and emphasis within a common structure that we have identified.

Classical Eurasianism took shape as a reaction to the destruction of imperial Russia through war and the revolution of 1917. It is important to realize that the “destruction” in this case was two-dimensional. On the one hand it involved a political dimension: the overthrow of the monarchy and of the bureaucratic, administrative, and military apparatus that had developed over the centuries for the purposes of imperial domination and rule. All of these changes were broadly welcomed by the Eurasians, who emphatically rejected the Russocentric chauvinism of traditional imperial culture and sought to restructure relations among the nationalities of the former empire on a different and more sensitive basis. At the same time, however, the destruction of the *ancien régime* was geopolitical, and took the form of territorial fragmentation of the old imperial state. In the immediate post-revolutionary period, large swathes of the borderlands of the old empire broke away: Ukraine, the Baltic states, Crimea, Georgia and the trans-Caucasus, Turkestan, and even to some extent the Russian Far East. In stark contrast to the political transformations just noted, the Eurasians were horrified by this breakup of Russia’s traditional imperial spaces and resolutely opposed it. Their first priority, accordingly, was to recover Russia’s lost territorial unity. Their prioritization of the upper level, and their insistence that Eurasian civilization in toto represented a single cohesive and indivisible entity, was among other things a part of

their argument for reassembling *Rossiiia* – more accurately *Rossiiia-Evraziia – edinaia i nedelimaia* back into a single geopolitical entity. In this sense, as Nicholas Riasanovsky has observed, the Eurasians denied the empire in order to rescue it, although it must be stressed once again that their vision for what the reassembled entity would look like were distinctly post-imperial⁵⁴.

Gumilev's Soviet Union, by contrast, was a powerfully integrated political-territorial entity. The challenge to it in the 1960s and 1970s was not geopolitical fragmentation and dissolution, but rather something very different. From Nikita Khrushchev's initial post-Stalinist reforms down to *perestroika* of the 1980s, official nationalities policy in the USSR vocally endorsed the principles of mutual assimilation (*sblizenie*) and even amalgamation or fusion (*sliianie*) of the various Soviet nationalities⁵⁵. The goal was the eventual creation of a single national, "meta-ethnic" entity for the entire country – an all-subsuming *sovetskii narod* or Soviet nation that would absorb and replace all constituent peoples⁵⁶. Gumilev, along with many others, understood this project as a fatal challenge to the individuality and integrity of the country's numerous national groups, and reacted strongly against it. In distinct contrast to Trubetskoi, who embraced the spirit of *sliianie* and used the term itself in a positive sense, for Gumilev it was an absolute anathema⁵⁷. His entire theory of *etnos* was founded on the countervailing assumption of the absolute distinctiveness and existential non-combinability of these ethnic units. "More than anything else," he wrote, "we must acknowledge the traditional boundaries" that mark out each Soviet citizen's commonality "with [their] own respective ethnic community, and clearly understand the lines that separate" each of these communities "from all others"⁵⁸.

Salvation could come only from respecting and supporting the *mozaichnost'* or diversity that was naturally characteristic for ethnicity everywhere and represented the "optimal form for human existence"⁵⁹. In the final analysis, it was precisely this diversity which throughout history has provided the "plasticity en-

⁵⁴ Riasanovsky, *The Emergence of Eurasianism*.

⁵⁵ Grey Hodnett, *What's in a Nation?* in: *Problems of Communism* 16:5 (1967) 2–15, 2–3; Peter Rutland, *The Nationality Problem and the Soviet State*, in: *The State In Socialist Society*, ed. Neil Harding (Albany 1984) 150–178, here 158–159; Terry L. Thompson, *Ideology and Policy. The Political Uses of Doctrine in the Soviet Union* (Boulder 1989) 71, 76–77; Gerhard Simon, *Nationalism and Policy toward the Nationalities in the Soviet Union*. From *Totalitarian Dictatorship to Post-Stalinist Society*, trans. Karen Forster and Oswald Forster (Boulder 1991) 225, 254–255.

⁵⁶ S. I. Bruk and N. N. Cheboksarov, *Metaetnicheskie obshchnosti*, in: *Rasy i Narody. Ezhegodnik* 6 (1976): 15–41; *Iu. Iu. Veingol'd*, *Sovetskii narod: novaia internatsional'naia obshchnost' liudei. Sotsiologicheskii ocherk* (Frunze 1973); M. P. Kim, *Sovetskii narod: novaia istoricheskaia obshchnost' liudei* (Moscow 1975); S. T. Kaltakhchian, *Sovetskii narod*, in: *Bol'shaia Sovetskaia Entsiklopediia* (Moscow 1976) 25; *Sovetskii Narod* (1987).

⁵⁷ Gumilev and Ivanov, *Etnicheskie protsessy* 54.

⁵⁸ Gumilev, *'Menia nazyvaiut evraziitsem ...'* 141.

⁵⁹ Gumilev, *Istoriko-filosofskie trudy* 36; Gumilev, *'Ia, russkii chelovek'* 257, 293; Gumilev, *Istoriko-filosofskie trudy* 49–50.

abling Homo Sapiens to survive as a species on the planet Earth”⁶⁰. On this basis, Gumilev directly objected to the premises of official nationality policy. “There are no good reasons for advocating a policy of assimilation and fusion... Why should we try to squeeze the behavior of an Abkhazian and a Chukchi, an Lithuanian and a Moldavian into a single model?” Why indeed seek to create on planet Earth “a single *ethnos*” and a “giant communal apartment”? Gumilev’s relative emphasis on the lower level of his ethnic hierarchy reflects his overall rejection of the official project of *sliianie*. His refusal to identify the USSR in toto with a single *superethnos* can be understood in terms of his emphatic rejection of the notion of the “Soviet people” as a *meta-ethnos*.

Towards the end of *perestroika*, however, and especially for the brief period he lived after the actual collapse of the USSR in 1991, Gumilev began to change his position on these issues. These nuanced changes are of great relevance to our topic, for offer conclusive evidence of the sensitivity of Eurasianism to the immediate political context. In the face of the accelerating influence of the Gorbachev reforms, the dramatic growth of inter-ethnic hostilities across the Soviet Union and the ensuing fragmentation of the country along ethno-national lines, the political unity of the Soviet state increasingly appeared uncertain. As *perestroika* progressed, the terrifying prospect of the wholesale geopolitical fragmentation of the country became ever-more real. These circumstances naturally induced Gumilev to emphasize all the more strongly the primordial and inviolable unity of the existing state and its peoples. This was marked by a subtle but fundamental shift in his use of the *superethnos* concept. While continuing to maintain the existence of numerous *superethnosy* in the Soviet Union, he now also began to refer to the USSR in its entirety as a single *superethnos*, a “collective superethnic concept” (*sobiratel’noe superetnicheskoe poniatie*)⁶¹. Moreover, he was now willing to use and even endorse the concept *sovetskii narod*, which earlier he had shunned, and he was explicit in his identification of it with a single *Rossiiskii superethnos*⁶².

Appropriately enough, it was in his lengthy introduction to the Trubetskoi collection mentioned above that these points are made most consistently and forcefully. Here he explicitly equated his *superethnos* concept with Trubetskoi’s conception of the upper level of Eurasian civilization in toto as a single *mnogonarodnaia lichnost’*, “For our country”, Gumilev explained, “this is Russia-Eurasia, today the USSR together with Mongolian People’s Republic, which encompasses the entire physical-geographical region of the continent.” This redesignation of Russia-Eurasia as a single superethnic entity involved some adjustments of his scheme:

⁶⁰ Lev Nikolaevich Gumilev, *Etnogenez: prirodnyi protsess*, in: *Priroda* 2 (1971) 80–82 here 82; Gumilev, ‘Ia, russkii chelovek’ 256; Gumilev, *Istoriko-filosofskie trudy* 49–50.

⁶¹ Gumilev, ‘Ia, russkii chelovek’ 297.

⁶² L. N. Gumilev, *Pis'mo v radaktsiiu ‘Voprosov filosofii’*, in: *Voprosy Filosofii* 5 (1989) 157–160, here 159. The discrepancies between Gumilev’s original and new use of the term *superethnos* are evident in this passage, which in addition to identifying the *Sovetskii Narod* in toto as a single *superethnos* also refers to the “many different *superethnosy*” of the Russian Far East, thus harkening back to its earlier meaning.

the former constituent *superetnosy* are demoted down to the next lower level on his ethnic hierarchy, and Gumilev now refers to them as “peoples” or “nations” (*narody*). The quality of positive complementarity, moreover, is distributed universally among them. Now all Soviet *qua* Eurasian peoples are connected to each other by “qualities of inner spiritual similarity (*rodstvo*), an essential psychological similarity, and an often-demonstrated mutual sympathy or complementarity”⁶³. Indeed, Gumilev was so concerned to stress the inviolable unity of this entity as a whole that he even sacrificed the principle of ethnic individuality in favor of *sliianie*, which he now for the first (and only) time used in a positive sense. And finally, as with the classical Eurasians, a single Eurasian *superetnos* was the bearer of a unitary political identity. “As a state structure as well as a spiritual culture, the Eurasian peoples (*narody*) long ago merged (*slity*) into a ‘rainbow’ [in the form] of a single superethnic totality. Consequently, any territorial question can be decided only on the basis of Eurasian unity.”⁶⁴ The external political realities of the early 1990s – i.e. the geopolitical breakup of the traditional spaces of Russian *gosudarstvennost’* – had come to resemble those of the post-revolutionary period, and in this context, the two formulations of Eurasian doctrine now came into full harmony.

Summary

This essay is a study of the views of *etnos* and nationality in the writings of two important theoreticians of Eurasianism: Nikolai Trubetskoi and Lev Gumilev. Trubetskoi proposed a hierarchy of ethno-national identification consisting of two levels. The lower level was the ethnic group proper, while the upper level was a sort of supra-national agglomeration of ethnic units, which however in some ways was itself a quasi-*etnos*. In principle, there was a parity and balance between these two levels, but in fact Trubetskoi focused primarily on the upper level and clearly believed that individual ethnic groups had to subordinate themselves within the larger grouping. Gumilev adopted Trubetskoi’s hierarchy, formally identifying the two levels as “*etnos*” and “*super-etnos*”. He complicated Trubetskoi’s scheme by adding “*sub-etnos*” as a lower third level, but his most important modification was to shift his primary emphasis from the upper level onto the level of the ethnic group or nationality. Accordingly, the most important dynamic in his system was not multi-national cohesion but rather the articulation and defence of the integrity of individual ethnic units. The essay argues that this difference in emphasis was related to the differing political contexts and imperatives in which each theorist worked. Trubetskoi attempted to theorize a basis for the recreation of the geopolitical unity of Russia’s political space that had been shattered in the revo-

⁶³ *Gumilev*, *Istoriko-filosofskie trudy* 34.

⁶⁴ *Ibid.* 53.

lution and civil war, while Gumilev was reacting against the inclination of the post-Stalinist state to trivialize or deny ethnic differences in the attempt to create a new supra-ethnic *Sovetskii Narod* or Soviet people.

Susi K. Frank

„Wandern“ als nationale Praxis des „mastering space“

Die Entwicklung des semantischen Feldes um
„бродяжничество“ und „странничество“ zwischen
1836 und 1918

1. Selbstentfremdung der russischen Kultur mit Hilfe des Motivs des Nomadisierens

Die Geschichte der nationalhistorischen Selbstdeutungen beginnt in Russland bekanntlich mit der Negation nationaler Identität bzw. der Konstruktion einer negativen oder Nicht-Identität. In seinem ersten philosophischen Brief charakterisierte **Petr Čaadaev** Russland als „Leerstelle“ („lacune“/„probel“) im Kontext der die „Weltgeschichte“ mitbestimmenden anderen Nationen. Dieses Diktum gehört sicherlich zu den meistdiskutierten russischen Selbstcharakterisierungen. Was bisher allerdings weniger beachtet wurde, sind die Argumente, mit denen Čaadaev sein Urteil motiviert. Für die weitere Entwicklung des russischen nationalen Diskurses scheinen gerade sie jedoch ganz zentral.

Čaadaev konstruiert den Nicht-Charakter der russischen Kultur nämlich mit Hilfe von Attributen der Unbestimmtheit und Ungefestigkeit des räumlichen bzw. territorialen Bezuges, die im zeitgenössischen europäischen (inklusive russischen) kulturologischen Diskurs in der Darstellung der nomadischen Kulturen als der europäischen Kultur entgegengesetzte und zivilisatorisch untergeordnete angewendet wurden.

„Regardez autour de vous. Tout le monde n'a-t-il pas un pied en l'air? On dirait tout le monde en voyage. Point de sphère déterminée pour personne, point de bonnes habitudes pour rien, point de règle pour aucune chose. Point même de foyer domestique; rien qui attache, rien qui réveille vos sympathies, vos affections; rien qui dure, rien qui reste: tout s'en va, tout s'écoule sans laisser de trace ni audehors ni en vous. Dans nos maisons, nous avons l'air d'étrangers; dans nos villes, nous avons l'air de nomades, plus nomades que ceux qui paissent dans nos steppes, car ils sont plus attachés à leurs déserts que nous à nous cités. [...] Nous ne vivons que dans le présent le plus étroit, sans passé et sans avenir, au milieu d'un calme plat. [...] Le véritable développement de l'être humain dans la société n'a pas commencé pour un

peuple tant que la vie n'est pas devenue plus réglée, plus facile [...] C'est là encore la fermentation chaotique des choses du monde moral [...] Les peuples sont tout autant des êtres moraux que le individus. [...] Les peuples de l'Europe ont une physionomie commune [...] Qu'avez-vous à mettre à la place de cela chez nous? [...] Nous avons je ne sais quoi dans le sang qui repousse tout véritable progrès [...] quoi que l'on dise, nous faisons lacune dans l'ordre intellectuel. Je ne suis puis me lasser d'admirer ce vide et cette solitude étonnante de notre existence sociale.“ (*Čaadaev*, Lèttres, Lettre première 90–95)

„Steht etwa irgendetwas fest/stabil [russ.: ‚прочно‘]? Man kann sagen, alles ist in Bewegung. Niemand hat ein bestimmtes Betätigungsfeld, [...] es gibt keine Regeln und sogar keinen häuslichen Herd, nichts was bindet, was unsere Sympathie [...] erweckt; nichts Festes, nichts Dauerhaftes; alles fließt, alles verschwindet, ohne Spuren zu hinterlassen, weder außen noch in euch. In unseren Häusern sind wir [wie Soldaten] einquartiert; [...] in den Städten ähneln wir Nomaden, wir sind schlimmer als Nomaden [russ.: ‚хуже кочевников‘], die ihre Herden auf unseren Steppen weiden, denn sogar die sind mehr an ihre Wüsten gebunden [russ.: ‚более привязаны к своим пустыням‘] als wir an unsere Städte. [...] Wir leben nur in einer äußerst begrenzten Gegenwart ohne Vergangenheit [Geschichte] und ohne Zukunft, inmitten einer flachen Stagnation [russ.: ‚среди плоского застоя‘] [...] Eine echte Entwicklung des sozialen menschlichen Wesens in der Gesellschaft kann für das Volk nicht beginnen, solange das Leben nicht geordneter und bestimmter wird [...] Bisher ist das alles nur ein chaotisches Vagabundieren von Gegenständen der moralischen Welt [russ.: ‚хаотическое брожение‘] [...] Völker sind moralische Wesen genau wie Persönlichkeiten. [...] Die Völker Europas haben ein gemeinsames Gesicht [...] Und was sehen Sie bei uns? [...] wir stellen eine Lücke in der intellektuellen Ordnung dar. Ich höre nicht auf, mich über diese Leere, diese seltsame Abgetrenntheit/Entwurzeltheit [russ.: ‚оторванность‘] unseres sozialen Daseins zu wundern.“¹

Vergleichbare Charakterisierungen finden sich in russischen Darstellungen der nomadischen Steppenvölker in Randgebieten des Russischen Reiches aus dem 18. Jahrhundert genauso zahlreich wie in westlichen Charakterisierungen nomadischer Kulturen².

Im 18. Jahrhundert wurden die benachbarten nomadisierenden Kazachen, Kalmyken und Baškiren als „wilde, ungezähmte Pferde“ oder „wilde, aufrührerische und illoyale Völker“ bezeichnet und alle nomadischen Völker als „Steppenwind“, dem nur durch die „stabile Säule“ des russischen Imperiums Einhalt geboten werden könnte und müsste³.

In seinem Buch „Taming the Wild Field“ zitiert Willard Sunderland ein Dokument des Orenburger Gouverneurs von 1763, der die Gegenüberstellung der sesshaften und der nomadischen Lebensform mit ‚sicheren‘ Rückschlüssen auf den Volkscharakter kombiniert: Während unter den sesshaften Völkern Frieden und Ruhe herrsche („tišina“), blieben die nomadischen immer unzuverlässlich („ve-

¹ Die russische Übersetzung des Ersten philosophischen Briefes von Čaadaev findet sich in derselben Ausgabe auf den Seiten 320–339.

² Zum europäischen Nomadendiskurs der Aufklärung vgl. *Jürgen Osterhammel*, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert* (München 1998) insbesondere Kap. 9, Unterkapitel 7: „Theorie des Nomadentum“ 264–267.

³ Vgl. *Michael Khodarkovsky*, *Russia's steppe frontier. The making of a colonial empire, 1500–1800* (Bloomington [u. a.] 2002) 186.

treny“, wörtlich „windig“) und unregierbar („zakonom ne podčineny“ – „nicht den Gesetzen untergeben“)⁴.

Auch eine für den Verlauf der Geschichte entscheidende Schwäche wurde den Nomaden im 18. Jahrhundert zugeschrieben: ihre Eroberungen – d.h. der russischen Gebiete – hätten sich als wenig nachhaltig erwiesen, so dass die Lebensformen und die Gesetze der Russen auch unter ihrem „Joch“ und danach weitgehend unverändert bleiben konnten⁵.

Čaadaev kritisiert die russische Kultur, indem er sie als nomadische beschreibt und so den aus westeuropäischer Perspektive „anderen“, östlich-orientalischen, zivilisatorisch untergeordneten nomadischen Kulturen gleichsetzt. Wie diese erscheint die russische Kultur als unbestimmt, instabil, charakterlos und vom Raum bestimmt, raumdeterminiert im Gegensatz zu den westeuropäischen Kulturen, die in der Lage seien, ihrerseits den Raum nachhaltig zu gestalten und dadurch Geschichte zu machen.

2. Aneignung des Umherziehens als nationale Raumpraxis der russischen Kultur

Zentral für den weiteren Verlauf der historischen und kulturphilosophischen Selbstdeutungen der russischen Kultur scheint nun, dass dieses Argument im russischen kulturphilosophischen Diskurs des späteren 19. Jahrhunderts parallel in zwei Richtungen weiterentwickelt wird: einmal in einer staatshistorischen Richtung, die an Čaadaev anknüpft und die russische Kultur als vom Raum beherrschte, den räumlich-territorialen Konditionen unterworfenen den westeuropäischen Kulturen kritisch gegenüberstellt; und zum anderen in einer genau entgegengesetzten, volkshistorisch und staatskritisch orientierten Richtung. Und genau hier wird es radikal gewendet, so dass Formen des ‚Nomadisierens‘ oder Herumwanderns als zentrale nationale Form der Raumanneignung und Raumbeherrschung bzw. des „mastering space“ erscheinen und als Kernmoment der russischen Geschichte zu einem positiven, nationalen Merkmal der russischen Kultur werden.

Während in Čaadaevs Argumentation die Identifikation mit dem kulturell Anderen den Ausschlag gibt, erscheint als Voraussetzung der weiteren Übertragung des Motivs des Nomadischen auf die russische Nationalgeschichte eine kulturelle Raumpraxis entscheidend, die man ebenfalls als Form des Nomadisierens betrachten kann, die ihren Ursprung aber im Christentum hat und seit dem 15. Jahrhundert Eingang in die russische Kultur gefunden hatte: das „stranničestvo“.

⁴ Vgl. *Willard Sunderland*, *Taming the Wild Field, Colonization and Empire on the Russian Steppe* (Ithaca, New York 2004) 62.

⁵ Vgl. *Sunderland*, ebd. 69. Eine Schwäche, die später, im frühen 20. Jahrhundert, von den Autoren des Eurasianismus auf die russische Kultur und Politik übertragen und dort als Vorzug ausgelegt wurde.

Dabei handelt es sich um ein religiös motiviertes Wanderertum („stranničestvo“, abgeleitet von „strannik“, der „Wanderer“), eine allgemein christliche Form asketischen Lebens, bei der man auf ein sicheres, geschütztes Zuhause, d.h. einen festen Platz in dieser Welt verzichtet, um schon in dieser Welt das Jenseits als einziges echtes Zuhause zu erfahren. Während dieses Wanderertum in der westeuropäisch lateinischen Tradition aber zum einen schon sehr früh, nämlich von Augustinus in „De civitate Dei“⁶ und dann von Franz von Assisi, propagiert und auch kirchlich anerkannt wurde und zum anderen – im Gegensatz zum zielgerichteten Pilgertum – nie so große Verbreitung fand⁷, wurde das stranničestvo in Russland nie von Seiten der orthodoxen Kirche institutionalisiert und von Seiten des Staates immer wieder – von Peter I. bis zur Epoche des Stalinismus – bekämpft⁸. Im 18. Jahrhundert begründete der flüchtige altgläubige Bauernsoldat Evfimij (1743–92) eine neue Sektenzelle, die er „stranniki“ nannte, und die in der Folge auch als „beguny“ (Entflozene, Flüchtlinge) bezeichnet wurden. Die „stranniki“ legten jede institutionalisierte Form irdischer Existenz ab: ihren Namen, ihre Familienzugehörigkeit, ihr Zuhause. Sie zogen obdachlos umher, entzogen sich der Registrierung durch die staatliche Administration und dem Fiskus, dem Zensus und dem Militär und lehnten jede Form von identifizierenden Dokumenten ab⁹. Als Raumpraxis betrachtet, erscheint „stranničestvo“ ursprünglich weniger als Form der Raumbherrschaft, des „mastering space“, sondern vielmehr als ‚Raumflucht‘, als ein sich den geordneten, von Grenzen durchzogenen Räumen der irdischen Welt Entziehen.

Ganz im Gegensatz zu dieser ursprünglichen, religiösen Bedeutung wurde das „stranničestvo“ jedoch in der russischen Geschichtsschreibung des späteren 19. Jahrhunderts umgedeutet in eine nationale Strategie des Raumbezugs und der Raumbewältigung. Symptomatisch hierfür erscheint zunächst, dass die Begriffe „strannik“ und „stranničestvo“ signifikant häufig in Darstellungen der russischen Geschichte des späteren 19. Jahrhunderts auftauchen, welche allesamt den Entwurf einer Nationalgeschichte zum Ziel haben, wobei die religiöse Bedeutung zunehmend hinter einer profanen, rein auf den Raumbezug und die Raumpraxis bezogenen nationalen Bedeutung zurücktritt. Gerade mit Hilfe des „stranničestvo“ wurde die von Čadaev dargestellte nomadische Spezifik des Raumbezugs der

⁶ Vgl. Augustinus' Rede von der „wandernden Kirche“ in seinem Buch „De civitate Dei“.

⁷ Zum christlichen Wanderertum allgemein vgl. *John Eade, Michael Sallnow* (Hrsg.) *Contesting the sacred. The anthropology of Christian pilgrimage* (London, New York 1991).

⁸ Vgl. dazu *Igor' Pavlovič Smirnov*, *Homo in via*, in: *Igor' Pavlovič Smirnov*, *Genesis. Filosojskie očerki po sociokul'turnoj načinal'nosti* (Sankt Peterburg 2006) 237–250. Vgl. auch *Andrej Sinjavskij*, „Die pilgernde und wandernde Rus“, in: *Andrej Sinjavskij*, *Iwan der Dumme* (Frankfurt a.M. 1990) 283–291; sowie *Michel Evdokimov*, *Russische Pilger. Vagabunden und Mystiker* (Salzburg 1990). Zur traditionellen Wertschätzung des Hauses gegenüber dem ungeschützten und bedrohlichen Weg in der russischen Kultur, vgl. auch *Roland Cvetkovski*, *Modernisierung durch Beschleunigung. Raum und Mobilität im Zarenreich* (Frankfurt, New York 2006).

⁹ Vgl. dazu *Irina Paert*, *Preparing God's Harvest: Maksim Zaleskii, Millenarianism and the Wanderers in Soviet Russia*, in: *The Russian Review* 64 (Januar 2005) 47.

russischen Kultur als genuin russische Raumpraxis nationalisiert. Dies lässt sich sowohl in kritischen Darstellungen beobachten wie auch in solchen, die das wandernd-nomadisierende Moment als positives Kernmoment russischer Nationalgeschichte, als russische nationale Strategie des „mastering space“ auffassen¹⁰.

2.1. Kritik des „Wanderns“ als fortschrittshemmende russische Raumpraxis

Als wichtiger ‚Nachfolger‘ Čaadaevs in Hinblick auf die Kritik russischer räumlicher Bewegtheit kann der bedeutende Staatshistoriker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, **Sergej Solov’ev**, gelten, der in seiner „Geschichte Russlands von den Anfängen an“ (*Istorija Rossii s drevnejšich vremen, 1851–1879*) immer wieder den Begriff des „stranničestvo“ kritisch für die profane Praxis des Ortswechsels verwendet:

„Die Jagd nach dem Menschen, nach Arbeitskräften im riesigen, aber armen und öden Staat wird zu einer Hauptbeschäftigung der Regierung: einer läuft davon – man muss ihn fangen und an einen Ort binden, damit er arbeitet, produziert und zahlt. Man wird leicht verstehen, dass das Folgen haben musste. Wenn die Regierung Menschen nachjagte und bemüht war, sie an einen Ort zu binden, um sie zu zwingen, Abgaben zu leisten und ihr in großer Verantwortlichkeit zu dienen, so wurde das Hauptbestreben der Menschen [...], den Abgaben und Diensten zu entkommen. Das erste Mittel dazu war das ‚Fortgehen‘ und das Verstecken. Fort zu gehen war leicht, überall war Platz, und so wurde das arme, dünn besiedelte Land durch diese Praxis des Fortgehens ausgebeutet. Und so breitete sich die Bevölkerung immer mehr aus, zunächst über Nord-Ost-Europa und dann nach Asien. Aber trotz der Ärmlichkeit und Bescheidenheit der Wirtschaft des alten russischen Menschen und der Möglichkeit, stets alles mit sich fort zu nehmen, war das Fortgehen, das Verlassen der heimatlichen Orte, das Wanderleben (‚stranničestvo‘), das Gefahren und die Ungewissheit der Zukunft mit sich brachte, für viele Menschen ziemlich mühsam.“

„Если правительство гонялось за человеком и старалось прикрепить его к одному месту, чтоб заставить, платить подати и служить безвозмездные службы, но сопряженные с тяжелою ответственностию, то у человека, разоряемого податями и службами, господствующим желанием было отбыть во что бы то ни стало от податей и служб. Первым средством был уход, укрытельство; уйти было легко, всюду простор, и без того малонаселенная страна постоянно истощалась от этого ухода; народонаселение все более и более расплывалось по Северо-Восточной Европе и потом по Северной Азии. Но, несмотря на скудость хозяйства древнего русского человека, на возможность легко забрать все с собою, уход, покинутие родных мест, **странническая** жизнь, сопряженная с опасностями, неизвестность будущего - все это для многих могло быть тяжело, не для всех возможно.“ (*Solov’ev, Istorija, Bd. 13, Kap. 1*)

Praktisch mit demselben Vokabular, mit dem Čaadaev das Wesen der russischen Kultur schilderte, stellt Solov’ev die Formen russischen Wanderns dar und kritisiert, dass diese Lebensform die Ausbildung einer festen, stabilen Kultur – worunter er auch soziale Differenzierung und einen Eigentumsbegriff versteht – verhin-

¹⁰ In seinem Buch „Russische Wege“ (2007) hat Felix Philipp Ingold eine ganze Menge interessanter und wichtiger Texte aus der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts zusammengetragen, in denen ebenfalls genau diese Nationalisierung des „Wanderns“ und „Umherziehens“ vorgenommen wird. Vgl. *Ingold, Wege* 169–181.

dere. Gerade im ‚Nomadisieren‘ meint Solov’ev die Ursache einer zivilisatorischen Zurückgebliebenheit der russischen Kultur gegenüber dem Westen zu erkennen. Da niemand über etwas „Festes“ („pročnoe“), „Dauerhaftes“ („postojanno“) nachdenke, verharre die Gesellschaft in einem gleichsam „flüssigen Zustand“, und alle sozialen Institutionen würden hier nur in ihrer primitivsten Form konserviert. Weiterentwicklung wäre nur durch den Übertritt in eine wirklich sesshafte Kultur möglich:

„Und so sehen wir, dass in den 100 Jahren, die seit dem Tod Jaroslav I. vergangen sind, dass vor allem in Folge der Fortsetzung der Bewegung alles in seiner Entwicklung aufgehalten wurde und wir noch immer ursprüngliche (primitive) Lebensformen vor uns haben: Vagabundierende Trupps, deren Mitglieder von einem Fürsten zum anderen frei wechseln, an der Spitze unermüdliche Fürsten-Recken, die ständig ihr Regentschaftsgebiet wechseln, die überall zu Ehren kommen wollen und über nichts Dauerhaftes, Stabiles („pročnoe“, „postojanno“) nachdenken, bei denen es kein privates Eigentum, sondern nur allgemeines, dem Clan gehörendes Eigentum gibt. Es gibt nur einen Ältestenrat in seiner primitivsten Form ohne besondere Bestimmungen. Und hier an der Grenze gehen die Nomaden zur halbnomadischen Lebensform über. Dann weiter in der Steppe sogar rein nomadische. Alles hier in der östlichen Ebene entspricht archaischen Lebensformen, als ob die Gesellschaft hier noch in einem absolut flüssigen Zustand wäre. Und es ist nicht vorhersehbar, wann und wie hier gesellschaftliche Elemente auftauchen, wann der Übergang einsetzen wird von diesem flüssigen Zustand in einen festen, wann sich alles festsetzen und Abgrenzungen und Bestimmungen hervortreten werden.“

„Таким образом, во сто лет, протекавшие от смерти Ярослава I, мы видим, что преимущественно вследствие продолжения движения все элементы задержаны в своем развитии, **налицо все первоначальные формы**: бродячие дружины, члены их, свободно переходящие от одного князя к другому, в челе дружин неутомимые князья-богатыри, переходящие из одной волости княжить в другую, ищущие во всех странах честь свою взять, **не помышляя ни о чем прочном, постоянном, не имея своего, но все общее**, родовое; вече с первоначальными формами народных собраний безо всяких определений; а тут, на границе, кочевники переходят к полуоседлости, немного далее, в степи, виднеются вежи и чистых кочевников. Все здесь, на восточной равнине, отзывается первобытным миром, общество как будто **еще в жидком состоянии**, и нельзя предвидеть, в каком отношении найдутся общественные элементы, когда наступит время **перехода из этого жидкого, колеблющегося состояния в твердое**, когда все усядется и начнутся определения.“ (Solov’ev, Istorija, Bd. 13, Kap. 1)

Und wie in den zitierten Charakteristiken der nomadischen Völker wird auch mit dem russischen Nomadisieren eine räuberische, parasitäre Lebensform assoziiert: Vom „strannik“ zum „razbojnik“ ist es bei Solov’ev, wie sich mit zahlreichen Zitaten belegen lässt, nur ein Schritt. So z. B.:

„Unser bekannter Pilger Stepan Razin! Wie vollzog sich denn diese wundersame Verwandlung vom Wanderer-Gott-Sucher zum Räuberhauptmann?“

„Наш знакомый паломник Степан Разин! Как же произошло это чудесное превращение из **странника** в разбойничья атамана?“ (Solov’ev, Istorija, Bd. 11, Kap. 5)

Auch setzt Solov’ev „stranničestvo“ und „brodjažničestvo“ (Landstreichertum), eine Lebensform, die in Russland insbesondere im Zusammenhang mit den Institutionen der Leibeigenschaft und der Kolonisation durch Verbannung Verbrei-

tung fand und im 19. Jahrhundert bereits einen juristisch genau definierten, gravierenden Straftatbestand darstellte, quasi synonym.

Solov'ev sieht die nomadisierende Lebensform der Russen, wie die der das kulturell Andere repräsentierenden Nomaden, als durch die räumlichen Konditionen bedingt an, und schätzt sie, darin ebenfalls der Einschätzung der Nomaden im westlichen Nomadendiskurs entsprechend¹¹, als „parasitär“ und damit als schädlich ein.

Indem Solov'ev aber zwei Raumformen bzw. Landschaften als gleichermaßen typisch russische unterscheidet, „les“, den Wald, und „pole“, die Steppe, kann er den Gegensatz von nomadisierender vs. sesshafter Raumpraxis als innerrussischen Gegensatz definieren und dementsprechend zwischen einer zivilisatorisch zukunftssträchtigen nordrussischen ‚Waldkultur‘ und einer im Primitiven verharrenden südrussischen Steppenkultur unterscheiden, die sich beide im Kampf miteinander befänden. Als wichtigste Träger der letzteren sieht Solov'ev die Kosaken, die er abwechselnd auch als „Räuber“ und „Landstreicher“ bezeichnet.

„Aber bei all dieser offensichtlichen Differenz zwischen dem steinernen Europa und dem hölzernen Russland fällt doch eine Differenzierung in den Lebensformen auf, die von historischer Bedeutung zu sein scheint. Es gibt hier v.a. zwei Lebensformen: den Wald und das Feld bzw. die Steppe.“

„При этом общем, бросающемся в глаза различии западной каменной Европы от восточной, деревянной на великой восточной равнине замечаем различие форм, которое имеет историческое значение. Здесь две формы господствуют - лес и поле, или степь.“ (*Solov'ev*, *Istorija*, Bd. 13, Kap. 1)

„Hier dominieren zwei [Landschafts]formen – der Wald und das Feld bzw. die Steppe. Aus der Gegensätzlichkeit dieser beiden Formen, die nebeneinander existieren, resultiert der historische Gegensatz, der Kampf zwischen den Bevölkerungen der beiden Hälften Russlands, des Walds und der Steppe. [...] Und der Moskauer Staat führt einen permanenten Kampf gegen die Steppenbevölkerung; dieser Kampf geht mit der Schwächung der nomadischen Horden nicht zu Ende, denn in der Steppe bildet sich eine spezielle Bevölkerung heraus, die Kosaken. Der Kampf der ansässigen Bevölkerung und des Staates gegen das Kosakentum entspricht dem natürlichen Gegensatz von Wald und Steppe [...]. Die Steppe bedingte beständig dieses umherziehende Kosakenleben mit seinen primitiven Formen, der Wald begrenzte mehr und differenzierte, band den Menschen mehr an den Ort, machte ihn sesshaft [...]. Daher rührt die ruhigere, gleichmäßigere und, folglich, gefestigtere Tätigkeit des nördlichen russischen Menschen, und [- im Gegensatz dazu -] das wankende Wesen des südlichen [...]“

„Здесь две формы господствуют - лес и поле, или степь. Из противоположности этих двух форм, находящихся друг подле друга, вытекает историческая противоположность, борьба народонаселения двух половин России - лесной и степной. [...] И Московское государство ведет постоянную борьбу с народонаселением степей; с ослаблением кочевых орд борьба не прекращается, ибо в степи образуется особого рода народонаселение, козаки. Борьба земских людей, государства с козачеством есть относительно природных форм борьба лесной стороны с полем, степью, [...] Степь условливала постоянно эту бродячую, разгульную козачью жизнь с первобытными формами, лес более ограничивал, определял, более

¹¹ Vgl. zu einer solchen Einschätzung der Nomaden als Parasiten der Sesshaften bei Henry Mayhew (*Wandering Tribes in General*, 1851) *Osterhammel*, *Entzauberung* 269.

уаживал человека, делал его земским, оседлым [...]. Отсюда более спокойная, ровная и, следовательно, и более прочная в своих результатах деятельность северного русского человека, отсюда шатость южного [...].“ (*Solov'ev, Istorija, Bd. 13, Kap. 1*)

Die ganze Epoche der sog. „smuta“, der Zeit der Wirren vor dem Beginn der Regentschaft der Romanovs, interpretiert Solov'ev als Phase des ausgeprägten Kampfs zwischen den beiden vom Raum geprägten Kulturen, wobei die Vertreter der Steppenkultur, die Kosaken als Parasiten erscheinen, die „auf Kosten der Gesellschaft“ und mit Hilfe der „Arbeit der anderen“ leben wollten:

„Wir haben das Recht, die Zeit der Wirren anzusehen als Kampf zwischen einem gesellschaftlichen [gesellschaftsbildenden] und einem anti-gesellschaftlichen Element, als Kampf zwischen der ansässigen Bevölkerung, den [Grund]Eigentümern, für die es von Vorteil war, Ruhe zu halten, die staatliche Ordnung für ihre friedlichen Tätigkeiten zu unterstützen, und den so genannten Kosaken, landlosen Menschen, vagabundierenden Menschen, deren Interessen denen der Gesellschaft entgegengesetzt waren, die auf Kosten der Gesellschaft, von der Arbeit der anderen leben wollten. Einige meinen, das von Godunov verhängte Verbot des [alljährlichen] bäuerlichen Auszugs sei die Ursache der Wirren gewesen. Wir können uns dieser Meinung nicht anschließen [...].“

„Смутное время мы имеем право рассматривать как борьбу между общественным и противобщественным элементом, борьбу земских людей, собственников, которым было выгодно поддержать спокойствие, наряд государственный для своих мирных занятий, с так называемыми козаками, людьми безземельными, бродячими людьми, которые разрознили свои интересы с интересами общества, которые хотели жить на счет общества, жить чужими трудами. Некоторые полагают причиною Смуты запрещение крестьянского выхода, сделанное Годуновым. Но мы не можем согласиться с этим мнением.“ (*Solov'ev, Istorija, Bd. 8, Kap. 2*)

Solov'ev sieht allein in der Sesshaftwerdung die Bedingung zivilisatorischen Fortschritts und heißt daher die Abschaffung des sog. „Jur'ev den“, an dem die Bauern alljährlich frei ihren Herrn neu wählen und damit auch zu neuen Ländereien ihrer Wahl ziehen konnten, durch Boris Godunov gut, der die Bindung an die Scholle und somit die Leibeigenschaft zum gesetzmäßigen Normalzustand bäuerlicher Existenz erklärt hatte. Die damit verbundene Festigung des Eigentumsbegriffs signalisiert für Solov'ev einen wichtigen zivilisatorischen Schritt nach vorne.

2.2. „Umberziehen“ als volkstümliche Raumpraxis – Kolonisierung als Leistung des russischen Volkes

Parallel zu dieser staatshistorisch und westlerisch orientierten Perspektive auf das russische ‚Nomadisieren‘ und seine Bedeutung für die Geschichte der russischen Kultur bildete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch eine zweite – nicht weniger national orientierte – Position heraus, die die wandernde Lebensform genau entgegengesetzt, nämlich positiv, bewertete, obwohl sie „stranničestvo“ und „brodjažničestvo“ ebenfalls gleichsetzte und auch oft die Kosaken als wichtigsten Träger dieser Lebensform ansah. Diese Position wurde v. a. von staats- und machtkritischen Autoren entwickelt, die primär russophil und antiwestle-

risch eingestellt waren und der revolutionären Volkstümlerbewegung („narodniki“) nahe standen.

Diese Konzeptualisierung des Umherwanderns als Spezifikum der russischen Kultur hat eine wichtige Quelle im Werk des deutschen Freiherrn von Haxthausen, der auch mit seiner idealisierenden Darstellung der russischen Dorfgemeinschaft („obščina“) die wichtigste Anregung für die rückwärtsgewandte russophile Utopie der „narodniki“ bot¹².

Haxthausen entdeckte, wie nach ihm die staatskritischen russischen Autoren, im Umherwandern des russischen Volkes die wichtigste Instanz der russischen Kolonisation:

„Eine höchst wichtige Quelle des Reichtums für dieses Gouvernement bildet aber unstreitig das Herumziehen einer großen Anzahl der Eingesessenen auf Arbeit und Verdienst in anderen Gouvernements des Reichs.

Das Herumziehen im Innern des Gouvernements, welches doch beinahe die Größe des Königreichs Hannover hat, ist schon von großer Bedeutung, es fehlt aber an zuverlässigen Nachrichten über die Zahl der Wanderer und den Umfang des Wanderns [...].

In politischer Beziehung ist das Umherziehen, das Durcheinanderleben der Bewohner Russlands, ein mächtiges Bindemittel zur Befestigung des innern Zusammenhangs, zur allseitigen Durchdringung der Volksmasse, zur Erhaltung und Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe. Jeder Russe fühlt sich daher in Archangelsk wie in Odessa, in Kazan wie in Kiew vollkommen zu Hause und stets im Vaterlande!“¹³ (1973 [1847], Bd. 1, 203)

Mit welchen Facetten diese Konzeptualisierung des ‚Nomadisierens‘ nicht als Zivilisationsbremse, sondern als Kolonisationsmotor versehen wurde, möchte ich nun anhand von bislang weniger beachteten staatskritischen Autoren aus der russischen Geschichtsschreibung und aus der (sowohl historischen wie auch literarischen) Ethnographie des späteren 19. Jahrhunderts anführen: Grigorij Danilevskij, Sergej Maksimov, Nikolaj Kostomarov, Nikolaj Jadrincev und Fedor Rešetnikov.

Grigorij P. Danilevskij, Beamter des Ministeriums für Volksaufklärung, bekannter Jurist und Vertreter von Reformideen in seiner Heimatregion Charkov, spricht bereits im Titel seines Roman „Beglye v Novorossii“ (1862), mit dem er erstmals auch Anerkennung als Schriftsteller erwarb, den Zusammenhang zwischen Flucht und Kolonisierung an. In intertextuellem Rückbezug auf J. F. Cooper zeichnet Danilevskij in diesem populär gehaltenen Roman ein spezifisches Bild des historischen Prozesses der Kolonisierung der südlichen Steppenregion durch das russische Volk. Und praktisch alle Kolonisten erweisen sich ohne Ausnahme als Flüchtlinge („beglye“) ohne endgültig festen Wohnsitz und damit als eine Art von russischen Nomaden bzw. „stranniki“: Sei es der Hauptmann Panču-

¹² Die Kernmerkmale dieses Konzepts überschneiden sich im übrigen mit den Charakteristika des Nomadischen im Nomadendiskurs: Kollektivismus und Fehlen des Eigentumbegriffs.

¹³ Gleichwohl wird die russische Kultur in Gegensatz zu den nomadischen Kulturen gesetzt: „Die Russen haben nie nomadisiert, sie haben stets kolonisiert, sie kamen als Gewerbsleute, als Gärtner, als leichte Ackerbauern, als Fischer stets längs allen Flüssen heran und haben sich an diesen angesiedelt.“ (Bd. 1, 241)

kovskij, der mit seinen Reichtümern vor seiner Frau davongelaufen ist, oder der ehemalige Leibeigene Levenčuk. In den unendlichen Weiten der Steppe verstecken sie sich vor der Hand des Gesetzes und suchen Freiheit, Reichtum und Glück.

„Was“, zitiert der Erzähler dieses Romans den Neuankömmling in dieser Gegend, „sind eigentlich diese Flüchtigen/Flüchtlinge in Neurussland?“ („Что такое, однако, эти беглые в Новороссии?“), und gibt die Antwort, die jeder Einheimische („tuzemec“) dort geben würde: „Flüchtlinge sind hier alle! [...] Das ganze Land hier verdankt seine Existenz den Flüchtlingen.“

(„[...] беглые да и все тут! [...] Здесь беглыми земля стала.“ (*Danilevskij* 1983, 53; *Danilevskij* 1874, 84)

Wie Čaadaev und Solov'ev geht Danilevskij in diesem ethnographischen Roman, der den beschreibenden Strategien der Gattung des očerk sehr nahe steht, von der Prämisse des Geodeterminismus aus, d. h. davon, dass die (natürlichen) Bedingungen des Raums die Lebensform prägen. Danilevskij zeichnet das Bild der Steppe als eines Raums, der durch seine Unüberschaubarkeit und seine Grenzenlosigkeit zu Flucht und Verstecken einlädt. Aus Danilevskijs Perspektive erscheint die Steppe aber nicht so sehr als Raum, der Stagnation und Verharren im Primitiven bedingt, sondern als Raum, der bestimmte Entwicklungen begünstigt. Diese werden nicht nur positiv gewertet: In Danilevskijs Darstellung prädestiniert die Steppe zu anarchischen, nicht selten verrohenden Verhaltensweisen und ist ein Raum, in dem sich der Markt so frei wie nirgends sonst entwickeln kann. Alle, die sich dort ansiedeln, sind von Anfang an als illegale Flüchtlinge kriminalisiert und geraten in der Folge entweder von selbst ins Fahrwasser des Verbrechens oder werden zu Opfern verbrecherischer Übergriffe.

Weiterhin erweist sich die Steppe als Raum, der nicht endgültig angeeignet werden kann, sondern als einer, der durch die ‚flüchtige‘ Lebensform bestimmt ist. Das angeführte Zitat: „strana stala beglymi“ – „Das Land verdankt seine Existenz den Flüchtlingen“ bzw., wörtlich, „wurde durch Flüchtlinge“ darf nicht als endgültige „Aneignung“ („osvoenie“) und Besiedlung verstanden werden, sondern verweist auf den Charakter dieses Raums, der formlos, anarchisch, liminal bleibt. Symptomatisch hierfür ist das Ende von Danilevskijs Abenteuersujet: Konsequenterweise verschwinden sämtliche Protagonisten, die entweder diesen Raum verlassen oder getötet werden. Eines natürlichen Todes stirbt nur ein Protagonist: Vater Pavladij, dessen Haus in dieser gefährlichen Umgebung als große Ausnahme den einzig sicheren und festen Ort darstellt.

Käme zu dieser Darstellung nicht eine wichtige historische These hinzu, die Danilevskijs Roman durchzieht, könnte man Danilevskijs Einschätzung des ‚Nomadisierens‘ im Steppenraum kaum von Solov'evs Kritik daran unterscheiden.

Danilevskij aber betrachtet diese ihm zeitgenössische Form der Flucht und des Vagabundierens – die er im Sujet seines Romans entfaltet – als Verfallsform einer historischen Tradition des Vagabundierens, die er für die russische Kolonisierung der Steppenregion grundlegend erachtet. Im Gegensatz zu Solov'ev, der die Ab-

schaffung des Jur'ev den' als Voraussetzung des zivilisatorischen Fortschritts in Russland ansah, erkennt Danilevskij in der Raumpraxis der Epoche der bäuerlichen Freizügigkeit vor der Abschaffung des Jur'ev den' den eigentlichen Ursprung und Motor der russischen Steppenkolonisation:

„Die Alten sagen den Neulingen: [...] früher, in der alten Zeit, als unsere Steppen besiedelt wurden und die Menschen sich noch frei und ungebunden bewegen konnten, wie die Zaporozer. Damals, wenn es wieder Jur'ev den' (der ‚Jurij-Tag‘) war, zog ein Dorf aus und ein anderes kam ihm entgegen, und beide suchten sich einen neuen Ort. [...] So war es hier früher immer!“ (*Danilevskij*, Pioniere, 1874, 218)

„[...] старики новичкам говорят: [...] в старину, как наши степи селились и еще люди тут ходили незакрепленные, как запорожцы. Придет Юрьев день [...]. Одно село выселяется, а другое идет ему навстречу и иное место. [...] Оно так всегда тут было!“ (*Danilevskij*, Beglye, 1983, 157)

Noch expliziter und ausführlicher geht **Sergej Maksimov**, Autodidakt und in der Folge wie Danilevskij Ministerialbeamter und Beauftragter der Geographischen Gesellschaft, in seinen ethnographischen Skizzen im Buch „Sibir' i katorga“ (1861) auf das Vagantentum als urrussische Tradition ein und definiert es als lebendigen Ursprung des russischen Volkes und als ursprüngliches Element des Volksgeistes. Genau wie Danilevskij entdeckt er die Anfänge im Mittelalter und schreibt:

„In Russland durchzogen die bekannten Formen der Volksbewegungen, die in unseren Zeiten Landstreichertum genannt werden, das gesamte historische Leben des Volkes, und zwar unter dem positiven Einfluss der (alt-russischen) Volksratsperiode.“¹⁴

„В России известные формы народных передвижений, называемых в наши времена бродяжеством, прошли через всю историческую жизнь народа, под благоприятным влиянием времен удельно-вечевого периода.“ (*Maksimov*, Sibir' i katorga, Bd. 2, Kap. 4)

Das Landstreichertum („бродяжничество“), so Maksimov, sei eine „ursprüngliche Praxis des Volkes“ („коренное народное свойство“), die dem „Instinkt“ folge, „neue, bessere, freiere und ertragreichere Orte aufzusuchen“ („инстинкт отыскания новых мест, лучших, прибыльных и привольных.“), dem Instinkt, „ein gelobtes Land zu suchen“ („к исканию какой-то обетованной земли“). So hätte sich auf der Basis der „Möglichkeit freier Bewegung“ („возможность свободного передвижения“), die auch ermöglichte, missliebigen Umständen zu entkommen („служило народу выходом на несчастные случаи“), natürlicherweise eine Form von „sesshaftem Nomadismus“ herausgebildet, in dem jede Sesshaftigkeit temporär war und jedes Umherziehen um der Sesshaftigkeit willen geschah („вело народ к какому-то оседлому кочевью, где оседлость казалась временной, а всякий переход совершался оседлости ради“) (*Maksimov*, Sibir' i katorga, Bd. 2, Kap. 4, 140).

Nach Meinung Maksimovs erweist sich die Geschichte des russischen Vagantentums als Geschichte der vergeblichen Versuche seiner Verdrängung und Auslöschung von Seiten des Staates. Leibeigenschaft, Einführung des Passsystems und

¹⁴ Sofern keine deutsche Ausgabe angegeben ist, stammen die Übersetzungen von mir, S.F.

„propiska“ (Ortsbindung durch Meldepflicht) werden angeführt als drei Etappen dieser staatlichen Strategie. Dadurch sei die Geschichte des Vagantentums zugleich in eine Geschichte der Flucht transformiert worden. Große Teile der Kolonisierung Sibiriens könnten dergestalt als Flüchtlingsbesiedlung betrachtet werden: Flüchtlinge aus Russland ebenso wie solche aus der Verbannung, aus den „ostrogi“ (Wehrfestungen, die im Zuge der Kolonisation in Sibirien errichtet worden waren), die oftmals auch noch wegen Vagantentums zuvor verbannt worden waren, bewerkstelligten die Besiedlung Sibiriens. Maksimov betrachtet das Vagantentum als eine Lebensform, die sich mit der Zeit verzweigte in die verschiedensten lebensweltlichen und professionellen Formen, aber auch degenerierte von einer anfänglich überaus positiven kulturellen Praxis in eine latent/manifest kriminelle. In historischer Konsequenz, so Maksimov, könne die Geschichte der Umbenennungen dieser Praxis beschrieben werden als Geschichte der symbolischen Entwertung und Deformation dieser urrussischen Siedlungspraxis, die bis in die Gegenwart (Maksimovs) reicht:

„[...] [Menschen], die anfangs Freie hießen bekamen später den Titel Herumziehende und wurden schließlich Vagabunden genannt.“

„... (люди), которые назывались сначала вольными потом получили прозвание гулящих и, наконец, названы бродягами.“ (*Maksimov, Sibir' i katorga*, Bd. 2, Kap. 4, 140)

Zu dieser Beobachtung passt das historische Faktum, dass Vagantentum in den 1860er Jahren als Strafdelikt geahndet und zumeist mit Verbannung und Arbeitslager bestraft wurde.

Aber prinzipiell, so Maksimov, sei die Praxis in ihrem Kern gleichwertig bestehen geblieben, ungeachtet aller historischen Veränderungen.

„Umherziehende Leute hießen bis zu den Moskauer Ivans ‚freie‘ (вольные), ‚гулящие‘ im Moskauer Staat bis Peter I., ‚flüchtige‘ (беглые) unter Peter und Vagabunden (бродяги) nach ihm und bis heute – dabei sind sie alle dieselben Vertreter einer ursprünglichen Praxis des Volkes, die danach strebt [...] die weiten Räume zu beleben.“

„Вольные люди до Иванов Московских, гулящие при них до Петра, беглые при нем и бродяги после него и до наших дней - все одни и те же представители коренного народного свойства, стремившегося [...] оживить обширные пространства.“ (*Maksimov, Sibir' i katorga*, Bd. 2, Kap. 4, 140)

Wie in Sibirien so entwickelte sich nach Maksimov das „brodjažništvo“ in ganz Russland als eine wichtige außerstaatliche Parallelkultur, gegen die der Staat als antidynamische und zugleich gegen das Volk gerichtete („antinarodnaja“) Machtinstanz stand. Konstitutiv für diese Parallelkultur wurden Techniken des Versteckens, des Identitätswechsels (der Identitätsverflüssigung), der Organisation in Genossenschaften („arteli“), der Entwicklung eigener Versicherungssysteme, eines eigenen Verhaltenskodex' usw. Maksimov zeigt eine weit verzweigte Entwicklung und Vielfalt des „brodjažništvo“ auf. Die religiösen Formen des „skital'čestvo“ und „stranničestvo“, „begunstvo“ (drei fast synonyme Begriffe für besagtes Wanderertum), „niščie“ (Bettlertum), „zaprosčiki“ (ebf.), sowie auch ihre maskierten Simulakren wie z.B. „pluty“ (Schelme) in Mönchsverkleidung,

die sich als Griechen aus Jerusalem ausgeben etc. Sie alle ordnet Maksimov dem „brodjažničestvo“ unter. Sämtliche profane Formen des „brodjažničestvo“ existieren für Maksimov in positiver und negativer Variante. So erkennt er in den sogenannten „otchožie promysli“, den Wanderberufen, wie Zimmerer, Ofenbauer, Schafscherer, Kürschner, Hufschmied, Tucher u. a., die entweder alleine oder in Genossenschaften organisiert umherziehen, eine professionalisierte Variante des „brodjažničestvo“. Räuberbanden, Banden von Falschspielern und verkleideten „pluty“ dagegen stellen deformierte Varianten des „brodjažničestvo“ dar, die Maksimov als negative Auswüchse von Zwang und Unterdrückung erachtet. Aber auch, wenn das Umherwandern nicht zur Ruhe kommen kann, wenn kein angenehmer neuer Lebensort gefunden werden kann, degeneriere diese Lebensform unweigerlich.

Noch expliziter als Danilevskij schätzt Maksimov das „brodjažničestvo“ nicht nur als staatsfeindliche, den Staat subvertierende Praxis ein, sondern auch als in hohem Maße staatsdienliche: Denn nur dank der unaufhörlichen Volksbewegungen konnte die kolonisatorische Erweiterung des russisch besiedelten Territoriums vor sich gehen und nicht dank irgendeiner staatlichen Strategie:

„Das Umherziehen [der Bevölkerung] brachte dem Staat immense Vorteile und war eine der richtigen und rechtmäßigen Erscheinungen.“

„Бродяжество несло государству громадные выгоды и было одним из правильных и законных явлений.“ (*Maksimov, Sibir' i katorga*, Bd. 2, Kap. 4, 140)

Das Volk allein trägt für Maksimov somit das Verdienst der Kolonisierung, und diese hätte meistens gegen staatlichen Widerstand durchgeführt werden müssen. Was nur dadurch gelingen konnte, dass das russische Volk den nomadisierenden Lebensstil der indigenen Völker, die verdrängt wurden, übernommen hat¹⁵.

In einem seiner letzten Werke, „Русская история в жизнеописаниях главнейших её деятелей“ (Russische Geschichte in Lebensbeschreibungen ihrer Akteure) (1872), findet der ukrainophile Begründer der regionalistischen narodniki-Historiographie, **Nikolaj Kostomarov**, gewissermaßen einen Kompromiss zwischen der Geschichtsschreibung, gegen die er ursprünglich angetreten war – der Geschichte der „Großen“, der Staatsführer und Machthaber – und der Geschichte des Volkes, die er schreiben wollte: Dies ist eine Geschichte in Portraits ihrer Akteure, in der Führer-Helden der Volksgeschichte wie Sten'ka Razin, Bogdan Chmel'nickij, Ivan Mazepa oder Ermak Timofeev gleichberechtigt neben Zaren, Fürsten und Großfürsten behandelt werden. Und als einen sehr wichtigen unter diesen Helden hebt Kostomarov den Sibirieneroberer Ermak hervor (Kap. 21). Zum Zeitpunkt, als Kostomarov dieses Portrait schrieb, war Ermak bereits zu einem festen, unverzichtbaren Motiv der russischen Nationalgeschichte geworden: seit Karamzin ihn 1825 im 9. Buch seines historiographischen Monumentalwerks „Geschichte des russischen Staates“ zu einem Nationalhelden mit Merkma-

¹⁵ „Население [...] кочевало по тому же способу как и те аборигены страны, которых вытесняли они [...]“, *Maksimov*, Bd. 2, Kap. 4, 146.

len des christlichen Märtyrers stilisiert hatte, und seit mehrere Autoren im Umkreis der Slavophilen ihm Poeme und sogar historische Dramen (z.B. Chomjakov) gewidmet hatten. Karamzin hatte zwei Aspekte hervorgehoben, einen nationalen und einen gewissermaßen globalen: Ermak als russischer Nationalheld und Ermak als Agent einer Mission für Europa. Durch Ermaks Eroberung des tatarischen Khanats Sibir', mit dem er die wichtigste Voraussetzung für die russische Inbesitznahme des gesamten nordöstlichen Teils des eurasischen Kontinents schuf, sei, so Karamzin, zum einen der Grundstein für das Russische Imperium geschaffen und zum zweiten zugleich auch eine „zweite Neue Welt“ für Europa eröffnet worden. Damit legitimierte und pries Karamzin Ermaks Eroberung zweifach: als imperialen Gründungsakt und als Leistung im Rahmen einer globalen Mission.

Nikolaj Kostomarov dagegen ging es – wie den slavophilen Ermak-Besingern auch, nur in genau entgegengesetzter politischer Intention – „nur“ um die nationale Bedeutung Ermaks: Als Held der russischen Volksgeschichte wird Ermak bei Kostomarov zum Helden der Nationalgeschichte; und dies, indem er als Vertreter eines für das russische Volk und seine räumliche Lebensform charakteristischen Typus dargestellt wird. Kostomarovs Portrait beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der Lebensform der Kosaken, für die das Moment einer sich der staatlichen Kontrolle entziehenden, wandernden Raumpraxis als konstitutiv betrachtet wird. In einem einleitenden Bild der sozialen Stände des mittelalterlichen Russland charakterisiert Kostomarov die Gruppe der „netjaglye“ – keine Abgaben an den Staat/das Fürstentum Verrichtenden – als integratives Element einer Gesellschaft, deren Gruppen nach Staatsdienst- und Abgabepflicht hierarchisch geordnet waren: 1. „služilye“ (zum militärischen Staatsdienst Verpflichtete), 2. „neslužilye“ (wörtlich: „Nichtdienende“), 2a. „tjaglye“ (zu Abgaben verpflichtete, leitende Mitglieder der Dorfgemeinde), 2b. „netjaglye“ (nicht zu Abgaben verpflichtete, untergeordnete Mitglieder der Dorfgemeinde). Letztere hätten die Möglichkeit gehabt, entweder durch Übernahme eines „tjaglo“ (Abgabeverpflichtung) innerhalb der Dorfgemeinde aufzusteigen oder ein Leben als freie Vaganten bzw. Gelegenheitsarbeiter „guljaščie“ zu führen. Gerade aus dieser Gruppe von „freien obdachlosen Landstreichern“ („bezdomnye vol'nye brodjagi“) hätten sich im 16. Jahrhundert die sog. Kosaken gebildet, die in verschiedenen Randregionen des Reiches gleichzeitig auftraten und nach und nach eigene Verbände organisierten.

„Kosaken wurden obdachlose Menschen genannt, die keinen festen Wohnsitz hatten und von einem zum nächsten Hausherrn, von einem Dorf ins nächste zur Miete gingen.“

„Казаками же назывались люди совершенно бездомные, не имевшие постоянного места жительства и переходившие по найму от одного хозяина к другому, из одного села в другое.“ (*Kostomarov*, *Istorija*, Kap. 21, 225)

Kostomarov unterscheidet in der Skizze der weiteren historischen Entwicklung dieser Gruppe wieder zwischen zwei Richtungen: zum einen jenen Kosaken, die sich fest in Staatsdienst begaben und dabei eine typisch sesshafte Lebensform an-

nahmen und auch abgabepflichtig wurden, und zum anderen den Kosaken, die sich nachhaltig dem festen Staatsdienst entzogen. Diese letzteren seien, so Kostomarov, in den Augen des Volkes immer die eigentlichen Kosaken gewesen – „всякий шатавшийся беглец был в народном смысле казак.“ (Jeder herumziehende Flüchtige war im Volkssinn ein Kosake) –, eine soziale Gruppe, die sich der Kontrolle, dem „Joch“ des Staates entzog, nach einer „anderen Gesellschaftsordnung“ suchte und eine freie, autonome Gegenkultur ausbildete:

„Das Kosakentum wurde eine charakteristische Erscheinung des russischen Volkslebens jener Zeit. Es war Ausdruck einer volkstümlichen Gegenkraft gegen die staatliche Organisation, die bei weitem nicht alle Bedürfnisse, Ideale und Gefühle des Volkes zufrieden stellte. Das russische Volk, das sich aus den staatlichen Zwängen befreite, suchte im Kosakentum eine neue, eine andere Gesellschaftsordnung.“

„Казачество стало характеристическим явлением народной русской жизни того времени. Это было народное противодействие тому государственному строю, который удовлетворял далеко не всем народным чувствам, идеалам и потребностям. Народ русский, выбиваясь из государственных рамок, искал в казачестве нового, иного общественного строя.“ (*Kostomarov, Istorija, Kap. 21, 227*)

Genau dieser sozialen Gruppe, den Kosaken, käme jedoch zugleich ein großes Verdienst gegenüber dem russischen Staat zu, sie nämlich seien der Grund und der Motor der „mächtigen russischen Kolonisation“ gewesen:

„Während in den Augen der Regierung das Kosakentum die Bedeutung eines militärischen Standes erhielt, so hatte das Wort ‚Kosak‘ in den Augen des Volkes eine viel weitere Bedeutung. Es wurde generell mit dem Bestreben verbunden, sich von der Abgabepflicht zu befreien, von der Unterordnung unter die Macht, vom staatlichen und gesellschaftlichen Joch und überhaupt von der Lebensform, die damals dominierte. Seit langem hatte sich im Verständnis des russischen Volkes ein solcher Begriff des Kosakentums gebildet, wenn ein Russe mit der Umgebung, in der er lebte, nicht zufrieden war, dann raffte er nicht seine Kräfte zusammen, um Widerstand zu leisten, sondern flüchtete und suchte sich eine neue Heimat. Diese Qualität, dieses Vermögen war auch die Ursache der mächtigen Kolonisation des russischen Stammes.“

„Если в глазах правительства казачество получало значение военного сословия, то в глазах народа слово „казак“ долго имело более широкий смысл. Оно соединялось вообще со стремлением уйти от тягла, от подчинения власти, от государственного и общественного гнета, вообще от того строя жизни, который господствовал в тогдашнем быту. Издавна в характере русского народа образовалось такое качество, что если русский человек был недоволен средою, в которой жил, то не собирал своих сил для противодействия, а бежал, искал себе нового отечества. Это качество и было причиной громадной колонизации русского племени.“ (*Kostomarov, Istorija, Kap. 21, 226*)

Nach diesem ausführlichen ‚Vorspann‘ über die Kosaken und ihre Bedeutung für die russische Geschichte folgt die Erzählung der Sibirieneroberung des Kosakentamans Ermak. Kostomarov ordnet ihn nicht der Gruppe der „Räuber“ zu wie den zweiten, mit Ermak zusammen an der Eroberung beteiligten Anführer, Ivan Kol’co, stellt Ermaks Heldentat aber doch als eine freie, nicht im Auftrag des Zaren, ja sogar gegen seinen expliziten Befehl durchgeführte Tat dar. Während Ivan

die Rückkehr Ermaks an seine „Dienststelle“, nach Perm gefordert hätte, sei Ermak bereits zur Eroberung des Khanats aufgebrochen und hätte den Sieg frei und selbstbestimmt errungen. Und Kostomarov versäumt nicht anzumerken, dass just ab dem Zeitpunkt, als Ermak den gefangenen Tatarenfürsten dem russischen Zaren übergeben hatte, die Geschicke der Kosaken eine negative Wende nahmen, die letztlich zu Ermaks baldigem Untergang führte¹⁶.

Der wichtigste Punkt der Darstellung Kostomarovs bleibt die Zuordnung Ermaks zur volkstümlichen russischen Gegenkultur mit der für sie konstitutiven umherwandernden Lebensform, zur Volkskultur, die die wichtigste Kraft der russischen Kolonisation gewesen sei. Ermak hätte zwar die Hauptstadt des Khanats Sibir', Isker, bald schon wieder an den islamischen Khan zurückgeben müssen, dennoch hätte er in der sukzessiven Abfolge der russischen Eroberungen im Norden Asiens den wichtigen Anfang gemacht:

„Sibirien musste [kurzfristig] aufgegeben werden [...]. Aber Ermak hatte seine Tat vollbracht. Auf seinen Spuren bewegte sich die Rus' in die unermesslichen Ländereien Nordasiens, einen Landstrich nach dem anderen erobernd, dem russischen Zaren ein tatarisches Volk nach dem anderen unterwerfend und überall Spuren seiner Ansiedlung hinterlassend.“

„Сибирь была покинута [...]. Но врмак сделал свое дело. По следам его двинулась Русь в неизмеримые страны северной Азии, покоряя страну за страной, подчиняя русским царям один татарский народец за другим, оставляя повсюду следы своего поселения.“ (*Kostomarov, Istorija, Kap. 21, 230*)

Etwas anders akzentuiert der sibirische Regionalist, Publizist und bedeutende Ethnograph, Nikolaj Jadrincev, seine Position. In seinem Buch, „Russkaja obščina v tjur'me i ssylke“ (Die russische (Dorf)Gemeinschaft im Gefängnis und in der Verbannung, Sanktpeterburg 1872) analysiert er das Sozium der sibirischen „katoržniki“ und, davon ausgehend, die sibirische Gesellschaft insgesamt in ihrem damaligen Bestand. Denn ihm erscheint die Gesellschaft Sibiriens insgesamt als Ergebnis der staatlichen Verbannungspolitik. Als Folge davon hält er das „brodjažništvo“ (Landstreichertum) für die wichtigste sibirische Lebensform, die „brodžagi“ (Landstreicher) für die letztlich dominante soziale Gruppe dieser Region.

Zum einen bilden die „brodžagi“ eine bedeutende Teilgruppe der „katoržniki“. In den sibirischen Festungslagern („ostrogi“) stellt die Gruppe der „brodžagi“, d. h. der inhaftierten ehemaligen Landstreicher, die zumeist mehrfach oder regelmäßig aus dem „ostrog“ geflohen sind, fliehen und dann entweder gefangen werden oder im Winter selbst wieder zurückkehren, eine für die Gemeinschaft wichtige integrierende Instanz dar. Vor allem auch ihnen sei die Qualität dieses Soziums zu verdanken, die Jadrincev mit dem in den Jahren des „narodništvo“ (Volkstümlertums) sozial-utopisch konnotierten Begriff „obščina“ beschreibt.

¹⁶ Interessanterweise nutzt Kostomarov in seinem Ermak-Portrait nicht das seit Karamzin in den russischen Ermakdarstellungen topische Motiv des Untergangs im Fluss Irtyš, von dem die meisten Autoren behaupten, er sei durch die schwere Rüstung verursacht worden, die Ermak vom Zaren geschenkt bekommen habe.

Die Gemeinschaft der Lagerhäftlinge, deren Leben zu studieren Jadrincev in Omsk Gelegenheit gehabt hatte, erscheint ihm deshalb ideal, weil sie sich von selbst, aus sich selbst heraus, ungeachtet aller Repressionen entwickeln konnte und deshalb eine Variante ursprünglicher, in Jadrincevs Verständnis ‚natürlicher‘, auf Solidarität basierender Gemeinschaft darstellt.

„Das Leben der Straftäter [...] kann als Beweis dafür dienen, dass die Instinkte des Zusammenlebens, der gegenseitigen Verpflichtungen und Sympathien so tief in der Natur des Menschen verwurzelt sind, dass sie sogar in der abgeschiedensten und ausgegrenztsten Gefangengemeinschaft nicht verkommen.“

„Жизнь преступников [...] может служить [...] доказательством того, что инстинкты общезития, взаимных привязанностей и симпатий лежат столь глубоко в природе человека, что не пропадают даже в самой отверженной тюремной общине.“ (*Jadrincev, Obščina, Kap. 5*)

Als solche hätte sie sich subversiv gegen alle staatlichen Maßnahmen ihrer Auslöschung behaupten können.

Zum anderen findet die Gemeinschaft der „katoržniki“ außerhalb des „ostrog“ im „brodjažničestvo“ ein entsprechendes Pendant. Auch hier findet Jadrincev eine durch dieselben Merkmale charakterisierte, in sich vollkommene Gemeinschaft mit eigenen sozialen Traditionen, Verhaltenskodices, Ritualen, Kulturhelden, Dichtungen etc.

„Brodjagi“ vermitteln in verschiedener Weise zwischen der Welt der Eingeschlossenen und der Freiheit („volja“); unter anderem dadurch, dass sie in regelmäßigen Abständen aus den „ostrogi“ fliehen und (im Winter) wieder in sie zurückkehren. Paradoxerweise fassen sie den „ostrog“ als eine Art Zufluchtsstätte auf. Umgekehrt organisieren sie für Gefangene die Flucht. Dadurch wird gerade durch diese Gruppe die durch die Verbannungspraxis offensichtlich gespaltene und in ihrer Entwicklung behinderte sibirische Gesellschaft integrativ zusammengehalten.

Signifikant erscheint nun, dass Jadrincev die Bedeutung des „brodjažničestvo“ nicht auf Sibirien beschränkt, sondern, wie vor ihm Maksimov und Danilevskij, es versteht als spezifisches Phänomen der gesamten russischen Kulturgeschichte. Für Jadrincev geht es auf die historischen Anfänge der Staatsbildung in der russischen Kultur zurück. Gerade im „brodjažničestvo“ komme der fortdauernde Antagonismus zweier Kräfte („борьба одних элементов против других“, *Jadrincev, Obščina* 354) zum Ausdruck: des Staates, der zur Unterdrückung tendiere, und des Volkes, das Freiheit („volja“) anstrebe.

„Как в древней, так и в новой Руси побег и бродяжество были единственным протестом личности против стеснявших ее всякого рода обстоятельств. Тяжело-ли было русскому человеку от крепостного права, давил-ли его воевода, брали-ли его в войско, начинали-ли записывать в податной подушный оклад, запрещали-ли исповедывать старую веру, накладывали-ли тяжолую подать, голод-ли приходил, бедность-ли душила, семья-ли одолевала, - он делал одно - бежал и бежал. [...] Можно сказать, что русский народ воспитался в бегах.“ (*Jadrincev, Obščina* 351)

„Wie in der alten so auch in der neuen Rus' waren Flucht und Umherziehen die einzigen Formen des Widerstands der Persönlichkeit gegen alle möglichen sie bedrückenden Umstände. Wurde dem russischen Menschen das Leben schwer wegen der Lebeneigenschaft, bedrängte ihn der Vojevode, wurde er zum Militär einberufen, wollte man ihn durch Registrieren zu Abgaben verpflichten, wollte man ihm die Ausübung des alten Glaubens verbieten, erlegte man ihm schwere Steuern auf, kam der Hunger oder erdrückte ihn die Armut, – er tat immer wieder ein und dasselbe – er flüchtete und flüchtete. [...] Man kann sagen, dass das russische Volk auf der Flucht erzogen wurde [sich durch die Flucht konstituierte].“

In der sibirischen Gegenwart könnten die sibirischen Bauern als Repräsentanten der ersten (staatlichen) Tendenz erkannt werden, denen die „brodjagi“ prinzipiell entgegenstünden.

Eine weitere semantische Dimension erhält die Nationalisierung des „brodjažničestvo“ in **Fedor Rešetnikovs** bedeutender soziographischer Skizze („očerk“) „Podlipovcy“ (1864 in der Zeitschrift „Sovremennik“), die – basierend auf intensiver Feldforschung des Autors – die Geschichte eines Dorfes und seiner Bewohner in der Gegend von Perm erzählt. Ähnlich wie Jadrincev stellt Rešetnikov die bäuerlich dörfliche Lebensform der Lebensform umherziehender Menschen entgegen, auch er wertet erstere negativ, letztere positiv, allerdings in einem anderen Kontext und aus anderen Gründen. Rešetnikov zeigt das „brodjažničestvo“ als Weg der Erkenntnis und als Weg in eine bessere Zukunft: „Nach Meinung der Soldaten und Kosaken waren die Podlipovcy äußerst dumm und primitiv“ (По мнению солдат и казаков, подлиповцы были очень глупы и дики [...]). Dazu zu lernen begannen sie nur durch Informationen der Herumreisenden, d.h. eben jener Kosaken, und indem sie sich selbst in Bewegung setzten und andere Orte erkundeten:

„Von einem Soldaten erfuhren sie, wen man fürchten muss [...]. Im Laufe eines Monats [der Wanderschaft] erfuhren die Podlipovcy mehr als in ihrem ganzen bisherigen Leben [...].“

„От солдата они узнали, кого надо бояться [...]. В продолжение месяца подлиповцы узнали больше, чем живши до этого времени, [...]“ (*Rešetnikov*, Podlipovcy, Teil 1, Kap. 13)

Immer wieder wird das Unterwegssein als Erkenntnisprozess dargestellt. Durch ihre Reiseerfahrungen lernen sie zu relativieren:

„[...] zum Beispiel, dass es Orte gibt, die besser oder schlechter sind als Podlipna [...].“

„[...] например, что есть места лучше и хуже Подлипной [...].“ (*Rešetnikov*, Podlipovcy, Teil 1, Kap. 13)

„Sie erfuhren, was ein Reisepass ist, und erfuhren auch, dass man so, wie sie gelebt hatten, nicht leben kann, sondern dass man woanders hingehen muss.“

„Узнали, что такое паспорта, узнали также, что жить так, как они жили, нельзя, а нужно идти в другое место [...].“ (*Rešetnikov*, Podlipovcy, Teil 1, Kap. 13)

Umherwandern führt die Podlipovcy speziell auch zu der Einsicht, dass das fest an ein altes Dorf gebundene Leben schlecht und hinderlich ist:

„Die Podlipovcy erfuhren hier mehr als sie auf dem Dorf gewusst hatten und in Čerdyn': Sie erfuhren, dass die Welt Gottes kein Ende hat, dass ihre Dörfer Mist sind, dass die Menschen woanders ganz anders sind, dass sie nicht mehr so werden können, wie die, die in der Stadt leben.“

„Подлиповцы узнали здесь больше, нежели они знали в деревне и в Чердыни: они узнали, что миру божьему нет конца, что деревни их дрянь, люди совсем другие, чем они, что им уже не быть такими, какие ходят в городе [...].“ (*Rešetnikov, Podlipovcy, Teil 2, Kap. 10*)

Der durch umherziehendes Erkunden errungene Fortschritt macht sich auch dadurch bemerkbar, dass die heranwachsenden Kinder der zuerst ausgezogenen Podlipovcy nun ihre Eltern als primitiv und „schweinisch“ empfinden, so, wie sie selbst nicht sein wollen. Zunächst fragen sie sich, ob sie selbst auch „Schweine“ seien. (Bd. 2, Kap. 3) Und am Schluss schließlich, als die beiden Jünglinge als Arbeiter auf einem Flussschiff angeheuert haben, über das sie – wie wieder betont wird – genaueste Erkenntnisse hätten, nutzen sie ihre Freizeit für zweierlei: um lesen zu lernen und um sich im Fluss ausgiebig rein zu waschen und danach saubere, frische Hemden anzuziehen.

Rešetnikovs Dorfbewohner befreien sich von einem als zutiefst heruntergekommen, degeneriert dargestellten bäuerlichen Leben, indem sie „burlaki“ – Lohnarbeiter – werden, die herumwandernd ihre Arbeitskraft anbieten und sich saisonal je nach Bedarf verdingen. Ähnlich wie bei Danilevskij erscheint hier das „brodjažničestvo“ als Merkmal der Verbreitung kapitalistischer Strukturen. Aber während Danilevskij die Verwurzelung dieser Lebensform in der alten russischen Tradition, ihre Relikthafteigkeit in der nach und nach industrialisierten Gegenwart betont – dieser Aspekt kommt v. a. auch in einer Skizze von Danilevskij mit dem Titel „Čumaki“ zum Tragen –, geht es Rešetnikov um die Transformation der älteren Lebensform in eine neue, die den wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart angemessen ist und mit der sozialen Mobilität zugleich den zivilisatorischen Fortschritt befördert.

Allgemeinere Überlegungen bezüglich einer nationalen Bedeutung der räumlichen Praxis des Nomadisierens fehlen bei Rešetnikov allerdings im Gegensatz zu den anderen genannten Autoren.

3. Schluss

In meiner Darstellung der Aneignung des Konzepts des Nomadismus durch den russischen nationalhistorischen Diskurs des späteren 19. Jahrhunderts und seiner Umdeutung in eine zentrale, national spezifische Strategie des „mastering space“ ging es mir vor allem um zwei Aspekte:

Zum einen darum zu zeigen, wie ein Konzept, das zuvor im westeuropäischen kulturologischen Diskurs als Instrument der Beschreibung fremder Kulturen und der Konstruktion ihrer Alterität zur Anwendung kam und das als solches auch

der Abwertung dieser Kulturen mit Hilfe ihrer Einordnung auf einer ‚niedrigeren‘ Stufe der Kultur- bzw. Zivilisationsgeschichte diente, in den Entwürfen der russischen Kultur im 19. Jahrhundert als Nationalkultur zur Anwendung kam, und wie es dort von einem Instrument der Entfremdung und Herabsetzung der eigenen russischen Kultur gegenüber der westeuropäischen, das voll und ganz den Strategien der Orientalisierung Russlands von Seiten Westeuropas folgte, in ein Instrument der Konstruktion einer genuin russischen kulturellen Identität transformiert wurde.

Zum zweiten sollte als Ergebnis der obigen Ausführungen deutlich geworden sein, dass die Darstellungen der zitierten staatskritischen Autoren nicht nur eine Gegenüberstellung von Staat und Volk betrieben, um das Volk als eigentliche revolutionäre und fortschrittliche Kraft der russischen Kultur zu erweisen, sondern dass es sich bei dem Konzept des Nomadisierens als nationalem Modus des „mastering space“ auch um ein spezifisch imperiales Konzept handelte: ein Konzept, mit dessen Hilfe der Prozess der russischen Kolonisierung des nördlichen Eurasien erklärt und letztlich auch legitimiert wurde. Gerade durch die ihm genuin eigene Raumpraxis erwies sich in den zitierten Darstellungen das russische Volk, die russische Nation als imperiale, als zur Kolonisierung, zur unbegrenzten territorialen Expansion prädestinierte.

4. Ausblick

Abschließend ist darauf zu verweisen, dass die Deutung des Nomadisierens als nationale Raumpraxis nicht auf die 1860–70er Jahre beschränkt geblieben, sondern weit darüber hinaus auch um die Jahrhundertwende und im 20. Jahrhundert relevant geworden ist.

Auch hier lassen sich wiederum mehrere Entwicklungs- und Transformations-schritte ausfindig machen:

Erstens eine Überwindung der Spaltung zwischen antietatistischer und etatistischer Geschichtsschreibung und Deutung des ‚Nomadisierens‘ durch den maßgeblichen Historiker der Jahrhundertwende **Vasilij Ključevskij**. Ključevskij, der Sergej Solov’ev auf dem Moskauer Lehrstuhl für russische Geschichte nachfolgte, nahm das Umherziehen als Kernmoment in seine Darstellung der russischen Geschichte auf, der er insgesamt eine geohistorische Ausrichtung gab, mit der er die geographische Situation als nicht zu vernachlässigende Grundbedingung historischer und kultureller Entwicklung berücksichtigte, ohne dabei in einen strikten Geodeterminismus zu verfallen. Die Grundbedingung aller historischen Veränderungen, so Ključevskij, sei die „spezifische Beziehung der Bevölkerung zu ihrem Land“. Diese aber ergebe sich aus den ursprünglichen räumlich-geographischen Gegebenheiten, in denen eine kulturelle Entwicklung stattfindet. Dadurch, dass die Ostslaven ursprünglich in einer Ecke der „russischen Ebene“ siedelten, während diese Ebene als ganze wenig besiedelt war, erhielt die russische Kultur eine

ganz spezifische, dynamische Beziehung zu „ihrem“ Territorium. Die Geschichte Russlands, so Ključevskij's bekannte Grundthese, die er am Anfang seiner zweiten Vorlesung formuliert, sei daher „die Geschichte eines Landes, welches kolonisiert wird“ bzw. „sich kolonisiert“, „eine ewige Bewegung, die sich bis zum heutigen Tag fortsetzt.“ („История России есть история страны, которая колонизуется. [...] То падая, то поднимаясь, это вековое движение продолжается до наших дней.“) (*Ključevskij*, Kurs, Teil 1, Kap. 2, 31). Signifikant für den hier betrachteten Kontext ist nun, wie genau Ključevskij diese Kolonisationsbewegung charakterisiert, dass er sie nämlich als ungerichteten, nomadisierenden Prozess beschreibt:

„Die slavische Bevölkerung verbreitete sich in der Ebene nicht kontinuierlich, durch Vermehrung, nicht zersiedelnd, sondern übersiedelnd, wie Zugvögel breitete sie sich von Landstrich zu Landstrich aus, indem sie die angestammten Plätze verließ und neue besetzte.“

„Славянское население ... распространялось по равнине не постепенно путем нарождения, не расселяясь, а переселяясь, переносилось птичьими перелетами из края в край, покидая насиженные места и сядя на новые.“ (*Ključevskij*, Kurs, Teil 1, Kap. 2, 31)

... und dass er die russische Besiedlungsweise in ihrer Vorläufigkeit explizit mit Nomadenansiedlungen vergleicht:

„Die bäuerlichen Dörfer an der Volga und an vielen anderen Orten des europäischen Russland ähneln bis heute [...] den temporären, zufälligen Unterkünften der Nomaden, die jederzeit bereit sind sich aufzumachen, diese Plätze zu verlassen um zu neuen zu ziehen.“

„Крестьянские поселки по Волге и во многих других местах Европейской России доселе [...] производят, [...], впечатление временных, случайных стоянок **кочевников**, не нынче-завтра собирающихся бросить свои едва насиженные места, чтобы передвинуться на новые.“ (*Ključevskij*, Kurs, Teil 1, Kap. 4, 71)

Ključevskij weist in der Darstellung der altrussischen Verhältnisse auch auf das typische Fehlen eines Begriffs von Grundeigentum und territorialer Grenzen bzw. Begrenzungen hin, welches dem nomadisierenden Dynamismus des russischen Raumbezugs eignete:

„Dienstleute waren Bojaren und freie Diener, die bei einem Fürsten in persönlichem Abkommen mit ihm in Dienst standen. Sie erkannten seine Macht über sich an, solange sie ihm dienten; aber jeder von ihnen konnte jederzeit den Fürsten verlassen und bei einem anderen in Dienst treten. Das galt nicht als Verrat am Fürsten. Die Fürstentümer waren nicht in sich geschlossene politische Welten mit festen, unanfechtbaren Grenzen, vielmehr verengten und erweiterten sie sich und stellten kontingente Teile irgendeines zerschlagenen, aber noch nicht ganz vergessenen Ganzen dar: In ihnen umherwandernd, scherte sich die Bevölkerung wenig um ihre Grenzen, weil sie ja auf russischem Boden (in Russland) blieb, unter den ‚eigenen‘, unter der Hoheit ein und derselben Fürsten.“

„Служилыми людьми были бояре и слуги вольные, состоявшие на личной службе у князя по уговору с ним. Они признавали власть его над собой, пока ему служили; но **каждый из них мог покинуть князя и перейти на службу к другому**. Это не считалось изменой князю. **Уделы не были замкнутыми политическими мирами с устойчивыми, неприкосновенными границами, суживались и расширялись, представлялись случайными частями какого-то разбитого, но ещё не забытого целого: бродя по ним,**

население мало затруднялось их пределами, потому что оставалось в Русской земле, среди своих, под властью всё тех же русских князей.“ (*Ključevskij*, Kurs, Teil 1, Kap. 20, 357)

In Bezug auf die bäuerliche Bevölkerung unterscheidet Ključevskij zwischen zwei als gleichermaßen wichtig eingestuften Gruppen: den sesshaften Bauern oder „starožily“ (Alteingesessenen) und den umherziehenden („brodjačie“) oder „prichodcy“ (Ankömmlingen).

Und kommentiert: „Durch die Bewegtheit und Buntheit der sozialen Zusammensetzung wurde die Freiheit der Arbeit des Volkes und seiner Kolonisierungsbewegung unterstützt.“ („Такой подвижностью и пестротой общественного состава поддерживалась свобода народного труда и передвижения.“) (*Ključevskij*, Kurs, Teil 2, Kap. 37)¹⁷

In seiner Darstellung der russischen Geschichte als Kolonisationsgeschichte überwand Ključevskij somit endgültig den gerade auch über den Gegenstand der nomadisierenden Raumpraxis ausgefochtenen Disput zwischen etatistischen und antietatistisch-volkstümlerisch-revolutionären Positionen, indem er letztlich die ursprünglich volkstümlerische Position ‚salonfähig‘ machte.

Zweitens erfuhr die Deutung des Nomadisierens als nationaler russischer Modus des „mastering space“ eine weitere Transformation durch Autoren, die nach der Oktoberrevolution an alternativen, antibolševistischen Modellen der russischen Kulturgeschichte arbeiteten und deren Schicksal symptomatischerweise vom Exil und der damit verbundenen Ortlosigkeit bzw. „displacedness“, gekennzeichnet war.

So bezeichnete Nikolaj Berdjaev die Russen prinzipiell als „beguny“ und „stranniki“ (in „Die russische Idee“/„Russkaja ideja“, 1946, Kap. 1) und widmete der Raumproblematik bzw. der Problematik der räumlichen Dynamik der russischen Kultur einige Essays. Darin entwickelte er zunächst keine ganz eindeutige Position, stellte aber immer wieder die Bewegtheit als solche ins Zentrum. Während er in einem Essay der Sammlung „Das Schicksal Russlands“ („Sud’ba Rossii“, 1918) die „Macht der Räume über die russische Seele“ („O vlasti prostranstv nad russkoj dušoj“) beklagte, sah er in einem anderen gerade in der durch Weite geprägten „Geographie der russischen Seele“ den Grund einer entscheidenden Überlegenheit gegenüber der „Enge des Europäers“. Implizit setzt Berdjaev die russische Kultur den zu seinen Lebzeiten bereits intensiver ethnographisch erforschten nomadischen Kulturen gleich, wenn er deren Raumbezug als „extensiv“ dem „intensiven“ der europäischen Kulturen gegenüberstellt. Nur in dem im Kontext des Ersten Weltkriegs entstandenen und ebenfalls im Band „Das Schicksal Russlands“ („Sud’ba Rossii“) erschienenen Essay „Bewegung und Unbeweglichkeit im Leben der Völker“ („Dviženie i nepodvižnost’ v žizni narodov“, Un-

¹⁷ Insgesamt ist dieses Kap. 37 der Vorlesungen von Ključevskij der Verurteilung des Gesetzes der „Befestigung der Bauern an die Scholle“ gewidmet („Mnenie o prikreplenii krest’jan“).

terkapitel im Kapitel 4 „Psychologie des Krieges und Sinn des Krieges“) löst Berdjaev sich vom Geodeterminismus und formuliert eine restlos positive Bewertung des russischen ‚Nomadisierens‘: Berdjaev treibt hier die Kolonisationsthese der „narodniki“-Autoren weiter und deutet „Bewegung“ als Symptom kultureller Kreativität und militärisch-kriegerischer Expansionskraft. Bewegung bedinge „schöpferische Politik“ – im Gegensatz zu „bewahrender“ – und eine „geistige Überlegenheit“ („duchovnoe preobladanie“) der russischen Kultur (*Berdjaev*, Sud’ba 1999, 443).

Den Bogen der Aneignung des Nomadisierens als nationale russische Raumpraxis schließen jedoch die Vertreter der postimperialen Exilideologie des Eurasianismus und unter ihnen insbesondere der Geopolitiker und Geohistoriker Petr Savickij, der sich intensiv mit dem eurasischen, nicht-russischen Nomadismus beschäftigte und Russland als kulturellen Erben insbesondere des mongolischen Steppennomadismus ansah. Die mongolische Reichsbildung, die die russischen Fürstentümer im Mittelalter weit zurückdrängte bzw. besetzte, hätte das Beispiel für die Möglichkeit der Beherrschung des kontinentalen eurasischen Raums geliefert, an der Russland sich später orientieren konnte und sollte: Zum Zeitpunkt der schrecklichen Hungersnöte und Missernten nach dem Bürgerkrieg meint Savickij die Chance Russlands im Antritt des Erbes der halbnomadischen Kulturen der Steppe zu erkennen: zum einen in wirtschaftlicher Hinsicht, indem auf die traditionellen Techniken der (bislang aus sesshafter Perspektive als Nichtwertschätzung des Bodens diskreditierten) extensiven Bewirtschaftung (einschließlich der Bewässerung) dieses Raums zurückgegriffen werden sollte und zum andern in kultureller Hinsicht, insofern eine pax rossica das Erbe der auf kultureller und religiöser Toleranz basierten pax mongolica antreten sollte¹⁸.

Savickij verstand die nomadischen Steppenulturen als Keimzelle der eurasischen Kultur insgesamt und sprach von der geographischen bzw. umweltbedingten kulturellen Einheit der eurasischen Steppenwelt („edinstvo i celostnost’ kočevoj kul’tury“, *Savickij*, Kontinent, 1997, 347)¹⁹, die nun von Russland weitergetragen werde. Insbesondere die hohe Entwicklung der Kriegskunst (Eisen als Er-

¹⁸ „[...] in ihrer Rolle als Strafe Gottes reinigten und heiligten die Tataren die Rus’, durch ihr Beispiel gaben sie ihr den Hang zur Macht [...] Russland ist [einerseits] die Erbin der großen Khane [...] die Vereinigerin Asiens [...] [andererseits] ist Russland ein Teil der peripheren Meerwelt ... In ihr verbinden sich gleichzeitig das sesshafte und das Steppen-Element“ ([...] своею ролью наказания Божия татары очистили и осветили Русь, своим примером привили ей навык могущества - [...] Россия наследница Великих Ханов [...] объединительница Азии. [...] Россия - часть окраинно-приморского мира [...] В ней сочетаются одновременно историческая оседлая и степная стихии [...]) *Petr Savickij*, Kontinent (Moskau 1997) 335.

¹⁹ „Die nomadische Welt in ihrem nomadisierenden Prinzip ist geeignet zur Überwindung kontinentaler Räume. Dabei brachte sie ihre mittlere Lage in eine vereinende Rolle. Im historischen Sinn ist das Rechteck der Steppen im Grund quasi das Mittelmeer der kontinentalen Räume.“ („Кочевой мир, в самом принципе кочевья, приспособлен к преодолению сухопутных пространств. При этом срединное положение толкало его к выполнению соединительной роли. В историческом смысле «прямоугольник степей» - это как бы Средиземное море континентальных пространств.“) *Savickij*, Kontinent 348.

rungenschaft der Steppennomaden), die religiöse Toleranz (ein Topos des westlichen Orientalismus und orientalistischen Nomadendiskurses!) und die Vermittler- und Verbindungsrolle zwischen Kulturen (*Savickij*, Kontinent, 1997, 348), die der eurasischen Kultur einen „flüssigen Charakter“ („nečto tekučee“, *Savickij*, Kontinent, 1997, 352) verleihe (die Metapher Čaadaevs und Solov’evs!), seien hierfür entscheidend.

Zuletzt erscheint es nur konsequent, dass als letzte aktualisierende Aneignung des Nomadisierens als nationale Form des „mastering space“ die Verbreitung dieses Konzepts in den Selbstbeschreibungen der russischen Emigration im 20. Jahrhundert wieder zu finden ist, in welchen es um die Konstruktion einer russischen Exilidentität ‚ohne festen Wohnsitz‘ geht. Während des in verstärktem Ausmaß durch Exil gekennzeichneten 20. Jahrhunderts ermöglichten die nationalen Deutungen räumlicher Dynamik bzw. des Nomadisierens die Überwindung der räumlichen Spaltung und Zerstreung, sie ermöglichten einen symbolischen Zusammenhalt und die Bewahrung einer durch räumliche Ab-Trennung gefährdeten Identität. Nicht von ungefähr wurde der Titel, den Maksimov einer ganzen Reihe seiner ethnographischen „očerki“ (Skizzen) gegeben hatte, „brodjačaja Rus“ (vagabundierendes Russland) im 20. Jahrhundert zu einem stehenden Selbstbeschreibungsbegriff der russischen Diaspora²⁰.

Summary

The Article deals with the acquisition of European conceptualisations of nomadism in Russian cultural philosophy and its transformation into a central motif of Russian national selfdescription and cultural identity. This development seems to be enabled by the mediation of a national interpretation of the Christian tradition of ascetic wandering („stranničestvo“). Within this semantic transformation process two directions, two opponent positions can be observed. One, ‚westernizing‘ position, inspired by western cultural philosophy and western environmentalism or geo-determinism (Montesquieu, Herder, Hegel), which identifies Russian nomadism as the ultimate origin of Russian backwardness (Chaadaev, Solov’ev). And, on the other hand, the position of quite a number of oppositional Russian thinkers of the later 19-th century, so called „narodniki“, who transformed the wandering way of life into a constitutive moment of the cultural identity of the Russian people, and interpreted it as the primus mobile of Russian colonization

²⁰ In der politischen Diskussion des postsowjetischen und Putin-Russland nahm dagegen der Neoeurasianismus Aleksandr Dugins eine radikale Umwertung des Nomadisierens vor: Nomadisieren, ein „fließendes“, instabiles Moment schreibt Dugin dem kapitalistischen Westen zu, wohingegen Russland – welches er, den Dualismus des Kalten Krieges reaktualisierend, dem „atlantischen Westen“ diametral entgegenstellt – durch eine imperiale Teleologie gekennzeichnet sei, durch ein imperiales „Sammeln“ und „Vereinigen“ der zum eurasischen, d. h. für Dugin russischen Kulturraum ‚gehörenden‘ Ländereien, einer Welt, deren Grenzen, bis zu denen die Expansion reichen solle, feststünden. Vgl. *Dugin*, *Osnovy* 190.

(G. Danilevskij, Maksimov, Kostomarov, Jadrincev, Reshetnikov). The main hypothesis is that these two opposing positions suggest two different imperial concepts of mastering space: a national-imperial state oriented on the one hand, and an imperial people oriented, anti-etatistic on the other hand. A prospect on the positions of the beginning 20-th century demonstrates how this opposition has been overcome, but the motif of Russian nomadism nevertheless has been carried on in Russian national discourse.

Literatur

Primär

- Nikolaj Alexandrovič Berdjaev*, Sud'ba Rossii (Moskva 1999).
Petr Jakoblevič Čaadaev, Lettres philosophiques adressées à une dame: Lettre première, in: Polnoe sobranie sočinenij i izbrannye pis'ma, 2 Bde. (Moskva 1991) Bd. 1, 86–106.
Grigorij P. Danilevskij, Beglye v Novorossii (Moskva 1862).
Grigorij P. Danilevskij, Die Pioniere des Ostens. Ein nationales Charakterbild (Leipzig 1874).
Alexandr Dugin, Osnovy geopolitiki (Moskva 1999).
August von Haxthausen, Studie über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands, 3 Bde., Bd. 1 (1847) (Hildesheim 1973)
Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (Werke in zwanzig Bänden, Bd. 12, Frankfurt am Main 1970) 105–32.
Nikolaj Jadrincev, Russkaja obščina v tjur'me i ssylke (Sankt Peterburg 1872).
Vasilij O. Ključevskij, Sočinenija v vos'mi tomach, Bd. 1, Kurs russkoj istorii, Teil 1 (Moskva 1956).
Nikolaj Kostomarov, Russkaja istorija v žizneopisanijach ee dejatelej (1872) (Moskva 2004).
Sergej Maksimov, Sibir' i katorga (Sankt Peterburg 1913).
Fedor M. Rešetnikov, Podlipovcy, in: *ders.*, Polnoe sobranie sočinenij, 2 Bde. (Sankt Peterburg 1904/09).
Fedor M. Rešetnikov, Podlipovcy, in: *ders.*, Među ljud'mi. Povesti, rasskazy i očerki, (Moskva 1985).
(http://az.lib.ru/r/reshetnikow_f_m/text_0010.shtml; gesehen am 3.1. 2010)
Petr Savickij, Kontinent Evrazija (Moskva 1997).
Vladimir Sergeevič Solov'ev, Istorija Rossii s drevnejšich vremen, Bd. 13 (Moskva 1863).
(http://az.lib.ru/s/solowxew_serzej_mihajlowich/text_1130.shtml#100; gesehen am 2. 1. 2010).
Vladimir Sergeevič Solov'ev, Istorija Rossii s drevnejšich vremen, Bd. 11 (1861).
(http://az.lib.ru/s/solowxew_serzej_mihajlowich/text_1110.shtml#500; gesehen am 2. 1. 2010).
Vladimir Sergeevič Solov'ev, Istorija Rossii s drevnejšich vremen, Bd. 8 (1858). (http://az.lib.ru/s/solowxew_serzej_mihajlowich/text_1080.shtml#200; gesehen am 2. 1. 2010).
Vladimir Sergeevič Solov'ev, Načala russkoj zemli, in: *ders.*, Sočinenija v 18-i knigach 17 (Moskva 1996).

Sekundär

- Zoltan Chajnadi*, Strannik i skitalec v evropejskoj i russkoj literaturach, in: Wiener Slawistisches Jahrbuch 39 (1993) 17–22.

- Roland Cvetkovski*, Modernisierung durch Beschleunigung. Raum und Mobilität im Zarenreich (Frankfurt, New York 2006).
- John Eade, Michael Sallnow* (Hrsg.), Contesting the sacred. The anthropology of Christian pilgrimage (London, New York 1991).
- Michel Evdokimov*, Russische Pilger. Vagabunden und Mystiker (Salzburg 1990).
- Felix Philipp Ingold*, Russische Wege. Geschichte – Kultur – Weltbild (München 2007).
- Michael Khodarkovsky*, Russia's steppe frontier. The making of a colonial empire 1500–1800 (Bloomington u. a. 2002).
- Jürgen Osterhammel*, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert (München 1998).
- Irina Paert*, Preparing God's Harvest: Maksim Zaleskii, Millenarianism and the Wanderers in Soviet Russia, in: *The Russian Review* 64 (Januar 2005) 44–61.
- Ivan Konstantinovič Pjatnickij*, Sekta strannikov i ee značenie v raskole (Sergiev Posad 1906).
- Andrej Sinjavskij*, Die pilgernde und wandernde Rus', in: *ders.*, Iwan der Dumme (Frankfurt a. M. 1990) 283–291.
- Igor' Pavlovič Smirnov*, Homo in via, in: *ders.*, Genezis. Filosofskie očerki po sociokul'turnoj načinatel'nosti (Sankt Peterburg 2006) 237–250.
- Igor Smolič*, Geschichte der russischen Kirche, Bd. 2 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 45, Wiesbaden 1990).
- Willard Sunderland*, Taming the Wild Field. Colonization and Empire on the Russian Steppe (Ithaca, New York 2004).

Roland Cvetkovski

Russlands Wegelosigkeit

Semiotiken einer Abwesenheit

Der Raum hat in der jüngsten Geschichtswissenschaft zweifellos Hochkonjunktur. Die Rufe nach einem die Disziplin verjüngenden *spatial turn* wollen nicht verstummen, obwohl es streng genommen keine Wende im eigentlichen Sinne zu vollziehen gibt, denn die Selbstverständlichkeit dieses Phänomens für und in der Geschichte ist nur allzu offensichtlich. Und dies umso mehr, wenn man den Fokus auf Russland richtet. Dennoch ließ sich auch hier erst in den letzten Jahrzehnten eine verstärkte, unterschiedlichen Interessen geschuldete Hinwendung zu diesem Thema feststellen¹. Dies mag mitunter daran gelegen haben, dass die Kategorie Raum seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts als historische und analytische Ordnungsgröße wieder erkennbar Einlass in verschiedene Forschungsdisziplinen gefunden hatte². Eine der bedeutendsten Problemlagen, die die vorrevolutionäre russische Geschichte in dieser Hinsicht konstant durchzogen hatte, offenbarte sich wohl am augenfälligsten im Phänomen der Wegelosigkeit (*bezdo-*

¹ Neben den Klassikern von S. M. Solov'ev, V. O. Ključevskij und dem wiederentdeckten M. K. Ljubavskij vgl. etwa James H. Bater, R. A. French (Hrsg.), *Studies in Russian Historical Geography*, 2 Bde. (London 1983); Judith Pallot, Denis J. B. Shaw, *Landscape and Settlement in Romanov Russia 1613–1917* (Oxford 1990); Vladimir Papernyj, *Kul'tura dva* (Moskau 1996); John P. LeDonne, *The Russian Empire and the World, 1700–1917. The Geopolitics of Expansion and Containment* (New York u.a. 1997); Jeremy Smith (Hrsg.), *Beyond the Limits. The Concept of Space in Russian History and Culture* (Helsinki 1999); Vladimir Kaganskij, *Kul'turnyj landsaft i sovetskoe obitaemoe prostranstvo* (Moskau 2001); wie auch das Themenheft: *Der Raum als Wille und Vorstellung. Erkundungen über den Osten Europas*, in: *Osteuropa* 55 (2005) Heft 3.

² Neben Michel Foucault, *Andere Räume* (Vortrag am „Cercle d'Etudes architecturales“ im März 1967 in Paris), abgedruckt in: Martin Wentz (Hrsg.), *Stadt-Räume* (Frankfurt a.M., New York 1991) 65–72, und Henri Lefebvre, *La production de l'espace* (Paris 1974), vgl. weiter exemplarisch Edward W. Soja, *Postmodern Geographies* (London u.a. 1989); Benno Werlen, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 1: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum* (Stuttgart 1995); Regina Bormann, *Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse* (Opladen 2001); Karl Schmitt (Hrsg.), *Politik und Raum* (Baden-Baden 2002); Gerhard Hard, *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*, 2 Bde. (Osnabrück 2002f.); Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen, Jörn Weimhold (Hrsg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert* (Bielefeld 2005); Klaus Benesch, Kerstin Schmidt (Hrsg.), *Space in America. Theory, History, Culture* (Amsterdam, New York 2005).

roz'e). Die rasche Expansion des Moskauer Staates insbesondere durch das Ausgreifen sowohl in den Süden durch die Einnahme der Chanate Kazan' und Astrachan' zu Mitte als auch der Vorstoß nach Sibirien gegen Ende des 16. Jahrhunderts stellte dem russischen Staat die Frage nach herrschaftlicher Raumverwaltung in einem bislang nicht gekannten Ausmaß neu. Die Straße war bis zur Einführung der Telegrafie und der Eisenbahnen das einzige Medium, das Herrschaft zu transportieren vermochte und wurde demnach als eine ihrer Chiffren gelesen. Nicht ohne Grund tauchte der Begriff quellenmäßig fassbar erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf³, als sich in Russland das Postwesen als staatliche Expedierorganisation zu etablieren begann. Die Bedeutsamkeit der Straße erschöpfte sich allerdings nicht nur in ihrer den klassischen Machttransport betreffenden Zurichtung: Der im Februar 1764 von Katharina II. zum Direktor der „Kanzlei für den Bau von staatlichen Straßen“ (*Kanceljarija stroenija gosudarstvennych dorog*) ernannte Nikolaj E. Murav'ev etwa hatte in seiner ein Jahr zuvor erschienenen „Betrachtung über den Handel“ (*Razsuzdenie o kommercii*) festgestellt, dass sich der Zustand der Kommunikationen im russischen Reich nicht nur unmittelbar auf den Kommerz niederschläge, sondern dass gute Straßen zudem für den „Wohlstand des gesamten menschlichen Geschlechts notwendig“ seien⁴. Seine überaus positive Einschätzung der Straßen als geradezu heilsbringendes Medium war eindeutig der aufklärerisch-zivilisatorischen Mission geschuldet, in deren Tradition er sich sah⁵. Doch lieferten nicht nur Ideologien Argumente zur generellen Erfassung der Straße. Neben der territorialen und zivilisatorischen Relevanz waren es zusätzlich ökonomische und vor dem Hintergrund über Jahrhunderte kontinuierlicher Kolonisations- und Migrationsströme auch demografische Gründe, welche der Straße bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine nicht zu überschätzende Rolle für Russland anwies und welche die Mobilität sich gleichsam zu einer Konstanten der russischen Geschichte verfestigen ließen⁶. Die Straße als Kern der

³ Vgl. Slovar' russkogo jazyka XI–XVII vv. (Moskau 1975 ff.) Bd. 1, Eintrag „bez dorozica“, 108.

⁴ Zitat nach S. M. Troickij, Zapiski Senatora N.E. Murav'eva o razvitiu kommercii i putej soobščeniia v Rossii (60-e gody XVIII v.), in: Istoričeskaja geografija Rossii XII – načalo XX v. Sbornik statej k 70-letiju professora Ljubomira Grigor'eviča Beskrovnogo (Moskau 1975) 234–48, 237 f.

⁵ Nichts kündige „lebhafter die Cultur eines Landes“ an als „wohl angelegte Land=Straßen“ – schlecht beschaffene wiederum seien ein Hinweis auf die „noch sehr fehlerhafte Landes-Policey“. So lautete der Eintrag unter „Straße“ in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Stats-, Stadt-, Haus- und Land-Wirtschaft und der Kunst-Geschichte, hrsg. von D. Johann Georg Krünitz (Berlin 21785 ff.) Bd. 62, 326. Der eigentlich aufklärerische Zusammenhang mit der Straße erfolgte zweifellos über die neue „ars itineraria“, für Russland vgl. S. A. Kozlov, Russkij putešestvennik epochi Prosvěščeniia (Sankt Petersburg 2003).

⁶ Zu den genannten unterschiedlichen Einrahmungen, vgl. exemplarisch N. V. Šachovskoj, Zemledelčeskij otchod krest'jan. Vysočajše učreždennoe Osoboe Soveščanie o nuždach sel'skochozjajstvennoj promyšlennosti (Sankt Petersburg 1903); Peter Gatrell, A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During the World War I (Bloomington 1999); Steven G. Marks, Road to Power. The Trans-Siberian Railroad and the Colonization of Asian Russia,

imperialen Verkehrsinfrastruktur war das Medium *par excellence*, das erschloss, verknüpfte und mithin integrierte⁷.

Der russische Staat setzte voll und ganz auf den Ausbau seines Straßennetzes, das *de iure* ihm allein aufgegeben war. Selbst im Eisenbahnzeitalter garantierten aus herrschaftlicher Sicht noch gute Straßenverhältnisse eine stabile politische und ökonomische Ordnung. Die Wirklichkeit, die mit dem Begriff des *bezodorož'e* schon früh vielsagend umschrieben war, sah allerdings anders aus – administrative und finanzielle Hürden sowie demografische und harte räumliche Gegebenheiten beließen das russische Straßennetz in seiner Weitmaschigkeit. Die Bedeutung der Straße indes änderte sich aus diesem Blickwinkel nicht: Er war Herrschaftsraum, der klar Mobilität und Geschwindigkeit befürwortete, und somit moderner Raum, der zumindest theoretisch stets im Orbit des Staates angesiedelt war. Die Wegelosigkeit galt es abzuschaffen. Wie aber sah es außerhalb des staatlichen Gravitationsfeldes aus? Welche Geltung hatte die Straße für diejenigen Betroffenen, die sich auf ihr aufmachen mussten, auf ihr in die Ferne zogen und die damit unweigerlich einen Bereich betraten, der vom Anspruch eigentlich in höchstem Maße reguliert war? Beide Seiten bezogen sich auf denselben Tatbestand – das Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein von Straßen –, generierten dabei unterschiedliche Bedeutungen und entsprechend unterschiedliche Sinnsysteme. Die Gruppe der Betroffenen ist dabei freilich äußerst heterogen. Es liegt auf der Hand, dass etwa Unternehmer, Bürokraten, Künstler oder Wissenschaftler größtenteils die Meinung teilten, die der russische Staat über die Bedeutung der Straßen im Reich vertrat, denn Kommunikation, Wissenszirkulation, Informationsaustausch und ökonomische Effektivität waren auch für sie aus unterschiedlichen Gründen zentral, wenn auch die intellektuelle Mobilität, die mit der Ausweitung des Verkehrsinfrastrukturnetzes notwendig mit einherging, für den russischen Staat stets ein hohes Bedrohungs- und sogar Umsturzpotenzial barg, das vor allem mit den Eisenbahnen eine sehr konkrete Gestalt annahm.

1850–1917 (Ithaca 1991); S. I. Bruk, *Migracionnyye processy v Rossii i SSSR* (Moskau 1991); *Arcadius Kahan*, *The Russian Economy, 1860–1913*, in: *ders.* *Russian Economic History. The Nineteenth Century*, edited by Roger Weiss (Chicago 1989) 1–91; B. N. Mironov, *Vnutrennij rynek Rossii vo vtoroj polovine XVIII – pervoj polovine XIX v.* (Leningrad 1981). Nicht minder wichtig waren Pilgerfahrten, vgl. W. *Moskovich*, *S. Schwarzband* (Hrsg.), *Semiotics of Pilgrimage* (Jerusalem 2003), und S. V. *Kornilov*, *Drevnerusskoe palomničestvo* (Kaliningrad 1995).

⁷ Dazu Dirk van Laak, *Infra-Strukturen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 367–93, bes. 368 ff.; im weiteren Kontext vgl. Klaus Gestwa, Johannes Grützmaier, *Infrastrukturen*, in: *Handbuch der Geschichte Russlands* V/2 (Stuttgart 2003) 1089–1152; Hans-Liudger Dienel (Hrsg.), *Unconnected Transport Networks. European intermodal Traffic Junctions 1800–2000* (Frankfurt a. M. 2004); Alexander Gall, „Gute Straßen bis ins kleinste Dorf!“ Verkehrspolitik in Bayern zwischen Wiederaufbau und Ölkrise (Frankfurt a. M. 2005); Ralf Roth (Hrsg.), *Städte im europäischen Raum. Verkehr, Kommunikation und Urbanität im 19. und 20. Jahrhundert* (Stuttgart 2009); Jean-Paul Rodrigue, Claude Comtois, Brian Slack, *The Geography of Transport Systems* (London 2009); Hans-Liudger Dienel, Hans-Ulrich Schiedt (Hrsg.), *Die moderne Straße. Planung, Bau und Verkehr vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Frankfurt a. M. 2010).

Dieser Beitrag versucht nun die Semiotik der russischen Wegelosigkeit beispielhaft von zwei grundsätzlichen Seiten näher ins Blickfeld zu rücken: Zum einen von der herrschaftlich-staatlichen, welche die Straße als Ort der formalisierten Kontrolle begriff, auf der man Bewegungen ganz allgemein regeln, bewilligen oder auch verhindern konnte. Zum anderen soll mit den Bauern der Großteil der russischen Bevölkerung gewissermaßen als staatlicher Gegenpol zu Wort kommen, die späterhin beim Ausbau des Eisenbahnnetzes kommunikationstechnisch zwar deutlich ins Hintertreffen gerieten, an das Straßennetz jedoch immer angebunden gewesen waren, ganz gleich, wie sich nun die jeweiligen Straßen ausnehmen mochten, denn in jedes Dorf führte notwendig zumindest ein Weg. Exemplarisch sollen hierbei die beiden Zuschreibungsoptionen Mobilität/Immobilität sowie Schnelligkeit/Langsamkeit erkenntnisleitend sein, um die unterschiedliche Zeichenhaftigkeit der Straße deutlicher hervortreten lassen zu können, ohne freilich die Straße allein auf diese beiden Zuschreibungspaare zu reduzieren⁸.

Hierfür wird im ersten Teil die herrschaftliche Raum- und Straßenverwaltung in Anschlag gebracht, die sich in den Bemühungen, das Straßensystem im 18. und 19. Jahrhundert kontinuierlich auszubauen, aber insbesondere in der Ausbildung des russischen Postsystems manifestierte, mit dem sich von staatlicher Seite ein spürbarer Druck zur Beschleunigung der Kommunikationen auf den Straßen formulieren ließ. Der zweite Teil versucht anhand von Sprichwörtern das Wissensreservoir anzupapfen, aus dem sich das landläufige, nicht offizielle Bild der Straße zusammensetzte (und was teilweise noch bis heute gültig ist). Beide Zugänge erzeugten unterschiedliche Funktionsweisen der Wegelosigkeit im Zarenreich und verwiesen daher auf einen sehr heterogenen Begriff des *bezдороž'e*. Seine Verfestigung zur scheinbar allgemeingültigen kulturellen Selbstbeschreibung Russlands muss daher unter dieser Perspektive betrachtet werden.

Wegefürsorge

Die Straße stand spätestens seit der Einrichtung der russischen Post Mitte des 17. Jahrhunderts als nunmehr institutionalisierter herrschaftlicher Informationsträger außer Frage, und es lassen sich seit dieser Zeit entsprechend die ersten straßenbaulichen Vorschriften in den Gesetzestexten finden⁹. Eine erkennbar syste-

⁸ Zu den Entscheidungsoptionen vgl. aus systemtheoretischer Sicht etwa *Hans-Jürgen Hohm*, Die Straße als Ort automobiler Inklusion, in: *ders.* (Hrsg.), *Straße und Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne* (Konstanz 1997) 23–81, bes. 23–40. Zur Straße als politischem Raum vgl. allgemein *Bernd Jürgen Warneken* (Hrsg.), *Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstrationen* (Frankfurt a.M. 1991), oder als Gewaltraum, vgl. *Anke Hilbrenner*, *Gewalt als Sprache der Straße. Terrorismus und seine Räume im Zarenreich*, in: *Walter Sperling* (Hrsg.), *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800–1917* (Frankfurt a.M. 2008) 409–32.

⁹ Etwa die Verordnungen zur Straßenbreite vom 20. 5. 1683 *Polnoe Sobranie Zakonov* (im

matische Sorge um den Zustand der Straßen im Zarenreich setzte aber erst mit Peter I. (1689–1725) ein, obwohl sein Hauptanliegen eigentlich dem Ausbau der Wasserwege galt. Das für den wirtschaftlichen Ausbau des Reiches 1718 eigens eingerichtete Kommerzkollegium wurde mit der Leitung und der Einrichtung der Wasser- und Landwege betraut, blieb aber nur vorübergehend deren oberste Aufsichtsbehörde. Neben der Ausstattung der russischen Straßen mit neuen Brücken, Werstpfehlen, am Wege liegenden Gaststätten sowie der Anordnung, die größeren und wichtigeren Straßen mit Holzbohlen auszulegen, war Peters I. größtes Verdienst sicherlich in der Projektierung der so genannten Perspektiv-Straße zu sehen, deren Bau 1722 begonnen wurde und Sankt Petersburg mit der alten Hauptstadt Moskau auf einer Strecke von ca. 750 Werst verbinden sollte. Die allgemeine rechtliche Lage der Straßen wurde jedoch erst deutlich später geklärt: 1753 schaffte man mit einem Ukaz das allgemeine Wegegeld ab, das an die Landeigentümer zu zahlen war, durch deren Besitzung die Landstraßen verliefen. Die Straße wurde nun zum Allgemeingut erklärt, und das Recht auf Benutzung wie die Pflicht zur Instandhaltung ging auf die Gemeinschaft über¹⁰. Obwohl die 1764 eingerichtete „Kanzlei für den Bau von staatlichen Straßen“ als zentrale Behörde installiert worden war, um alle staatlichen Straßen in den „allerbesten Zustand zu versetzen“¹¹, blieb sie wegen fehlender finanzieller Mittel sowie mangelnden qualifizierten Fachpersonals jedoch folgenlos. Nachdem die Aufsicht kurzzeitig in den Zuständigkeitsbereich der Gouvernements gefallen war, ging die Verwaltung der Straßen 1780 an die niederen Landgerichte (*nižnie zemskie sudy*) über, was auch in diesem Fall keine eindeutige Verbesserung brachte. Das Problem der Unzulänglichkeit der Landkommunikationen blieb gerade wegen der unklaren und wechselhaften administrativen Organisation daher nach wie vor bestehen. Ein erneuter Anlauf, sich mit einer am 14. März 1786 ins Leben gerufenen Kommission dessen anzunehmen und überdies eine erste Generalkarte Russlands zu erstellen, versandete erneut ergebnislos und wurde von Paul I. am 21. Dezember 1796 mit der Bemerkung aufgelöst, dass ein solches Unterfangen ohnehin „unnützlich“ sei¹². Alle bislang unternommenen Versuche, sich der Wegelosigkeit im Laufe des 18. Jahrhunderts auf administrativer Ebene anzunehmen, waren fehlgeschlagen. Erst nachdem der Straßenbau am 30. August 1809 der Verwaltung der Wasserstraßen unterstellt worden und dadurch endlich auch einem größeren administrativen Zuständigkeitsbereich angehörte, ging man größere bauliche Vorhaben an und

Folgenden PSZ) Serie (I), Bd. II, № 1.013, § 10 und 20. 4. 1684 PSZ (I), Bd. II, № 1.074, § 34. Zum Straßennetz A. S. *Kudrjavcev*, Očerki istorii dorožnogo stroitel'stva v SSSR (dooktjabskij period, Moskau 1951) 79–105; zum 15. und 16. Jahrhundert nach wie vor unersetzlich I. Ja. *Gurljand*, Jamskaja gon'ba v Moskovskom gosudarstve do konca XVII veka (Jaroslavl' 1900).

¹⁰ 20. 12. 1753 PSZ (I), Bd. XIII, № 10164.

¹¹ 18. 2. 1764 PSZ (I), Bd. XVI, № 12053.

¹² Rossijskij Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv (im Folgenden RGIA) f. 1.329, op. 2, d. 101. Zitat nach N. P. *Eroškin*, Gosudarstvennye učreždenija Rossii v XVIII veke. Zakonodatel'nye materialy (Moskau 1960) 301 f.

begann 1817 die beide Hauptstädte miteinander verbindende Perspectiv-Straße als erste im russischen Reich mit Steinen zu pflastern; 1834 schließlich wurden die Arbeiten daran beendet. Von der gesetzgeberischen Seite markierte aber erst das Jahr 1833 einen wichtigen Einschnitt, der allerdings für das gesamte 19. Jahrhundert der einzige blieb. Der Gesetzgeber versuchte, die Straßen ihrer Bedeutung nach in fünf Kategorien zu staffeln, um je nach Wichtigkeit einen bestimmten Qualitätsstandard für die Straßenbeläge zu erreichen, wobei die ersten beiden Kategorien mittelfristig in Chausseen, also in gepflasterte Straßen umgewandelt werden sollten¹³. Das Tempo des weiteren Chausseebaus war aber recht gemächlich: 1864, als es in Russland 7664 Werst Chausseen gab, erlahmte der staatliche Chausseebau und brach bis einschließlich 1867 völlig ab¹⁴, was neben dem Entscheid, zur Verbesserung der Kommunikationen nun gänzlich in den Eisenbahnbau zu investieren, unter anderem darauf zurückzuführen war, dass mit Einrichtung der lokalen Selbstverwaltungen (*zemstvo*) 1864 der Chausseebau sukzessive diesen überantwortet worden war. 1895 nahm der Gesetzgeber die Selbstverwaltungen wiederholt in die Pflicht, um in einem erneuten Versuch der schlechten Straßenverhältnisse in Russland Herr zu werden: Per Gesetz befreite man sie von den seit 1889 erhobenen Abgaben zur Unterstützung der lokalen Gerichte und erlegte ihnen aber im Gegenzug auf, den eingesparten Betrag ausschließlich für die Ausbesserung der bereits bestehenden Verkehrskommunikationen wie auch für den Bau und Unterhalt unbefestigter Straßen und Chausseen aufzuwenden¹⁵. So zählte man für Russland zu Ende des 19. Jahrhunderts 15 887 Werst gepflasterter Straßen, mit Polen sogar 24 396 Werst, wobei sich fast die Hälfte in den Händen der lokalen Selbstverwaltungen befand. Die Verteilung und Dichte der Chausseen gestaltete sich ungleichmäßig und war abhängig sowohl von der Besiedlungsdichte wie auch von der Anlage bislang errichteter Eisenbahnstrecken. Zu Ende des 19. Jahrhunderts waren zwei große Zentren auszumachen, um die sich ein engmaschigeres Netz an Chausseen legte: Warschau sowie die nicht ganz so dicht vernetzte Region um Moskau. Das Gebiet dazwischen, also Weißrussland und Teile der nördlichen Ukraine, wies schon erhebliche Lücken und infrastrukturelle weiße Flecken auf. Der Süden der Ukraine sowie der äußerste Süden Russlands konnte mit Ausnahme einiger im Kaukasus angelegter Chausseen jedoch fast keine asphaltierten Trassen vorweisen. Im Norden fehlten sie ganz, und die Wolga stellte im Osten die verkehrstechnische Wasserscheide des Reiches dar. Die faktische Wegelosigkeit Russlands blieb offensichtlich.

¹³ 24. 3. 1833 PSZ (II), Bd. VIII, № 6.076.

¹⁴ *Otčet Glavnoupravljajuščago Putjami Soobščeniya i Publichnyimi Zdanijami za 1862 i 1863 gody*, 3 ff.; *Vsepoddannejšij otčet po Ministerstvu Putej Soobščeniya za 1869–1872 goda, predstavlenyj ministrom putej soobščeniya general-lejtenantom grafom A. P. Bobrinskim 1-m* (Sankt Petersburg 1878) 39 f.

¹⁵ 1. 6. 1895 PSZ (III), Bd. XV, № 11 759; *V. F. Mejen, Obzor Rossii v dorozhnom otnošenii* (Moskau 1900) II–V.

Disziplinierender Zugriff

Ogleich sich die staatliche Wegefürsorge mit erheblichen in erster Linie administrativen Problemen konfrontiert sah und nur wenig Besserung der infrastrukturellen Zustände in Aussicht stellte, blieb der herrschaftliche Wille nach Ausweitung und Effektivierung der Mobilität auf der Straße ungebrochen. Dies zeigte sich am deutlichsten in dem vor allem im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder formulierten Geschwindigkeitsimperativ, der sich mit der Einrichtung der Posten auf den russischen Straßen manifestierte und der unmissverständlich die Absicht erkennen ließ, dass Schnelligkeit nicht nur Sache des russischen Staates war, sondern auch ausschließlich seine Angelegenheit zu sein hatte. Entsprechend rigoros nahmen sich die Disziplinierungsmaßnahmen vor allem in der Anfangsphase des russischen Postwesens in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an; die Anordnung, dass die am 17. September 1668 erstmals von Moskau nach Vil'na abgehende Post „auch nicht eine Stunde aufgehalten werde“, bildete dabei den ersten markanten Auftakt¹⁶. Weitaus bezeichnender waren jedoch die rigiden Anweisungen an die Postboten, die sich nun per gesetzlichem Beschluss an eine verbindliche Mindestgeschwindigkeit zu halten hatten, um die Kommunikation ordnungsgemäß, und das heißt schnell und effizient, ablaufen zu lassen. Hierzu wurde bereits in Ukazen 1672 und 1673 aufgefordert; letzterer, in seinem Ton deutlich schärfer formuliert, schrieb im Sommer und im Winter eine Mindestgeschwindigkeit von sieben, in den kritischen Jahreszeiten fünf Werst in der Stunde vor¹⁷. Knapp ein Jahrhundert später wurden in einem Ukaz von 1770 diese Anforderungen nochmals erhöht, so dass die so genannte Ordinari- und die Kurierpost winters wie sommers zwölf Werst in der Stunde zurückzulegen hatten, im Frühjahr und im Herbst dagegen nur elf. Alle anderen wurden dazu angehalten, im Sommer und Winter zehn, in den Übergangsjahreszeiten acht Werst in der Stunde zu fahren¹⁸. 1799 schließlich wurde mit der Extra-Post noch eine zusätzliche postalisch organisierte Geschwindigkeitskategorie von Paul I. ins Leben gerufen, damit die so genannte Moskauer wie auch ausländische Post so schnell wie möglich und „ohne jegliche Verzögerung“ die Hauptstadt erreichen könne. Paul I. führte sie auf den Strecken von Sankt Petersburg nach Moskau sowie nach Mitau ein, die ausschließlich der Briefbeförderung vorbehalten waren. In Moskau sollten so an den vorgesehenen Tagen die nach Sankt Petersburg adressierten Sendungen gesondert von einem Extra-Postillion direkt nach der Hauptstadt geschickt werden. Damit dieser die Strecke schnellstmöglich zurücklegen konnte, wurde ihm ein besonderer Kurierpass ausgestellt, der die Auf-

¹⁶ Zitat aus *I. P. Kozlovskij, Pervyja počty i pervyja počtmejstery v moskovskom gosudarstve. Opyt izsledovanija nekotorych voprosov iz istorii russkoj kul'tury vo 2-j polovine XVII veka*, 2 Bde. (Warschau 1913) Bd. I, 108.

¹⁷ Ukaze vom 12. September 1672 und 13. Mai 1673, vgl. *Kozlovski*, (wie Anm. 16) Bd. I, 153.

¹⁸ 22. 3. 1770, PSZ (I), Bd. XIX, № 13 435.

enthaltszeiten an den Stationen zusätzlich verringern sollte. Ähnlich hoch waren dabei auch die Geschwindigkeitsanforderungen, die an die ausländische Post gestellt wurden, denn die „ausländische Post muss in derselben Minute, in der die Posten aus Polangen und Vil’na eintreffen, aus Mitau abgeschickt werden“. Dass der Postillion mit äußerster Schnelligkeit nach Sankt Petersburg zu eilen hatte, verstand sich nach wie vor von selbst¹⁹.

Wie ernst es dem Zaren mit diesen Vorgaben vor allem in der Anfangsphase gewesen war, ließ sich an den teilweise drakonischen Strafen ermessen, die für etwaige Saumseligkeiten der Postboten verhängt wurden: Nahm sich die vom Leiter des Außenamts Vasilij V. Golicyn am 3. Juni 1684 über die Strecke nach Riga verhängte Bestrafungsmaßnahme, die Postboten „schonungslos mit Stockschlägen zu züchtigen“, sofern sie ihre Arbeit grundlos langsam verrichtet haben sollten, noch verhältnismäßig milde aus, so setzte man später bisweilen ein drastischeres Strafmaß fest²⁰. Am 16. Juli 1722 etwa erging an die Jamkanzlei – das Jamwesen ist die Vorgängerorganisation der russischen Post, das aber weiterhin parallel dazu betrieben wurde – die Anordnung, dass die Ordinari-Post für die staatliche Korrespondenz aus Sankt Petersburg nicht zu den angezeigten Stunden in Moskau ankomme und der Zar eine höhere Geschwindigkeit einforderte. Die hieraus entstandenen Verspätungen sollten nun an den Postboten sogar mit der Todesstrafe abgegolten werden, wobei es jedoch auch hier faktisch zumeist bei einer Züchtigung durch Stockschläge blieb²¹. Aber auch später noch mussten diejenigen, die eine schnelle Kommunikation behinderten, mit dem Äußersten rechnen. 1737 wurde im Zuge der russisch-türkischen Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Kiev eine außergewöhnliche Post eingerichtet. Im Ukaz der Zarin Anna an das Jamkontor vom 20. Juni wurde klargestellt, dass der Krieg gegen die Türken eine schnell ablaufende Kommunikation zwischen Sankt Petersburg und dem Kriegsschauplatz im äußersten Süden des Reiches unbedingt erfordere. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, fügte sie in einer Ergänzung vom 20. August desselben Jahres noch hinzu, dass jeder, der „diesen Kurieren auch nur zum kürzesten Halt Anlass gibt, dafür ohne Gnade mit dem Tode bestraft wird“²².

Die Zusätze, die Langsamkeit auf der Straße im staatlichen Auftrag nicht duldeten und unter Strafe stellten, begannen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts langsam aus den Gesetzeserlassen zu verschwinden. Zum einen schien der Geschwindigkeitsmodus der Straße bereits verinnerlicht, zum anderen begann sich im 19. Jahrhundert der Fokus langsam auf die Eisenbahnen zu verschieben, die diesen Geschwindigkeitsimperativ nun in sich aufnahmen.

¹⁹ So in der Anordnung vom 9. September 1799 des Hauptpostdirektors Graf Fedor V. Rostopčin an die Hauptleitung der Post, RGIA f. 1.289, op. 1, d. 101, ll. 1–3, 5, 12, 23, 31–35; vgl. dazu auch Ministerstvo Vnutrennich Del. Istoričeskij očerk. Priloženie vtoroe. Pošta i telegraf v XIX stoletii (Sankt Petersburg 1902) 43 ff.

²⁰ 3. 6. 1684 PSZ (I), Bd. II, № 1.082.

²¹ RGIA f. 1.289, op. 1, d. 2, l. 1bff., 7^{ob}–8^{ob}.

²² RGIA f. 1.289, op. 1, d. 4. ll. 1bff., 46–49^{ob}.

Volksmythologische Repräsentationen der Straße

Das Volkswissen, wie es sich in den Sprichwörtern ausdrückt, hinterlässt einen klar negativen Eindruck zu diesem Thema, was in direktem Zusammenhang damit steht, dass der russische Staat die Straße als eine Art Disziplinierungsanstalt verstand, als Ort zumindest, der seine herrschaftliche Präsenz markierte. Obgleich die traditionelle russische Ethnografie größtenteils von der immobilien Einheit des Hauses ausging, erlosch deswegen das Interesse an Mobilität und Bewegung keineswegs²³, im Gegenteil: Neuere Forschungen sprechen sogar von einer „Kultur der Straße“ im Sinne einer von der Volkstradition verbürgten Mobilität, die sich einerseits aus den spezifischen Kennzeichen, die man der Straße zuschrieb, und andererseits aus Verhaltensnormen, die sich aus eben diesen Kennzeichen ergaben, zusammensetzte²⁴. Auf der anderen Seite hatte die Ethnographie nicht ohne Grund ihren Ausgangspunkt im unbeweglichen Haus genommen, gab es ihr die traditionale Kultur doch so vor, da sie der Straße lediglich *ex negativo*, also nur in der Absetzung vom Haus ihre semantische Kontur verlieh. Es verwundert daher nicht, dass in den Sprüchen und Sprichwörtern die Erfahrung der Sesshaftigkeit einen tieferen Abdruck hinterlassen hatte als es die Mobilität je vermochte. Der Weggang vom Haus wurde in der russischen Überlieferung als etwas Ungewöhnliches wahrgenommen, war im eigentlichen Sinn Ausdruck einer Krisis, eines existenziellen Bruchs. Demzufolge befanden russische Sprichwörter „häusliche Gedanken“ (*domašnjaja duma*) auf der Straße für untauglich, wie auch die „häusliche Wärme“ (*izbnoe teplo*) auf der Straße rasch erkalten musste²⁵. Selbst wenn hier die Absicht deutlich wird, Attribute des Häuslichen auf die Straße zu übertragen – zuweilen wurde ja für manche die Straße regelrecht zum Haus –, so blieb ein spürbares Misstrauen gegenüber der Straße ein durchgängiges Charakteristikum in der russischen Folklore.

Das Häusliche als das Lebenssymbol schlechthin überdeckte daher die Bedeutung und sogar die Realität der Straße völlig, so dass diese geradezu zu einem Gegen-Ort geriet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnete Beschwörungsformeln beschrieben etwa das Verlassen der Hütte sehr genau, bezeichneten aber, sobald man sich aus dem sicheren Bereich der Behausung begeben hatte, die Straße oder den Weg als „leeres Feld“ (*čistoe pole*), verbannten dadurch diese gleichsam ins kollektive Unterbewusstsein und blendeten derart die Mobilität größtenteils aus dem positiven Volkswissen aus. Eine analoge Invisibilisierung des Weges ließ sich im 19. Jahrhundert etwa auch im Bahnhofsbau erkennen: In der Anordnung zum Umbau des Moskauer Bahnhofs im zentralrussischen

²³ Vgl. *T. V. Cio'jan*, *Dviženie i put' v balkanskoj modeli mira: issledovanie po strukture teksta* (Moskau 1999); *T. A. Agapkina* (Hrsg.), *Koncept dviženija v jazyke i kul'ture* (Moskau 1996).

²⁴ So neuerdings *T. B. Ščepanskaja*, *Kul'tura dorogi v russkoj miforitual'noj tradicii XIX–XX vv.* (Moskau 2003) 10.

²⁵ Sprichwörter aus *V. I. Dal'*, *Poslovicy russkogo naroda. V 2-ch tomach*, Bd. I (Moskau 1989) 242 (alle Übersetzungen, wenn nicht anders vermerkt, von R.C.).

Kostroma nahmen die Auftraggeber sich den Moskauer Bahnhof selbst zum Vorbild, der gewissermaßen als Kopie 300 Kilometer nordöstlich wiedererstanden sollte. Den Reisenden aus der alten Hauptstadt sollte sich bei der Ankunft in der Gouvernementshauptstadt der gleiche oder zumindest ähnliche bauliche Anblick bieten, der sich ihnen bereits beim Verlassen Moskaus eingepägt hatte. Eine solche in den unterschiedlichsten Regionen vorzufindende auf Entsprechung basierende Topographie fand in der Sowjetunion ihre Verlängerung – die baulichen Maßnahmen, die überall die immergleiche architektonische Diktion aufwiesen, deuteten auf eine Eliminierung der Zwischenräume, wodurch die Peripherie dem Zentrum anverwandelt und dadurch symbolisch herangerückt wurde²⁶. Der dabei zurückgelegte Weg wurde nicht nur marginalisiert, er wurde semiotisch annihiliert. Darin drückte sich die Angst vor Veränderung aus, die jeder Bewegung auf der Straße inhärent zu sein schien und klang noch insofern nach, als man dem Fortfahrenden stets mit auf den Weg gab, er möge als solcher ankommen, wie er losgefahren war (*kakov poechal, takov i pricheal*)²⁷. Offensichtlich ließ die Straße sich nur sehr schwer mit dem üblichen an Immobilität ausgerichteten Zeichensystem in Einklang bringen, das für den Großteil die sichere Welt repräsentierte. Das Haus galt als eroberte und gezähmte Natur, die Schutz und Ordnung bot; die Straße jedoch schien das Gegenteil zu verkörpern: Unordnung, Chaos, Gefahr. Der Topos der Wegelosigkeit erhielt hier eine völlig andere Bedeutung, da die Straße keineswegs als Zeichen für Kultur gewertet wurde, sondern sich geradezu als Drohkulisse gegen den heimischen Herd aufbaute.

Inwieweit die Straße das lokale soziale Gefüge destabilisieren konnte, zeigte sich an der konkreten Gefahr, die von ihr etwa als Trägerin von Krankheiten oder Seuchen ausgehen konnte. Die Vorkehrungen, die man beispielsweise bei der großen Choleraepidemie 1830 bis 1832 traf, ließen deutlich erkennen, dass das Furchterregende dieser Seuche nicht nur von ihrem wahrscheinlichen tödlichen Ausgang kam, sondern besonders an ihrer Ausbreitungsgeschwindigkeit festgemacht worden war, der man nahezu nichts entgegensetzen konnte. Die Taktik der eigens dafür eingesetzten Zentralen Cholera-Kommission, die *cholera-morbus* gleichsam wie einen Kriegsgegner zu bekämpfen, schlug fehl, nicht zuletzt, weil diese sich gleichzeitig in mehrere Richtungen ausbreitete²⁸. Die Straße brachte

²⁶ Vgl. L. N. Majkov, Velikorusskije zaklinanija. Sbornik L. N. Majkova. Posleslovie, primečanja i podg. teksta A. K. Bajburina. Izd.-e 2-e, ispr. i dop. (Sankt Petersburg 1994 [1869]) 142; *Ščepanskaja* (wie Anm. 24) 33 ff. Zur sich wiederholenden räumlichen Konfiguration in der Sowjetunion vgl. Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit (München 2003) 398.

²⁷ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 244.

²⁸ Zur Kriegsgegnertaktik Roderick E. McGrew, *Russia and the Cholera, 1823–1832* (Madison, Milwaukee 1965) 62 u. ö.; zur Ausbreitung der Seuche auf der Straße vgl. etwa die Evakuierung Moskaus in einem Augenzeugenbericht: Cholera v Moskve (1830). Iz pisem Kristina k grafine S. A. Bobrinskoj, in: Russkij Archiv, kn. 3, № 5 (1884) 136–52, hier 137f. Zur Beweglichkeit der Seuche in ihrer Ausbreitung D. D. Achšarumov, Cholera v Malorossii v 1830–1831 gg. Očerk po podlinnym dokumentam, in: Russkaja Starina, t. 47 (1885 avgust) 209–22, bes. 215 ff. Allgemein G. I. Archangel'skij, Cholernyja epidemii v Evropejskoj Rossii v 50-ti-letnij period 1823–1872 gg. (Sankt Petersburg 1874).

buchstäblich den Tod, weil sie eine semiotische Nullstelle bezeichnete, die sich nicht in das übliche Zeichensystem integrieren ließ. Sie verkam zur Negierung des Lebens schlechthin. Auch die Aushebung und Verabschiedung der Soldaten aus dem Dorf unterfütterte diese Annahme: Wenn sich die aus dem Dorf abgezogenen Rekruten schließlich auf den Weg machen mussten, nahmen sich die Abschiedsszenen in höchstem Maße dramatisch an, da die ihre abziehenden Söhne beweinenden Mütter diesen Weggang als einen endgültigen empfanden und die Choreographie dieser Rekrutenklage bis auf wenige formale Einzelheiten der altrussischen Totenklage glich²⁹. Dieses Zeremoniell, das die jungen Männer bei dem Übertritt in eine andere Phase ihres Lebens begleitete, verband diesen *rite de passage* gleichermaßen damit, dass das Hinaustreten auf die Straße keine Wiederkehr kannte – sie führte unweigerlich ins Reich der Toten. Die enge Verkopplung der Straße mit dem Tod verwies letztlich darauf, dass man vor allem auf ihr abhanden kommen konnte, wenn nicht gar notwendig abhanden kommen musste. Die Nekrosymbolik der Straße war somit eine logische Verlängerung ihres semiotischen Nichtseins.

Auf der anderen Seite aber versinnbildlichten die Straßen auch die Präsenz des russischen Staates, der seit der administrativen Bündelung 1809 zumindest bei den wichtigen Verbindungen für deren Instandhaltung offiziell durch die „Hauptleitung der Verkehrswege und öffentlichen Gebäude“ (*Glavnoe Upravlenie Putej Soobščeniija i Publicnych Zdanij*) verantwortlich war. Die einfachen, nicht geteerten Landstraßen selbst – gegen Ende des 19. Jahrhunderts schätzte man deren Gesamtlänge in Russland auf ungefähr eine Million Werst – fielen jedoch wie ehemals in den Zuständigkeitsbereich der anliegenden Dorfgemeinden. Im Umkehrschluss bedeutete dies nun, dass eine geduldete oder nicht geahndete vernachlässigte Wegpflege als untrügliches Zeichen von staatlicher Schwäche erscheinen musste, und das Fehlen von Straßen deutete entsprechend auf die Abwesenheit des Staates hin. Galten also die schlechten (und fehlenden) Straßen als Ausdruck einer abebbenden oder gar ausgebliebenen staatlichen Kontrolle über den Raum, so verwandelten sich diese nun in einen staatsfernen Schutzraum unantastbarer Freiheit. Dabei kennzeichnete diese mehr eine Befreiung im Sinne einer Beseitigung staatlicher Repressalien, wie etwa die Läuflingsbewegungen in die Steppe vom 15. bis zum 17. Jahrhundert oder später auch nach Sibirien in erster Linie als Rückzug vor dem herrschaftlichen Zugriff gewesen waren. Somit schloss sich diese „anti-staatliche“ Lesart an diejenige von der Straße als chaotischem Gegen-Ort des Hauses an – galt sie als ein Zeichen, das gleichsam außerhalb der Kultur begriffen wurde, so befand sich die Straße notwendig auch außerhalb der kulturellen Regulierbarkeit: Als Ort der Freiheit blieb sie aber auch weiterhin ein Ort der Regellosigkeit.

²⁹ Zur Rekrutenklage *Elsa Mahler*, Die russische Totenklage. Ihre rituelle und dichterische Deutung (mit besonderer Berücksichtigung des großrussischen Nordens) (Leipzig 1935) bes. 176–207; *Werner Benecke*, Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich. Die Wehrpflicht in Russland 1874–1914 (Paderborn u. a. 2006) 117.

Das Volkswissen optierte also in doppelter Hinsicht gegen eine Mobilität, da hier die Straße zum einen das physische Abhandenkommen und buchstäblich körperliche Verschwinden repräsentierte, und zum anderen als offensichtlich negativ besetztes, freiheitsraubendes Herrschaftssymbol begriffen wurde. Aber auch der Geschwindigkeit stand das gemeine Volkswissen ablehnend gegenüber. Prinzipiell schien die Schnelligkeit zwar eher eine untergeordnete Rolle zu spielen und war zumeist negativ konnotiert. Das Sprichwort: „Je schneller du fährst, desto langsamer bist du“, deutete dabei die grundlegende Skepsis gegenüber der Geschwindigkeit an³⁰. Für sich allein genommen erschien sie jedoch unheimlich; die christliche Vorstellungswelt befürwortete das Langsame, und Schnelligkeit galt gleichsam als schwarze Magie: „Fliegst du über Stock und Stauden, fährt der Teufel deinen Schlitten.“³¹ Die Verknüpfung von Schnelligkeit mit dem Bösen und Dämonischen besaß dabei durchaus eine breitere Gültigkeit. In der Ukraine etwa galt der Wind, Symbol von schneller Kraft und Stärke, vor allem als unreiner Toter, als ein von den Eltern Verfluchter³². Schnelligkeit kam den Redlichen nicht zu. Auch im Märchen vom fahnenflüchtigen Soldaten und vom Teufel findet man ein solches Muster vor: Gibt der Soldat auf das Angebot des Beelzebub, bei ihm doch drei Tage zu verweilen, zuerst noch eine abschlägige Antwort, zumal er in diesen drei Tagen doch „weit gehen“ könne, so lässt er sich schließlich von ihm dennoch überreden, seiner Einladung nachzukommen, nicht zuletzt, weil der Teufel ihm verspricht, ihn mit seiner „Post-Troika“ sicher und schnell nach Hause zu bringen. Die Geschwindigkeit ist das Attribut des Bösen: Die drei Tage, die der Soldat beim Teufel verweilt, sind in Wirklichkeit drei Jahre, und auf der Fahrt in der versprochenen Post-Troika ins Heimatdorf „rasten [sie] davon, dass die Werstpfähle nur so an ihnen vorüberausen“³³.

Aber auch der Versuch, den Weg abzukürzen und durch Zeitersparnis Schnelligkeit zu erzielen, wurde nicht gutgeheißen; selbst wenn der gerade und direkte Weg der kürzere wäre, würde er einen im besten Fall nur noch mehr Zeit kosten. „Wer geradeaus fährt, wird nicht zu Hause übernachten.“³⁴ Man betrachtete zwar die Straße immerhin als Garanten des Fortkommens: „Wo eine Straße ist, da ist auch ein Weg. Wo sie sich windet, da gibt es Raum.“³⁵ Wurde jedoch die Bewegung selbst mitgedacht, so befürwortete man in der gemeinen Vorstellung meistens ein langsames Fortkommen zu Fuß. Denn das Gehen zu Fuß ließe bereits von sich aus keine weitere Verlangsamung zu, das Schrittmaß ist unterste und zugleich einzige Schnelligkeitskategorie: „Zu Fuß verspätest du dich nicht. Rechtschaffen auf Schusters Rappen.“³⁶ Darüber hinaus verbürgte nur Langsamkeit ein Ankom-

³⁰ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 243.

³¹ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 244.

³² *Dmitrij Zelenin*, Russische (Ostslavische) Volkskunde (Berlin, Leipzig 1927) 390.

³³ „Der fahnenflüchtige Soldat und der Teufel“, in: *A. N. Afanasjew*, Märchen aus dem alten Russland (Frankfurt a. M. 1966) 197–201, Zitate 198.

³⁴ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 243.

³⁵ Ebd.

³⁶ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 244.

men; diejenigen, die zur Eile drängten, blieben dabei buchstäblich auf der Strecke: „Wer blieb zurück? Die Eile. – Wer kam an? Die Weile.“³⁷ Und selbst dieses Gehen konnte negativ konnotiert sein: „Eine schlechte Rast ist besser als ein guter Marsch.“³⁸ Die Schwerkraft des Langsamen war unübersehbar, die Reserviertheit und das Misstrauen gegenüber der Bewegung evident.

Grundsätzlich aber unterschieden die gemeinen Vorstellungen dabei recht klar zwischen den Kategorien „langsam“ und „schnell“, es wurden zweifellos mehrere Fortbewegungsgeschwindigkeiten wahrgenommen: „Was schnell ist, ist nicht langsam. Schnell ist nicht langsam.“³⁹ In dieser Tautologie erschöpfte sich jedoch keineswegs die Erkenntnis, sie unterlag zudem einer eindeutigen qualitativen Wertung: „Was gut ist, ist nicht schnell. Was gut ist, ist mit Weile.“ Derjenige, der sich beeilt, würde im besten Falle nur Spott und Gelächter ernten⁴⁰. Diese Wertung musste dabei nicht ausschließlich negativ formuliert werden – das Sprichwort konnte tatsächlich die Notwendigkeit zu Schnelligkeit eingestehen, ohne aber zugleich Zweifel daran zu lassen, wofür das Volkswissen sich entschied: „Mit Eile meinetwegen, doch erst die Weile bringt den Segen.“ Eine andere Variation lautet: „Mit Eile, so danken wir, mit Weile sogar zweimal.“⁴¹ Die Option für die Langsamkeit erscheint hier wie eine Art Kompromiss, die häusliche Wärme, die man nur am heimischen Herd erhalten konnte, insofern auf die Straße, die man offensichtlich nicht umgehen konnte, zu retten, als man den staatlichen Imperativ der Geschwindigkeit geflissentlich überhörte und sich der Langsamkeit als möglichste Annäherung an die häusliche Immobilität, die allein Leben und Lebenserhaltung bedeutete, bewusst überantwortete.

Absenz und Unsichtbarkeit

Mit der Einführung der Eisenbahn in Russland bot sich die Möglichkeit, das Problem des *bezдороž'e* zu beheben – die Mechanisierung der Bewegung schien nicht nur eine stabilere Mobilität zu garantieren, sondern darüber hinaus noch eine Konstanz zu gewährleisten, zu allen Jahreszeiten Verbindungen aufrecht erhalten zu können. Aus ökonomischer Perspektive war den in- wie ausländischen Unternehmern daher viel daran gelegen, das Schienennetz so rasch wie möglich auszubauen. Die neuen alten Probleme zeigten sich dabei aber recht schnell: Es fehlte besonders an Seitenlinien, die die Industriezentren mit den Hauptlinien oder Häfen verbanden wie auch an Schmalspurbahnen auf Hafengeländen und Fabriken, nur auf den Flüssen war der Verkehr nach wie vor hinreichend organisiert. Gerade aber die allmähliche Ausweitung des russischen Eisenbahnnetzes verfestigte das

³⁷ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. II, 67.

³⁸ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. I, 244.

³⁹ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. II, 68.

⁴⁰ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. II, 67.

⁴¹ *Dal'*, (wie Anm. 25) Bd. II, 72.

Phänomen der Wegelosigkeit in Russland. Denn die Verschiebung der Funktion der Straße als einer vormaligen Hauptverkehrsader zum bloßen Zubringerweg (*pod"ezdnyj put'*) rein lokalen Charakters hatte die Verantwortlichen irrigerweise dazu verleitet, die ohnehin notdürftige Wegpflege nicht weiter zu intensivieren und ausschließlich den Ausbau des Schienennetzes zu fördern. Die Frage nach den notwendigen Zufahrtsstraßen und Anbindungen kam zwar erstmals in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf; gesetzlich fixiert wurde die Bedeutsamkeit dieser *pod"ezdnye puti* allerdings erst 1887, nachdem bereits 1875 eine Kommission zur Prüfung dieses Sachverhalts einberufen worden war, die jedoch erst 1883 ihre Arbeit aufnehmen konnte⁴². In diesem Jahr wurden auch die Selbstverwaltungen explizit dazu angehalten, mehr in die Anlage von neuen Zufahrtswegen zu den Eisenbahntrassen einzubringen, da nur ein sinnvoller Verbund von Schiene und Straße der Wegelosigkeit ein Ende bereiten könne⁴³. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sträflich vernachlässigte Straßenbau schlug daher insofern doppelt zurück, als die fehlenden oder schlechten Straßen ihre neue Funktion als Zubringer für die Schienentrassen nur sehr bedingt erfüllen konnten, so dass sich das Raum- und Infrastrukturproblem nur geringfügig durch die Eisenbahnen abmildern ließ. 1914 wurde ersichtlich, dass erneut die Volga eine Art natürlicher Grenze auch für die Eisenbahnschienen bildete, östlich davon verlief nur die Sibirische Eisenbahn, in den Norden gab es ebenfalls nur eine Verbindung von Vologda nach Archangel'sk⁴⁴. Am Vorabend des ersten Weltkrieges verfügte das Zarenreich schließlich über ein Schienennetz, das sich über 64350 Werst erstreckte, wovon mehr als 42 800 Werst unter staatlicher Regie geführt wurden⁴⁵.

Das *bezдороž'e* war zweifellos nicht nur ein Defizitbegriff, wie er insbesondere aus herrschaftlicher und ökonomischer Perspektive profiliert worden war. Im mythologischen Wissensreservoir hatte sich indes ein eigentlich positiver Wortsinne darin ausgebildet, da er die Straße einerseits mit dem leiblichen Tod, andererseits mit staatlicher Präsenz verband, und somit die Wegelosigkeit vor allem als befreienden, staatsfernen und herrschaftsfreien Raum akzentuierte. Doch in bei-

⁴² 14. 4. 1887 PSZ (III), Bd. VII, № 4.350; dazu Istoričeskij očerk razvitija putej soobščeniija v Rossii. Pod redakciej P. Ch. Spasskago. Torgovoe moreplavanie. Vnutrennie vodnye puti. Železnija dorogi (Sankt Petersburg 1913) 17 ff.

⁴³ 5. 4. 1883 PSZ (III), Bd. III, № 1.487; vgl. auch *P. I. Georgievskij*, Istoričeskij očerk razvitija putej soobščeniija v XIX veke (Sankt Petersburg 1893) 20, und *V. F. Mejen*, Rossija v dorožnom otnošenii. V 3-ch tomach, s priloženiem 5 kartogramm i kart gubernij (Sankt Petersburg 1902) Bd. I, č. I, 30; *A. S. Nikolaev, S. M. Žitkov*, Kratkij istoričeskij očerk razvitija vodjanyh i suchoputnyh soobščeniij i torgovyh portov v Rossii (Sankt Petersburg 1900) 352.

⁴⁴ *I. S. Blioch*, Vlijanie železnych dorog na ekonomičeskoe sostojanie Rossii v 5-ch tomach (Sankt Petersburg 1878) Bd. I, 62–65; *A. I. Balandin*, Nastojaščee položenie i posledovatel'noe razvitie seti russkich železnych dorog, s 1838 po 1869 god, vključitel'no (Sankt Petersburg 1870) Tabelle A; *A. A. Borzenko*, Materialy po železnodorožnym voprosam. Železnija dorogi v Anglii, Francii i Rossii (Jaroslavl' 1881) 62 ff., 82 ff.; *John N. Westwood*, A History of Russian Railways (London 1964) 60, 100 und 168, vgl. die Karten 3, 4 und 5.

⁴⁵ Vsepoddannejšij otčet o dejatel'nosti Ministerstva Putej Soobščeniija za 1912 god (Sankt Petersburg 1913) 9.

den Fällen geriet die Straße gleichsam zu einem Gegen-Ort oder Nicht-Ort⁴⁶, der eine Projektionsfläche für Utopien abgab. Dadurch schien die Wegelosigkeit Russlands gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen nahezu essenzialistischen Charakter anzunehmen, und die Äußerungen, die noch zu dieser Zeit mit einer nach wie vor aufklärerischen Nachdrücklichkeit die Dichte von Verbindungen unbedingt in Abhängigkeit vom kulturellen Fortschritt eines Landes und seinem Zivildisziplinationsgrad sahen⁴⁷, scheinen einer solchen Vermutung Recht zu geben. Dass sich in der Infrastruktur und ihren semiotischen Verarbeitungen notgedrungen ein zivilisatorisches West-Ost-Gefälle mit ausdrückte⁴⁸, zeigt zum einen den übernationalen bzw. überimperialen Horizont, in dem dieses Problem verortet worden war. Ob es sich bei der Modernisierung des Verkehrswesens jedoch gleich um ein Merkmal der Europäisierung handeln musste, kann zumindest bezweifelt werden. Denn der Umstand, dass die Ämter der Petersburger und Moskauer Postdirektoren im 18. Jahrhundert ausnahmslos von Deutschen bekleidet worden waren oder dass das Verfahren zur Pflasterung der ersten russischen Straße zwischen den beiden Hauptstädten auf den Schotten John Loudon McAdam zurückging, muss nicht notwendig zu der Schlussfolgerung führen, die Straße im allgemeinen stünde als Sinnbild für Europa⁴⁹. Die für Russland große Bedeutung eines funktionierenden Wegesystems wurde auch etwa von den Slavophilen herausgehoben, die sicherlich nicht zu den Parteigängern des Westens zu zählen waren. Wenn etwa Ivan S. Aksakov in der Zeitschrift *Den'* vom 27. Januar 1862 schrieb, dass sich Russland löblicherweise Eisenbahnen zugelegt habe, allerdings nicht dort, wo man sie am dringendsten bräuchte, ließ er gleichwohl keinen Zweifel an der absoluten Notwendigkeit von intakten Verbindungen, um nicht „ganze Wochen damit [zu] verbringen, einen Fluss zu überqueren, und ganze Monate auf unseren Verkehrswegen [zu] verlieren“⁵⁰. Das klare herrschaftliche Votum für Mobilität und Schnelligkeit musste demnach nicht unbedingt in einer Linie mit

⁴⁶ Vgl. *Marc Augé*, Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit (Frankfurt a. M. 1994).

⁴⁷ So etwa bei *K. A. Lišin*, Zapiska o neobchodimosti Počtovo-Telegrafnoj reformy v Rossii i Zametki o Počtovo-Telegrafnyh nuždach v provincii, 1894–98 gg. (Odessa 1900); *ders.* Zametka o razvitii počtovykh soobščeniij v Rossii s nekotorymi dannymi o zemskoj počte (Sankt Petersburg 1894).

⁴⁸ Vgl. etwa das in Anlehnung an das duale semiotische Modell von Jurij M. Lotman entwickelte, allerdings einseitige Urteil von *Janina Urussowa*, Die Straße zwischen St. Petersburg und Moskau: ein Modell der russischen Kultur 1800–1830, in: Zeitschrift für Semiotik 19 (1997) Heft 1–2, 95–113.

⁴⁹ So zumindest gewertet bei *Christoph Schmidt*, Straße und Wald im Zarenreich, in: Archiv für Kulturgeschichte 78 (1996) Heft 2, 303–23, bes. 313 ff. Zu den deutschen Postmeistern vgl. *Erik Amburger*, Geschichte der Behördenorganisation Russlands von Peter dem Großen bis 1917 (Leiden 1966) 272.

⁵⁰ Zitiert nach *Andreas Renner*, Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855–1875 (Köln u. a. 2000) 98; speziell zur Eisenbahnfrage und Slavophilie *E. A. Dudzinskaja*, Stroitel'stvo železnych dorog v Rossii v ėkonomičeskoj programme slavjanofilov, in: *S. L. Tichvinskij* (Hrsg.), Social'noe-ėkonomičeskoe razvitie Rossii. Sbornik statej k 100-letiju so dnja roždenija Nikolaja Michajloviča Družinina (Moskau 1986) 172–83.

den kulturellen Adaptionenleistungen gesehen werden, mit denen vor allem die russischen Eliten seit Peter I. zu kämpfen hatten⁵¹. Verkehrsinfrastruktur war vielmehr eine territoriale und für Russland damit auch eine imperiale Notwendigkeit, die sich nicht allein etwa auf einer zivilisatorischen Meta-Ebene verwirklichen ließ. Notorischer Geldmangel, lange Zeit fehlende Fachkräfte, eine unzulängliche Bürokratie sowie eine inkonsistente Straßenbaupolitik beschränkten oder verhinderten sogar den Ausbau des russischen Verkehrsnetzes.

Zum anderen aber verwies die Verfestigung des *bezдороž'e* zu einem Kennzeichen der russischen Kultur auch auf den singulären Raumstatus, den Russland als riesiges Landimperium weltweit innehatte. Die infrastrukturellen Probleme, die Russland dabei bewältigen musste, waren in der Tat einzigartig und offensichtlich unlösbar. So sehr sich der russische Staat seit der Einführung des Postsystems darum bemühte, durch eine rationale, verkehrstechnisch motivierte Raumportionierung Präsenz und allgegenwärtige Anwesenheit zumindest in Ansätzen zu generieren, so sehr wurden genau diese Kommunikationsschneisen, die er versuchsweise in das Territorium geschlagen hatte, vom mythologischen Volkswissen sogleich als tödliche Bedrohung aufgefasst und gemieden, woraufhin die Straße vor allem als Staats- und Herrschaftsträger entsprechend aus dem Sichtfeld gerückt und ins Unsichtbare verbannt und umcodiert wurde – staatliche Ohnmacht setzte einem auf der Straße die Tarnkappe auf.

Die Situation war paradox: In dem Maße wie der russische Staat seine Bemühungen darauf richtete, das Wegedefizit abzuschaffen, brachte er gerade wegen seiner Bemühungen das *bezдороž'e* gleichsam hervor, da durch die Ausweitung des Straßennetzes und die Zunahme der Kommunikationen nur noch offenkundiger wurde, was als Ausgangsproblem ohnehin nahezu jedem klar gewesen war. Die infrastrukturellen Lücken, die sich im Gegenzug aufgetan hatten, ließen aber zugleich die Wegelosigkeit zum Hort der Freiheit werden, zum staatsfernen Ort autochthoner immobiler (oder zumindest verborgen mobiler) russischer Kultur. Der schillernde Begriff des *bezдороž'e* – Defizit und Reichtum in einem – förderte dabei exemplarisch zwei Bewegungen zutage: die Straße im Sinne der Sichtbarmachung einer „Policy-Ordnung“ durch die Installierung herrschaftlich-staatlicher Präsenz und ihre gleichzeitige Invisibilisierung. Dabei geht es aber nicht um eine etwaige „Tiefendimension“ des russischen Raumes⁵², die von den Akteuren ent-

⁵¹ Vgl. überblickshaft *Dietrich Beyrau*, Rußland und Europa, in: *Dietrich Beyrau, Igor' Čičurov, Michael Stolleis* (Hrsg.), *Reformen im Rußland des 19. und 20. Jahrhunderts*. Westliche Modelle und russische Erfahrungen (Frankfurt a. M. 1996) 1–23. Dabei ist noch zu unterscheiden zwischen materieller und geistiger Kultur, zur Standortbestimmung: *Klaus Städtke*, *Kultur und Zivilisation. Zur Geschichte des Kulturbegriffs in Rußland*, in: *Christa Ebert* (Hrsg.), *Kulturauffassungen in der literarischen Welt Rußlands. Kontinuitäten und Wandlungen im 20. Jahrhundert* (Berlin 1995) 18–46. Die Allochthonie betont besonders *Felix Philipp Ingold*, *Russische Wege. Geschichte – Kultur – Weltbild* (München 2007).

⁵² Eine solche habe auch später die sowjetische Führung nicht zu implantieren verstanden, ihr Raumverständnis bleibe gleichsam bei der Ästhetisierung der Oberfläche stehen, so *Klaus Gestwa*, *Raum – Macht – Geschichte. Making Sense of Soviet Space*, in: *Der Raum als Wille und Vorstellung* (wie Anm. 1) 46–69, 46.

weder erkannt oder verkannt worden war, denn das würde ja einen homogenen, zumindest aber einen gemeinsamen russischen Raum voraussetzen. Die verschiedenen Semiotiken des *bezdorozh'e* bedeuten weniger und zugleich mehr: Sie sind bewusster Ausweis über die amorphe Struktur des russischen Raumes, indem sie die Unübersetzbarkeit der Wegelosigkeit in ein gemeinsames Symbol für die russische Kultur bezeugen.

Summary

Sound infrastructures and communications are crucial for maintaining imperial power, since it is a symbol for the capability of the administration to cope with the most perilous foe-space. Interestingly enough, one of the most remarkable features of the Tsarist Empire was exactly the lack of communications. What is more, this deficit poured into the cultural self-description of Russia and petrified in the 17th century in the expression of *bezdorozh'e*. This essay makes an attempt to trace the cultural meanings of roads in the imagination both of the government and the folks during the 18th and 19th centuries. Generally speaking, roads confronted all protagonists with two fundamental options – one between mobility and immobility, the other between speed and slowness. The decisions within the options went different ways out of several reasons, but led in two basic connotations of *bezdorozh'e* – on the part of the administration it meant a factual absence which clearly was connected with a loss of power, whereas the folks perceived the roads as a fatal threat representing either state coercion and strict governmental discipline or the danger of becoming invisible which even could mean personal death. Both conceptions grasped the infrastructural deficit in very different modes, and it only seemingly moulded into one homogeneous cultural notion. The phenomenon *bezdorozh'e* could be connected with the civilizing gradient sloping down from the west to the east, but actually, it rather revealed features of a certain modernity by attesting all the Russian protagonists a keen sense of their contrary space.

Frithjof Benjamin Schenk

Die Produktion des imperialen Raumes

Konzeptionelle Überlegungen zu einer Sozial- und Kulturgeschichte der russischen Eisenbahn im 19. Jahrhundert

Kurz nach dem Ende des Krimkrieges leitete Zar Alexander II. mit seinem Ukaz vom 26. Januar 1857 eine Wende in der russischen Eisenbahnpolitik ein. In seinem Erlass, der die Gründung der privat finanzierten „Hauptgesellschaft der russländischen Eisenbahnen“ ermöglichte, resümierte der Kaiser: „Die Eisenbahnen, deren Nützlichkeit noch vor zehn Jahren von vielen angezweifelt wurde, erkennen heute alle Stände als zwingende Notwendigkeit für das Imperium an. [Der Bau der Eisenbahn] ist zu einem nationalen Anliegen und zum dringlichen Wunsch der Allgemeinheit geworden. Geleitet von dieser tiefen Überzeugung haben WIR sofort nach der Beendigung der Kriegshandlungen verfügt, Mittel zur Finanzierung dieser unaufschiebbaren Aufgabe aufzutun ... und sich dabei auch an die private Industrie im In- und Ausland zu wenden.“¹

In diesem kurzen Quellenzitat finden sich gleich mehrere Aspekte der Geschichte der russischen Eisenbahnen im 19. Jahrhundert wie in einem Brennspiegel gebündelt wieder. Erstens wird deutlich, dass in großen Teilen der Führungselite des Zarenreiches bis zum Ausbruch des Krimkrieges massive Zweifel an der Notwendigkeit des Baus von Eisenbahnen bestanden und deshalb in Russland im Jahre 1853 neben der Strecke von Petersburg nach Moskau noch keine Schienenverbindung von nationaler Bedeutung existierte. Zweitens lässt sich zeigen, dass die schmerzliche Erfahrung des Krimkrieges im Zarenreich zu einem umfassenden Bewusstseinswandel führte und von nun an das Projekt eines landesweiten Eisenbahnnetzes nicht mehr vorrangig unter ökonomischen, sondern zunehmend auch unter militärischen und politischen Gesichtspunkten verhandelt wurde². Die

¹ Ukaz über den Bau eines Eisenbahnnetzes (O sooruzenii pervoj seti železnych dorog v Rossii), zit. nach: PSZRI. Sobranie vtoroe, Bd. XXXII. Otdelenie pervoe. 1857 (Sankt Petersburg 1858) Nr. 31448, 72–92, hier 73.

² Auch bei der Entscheidung Nikolaus' I., Petersburg und Moskau sowie Petersburg und Warschau durch eine Bahnlinie verbinden zu lassen, spielten strategische Erwägungen bereits eine Rolle. Dessen ungeachtet war das zentrale Kriterium bei der Begutachtung unterschiedlicher Eisenbahnprojekte zwischen 1837 und 1851 die Frage, ob sich die Eisenbahn als Transportmittel von Massengütern ökonomisch gegen den Schiffsverkehr werde behaupten können.

großen logistischen Probleme der Zarenarmee in dem europäischen Krieg auf eigenem Territorium führten drittens dazu, dass die Regierung nun den Bau eines russischen Schienennetzes als Projekt von zentraler Bedeutung für das gesamte Imperium betrachtete.

Die Frage, wie dieses gewaltige Bauvorhaben und das Eisenbahnwesen in Russland im Allgemeinen zu organisieren sei, gehört zweifelsohne zu den prägenden Themen der politischen und gesellschaftlichen Debatten im Zarenreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie intensiv die Eisenbahn die russische Öffentlichkeit in dieser Zeit beschäftigte, wird schon beim Blick in die literarischen Werke von Tolstoj, Dostoevskij oder Čechov deutlich, die die Welt der Bahnhöfe und Züge immer wieder als Schauplatz ihrer gesellschaftlichen Dramen und als Metapher im Diskurs über die einbrechende Moderne in Russland nutzen³. Angesichts der Bedeutung, die Zeitgenossen der verkehrstechnischen Erschließung des Russländischen Imperiums durch die Eisenbahn im 19. Jahrhundert beimaßen, ist es mehr als erstaunlich, dass die Untersuchung dieses Themas aus kultur- und sozialhistorischer Perspektive noch immer ein Forschungsdesiderat darstellt. Abgesehen von einigen Überblicksdarstellungen zur Entwicklung des Eisenbahnwesens im Allgemeinen⁴, zum Bau ausgewählter Strecken⁵, zahlreichen Einzelstudien zur Geschichte der Eisenbahner und ihrer Beteiligung an den Revolutionen von 1905 und 1917⁶ sowie zur Geschichte der Bahnhöfe in den Großstädten St. Petersburg und Moskau⁷, gibt es wenige Arbeiten, die sich der Frage nach den

³ Zum Eisenbahnmotiv in der russischen Literatur vgl. die Anthologien: *A. Lejtes, P. Sdobnev, M. Danilov, Železnodorožnyj transport v chudožestvennom literature* (Moskau 1939) und *Magistrali Rossii – Duša Otečestva* (Moskau 2003) sowie exemplarisch für L. Tolstoj *Gary R. Jahn, The Image of the Railroad in Anna Karenina*, in: *The Slavic and East European Journal* 25 (1981) Nr. 2, 1–10.

⁴ *Vladimir Michajlovič Verchovskij, Kratkij istoričeskij očerk načala i rasprostranjenija železnych dorog v Rossii po 1897 g. vključitel'no*, (Sankt Peterburg 1898); *E. Ja. Kraskovskij* (u. a. Hrsg.), *Istorija železnodorožnogo transporta Rossii*, Bd. 1 (1836–1917) (Sankt Peterburg 1994); *Aida M. Solov'eva, Železnodorožnyj transport Rossii vo vtoroj polovine XIX v.* (Moskva 1975); *John M. Westwood, Geschichte der russischen Eisenbahnen* (Zürich 1966); *Richard M. Haywood, The Beginnings of Railway Development in Russia in the Reign of Nicholas I., 1835–1842* (Durham, N.C. 1969); *ders., Russia Enters the Railway Age, 1845–1855* (New York 1998).

⁵ Exemplarisch zur Geschichte der „Großen Sibirischen Bahn“: *Valentin F. Borzunov, Transsibirskaja magistral' v mirovoj politike velikich deržav* (Moskva 2001); *Steven G. Marks, Road to Power. The Trans-Siberian Railway and the Colonization of Asian Russia, 1850–1917* (Ithaca 1991); *Jean de Cars, Jean-Paul Caracalla, Die Transsibirische Bahn. Geschichte der längsten Bahn der Welt* (Zürich 1987); *Harmon Tupper, To the Great Ocean: Siberia and the Trans-Siberian Railway* (Boston 1965); *Frithjof Benjamin Schenk, Russlands „stählernes Band“: Die Transsibirische Eisenbahn*, in: *Ost-West. Europäische Perspektiven* 7 (2006) H. 3, 219–226.

⁶ *Henry Reichman, Railwaymen and Revolution. Russia 1905* (Berkeley 1987); *ders., The 1905 Revolution on the Siberian Railroad*, in: *Russian Review* 47 (1988) 25–48; *Irina Michajlovna Puškareva, Železnodorožniki Rossii v buržuazno-demokratičeskich revoljucijach* (Moskva 1975); *Ivan Tichonovič Belimov, Železnodorožnyj proletariat Sibiri v revoljucii 1905–1907 gg.* (Novosibirsk 1967).

⁷ *Nina Petuchova, Ploščad' trech vokzalov. Architekturnaja biografija* (Sankt Peterburg

gesellschaftlichen Veränderungen durch den Bau und den Betrieb der Eisenbahn in Russland im „langen 19. Jahrhundert“ gewidmet haben⁸.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll ein Forschungsprojekt vorgestellt werden, das sich der Frage widmet, in welcher Form der Bau und Betrieb der Eisenbahn in Russland im langen 19. Jahrhundert zu einer Veränderung bzw. Schaffung von gesellschaftlichem bzw. sozialem Raum beigetragen hat⁹. Anders als in vielen bereits bestehenden Eisenbahngeschichten steht hier nicht die Planung, die Technik oder die ökonomische Bedeutung des neuen Verkehrsmittels im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern der Mensch als Wartender, Reisender und Betrachter im System der Eisenbahn. Neben dem „Passagier“ bzw. der Motivation, Planung und Praxis des Reisens der verschiedenen Bevölkerungsgruppen richtet sich das Interesse auf den zeitgenössischen Blick von Verkehrs- und Städteplanern, Architekten, Ingenieuren, Militärs und Politikern, die sich Gedanken zur Organisation von Bahnhöfen und des Personenverkehrs sowie zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der verkehrstechnischen Erschließung Russlands und der wachsenden Mobilität innerhalb des Imperiums machten.

Die Untersuchung wendet ein theoretisches Modell des „gesellschaftlichen“ bzw. „sozialen Raumes“ an, das unter anderem Anregungen des Geographen Dieter Läßle, der Soziologin Martina Löw und der Planungswissenschaftlerin Gabriele Sturm aufgreift¹⁰. Raum wird nicht als vorhistorische oder „natürlich“ gegebene Größe begriffen, in dem sich gesellschaftliche Aktivität gleichsam wie in einem Container entfaltet. Vielmehr wird Raum als *sozialer* Raum gedacht und als das Produkt von menschlicher Ordnung, Handlung und Wahrnehmung beschrieben. Die im Titel dieses Beitrages angedeutete Thematik der „Produktion des imperialen Raumes“ berührt dabei nur eine Dimension des skizzierten Forschungsprojektes. Ziel ist nicht nur, die Schaffung sozialen Raumes auf der Ebene des

2005); *I. A. Bogdanov*, *Vokzaly Peterburga* (Sankt Peterburg 2004); *Frithjof Benjamin Schenk*, *Bahnhöfe. Stadttore der Moderne*, in: *St. Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte*, hrsg. v. *Karl Schlögel*, *Frithjof Benjamin Schenk* und *Markus Ackeret* (Frankfurt 2007) 141–157.

⁸ Vgl. insbes. *Roland Cvetkovski*, *Modernisierung durch Beschleunigung. Raum und Mobilität im Zarenreich* (Frankfurt a. M. 2006); *Walter Sperling*, *Der Aufbruch in die Provinz. Die Eisenbahn und die Neuordnung der Räume im Zarenreich* (Frankfurt a. M. 2011); *Frithjof Benjamin Schenk*, *Im Kampf um Recht und Ordnung. Zivilisatorische Mission und Chaos auf den Eisenbahnen im Zarenreich*, in: *Neue Wege in ein neues Europa. Verkehr und die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. *Ralf Roth* und *Karl Schlögel* (Frankfurt a. M. 2009) 197–221.

⁹ Im August 2010 abgeschlossenes Habilitationsprojekt an der Ludwig-Maximilians-Universität München: „Russlands Fahrt in die Moderne. Mobilität und sozialer Raum im Eisenbahnzeitalter“.

¹⁰ *Dieter Läßle*, *Essay über den Raum*, in: *Hartmut Häußermann*, *Detlev Ipsen*, *Thomas Krämer-Badoni* (u. a.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen* (Pfaffenweiler 1991) 157–207; *ders.*, *Gesellschaftszentriertes Raumkonzept*, in: *Martin Wentz* (Hrsg.), *Stadt-Räume* (Frankfurt 1991) 35–46; *Martina Löw*, *Raumsoziologie* (Frankfurt a. M. 2001); *Gabriele Sturm*, *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften* (Opladen 2000).

Territoriums des Russländischen Reiches zu untersuchen, sondern auch soziale Räume auf der Mikroebene von Bahnhöfen und Zügen zu analysieren. Zudem hat das System der Eisenbahn in Russland nicht nur zur *Produktion* sozialen Raumes beigetragen hat, sondern daneben auch immer wieder bestehende räumliche Ordnungen in Frage gestellt, transformiert oder zerstört. Gerade diese Ambivalenz von Schaffung und Infragestellung räumlicher – und in übertragener Hinsicht auch gesellschaftlicher – Ordnungsmuster durch das moderne Verkehrsmittel der Eisenbahn, erscheint als ein besonders interessanter und viel versprechender Untersuchungsgegenstand.

Dass die Eisenbahn ein *modernes* System der Fortbewegung war, wird deshalb betont, weil sich, so eine Arbeitshypothese, das System der Eisenbahn *pars pro toto* als Untersuchungsfeld für die Konfrontation einer vormodernen, feudal strukturierten Gesellschaft mit den Chancen und Herausforderungen der Moderne besonders gut eignet. Die traditionelle Organisation sozialer Räume, die in gewisser Hinsicht als Spiegelbild gesellschaftlicher Ordnungsmuster gelesen werden kann, wurde, so eine Grundannahme, durch das neue Verkehrsmittel in einem ganz neuem Maße herausgefordert und in Frage gestellt. Von dieser Warte aus betrachtet tritt das spezifisch „Russische“ des Themas in den Hintergrund, und die Untersuchung nimmt den Charakter einer Fallstudie zur allgemeinen Transformation sozialer Räume im Zeitalter der Eisenbahn an, die sich in ähnlicher Form vermutlich auch in anderen Ländern beobachten lässt.

Ungeachtet dieser allgemeinhistorischen Dimension gibt es jedoch auch eine Reihe landesspezifischer Besonderheiten, die es nahe legen, eine solche Frage am Beispiel der Geschichte *Russlands* im 19. Jahrhundert zu untersuchen. Für keine andere Großmacht hatte der Ausbau der Verkehrswege im 19. Jahrhundert eine ähnlich große Bedeutung wie für das Russländische Imperium. Dies lag nicht nur an der geographischen Weite des größten Kontinentalreiches der Erde, sondern auch an der legendären „Wegelosigkeit“ des Landes in der Zeit vor dem Bau der Eisenbahnen. In diesem Zusammenhang sind immer wieder genannte Schlagworte der schlechte Zustand der meist unbefestigten Straßen und Wege, die „rasputica“ im Herbst und Frühling sowie die gefrorenen Wasserwege im Winter¹¹. Neben diesen Spezifika der russländischen Verkehrsgeschichte sind jedoch auch sozial- und gesellschaftshistorische Besonderheiten Russlands im 19. Jahrhundert von Bedeutung. In kaum einem anderen europäischen Land trafen in der zweiten Hälfte des Säkulums die Gegensätze einer vormodernen, feudal strukturierten Gesellschaft und die Neuerungen und Herausforderungen der industriellen Moderne in dieser Schärfe aufeinander. Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung war bekanntermaßen in den anderen Imperialstaaten Europas weit stärker fortge-

¹¹ Carsten Goehrke, Die geographischen Gegebenheiten Rußlands in ihrem historischen Beziehungsgeflecht, in: Handbuch der Geschichte Rußlands, Bd. 1/1, hrsg. v. Manfred Hellmann (Stuttgart 1981) 8–72; William L. Blackwell, The Beginnings of Russian Industrialization 1800–1860 (Princeton 1968) 264–270. Vgl. auch den Beitrag von Roland Cvetkovski in diesem Band: Russlands Wegelosigkeit. Semiotiken einer Abwesenheit.

schritten als im Zarenreich. In Russland lässt sich daher – so eine abschließende Vorüberlegung – die Transformation vormoderner sozialer Räume in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders anschaulich und gleichsam in „komprimierter“ Form studieren.

Das Modell des gesellschaftlichen Raumes

Im Modell des gesellschaftlichen bzw. sozialen Raumes, das für den skizzierten Untersuchungsgegenstand fruchtbar gemacht werden soll, wird „Raum“ als das Produkt menschlicher Ordnung, Handlung und Wahrnehmung gedacht. Stark verkürzt gesprochen spielen dabei vier, eng miteinander verflochtene Dimensionen sozialer Räume eine Rolle: Erstens die *materielle* Dimension, die sich als das Resultat der menschlichen Aneignung der Natur sowie der Anordnung von menschlichen Artefakten sowie der Menschen selbst darstellt. Zweitens die *normative* Dimension: Soziale Räume werden durch bestimmte rechtliche und ästhetische Regulationssysteme sowie Macht- und Kontrollbeziehungen nach außen abgegrenzt sowie im Inneren strukturiert. Diese von Menschen geschaffenen „Spielregeln“ sozialer Räume beeinflussen in erheblichem Maße die *dritte* Raumkonstituierende Dimension, das *Handeln* der Menschen im Raum. Schwer von dieser gesellschaftlichen Praxis zu trennen, ist die vierte Dimension, die sich vielleicht am besten als die *imaginäre* Komponente sozialer Räume beschreiben lässt. Hier spielt hinein, dass sich soziale Räume nicht zuletzt auch in den Köpfen der Menschen konstituieren und dabei Imaginationen, symbolische Zuschreibungen und normative Aufladungen eine erhebliche Rolle spielen.

Durch die Einbeziehung des Menschen bzw. der Gesellschaft in das theoretische Modell, verliert der Raum seinen einstmals imaginierten gleichförmigen und homogenen Charakter. Gemäß dem skizzierten Konzept ist gesellschaftlicher Raum auf komplizierte Art und Weise in sich strukturiert und untergegliedert. So gelten z. B. für verschiedene soziale Gruppen unterschiedliche „Spielregeln“. Das Raum-konstituierende Handeln der Menschen, z. B. die Praxis des Reisens oder die Fortbewegung im Raum, stark abhängig von der gesellschaftlichen Stellung der entsprechenden Gruppen und deren ökonomischen Möglichkeiten. Allein die Fläche oder das Volumen des jeweils zugänglichen und erfahrbaren Raumes waren stets abhängig vom Platz der jeweiligen Menschen in der sozialen Hierarchie. Auch die Wahrnehmung und Imagination von Räumen sowie das Verhalten der Menschen im Raum sind je nach Herkunft und Status der Akteure unterschiedlich und spezifisch. Aus diesem Grunde ist es auch sinnvoll, nicht von der Existenz *eines* gesellschaftlichen Raumes in Russland, sondern vom Nebeneinander *unterschiedlicher* sozialer Räume auszugehen, die sich für einzelne Teilgruppen der Gesellschaft in den vier genannten Dimensionen jeweils spezifisch konstituierten. Gerade die Frage nach den Veränderungen der Grenzen zwischen diesen verschiedenen Teilräumen z. B. durch die Einführung des neuen Massenverkehrsmittels

der Eisenbahn verspricht spannende Einsichten in den Prozess der Transformation gesellschaftlicher Räume in der Zeit der anbrechenden Moderne.

Im Falle des skizzierten Projektes zur Kultur- und Sozialgeschichte der Eisenbahn in Russland im langen 19. Jahrhundert hilft das vorgestellte Modell, entsprechende Fragen an das Quellenmaterial zu richten bzw. ein Gespür dafür zu entwickeln, welche Texte oder welches andere Material als mögliche Quellen überhaupt in Frage kommen könnten. Im Rahmen umfangreicher Bibliotheks- und Archivistudien konnte unterschiedliches Material wie Verkehrsstatistiken, Bahnhofs- und Verkehrsordnungen, Landkarten und Bauzeichnungen, Reiseführer, Reiseberichte, Beschwerdebriefe, Berichte der Eisenbahngendarmerie sowie Dokumente des „Eisenbahndiskurses“ von Ingenieuren, Verkehrsplanern, Architekten, Politikern und Militärs als interessante und ergiebige Quellen für das skizzierte Thema identifiziert werden.

In dem skizzierten Projekt wird die Transformation sozialer Räume in Russland im Eisenbahnzeitalter auf drei Ebenen analysiert, *erstens*, auf der „Makroebene“, das Territorium des Russländischen Reiches, *zweitens*, auf einer „Mesoebene“, der großstädtische Bahnhof und *drittens*, auf der Mikroebene, der Zug bzw. der Waggon und das Zugabteil. Auf allen drei Ebenen, so eine Hypothese, lassen sich Entstehung und Veränderung sozialer Räume im Untersuchungszeitraum des Projektes analysieren. Auf allen drei Ebenen konstituierten und veränderten sich soziale Räume im Zusammenspiel der oben skizzierten vier Komponenten: der materiellen Erscheinungsform, den rechtlichen und normativen Ordnungen, dem menschlichen Handeln sowie der symbolischen Zuschreibung und Imagination. Auf allen drei Ebenen konstituierten sich soziale Räume je nach gesellschaftlicher Gruppe auf ganz unterschiedliche Art und Weise¹².

Wie stark sozialer Raum in Russland im Eisenbahnzeitalter hierarchisch organisiert war, lässt sich an einigen Beispielen aus dem Kontext der Geschichte des neuen Verkehrsmittels verdeutlichen: Trotz der Existenz eines scheinbar „homogenen“ und sich verdichtenden Verkehrsraums im Russländischen Reich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Imperium für einfache Arbeiter oder Bauern nicht in gleichem Maße „erfahrbar“ wie z. B. für Vertreter des Adels oder der hohen Bürokratie. Das hatte zum einen ökonomische Gründe, die zum Beispiel noch Anfang des 20. Jahrhunderts viele Wanderarbeiter zwangen, alljährlich im Frühjahr und Herbst mehrere hundert Werst vom Wohn- zum vorübergehenden Arbeitsort zu Fuß zurückzulegen¹³. Daneben bedingten aber auch rechtliche Bestimmungen, wie das rigide Passwesen des Zarenreiches, zunächst eine weit

¹² Vgl. dazu ausführlicher: *Frithjof Benjamin Schenk*, Im Zug. Gesellschaftlicher Raum im Russland des Eisenbahnzeitalters, in: *Erfahrungsräume – Configurations de l'expérience* (= Transversale. Erkundungen in Kunst und Wissenschaft. Ein europäisches Jahrbuch, Bd. 2) (München 2006) 258–264.

¹³ *Šachovskoj, N. V.*, *Zemledel'českij otchod krest'jan*. [Vysočajše učreždennoe Osoboe Soveščanie o nuždach sel'skochozjajstvennoj promyšlennosti] (Sankt Peterburg 1903) 102.

geringere horizontale Mobilität der niederen gesellschaftlichen Schichten¹⁴. Auch auf der Ebene des großstädtischen Bahnhofs oder des Zuges präsentierte sich gesellschaftlicher Raum als klar in einzelne Sphären separiert. Mitglieder der gesellschaftlichen Oberschichten blieben in den Wartesälen und Abteilen der ersten und zweiten Klasse ebenso weitgehend unter sich wie Vertreter des „einfachen Volkes“ in den Räumen und Waggons der dritten Klasse. Auch die Praxis des Reisens eines Arbeiters in einem überfüllten Waggon dritter Klasse ohne Heizung und Schlafmöglichkeiten hatte kaum etwas mit der Art der Fortbewegung der Mitglieder der gesellschaftlichen Elite in komfortablen Coupés der ersten Klasse gemein. Der Fuhrpark einer russischen Eisenbahngesellschaft mit ihren Luxuskarossen des kaiserlichen Zuges, den bequemen Waggons der ersten und zweiten Klasse, der Masse rollenden Materials der „Holzklassen“ sowie schließlich den obligatorischen Gefängniswaggons erscheint aus heutiger Perspektive gleichsam wie das Abbild einer feudalen Gesellschaft auf Rädern¹⁵.

Natürlich war die Unterteilung der Warteräume und der Waggons für den Passagierverkehr in Klassen keine „russische“ Erfindung, sondern wurde, wie auch die Technik für den Eisenbahnbetrieb, aus dem westlichen Ausland übernommen. Zeitgenössische Beobachter nahmen die Stratifikation der Fahrgäste der Eisenbahn in „Klassen“ jedoch als ein Äquivalent der russischen *soslovie*-Gesellschaft wahr. Für den Journalisten der *Severnaja Pčela*, der am 2. November 1851 begeistert von der ersten regulären Fahrt eines Passagierzuges von Sankt Petersburg nach Moskau berichtete, war es beispielsweise selbstverständlich, dass die dritte Klasse für die Beförderung des „einfachen Volkes (*prostogo naroda*)“ bestimmt war¹⁶.

Diese im Verkehrssystem der Eisenbahn gleichsam eingeschriebenen gesellschaftlichen und räumlichen Ordnungsmuster waren jedoch weder unantastbar noch unveränderlich. Vielmehr wurden die Formen der räumlichen Organisation und Segregation der Gesellschaft durch das moderne Verkehrsmittel in vielerlei Hinsicht herausgefordert. Gerade die Frage nach der gesellschaftlichen *Dynamik*, die durch die Einführung und den Betrieb des neuen Massenverkehrsmittels angestoßen wurde, ist für ein *historisches* Forschungsprojekt von besonders großem Interesse. Dies lässt sich exemplarisch an drei Themenfeldern verdeutlichen: an der gleichsam „demokratischen Dimension“ der Eisenbahn, an der Frage, welche neuen Modelle gesellschaftlicher Ordnung im Zuge der Verbreitung der Eisen-

¹⁴ Zu den Passgesetzen in Russland z. B. *Christoph Schmidt*, Ständerecht und Standeswechsel in Rußland 1851–1897 (Wiesbaden 1994) 63 f.

¹⁵ Vgl. z. B. *V. Stepan Muro*, *Robert von Frank*, *Karmannyj al' bom podvižnago sostava občestva rossijskich ž.d.* (Sankt Peterburg 1867); *V. Arciš*, *Vagony russkich železnych dorog*, *Lekcija, čitannyh v Kremenčugskom tehničeskom ž.-d. Učilišče* (Kremenčug 1887); *Al' bom čertežej podvižnogo sostava železnych dorog, eksponirovan na Vserossijskoj vystavke v Nižnom Novgorode v 1896 g.* (Sankt Peterburg 1898) (2 Bände); *Aleksandr Aleksandrovič Ljubimov*, *Tepluški dlja perevozki ljudej na russkich železnych dorogach*. Reihe: *Iz praktiki – dlja praktiki* (Penza 1909).

¹⁶ *Severnaja pčela* 2. 11. 1851, Nr. 245, 977.

bahn entstanden, und schließlich an der Entstehung neuer Gefahren für die bestehende politische Ordnung.

Die Eisenbahn als „demokratisches“ Verkehrsmittel

Die Eisenbahn war – ungeachtet der Unterteilung der Fahrgäste in den Zügen und den Bahnhöfen in verschiedene Klassen – ein „demokratisches“ Verkehrsmittel, das allen Teilen der Gesellschaft in gleichem Maße zur Verfügung stand. Auf dem System der Eisenbahn trafen Adelige auf Bauern, orthodoxe Priester auf muslimische Pilger, Männer auf Frauen, jüdische Kaufleute auf Petersburger Beamte. Zwar bewegten sich diese Gruppen meist in den von der Eisenbahnordnung vorgesehenen Bahnen einer „Klassen-Gesellschaft“. Reiseberichte bzw. Beschwerden an die einzelnen Eisenbahngesellschaften legen jedoch den Schluss nahe, dass es auf Bahnhöfen und in Zügen häufig zu Begegnungen und zum Teil auch zu Konflikten zwischen den einzelnen Passagiergruppen kam. So empörte sich zum Beispiel am 29. Januar 1891 ein aufgebrachter Fahrgast im Beschwerdebuch des Bahnhofs von Kanaevskaja darüber, dass in einem Waggon zweiter Klasse der Syzrano-Vjazemskaja-Bahn „ungehobeltes Volk (*nepriličnaja publika*) dritter Klasse, d. h. Handwerker, Arbeiter usw.“, gereist sei¹⁷. Insbesondere an Provinzbahnhöfen, die häufig über nur einen Wartesaal für alle Klassen verfügten, war die Begegnung von Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft nahezu unvermeidlich. Als der Reisende erster Klasse Aleksandr Klevanov im Sommer 1871 auf der Station von Mcensk auf seinen Zug nach Kursk warten musste, kostete ihn der Aufenthalt in dem mit Holzbänken ausgestatteten Warteraum, in dem sich „unterschiedslos halbbetrunkene und volltrunkene Männer und Frauen“ aufhielten, offenbar große Überwindung¹⁸. Aber auch in Bahnhöfen mit räumlicher Klassentrennung blieb den Vertretern der Oberschichten der Kontakt mit dem einfachen Volk nicht erspart. Als sich am 28. Februar 1893 der Adelsmarschall des *uezd* von Kobrin, Ganeckij, über die Anwesenheit von Passagieren dritter Klasse im Lokal für die erste und zweite Klasse im Bahnhof der Kreisstadt beschwerte¹⁹, musste ihn die Eisenbahnverwaltung darauf hinweisen, dass gemäß § 7 der staatlichen Benutzungsordnung für Bahnhofsgebäude aus dem Jahre 1891 (*O pravilach pol'zovanija pasažirskimi pomeščenijami*) „anständig gekleidete Passagiere der dritten Klasse“ das Recht hätten, die Speisebüffets der beiden höheren Klassen zu betreten²⁰. An die langsame Öffnung des öffentlichen Raums für unterschiedliche so-

¹⁷ Rossijskij Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv (RGIA), f. 265, op. 4, ed. chr. 1181, l. 252ob.

¹⁸ *Aleksandr Semenovič Klevanov*, Putevyja zametki za graniceju i po Rossii v 1870 godu (Moskva 1871) 441.

¹⁹ RGIA, f. 265, op. 4, ed. chr. 1182, l. 690f.

²⁰ O pravilach pol'zovanija pasažirskimi pomeščenijami železnodorožnych stancij i pravila dlja passažirov v poezdach železnych dorog *Rasporjaženie*, ob'javlennoe Pravitel'stvujuščemu senatu ministrom putej soobščenijsa (Ržev 1891). Vgl. dazu auch: *Rasporjaženie*, ob'javlennoe

ziale Gruppen mussten sich die Vertreter der Oberschichten erst langsam gewöhnen.

Eine wichtige Mittlerfunktion zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten in Bahnhöfen und Zügen kam den Arbeitern und Angestellten der Eisenbahnen zu, denen das Privileg der kostenlosen Beförderung zukam und die die freie Fahrt nicht selten in Waggons der besseren Klassen genossen. Dieses Eindringen des „einfachen“, arbeitenden „Volkes“ in die räumlich abgegrenzten Sphären der oberen gesellschaftlichen Klassen sorgte bei Vertretern der Oberschicht wiederholt für Empörung, eröffnete aber auch neue Möglichkeiten des Dialoges zwischen den einzelnen sozialen Schichten der russischen Gesellschaft. Dass die Begegnung von Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft in den Zügen des russischen Eisenbahnnetzes nicht nur ein beliebtes literarisches Motiv – zum Beispiel in Dostoevskijs *Idiot* oder Tolstojs *Kreutzer-sonate* – sondern zugleich ein Teil sozialer Wirklichkeit war, lässt sich an zahlreichen Berichten über die Reise in russischen Bahnen im 19. Jahrhundert ablesen²¹. So beschreibt zum Beispiel der amerikanische Reisende L. Scott, dessen Bericht über eine Zugfahrt von Moskau nach Samara im Juni 1909 auch in russischer Übersetzung erschien, ein Streitgespräch zwischen der Frau eines Schaffners aus Turkestan und einer Generalstochter in einem Abteil zweiter Klasse. Anlass des Disputes war eine Szene vor dem Fenster des Zuges, die das soziale Gewissen der Eisenbahnergattin rührte: Neben einer herrlich geschmückten *Trojka* eines Landadeligen warteten an einem kleinen Bahnhof die ärmlichen Karren der örtlichen Bauernschaft. Empört äußerte sie sich über die soziale Ungerechtigkeit und die großen Unterschiede zwischen den Klassen im Russischen Reich. Auf diese Anklage erwiderte die Adelstochter, dass es die *mužiki* nicht besser verdient hätten und dass die Bauern ohne den Adel ohnehin nicht überleben könnten. Der Streit endete – übrigens wie in Tolstojs *Kreutzer-sonate* – damit, dass eine der streitenden Parteien die politische Arena des Abteils verließ, ohne dass eine Verständigung zwischen den Opponenten zustande gekommen wäre²². Allein der Zug hatte sich einmal mehr als Ort des Kontaktes und des Austauschs zwischen Vertreterinnen verschiedener sozialer Gruppen und politischer Überzeugungen erwiesen.

Mit dem Ausbau des Schienennetzes stiegen auch die Fahrgastzahlen der russischen Eisenbahnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprunghaft an. Insbesondere der Anstieg der Passagierzahlen dritter Klasse macht deutlich, dass in diesem Zusammenhang auch die Mobilität der einfachen Bevölkerung deutlich zunahm. Hatten die russischen Bahnen 1873 nur 16, 2 Mio. Passagiere dritter Klasse befördert, so betrug diese Zahl 1886 bereits 30,7 Mio. 1905 reisten

Pravitel'stvujuščemu Senatu Ministrom Putej Soobščeniija o pravilach pol'zovanija passažirskimi pomeščenijami železnodorožnyh stancij i pravilach, in: *Železnodorožnoe delo* (1891) Nr. 11, 135f.

²¹ Zum Eisenbahnmotiv im Werk Tolstojs: V. J. *Porudominskij*, S tech por kak ja sel v vagon. *Železnaja doroga v tvorčestvom soznaii L.N. Tolstogo*, in: *Čelovek* (1995) Nr. 5, 145–159.

²² L. *Skott*, Iz Moskvy v Samaru, in: *Železnodorožnaja žizn' na Dal'nem Vostoke* (1908/09) Nr. 18, 750ff.

87,5 Mio. Menschen in Waggonen dritter Klasse, 1912 schließlich 163,2 Mio.²³. Hinzu kamen 1905 noch 8,3 Mio. bzw. 1912 44,2 Mio. Passagiere in der äußerst primitiven vierten Klasse, die vor allem von Arbeitern und Bauern in Anspruch genommen wurde. Der gewaltige Anstieg der Passagierzahlen in den niederen Klassen korrespondierte zum einen mit dem Wachstum des russischen Schienennetzes, zum zweiten mit dem Anstieg der allgemeinen Fahrgastzahlen und zum dritten mit dem signifikanten Bevölkerungswachstum in dieser Zeit. Sie waren aber auch deutlicher Ausdruck der grassierenden Landflucht und der zunehmenden Urbanisierung gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Es waren die Bahnhöfe, wo die großen Städte wie St. Petersburg oder Moskau mit dem massenhaften Zustrom bäuerlicher Bevölkerung als erstes konfrontiert wurden. Angesichts dieses Ansturms konnten die wohl durchdachten räumlichen Ordnungen auf den großen Stationen nur noch mühsam aufrechterhalten werden. Der Glanz der großen Bahnhofspaläste begann allmählich zu verblassen, die Wartesäle der dritten Klasse platzten zunehmend aus allen Nähten, die großstädtischen Stationen verwandelten sich allmählich in Orte der Sedimentierung der modernen Migrantengesellschaft. Auf diese Art und Weise fiel, pointiert gesprochen, langsam aber sicher die vormoderne räumliche Ordnung der Eisenbahn dem allgemeinen Erfolg des Verkehrsmittels zum Opfer.

Die Veränderungen auf den großstädtischen Bahnhöfen um die Jahrhundertwende wurden bereits von Zeitgenossen aufmerksam registriert. Die goldenen Zeiten des frühen Eisenbahnbaus seien eindeutig vorbei, konstatierte zum Beispiel im Oktober 1909 ein Autor in der weit verbreiteten Tageszeitung *Novoe vremja*. Mit ihrem Schmuck und ihrem Prunk hätten die Wartesäle und Bahnhofsbüffets früher zur Läuterung und Besserung jener Menschen beigetragen, die hierher kamen. Stück für Stück habe dann jedoch der Verfall eingesetzt, die gläsernen Spiegel seien mittlerweile stumpf, die Bronzeleuchten matt geworden. Der Rjazaner Bahnhof in Moskau präsentiere sich beispielsweise als dreckiger und überfüllter Ort: „Auf den nackten und dreckigen Böden der Bahnsteige schläft dicht an dicht gedrängt das graue Volk. Die Wartesäle bieten einen unansehnlichen und traurigen Anblick. Sie sind bar jeder Schönheit und jedes Komforts, ein Ort der Trostlosigkeit. Von hier möchte man nur noch flüchten, fortlaufen, ohne sich umzusehen.“²⁴ Von den Menschen, die sich hier am Bahnhof drängten, wandte sich der Beobachter angewidert ab: „... hier stoßen die Passagiere auf schlaftrunkene, ungewaschene Gestalten mit zerzaustem Haar und staubigem Gewand, die rote Stiefel tragen und einen Haufen Bündel, Körbe und Gläser mit Eingemachtem mit sich tragen.“²⁵

Das Bild, das sich dem Reisenden an anderen großstädtischen Bahnhöfen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bot, unterschied sich kaum von dieser Schilderung.

²³ Statističeskij sbornik Ministerstva putej soobščeniija, vyp. 1 (1877) 15 (1887) 89 (1907) 131 (1915).

²⁴ Spinoj ot komforta, in: *Novoe vremja*, Nr. 12054, 2. 10. 1909. (RGIA, f. 273, op. 10, ed.chr. 312, l. 382).

²⁵ Spinoj ot komforta.

Auch die einstige Vorzeigestation der Nikolaj-Bahn in St. Petersburg, an der die Züge aus Moskau eintrafen, glich um die Jahrhundertwende bereits einem bäuerlichen Marktplatz: „... angesichts fehlender Gebäude kauert das Publikum mit Kind und Kegel auf seinen Bündeln auf dem ganzen Bahnhofsgelände. Hier werden – mit Genehmigung des Ministeriums – auf unbeschreiblich dreckigen Bahnsteigen das aus der Provinz herbeigeschaffte Schlachtfleisch und Nutzvieh umgeladen. Tierblut fließt in Bächen über die Fliesen und wird von den Passagieren im ganzen Bahnhofsgebäude verteilt.“²⁶ Mit der wohlgeordneten Welt der hauptstädtischen Terminale, die auch in Russland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts voller Optimismus imaginiert und realisiert worden war, hatte das alltägliche Chaos auf den Bahnhöfen um die Jahrhundertwende nur noch wenig gemein. Dem Zeitgenossen präsentierten sich die Bahnhöfe nur noch als Orte, die auf den „zu erwartenden Ansturm der Passagiere (*naplyvu pasažirov*) völlig unvorbereitet“ waren²⁷.

Neue Modelle gesellschaftlicher Ordnung

Die Herausforderungen der vormodernen Gesellschafts- und Raumordnung durch das neue Verkehrsmittel der Eisenbahn lassen sich auch noch auf einer *zweiten* Ebene beschreiben: Im modernen Eisenbahndiskurs wurde Gesellschaft nach anderen Kriterien verhandelt als außerhalb des Verkehrssystems. Züge und Wartesäle der Bahnhöfe waren zwar nach Klassen untergliedert, der Zugang zu den einzelnen Bereichen wurde den Fahrgästen jedoch nicht aufgrund ihrer jeweiligen Standeszugehörigkeit erteilt oder verwehrt, sondern erfolgte allein nach den Gesetzen des Marktes. Wer bereit und in der Lage war, den Preis für eine Fahrkarte einer höheren Klasse zu lösen, dem wurde der Zugang zu den entsprechenden Bereichen und Orten nicht verwehrt. Die Grenzen der einzelnen sozialen Räume im System der Eisenbahn waren somit um einiges durchlässiger als jene der gesellschaftlichen Ständeordnung. Auch wenn es offensichtlich eine Ausnahme blieb, so konnte es vorkommen, dass sich ein zu Geld gekommener Landwirt den Luxus einer Fahrt erster Klasse erlaubte. Hier betrat er die Welt, die ursprünglich fast ausschließlich von Angehörigen der gesellschaftlichen Elite, von Offizieren, Gutsbesitzern und staatlichen Würden- und Amtsträgern bevölkert wurde. Hier war er im Prinzip, als Passagier, ein Gleicher unter Gleichen.

Neben der Stratifikation der Gesellschaft in Klassen existierten auf der Eisenbahn zudem noch andere Formen der Unterteilung der Fahrgäste, z. B. in Raucher und Nichtraucher sowie männliche und weibliche Passagiere, denen je eigene Bereiche in Zügen zuerkannt wurden. Bei der Lektüre von Beschwerdebriefen aus den Aktenbeständen der russischen Eisenbahnverwaltungen gewinnt man manch-

²⁶ *Novoe vremja*, Nr. 12012, 21. 8. 1909. (RGIA f. 273, op. 10, ed. chr. 312, l. 220 u. 240).

²⁷ V dorogu, in: *Moskovskij listok*, Nr. 132, 11. 6. 1909. (RGIA f. 273, op. 10, ed. chr. 312, l. 121).

mal den Eindruck, dass die Verletzung von Grenzen zwischen den auf diese Art und Weise abgegrenzten Sphären von vielen Fahrgästen als weit skandalöser angesehen wurde, als die Übertritte von einer Klassen-Sphäre in eine andere. Die Grenzen zwischen diesen getrennten Gesellschaftsbereichen der Eisenbahn waren dabei das Ergebnis zum Teil langer Diskussionen und politischer Entscheidungsprozesse.

Aufschlussreich ist in diesem Kontext zum Beispiel die Debatte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um die Einrichtung von Damenabteilen in den Zügen der russischen Eisenbahnen geführt wurde. Dass die neue Form der Reise mit der Eisenbahn bei den Zeitgenossen die Frage nach der Geschlechterordnung öffentlicher Räume aufwarf, lässt sich an dem bereits zitierten Reisebericht von Aleksandr Klevanov illustrieren, der im Sommer 1870 in einem Wagen zweiter Klasse von Char'kov nach Moskau reiste. Der Waggon, in dem Klevanov fuhr, war relativ leer. Zur zufälligen Reisegesellschaft des Autors zählte neben einigen Männern auch eine Frau, die sich auf der Rückreise von der Kur in Pjati-gorsk nach Moskau befand. An der gemischten Besetzung des Großraumabteils nahm Klevanov keinen Anstoß, auch in Kutschen reiste man schließlich bis dahin immer wieder sowohl in männlicher als auch in weiblicher Gesellschaft. Empörung weckte bei ihm jedoch das Verhalten seiner männlichen Mitreisenden, die sich erdreisteten, ungeachtet der Anwesenheit einer Dame ihr Hemd auszuziehen und sich auf dem Diwan auszustrecken: „Das ist eine Ungeheuerlichkeit! Und ich glaube, dass man dergleichen nur bei uns beobachten kann. Sich am helllichten Tage in Anwesenheit einer Dame hinzulegen, die Beine auszustrecken und sich in ganzer Länge in unflätigen Posen zu zeigen, wird nirgends geduldet. In der Eisenbahn aber ist das möglich. Man kann auch nirgendwo anders hingehen, weil es überall dasselbe ist: Nein, es wäre in einem solchen Falle angebracht, wenn es separate Abteile für Männer und für Frauen gäbe. Im Übrigen hat sich einer der Männer sogar erdreistet, sich ganz auszuziehen und nur im Hemd zu bleiben.“²⁸ In Russland, wo die mit der Bahn zurückzulegenden Distanzen oft lang waren und die Züge langsam fuhren, waren Menschen unterschiedlichen Geschlechts häufig genötigt, mehrere Tage und Nächte gemeinsam auf engstem Raume zu verbringen. Dies machte die Aushandlung der Grenzen von Privat- und Intimsphären sowie von Verhaltensregeln für Männer und Frauen im halböffentlichen / halbprivaten Raum der Eisenbahn nötig. Insbesondere rief es die staatliche Bürokratie auf den Plan, die im September 1874 per Zirkular alle Bahngesellschaften anwies, nach dem Vorbild ausländischer und einiger russischer Bahnen in Zügen, die Waggon erster und zweiter Klasse führten, entsprechende Damenabteile einzurichten. Zu diesen Abteilen sollten Männer, selbst wenn sie reisende Damen begleiteten, keinen Zutritt haben²⁹. Das Recht, ungestört von männlicher Gesell-

²⁸ *Klevanov*, *Putevyja zametki* 532.

²⁹ Cirkuljar *Techničesko-Inspektorskago Komiteta železnych dorog* Nr. 5563 vom 23. 9. 1874, „Ob ustrojstve, v vagonach pervych dvuch klassov, otdelenij dlja dam“, in: *Sbornik, ministerskich postanovlenij i obščich pravitel'stvennyh rasporjaženij Ministerstva Putej Soobščenijsa po železnym dorogam*, Bd. 2 (Sankt Peterburg 1877) 127. Vgl. auch: Cirkuljar

schaft zu reisen, blieb zunächst ein Privileg weiblicher Passagiere der beiden höheren Klassen.

Man kann sich leicht ausmalen, welche Zumutung es zuweilen für Frauen in der dritten Klasse gewesen sein muss, auf engstem Raum in fremder männlicher Gesellschaft über längere Distanzen zu reisen. Diesen Schluss legen zumindest entsprechende Beschwerden von Studentinnen nahe, die sich beim Verkehrsministerium über Belästigungen durch andere Passagiere dritter Klasse beklagten. Nach wiederholten Eingaben ähnlichen Inhalts wurde die Behörde im Juni 1891 aktiv und rief in einem Zirkular die privaten und staatlichen Bahngesellschaften auf, für weibliche Studenten zu Beginn des Studienjahres spezielle Abteile bzw. Waggons dritter Klasse bereitzustellen³⁰. Dabei ging es dem Ministerium nicht nur um den Schutz der Frauen vor Belästigungen männlicher Passagiere, sondern auch darum, „die studierende Jugend im Allgemeinen vor dem Einfluss jener zufälligen Reisebekanntschaften zu bewahren, die sich negativ auf die moralische Verfassung der jungen Passagiere auswirken kann“³¹. Bereits ab dem Februar 1891 war es auch gesetzlich vorgeschrieben, dass auf Bahnstrecken, auf denen mindestens zwei Zugpaare pro Tag verkehrten, in Nachtzügen weiblichen Passagieren aller drei Klassen entsprechende Damenabteile zur Verfügung stehen mussten³². Die Verordnung ließ jedoch zahlreiche Ausnahmen zu und galt nicht für Züge, die am Tage verkehrten. So genannte Arbeiterzüge, das heißt Züge mit Waggons vierter Klasse, waren zudem von der Verordnung ausgenommen. Dessen ungeachtet lässt sich an diesem Beispiel ablesen, wie im Rahmen des Eisenbahndiskurses versucht wurde, Gesellschaft – gedacht als Kollektiv der Passagiere – gedanklich und räumlich in neuer Weise zu ordnen und dabei die Kategorie „Geschlecht“ gegen Ende des Jahrhunderts eine deutliche Aufwertung erfuhr. War die räumliche Trennung von weiblichen und männlichen Reisenden im Zeitalter der Postkutsche offenbar noch kein Thema, trat es mit der (nächtlichen) Eisenbahnreise zunehmend auf den Plan.

Die Relativierung der vormodernen Unterteilung der Gesellschaft im modernen Eisenbahndiskurs lässt sich auch noch an einem anderen Beispiel darlegen. Die Aufteilung der Züge in separate Klassen und insbesondere die unterschiedli-

Techničesko-Inspektorskago Komiteta železnych dorog Nr. 5401, 24. 9. 1875: „O raspredeleńii železnych dorog na razrjady v otnošenii ustrojstva v vagonach osobyh otdelenij dlja dam i dlja nekurjaščich“, in: ebenda 176 ff.

³⁰ Cirkuljar Ministerstva Putej Soobščeniija, 4. 6. 1891, Nr. 6981, „Ob otvedenii osobyh pomeščeniij dlja učaščichsja v vagonach III klassa“. Vgl. *Železnodorožnoe delo* (1891), Nr. 23–24, 265.

³¹ Ebd.

³² Cirkuljar Ministerstva Putej Soobščeniija, 22. 2. 1891: „Pravila ob otvode v poezdach osobyh otdelenij dlja dam“. Vgl. *Železnodorožnoe delo* (1891), Nr. 10, 124. Vgl. dazu auch: Cirkuljar po eksploatacionnomu otdelu. 27. 4. 1891, Nr. 10831. „S pravilami ob otvode v poezdach kazennyh železnych dorog osobyh otdelenij dlja dam“, in: *Sistematičeskij sbornik uzakonenij i obščich rasporjaženij, odnosjaščichsja do postrojki i ekspluatcii železnych dorog kaznoju i posledovavščich v period vremeni s načala 1881 g. po 31 maja 1898 g.* vključitel’no (Sankt Peterburg 1900) 688.

che Behandlung der verschiedenen Fahrgastgruppen wurde im russischen Eisenbahndiskurs immer wieder auf den Prüfstand gestellt. Maßgeblich dafür war unter anderem der Einfluss von Debatten spezifisch moderner wissenschaftlicher Disziplinen wie z.B. der Feuerpolizei oder der „gesellschaftlichen Hygiene“. So wurde in der staatlichen Eisenbahnverwaltung (*upravlenie železnych dorog*) 1906–1907 zum Beispiel diskutiert, ob man in so genannten „gemischten Zügen“ die Verbindungstüren zwischen der ersten und zweiten sowie der dritten Klasse verriegeln dürfe, um das Eindringen von Dieben aus der niederen in die Sphäre der höheren Klassen zu verhindern³³. Aus feuerpolizeilichen Gründen wurde letztendlich jedoch entschieden, den entsprechenden Paragraphen der Betriebsordnung der Bahn *nicht* zu verändern und somit die Übergänge von der einen Klasse in die andere offen zu halten.

Ein weiteres Beispiel mag veranschaulichen, dass die Reisenden auf den russischen Bahnen von Experten des Verkehrswesens nicht nur als Repräsentanten einzelner Klassen wahrgenommen wurden, sondern dass daneben langsam die Vorstellung vom „homogenen“ bzw. gleichen „Passagier“ entstand, der unabhängig davon, wie viel er für seine Fahrkarte bezahlt hatte, Anspruch auf die gleiche Behandlung durch die Betreiber der Bahn hatte. Im „Bericht über den Personenverkehr“ (*Doklad o passažirskom dviženii*) der in den 1870er Jahren eingesetzten staatlichen „Kommission zur umfassenden Untersuchung des russischen Eisenbahnwesens“ wird beispielsweise Anstoß daran genommen, dass einem Fahrgast dritter Klasse in einem gewöhnlichen Waggon viel weniger Luft zum Atmen zur Verfügung stehe als einem Passagier erster Klasse. Dies hatte zum einen damit zu tun, dass in den Waggons dritter Klasse doppelt bis drei Mal so viele Plätze untergebracht waren als in jenen der höheren Klassen, und zum anderen damit, dass die „Holzklasse“ in der Regel höher frequentiert und damit dichter belegt war als die gepolsterten Waggons. Es sei zwar durchaus gerechtfertigt, so heißt es in dem Dokument, dass ein Fahrgast erster Klasse einen erhöhten Komfort, d.h. „mit Samt verkleidete Wände oder Teppiche auf den Böden“ der Waggons, erwarte. Was jedoch die frische Luft zum Atmen anbetrifft, so habe „jeder Passagier, in welcher Zugklasse er auch reist die absolut gleichen Rechte und Ansprüche“³⁴. Die Autoren des Berichtes gingen in ihrer Argumentation und ihren Forderungen sogar noch weiter. Angesichts dessen, dass die Fahrgäste der dritten Klasse in der Mehrheit Arbeiter seien, die über eine kräftigere Physiognomie und stärker ausgebildete Lungen verfügten, müssten sie in ihren Waggons eigentlich *besser* mit Luft und Sauerstoff versorgt werden als andere Passagiere³⁵. Die Verfasser der Studie folgten in diesem Punkt der Argumentation eines Theoretikers auf dem Gebiet der „gesellschaftlichen Hygiene“, der Anfang der 1870er Jahre einen umfassenden Artikel über die Eisenbahn aus der Perspektive dieser neuen medizinischen Teil-

³³ RGIA, f. 273, op. 12, ed.chr. 145.

³⁴ Doklad o passažirskom dviženii (Sankt Peterburg 1881) (Vysočajše učreždennaja Kommissija dlja issledovanija železnodorožnago dela v Rossii) 111.

³⁵ Ebd. 111 f.

disziplin veröffentlicht hatte³⁶. – Auch wenn Forderungen, wie sie die Autoren des zitierten Untersuchungsberichtes formulierten, in der Praxis folgenlos blieben und sich an der unterschiedlichen Behandlung der Fahrgäste erster und dritter Klasse in den folgenden Jahren nichts zum Positiven und vieles zum Negativen veränderte, macht das Beispiel dennoch deutlich, dass die Eisenbahn Raum für Diskurse eröffnete, in denen Gesellschaft nach anderen, *modernen* Grundsätzen verhandelt wurde.

Die Schattenseite dieser „modernen“ Gesellschaftsdiskurse lässt sich anhand eines anderen Quellentextes veranschaulichen, der in den 1870er Jahren ebenfalls im Rahmen der erwähnten Untersuchungskommission des russländischen Eisenbahnwesens entstand. Im „Vortrag über den Verkehr von Arbeitern“ (*Doklad o peredviženii rabočich*) plädierten die Verkehrsexperten für die landesweite Einführung eines ermäßigten Tarifs für Arbeitsmigranten und Wanderarbeiter, der helfen sollte, die alljährlich wachsenden saisonalen Migrationsströme innerhalb Russlands auf das System der Eisenbahn umzulenken. Die Autoren begründeten ihre Forderung zum einen mit dem zu erwartenden Nutzen für die gesamte Volkswirtschaft, denn: Die untätig verbrachte Reisezeit jener Arbeiter und Bauern, die immer noch weite Strecken zu Fuß zurücklegen, würden einen erheblichen Verlust für die nationale Ökonomie des Imperiums darstellen. Zum anderen appellierten sie an den ökonomischen Sachverstand der Leitungen der privaten Eisenbahngesellschaften. Diese sollten die Masse der zu transportierenden Arbeiter und Bauern als „lebendiges Transportgut“ (*živoj gruz*) betrachten und diese Menschen in einfachen Güterwaggons zu ermäßigten Preisen befördern. Ganz explizit zogen die Verkehrsexperten dabei den Vergleich zwischen Massengütern der Eisenbahn von geringem Wert (wie z. B. Weizen, Salz oder Kohle) und den Massen des zu transportierenden „einfachen Volkes“: „Die Gruppe der Arbeiter ist eine ‚lebendige Transportware‘ und kann neben dem Getreide als zweit[wichtigst]es Transportgut angesehen werden.“³⁷ Ganz nüchtern wird auch durchgerechnet, dass es für die Eisenbahnen sogar lohnender sein könne, Arbeiter in großer Zahl zu ermäßigtem Tarif in Güterwaggons vierter Klasse zu transportieren als Massenschüttgut wie Kohle oder Weizen. – Die Transformation des Fahrgastes in eine Ware, die man in großer Zahl wie Vieh in primitiven Güterwaggons transportieren kann, war die Kehrseite des modernen Diskurses über den „homogenen Passagier“ im Eisenbahnzeitalter. Dass diese Form des Transportes von Menschen im 20. Jahrhundert auch in Russland weit praktizierte Realität wurde – sei es bei der Organisation der bäuerlichen Migration nach Sibirien und Zentralasien, sei es bei der gewaltsamen Verschleppung ganzer Ethnien vom einen Teil des Landes in einen anderen – ist allgemein bekannt und muss hier nicht weiter betont werden.

³⁶ Vladimir Ignat'evič Poraj-Košica, *Železnija dorogi v sudebno-medicinskom i gijeničeskom otnošenijach*, in: Archiv sudebnoj mediciny i obščestvennoj gijeny 6 (1870) Nr. 1, 122–148; Nr. 2, 62–140; Nr. 3, 48–84; 7 (1871) Nr. 1, 59–81; Nr. 2, 78–99.

³⁷ Doklad o peredviženii rabočich partij po železnym dorum, Sankt Peterburg 1881 (Vysočajše učreždennaja Kommissija dlja issledovanija železnodorožnago dela v Rossii) 6.

Diese Formen des „modernen“ Menschentransportes wurden bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von Verkehrsexperten entwickelt.

Neue Gefahren für die politische Ordnung

Die feudale gesellschaftliche Ordnung des Zarenreiches wurde im langen 19. Jahrhundert nicht nur auf *diskursiver* Ebene wiederholt mit alternativen Modellen sozialer Organisation konfrontiert. Gleichzeitig wuchsen mit der wachsenden Vernetzung des Landes durch die Schienenstränge der Eisenbahn auch ganz reale neue Gefahren für die politische Ordnung der Autokratie. Bereits der eingangszitierte Ukaz aus dem Jahr 1857 macht deutlich, dass die Reichsregierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Ausbau der Eisenbahn zunehmend als Instrument zur Festigung ihrer Herrschaft auf eigenem Territorium verstand. Das neue Verkehrsmittel ermöglichte insbesondere die beschleunigte Verlegung von Truppen der Zarenarmee von einem Teil des Landes in einen anderen. Insbesondere in den Randgebieten (*okrainy*) des Imperiums, wie in Sibirien, Zentralasien oder dem südlichen Kaukasus sollte der Ausbau der Verkehrswege zur territorialen Konsolidierung des Reiches beitragen³⁸.

Die Schaffung eines landesweiten Eisenbahnnetzes machte die Autokratie jedoch paradoxerweise auch in einer ganz neuen Art und Weise angreifbar und setzte Kräfte frei, die die bestehende Ordnung aus einer ganz neuen Richtung bedrohten. Die neue Verletzlichkeit des politischen Systems zeigte sich zum Beispiel daran, dass die Sicherheitsorgane der Zarenregierung und die entsprechenden Eisenbahngesellschaften seit Mitte der 1870er Jahre geradezu von einer panischen Angst vor terroristischen Anschlägen auf die Züge der kaiserlichen Familie besessen waren und keinerlei Kosten und Mühen scheuten, die Strecken, die der Herrscher mit seinen Salonwagen befuhr, im Bedarfsfalle umfassend zu kontrollieren und zu bewachen³⁹. In der Tat hatten verschiedene terroristische Gruppen die Schienenstränge der Eisenbahn als die moderne Achillesferse des Zarenregimes entdeckt und wiederholt Attentate auf Gleisanlagen und Bahnhöfe vorbereitet. Einer dieser Anschläge im November 1879 wäre fast erfolgreich gewesen, traf jedoch „nur“ den Zug des kaiserlichen Gefolges⁴⁰. Dass Alexander II. im Jahre

³⁸ Zum Folgenden vgl. ausführlicher: *Frithjof Benjamin Schenk*, Imperiale Raumerschließung. Die Beherrschung der russischen Weite, in: *Osteuropa* 3 (2005) 33–45.

³⁹ Instrukcija po ohrane imperatorskich železnodorožnyh poezdov pri vysočajših puteštvijach, Sankt Peterburg 1891 in: *Central'nyj Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv Sankt Peterburga* (CGIASPb) f. 1374, op. 1, ed. chr. 344, l. 17–30.

⁴⁰ Zum Attentat der *narodnaja volja* vom 19. 11. 1879 vgl. unter anderem: *Novoe vremja* vom 27. 11. 1879, Nr. 1347; *Rasskaz očevidca o vzryve na Moskovsko-Kurskoj železnoj doroge*, in: *Saratovskie Eparchal'nye Vedomosti*, 1879, Nr. 44, 376 ff.; *Narodnaja volja*, 1. 1. 1880, god vtoroj, Nr. 3, 7f. und *Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii* (GARF), f. 109, op. 1a, ed. chr. 984.

1881 schließlich während einer Kutschfahrt in St. Petersburg einem Attentat zum Opfer fiel, und dass das legendäre Zugunglück von Borki im Jahre 1888, das Alexander III. und die kaiserliche Familie auf wundersame Art und Weise überlebten, nicht die Folge eines Terroraktes, sondern des maroden Zustandes des russischen Eisenbahnsystems war, muss dabei als besondere Ironie der Geschichte betrachtet werden⁴¹.

Die neuen Formen der Bedrohung des *ancien régime*, die der Ausbau des Eisenbahnwesens in Russland mit sich brachte, zeigten sich auch noch auf einem anderen Gebiet. Während des Generalstreiks im Herbst 1905 wurde deutlich, wie stark das Land bereits auf eine funktionierende Infrastruktur insbesondere in den Bereichen Eisenbahn und Telegrafie angewiesen war. Als sich die zahlenmäßig mächtige Gruppe der russischen Eisenbahner der allgemeinen Streikbewegung anschloss und alle Räder auf den Schienen des Landes zum Stillstand brachte, half sie damit in erheblichem Maße, dem reformunwilligen Selbstherrscher Nikolaus die im Oktobermanifest niedergelegten politischen Zugeständnisse abzuringen⁴².

Die Eisenbahn und die räumlichen Ordnungsmuster der Moderne

Russland war im 19. Jahrhundert zweifelsohne ein Nachzügler auf dem Gebiet des Eisenbahnbaus. Dessen ungeachtet wurden insbesondere in den letzten Jahrzehnten der Zarenherrschaft gewaltige Anstrengungen unternommen, das Land mit Hilfe des modernen Verkehrsmittels zu *einem* Kommunikations- und Verkehrsraum zusammen zu schließen. Dieses Unternehmen trug zur Transformation bestehender Ordnungsmuster gesellschaftlicher Räume im Zarenreich bei. Auf der einen Seite unterstützte die zunehmende verkehrstechnische Erschließung die Konsolidierung politischer Herrschaft innerhalb des Imperiums und die Intensivierung der Kommunikation zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen und Regionen des Landes. Auf der anderen Seite entstand mit dem System der

⁴¹ Zum Zugunglück von Borki am 17. 10. 1888 vgl. unter anderem: Krušenie Carskogo poezda, in: Nedelja, Nr. 43, 23. 10. 1888, 1351–1354; Vnutrennyja izvestija, in: Nedelja, Nr. 44, 30. 10. 1888, 1390 f.; Sobytie 17-ogo oktabrja, in: Niva, Nr. 44, 29. 10. 1888, 1104 f.; Podobnosti krušenija 17-ogo oktjabrja, in: Niva, Nr. 45, 5. 11. 1888, 1130 f.; *Anatolij Fedorovič Komi*, Krušenie carskogo poezda v 1888 godu (Borki-Taranovka). [Podgotovki teksta M. M. Vydri, komment. M. M. Vydri i V. N. Gineva], in: *Sobranie sočinenija v 8-mi tomach*, Bd. 1 (Moskva 1966) 420–495; Vil'gel'm Fedorovič Grube, *Vračebnaja pomošč' pri krušenii imperatorskago poezda 17-go oktjabra 1888 goda bliz stancii Borki Kursko-Char'kovo-Azovskoj ž.d.* (Char'kov 1889).

⁴² Vgl. dazu auch: *Frithjof Benjamin Schenk*, Kommunikation und Raum im Jahr 1905. Die Eisenbahn in Krieg und Revolution, in: *Martin Aust, Ludwig Steindorff* (Hrsg.), *Russland 1905 – Perspektiven auf die erste Revolution im Zarenreich* (Frankfurt a.M. 2007) (= Kieler Werkstücke Reihe F: Beiträge zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 9) 47–67.

Eisenbahn eine gesellschaftliche Arena, in der sich die feudal strukturierte Gesellschaft drastisch den Herausforderungen der Moderne zu stellen hatte und in der die vormodernen politischen und räumlichen Ordnungsmuster mit neuen Mustern der sozialen Organisation und mit neuen Formen der Bedrohung konfrontiert wurden. Die Eisenbahn als „demokratisches Verkehrsmittel“ schuf einen Mikrokosmos, in dem sich die Wege nahezu aller gesellschaftlichen Gruppen, vom Kaiser bis zum bäuerlichen Kolonisten, kreuzten. Dies schuf nicht nur neue Möglichkeiten des Kontaktes zwischen den verschiedenen Schichten und Ethnien. Der angestoßene Massenverkehr überrollte auch die überkommenen Ordnungsmuster sozialer Räume und inspirierte Debatten, in denen Gesellschaft nicht mehr entlang von Ständegrenzen verhandelt wurde. Im Kontext der Überlegungen über neu zu schaffende Schutzräume für Frauen in Bahnhöfen und Zügen erfuhr z.B. die Kategorie des Geschlechts eine Aufwertung. In Diskussionen über die physiologischen Bedürfnisse des „homogenen Passagiers“ im Verkehrsraum der Eisenbahn erscheint dieser gar als utopisch-visionärer Ort einer klassenlosen Gesellschaft der Moderne. In der Praxis führten die Debatten über den Fahrgast als Transportware indes nicht zur Egalisierung sozialer Räume. Neben dem internationalen Salonwaggon, der zwischen den hauptstädtischen Metropolen regelmäßig verkehrte, wurde der Güterzug für Menschentransporte zum anderen Signum der klassischen Moderne in Europa. Die Eisenbahn wirkte nicht nur als Mittel zur Integration sozialer und politischer Räume. Sie bot jenen gesellschaftlichen Gruppen, die entsprechende politische Ordnungsmuster in Frage stellten, auch völlig neue Möglichkeiten, diese zu bekämpfen und unter Druck zu setzen.

Es gilt, diese Ambivalenz, dieses Spannungsverhältnis von Integration und Erosion, von Vergesellschaftung und Entfremdung, von Machtzuwachs und wachsender Ohnmacht am Beispiel der Geschichte der Eisenbahn in Russland im langen 19. Jahrhundert herauszuarbeiten. Mit einem solchen Ansatz wäre nicht nur ein Schritt zur Integration der meist eher technizistischen Verkehrsgeschichte in die Debatten der allgemeinen Geschichte getan. Gleichzeitig ergeben sich spannende Anknüpfungspunkte zu anderen Untersuchungszusammenhängen, in denen nach den gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Konsequenzen der verkehrs- und kommunikationstechnischen Vernetzung von Gesellschaften am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts gefragt wird.

Summary

This article describes the outline of a research project on the transformation of social space in Tsarist Russia in the railway age. In contrast to traditional narratives of railway history, the new means of transportation is looked at here not primarily as a driving force of economic development but as an important factor of cultural and social change. After a short discussion of the theoretical concept of “social space” and its applicability to historical research, the article focusses on three

major issues. In a first section it is discussed to which extent the railways as a “democratic” means of communication challenged traditional, hierarchical rules of social stratification. A second part is devoted to new forms of social organisation and separation at railway stations and inside railway carriages. In a third section the question is discussed to which extent the construction and the use of railroads contributed to the destabilization of imperial rule and challenged law and order in late Tsarist Russia.

Katharina Kucher

Der Fall Noril'sk

Stadt, Kultur und Geschichte unter Extrembedingungen

Im Sommer 1999 unternahm ich eine Schiffsreise auf dem sibirischen Fluss Jenissej. Diese Reise in den Norden war nicht meine erste in Sibirien, jedoch die eindrucksvollste. Nirgendwo sonst hatte ich bis dahin eine so starke Vorstellung der Bedeutung von Raum sowie dem Zusammenhang von Raum und Geschichte erhalten¹.

Je weiter sich das Schiff, auf dem wir den Jenissej von Krasnojarsk bis Dudinka befuhren, in Richtung Norden bewegte, desto ferner schien die Zivilisation zu rücken. Die Städte und Dörfer entlang des Flusses muteten immer mehr wie isolierte Inseln an. Aus den Siedlungen führten die Wege hinaus und verloren sich in der Taiga – eine Anbindung an ein Straßennetz gab und gibt es bis heute nicht. Erreichbar sind diese Gebiete lediglich während der schiffbaren Monate über den Wasserweg, ansonsten ausschließlich mit dem Flugzeug. Die Landschaft und die durch das Licht erzeugten Stimmungen waren atemberaubend schön, doch bei aller Schönheit ging von diesem Raum auch eine große Beklemmung aus. Je weiter wir nach Norden fuhren, desto bedrohlicher wirkte dieser Raum.

Unsere Reise fand im Sommer statt, bei angenehmem Wetter, wenngleich die Temperaturen eher denen eines zentraleuropäischen Frühjahrs oder Herbstes entsprachen. Man konnte nur ahnen, was es bedeutet, bei winterlichen Extremtemperaturen von bis zu mehr als -40°C dort zu leben und vor allem zu arbeiten. Wolken von Stechmücken und Polarfliegen verdeutlichten zudem, dass es abgesehen von der extremen Kälte noch andere Faktoren gab, die das Leben zur Hölle machen können. Darüber hinaus spürte man, aufgrund der Tatsache, dass die Sonne im Juli nicht mehr untergeht, den Eingriff in die eigene innere Uhr, was während einer Urlaubsreise faszinierend, für einen Arbeitsalltag jedoch beeinträchtigend ist.

Die Trostlosigkeit der Städte und Siedlungen verstärkte sich, je weiter die Reise gen Norden ging: Das Warenangebot wurde geringer und teurer, das Straßenbild eintöniger und die Zahl der heruntergekommenen und leerstehenden Häuser

¹ Vgl. dazu ausführlicher *Katharina Kucher, Corinna Kubr-Korolev, So weit, so wild. Verfall kommt nach dem Reichtum – Eine lange Reise auf dem sibirischen Fluß Jenissei*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 10. 10. 2000, V2/3.

nahm zu. Immer offensichtlicher trat der oft hoffnungslose Kampf mit den klimatischen Bedingungen zu Tage, insbesondere dann, wenn von traditioneller Bauweise auf „moderne“ umgestellt worden war. Ausgesprochen eindrücklich war dies in Igarka zu sehen, einst ein Hauptumschlagplatz der Holzindustrie. Die seit 1929 im wesentlichen von Zwangsarbeitern errichtete Stadt hatte 2006 lediglich noch 7700 Bewohner von 18800 im Jahr 1989². Sie liegt ca. 2000 km nördlich von Krasnojarsk, 100 km nördlich des Polarkreises mit neun Monaten Winter im Jahr und extremen Kältegraden. Viele der Steinhäuser, auf Dauerfrostboden erbaut, waren in der Mitte einfach auseinandergebrochen, da sie dem Permafrost nicht standhalten konnten. Die Leitungen waren oberirdisch verlegt und notdürftig mit Dämmmaterial ummantelt, das Gelände dazwischen sumpfig³. Leben und Betriebsamkeit suchte man fast vergebens. Einer Stadt wie Igarka war anzusehen, dass sich hier niemand freiwillig auf lange Zeit einrichtete.

Dennoch sind Orte wie Igarka zu sowjetischen Zeiten benutzt worden, um den „Mythos des sowjetischen Nordens“ zu beschwören. Mit dem üblichen verordneten Enthusiasmus äußerten sich Kinder und Jugendliche, von denen die meisten Kinder deportierter Kulaken und anderer „Volksfeinde“ waren, 1935 in einem Brief an Maksim Gor’kij folgendermaßen:

„Oft sagt man über unsere Stadt: ‚Igarka ist weit und man lebt dort schlecht‘. Es ist wahr, Igarka ist weit. Von Moskau nach Igarka sind es sechstausend Kilometer. Aber es ist nicht wahr, dass man in unserer Stadt schlecht lebt. [...]

Wir leben kultiviert und fröhlich! Es gibt ein Tonkino, Klubs und eine Bibliothek. [...]

Wir wenden uns an Sie mit einer großen Bitte. Wir alle haben den großen Wunsch, ein Buch darüber zu schreiben, wie wir jenseits des Polarkreises leben und lernen.“⁴

Dem Wunsch der Kinder, ihre Stadt und ihr Leben vorzustellen, wurde entsprochen, unter Anleitung Gor’kij’s entstand 1937 das kollektive Werk „Wir aus Igarka“⁵.

Interessanterweise schienen die Dörfer entlang des Flusses, die die Phase der Modernisierung ausgelassen und offensichtlich weitgehend an ihren Traditionen festgehalten hatten, noch am intaktesten – sie konnten weder vom Klima noch dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Sowjetunion überrascht werden⁶.

² www.mojgorod.ru/krsnjar_kraj/igarka/index.html.

³ Carsten Goehrke, Die Gegenwart in der Vergangenheit in Sibirien. Reise in drei Lebenswelten des 20. Jahrhunderts am Jenissei, in: *Nada Boškovska, Carsten Goehrke, Caspar Heer, Anna Pia Maissen* (Hrsg.), *Zwischen Adria und Jenissei. Reisen in die Vergangenheit* (Zürich 1995) 102–105.

⁴ *Anatolij Klimov* (Hrsg.), *My iz Igarki. Kniga napisana po planu i zmyslu A. M. Gor’kogo* (Krasnojarsk 1988 [Originalausgabe 1937]) 17f.

⁵ Siehe auch dazu: *John McCannon*, *Red Arctic. Polar Exploration and the Myth of the North in the Soviet Union, 1932–1939* (New York 1998) 113f.

⁶ Diese zunächst positiven Eindrücke basieren auf Eindrücken, die im Jahr 1999 während verschiedener Landgänge gesammelt wurden. Wie Carsten Goehrke in einem Reisebericht 2002 über seine zweite Schiffsreise auf dem Jenissej berichtet, sind auch in den Dörfern – bei-

Der insgesamt trostlose Eindruck, den die Siedlungen entlang des Jenissej vermittelten, war nicht der weitläufigen und gewaltigen Natur geschuldet, sondern der visualisierten brachialen, menschenverachtenden und – in Teilen vergeblichen – Anstrengung, diesen Raum zu bevölkern und zu beherrschen.

Noch deutlicher wurde dies während eines Ausflugs nach Noril'sk, das ca. 80 km von dem Jenissej-Seehafen Dudinka in westlicher Richtung entfernt liegt. Die enormen Rohstoffvorkommen in der Region in Kombination mit der großen Entfernung zur Zivilisation schienen die Nutzung als Verbannungs- bzw. Lagerort fast impliziert zu haben, da kaum vorstellbar ist, dass sich – abgesehen von den Ureinwohnern, den Dolganen und Nenzen, – größere Bevölkerungsteile freiwillig in dieser Region niedergelassen hätten.

Noril'sk

Nähert man sich der Stadt Noril'sk, verschlechtert sich die Sicht und an manchen Stellen versinkt die Umgebung vollkommen in übelriechendem Dunst. In den überall verlegten Versorgungsrohren gibt es unzählige leckende Stellen, aus denen meterhohe Fontänen dunkler Flüssigkeit schießen, dazwischen Natur, die einer Mondlandschaft gleicht. Noril'sk ist von einem dichten Industriegürtel umgeben beziehungsweise ist eine einzige Industrielandschaft. Bis heute steht Noril'sk synonym für das Kombinat „Noril'sk Nickel“, das ganz präzise „Noril'sker Industrielle Region“ heißt und sich über eine Fläche von 30 000 km² „vermüllter und verrotteter Tundra“, so Vladimir Kaganskij, erstreckt⁷. Es ist eine Agglomeration von Industrieanlagen, Siedlungen, Schächten, Fabriken, Müllhalden, Häfen, Lagern, Energiestationen, einer Eisenbahnstrecke, Straßen, Lagerzonen (ehemalige und noch existierende), Bergwerken und Friedhöfen⁸.

Dennoch ist Noril'sk eine Stadt, die trotz ihres heruntergekommenen Zustandes erstaunlich lebendig, ja fast „urban“ wirkt und zu funktionieren scheint. Die Gebäude sind wie vielerorts jenseits des Polarkreises in Pastellfarben gehalten. Das Zentrum verblüfft durch eine Hauptstraße, deren pompöse Stalin-Architektur an Moskauer Prachtstraßen in Kleinformat erinnert. Eine Leninstatue auf dem zentralen Platz und die typischen Straßennamen wie Oktober-Platz, Straße des Ersten Mai, Leninprospekt oder Straße der Komsomolzen beziehungsweise der Kosmonauten sorgen für das typisch sowjetische Gepräge. Absurd mutet zu-

spielsweise im Bereich der medizinischen Versorgung der Bevölkerung – deprimierende Zustände auszumachen (*Carsten Goehrke*, Reise in drei Lebenswelten des 20. Jahrhunderts am Jenissei – zum Zweiten, in: *Carsten Goehrke* [Hrsg.], Der Fachbereich Osteuropa am Historischen Seminar der Universität Zürich 1996–2002, 27–54, 49).

⁷ Diese Ausbreitung entspricht einem Neuntel bis einem Zehntel der Fläche der Bundesrepublik Deutschland.

⁸ *Vladimir Kaganskij*, Kul'turnyj landschaft i sovetskij obitaemoe prostranstvo (Moskva 2001) 234.

nächst eine grüne Moschee mit goldglänzendem Dach an: Sie ist ein Hinweis auf die große Zahl von Arbeitsmigranten, die seit den 1990er Jahren aus den muslimischen Republiken und Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nach Noril'sk kamen⁹.

Die Region Noril'sk verfügt über ein Drittel des Weltnickelvorkommens, das insbesondere zur Herstellung von hochwertigem, nicht rostendem Stahl verwendet wird, und 40 Prozent des Platinvorkommens sowie bedeutende Kobalt- und Kupfervorräte. Dazu kommen große Lager hochwertiger Steinkohle, die die Energie für die Verarbeitung der Buntmetalle liefern¹⁰.

Das 1935 gegründete Noril'sk hat nach offiziellen Angaben heute ca. 213 000 Einwohner und ist nach Murmansk die zweitgrößte russische Stadt jenseits des Polarkreises¹¹. Noril'sk liegt im Westen der Halbinsel Tajmyr und gehört zur Region Krasnojarsk, deren gleichnamige Hauptstadt sich über 2000 km südlich befindet. Die Region, die zu den größten der Russischen Föderation zählt, erstreckt sich über 2,3 Mio km², was einer Fläche entspricht, die mehr als sechsmal so groß ist, wie die der Bundesrepublik Deutschland¹². Noril'sk hat eine durchschnittliche Jahrestemperatur von -14 °C mit Tiefstwerten bis zu -43 °C. Neun Monate des Jahres liegen die Temperaturen unter 0 °C und zwischen sieben und neun Monaten im Jahr liegt Schnee. Dazu kommen Schneestürme mit Geschwindigkeiten von bis zu 150 km/h. Aufgrund der nördlichen Lage herrscht an 45 Tagen völlige Dunkelheit, wohingegen es an 67 Tagen überhaupt nicht dunkel wird¹³.

Erreichen kann man Noril'sk während der schiffbaren Monate des Jensees über den Hafen Dudinka, ansonsten ist man auf das Flugzeug angewiesen. Vom 35 km westlich von Noril'sk gelegenen Flughafen Alykel' starten Maschinen nach Moskau, Krasnojarsk, Novosibirsk, Čeljabinsk, Omsk, Samara, Rostov, Ekaterinburg oder St. Petersburg; kleinere Städte wie Dikson und Chatanga werden ebenfalls regelmäßig angeflogen¹⁴. Der Flugverkehr ist rege: 2007 wurden von Januar bis April insgesamt 80 528 Passagiere befördert¹⁵. Der seit 1966 operierende Flughafen Alykel' – davor bedienten zwei kleinere Flugfelder den Luftverkehr von

⁹ Detlev Kanwischer, Hannelore Oertel, Norilsk – Aufschwung oder Niedergang einer isolierten Stadt, in: Praxis Geographie 6 (2006) 32–36, hier 32.

¹⁰ Simon Ertz, Building Norilsk, in: Paul Gregory (Hrsg.), The Economics of Forced Labour: The Soviet Gulag (Stanford 2003) 127–150, 127, 130.

¹¹ Die Einwohnerzahl für Noril'sk setzt sich aus der Stadt Noril'sk, die 2005 132 000 Einwohner hatte, und dem 2005 administrativ angegliederten Siedlungen um Noril'sk zusammen, vgl. Stephen Fortescue, Vesa Rautio, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer. Ein Firmenportrait der Buntmetallhütte Noril'sk Nikel', in: Osteuropa 6 (2007) 395–408, hier 404; Angabe zu Murmansk: Goskomstat Rossijskoj Federacii: www.gks.ru/free_doc/2006/b06_13/04-14.htm.

¹² www.commit-pp.com/content2.php?lang=_DE&APPEAR=ARTIKEL&id=3014&DET=1&Li=0&PHPSESSID=ed65b5d402fe1757df7dcfb446003e12.

¹³ www.techni-com.de/tacboard/index.php?action=show_thread&file=02&thread=02.1017911542.dat; Ertz, Building Norilsk 127.

¹⁴ www.farecompare.com/flights/Norilsk-NSK/city-moreinfo.html.

¹⁵ www.alykel.org/news_lent.htm.

Noril'sk – ist sowohl für den Gütertransport der Region als auch militärstrategisch von elementarer Bedeutung¹⁶.

Ökologisch gesehen zählt Noril'sk zu den am stärksten belasteten Orten der Welt. Das Blacksmith Institute führte Noril'sk in seinem 2006 veröffentlichten Bericht über die am meisten verschmutzten Orte der Welt neben vier weiteren in der ehemaligen Sowjetunion sowie weiteren Industriestätten in China, Indien, Peru und Sambia unter den „Top Ten“ auf¹⁷. Die Luft ist mit Strontium-90, Cesium-137, Schwefeldioxid, Schwermetallen (Nickel, Kupfer, Kobalt, Blei, Kadmium) und vielen weiteren giftigen Substanzen verseucht. Noril'sk ist eine Stadt, „wo der Schnee schwarz ist, die Luft nach Schwefel stinkt und die Lebenserwartung der Fabrikarbeiter zehn Jahre unter dem russischen Durchschnitt liegt“¹⁸. Zur Orientierung: Die durchschnittliche Lebenserwartung russischer Männer lag 2004 bei 58,5 Jahren, dies sind 16,8 Jahre weniger Lebenserwartung als in Deutschland¹⁹. Die Zahl der Atemwegserkrankungen bei Kindern sowie die daraus resultierende Sterblichkeit bei Säuglingen sind in Noril'sk deutlich höher als im russischen Durchschnitt. Das Gesamtausmaß dieser Katastrophe ist aufgrund der nur unregelmäßig erscheinenden Berichte über die ökologische Situation und die Kontaminierung schwer zu bemessen. Laut Blackwell Institute könnten weit über 100 000 Menschen in Noril'sk von der Umweltverschmutzung gesundheitlich massiv betroffen sein²⁰.

Norillag: Der Aufbau von Noril'sk

Die Erschließung der Region und der Aufbau der Industrieanlagen sowie der Stadt wären unter „normalen“, „freien“ und marktwirtschaftlichen Bedingungen kaum zu realisieren gewesen, da der Aufwand jeden Rahmen gesprengt hätte. Zu Zeiten der Sowjetunion waren Projekte dieser Art dagegen möglich, weil es ein schier unerschöpfliches Reservoir an Strafgefangenen und somit Zwangsarbeitern gab.

Nachdem seit den 1920er Jahren Expeditionen die bereits in der Zarenzeit bekannten reichhaltigen Bodenschätze geortet hatten, begannen 1933 ca. 500 Menschen mit der Arbeit in Noril'sk. Stand das Projekt zunächst in der Verantwortung verschiedener Volkskommissariate (Schwerindustrie, Transportwesen), wurde 1935 die Entwicklung von Noril'sk komplett in die Verantwortung des

¹⁶ www.alykel.org/history.htm.

¹⁷ The World's Worst Polluted Places. The Top Ten. The Blacksmith Institute New York City September 2006, 8.

¹⁸ Ebd. 17.

¹⁹ Zahlen für Russland: www.readers-edition.de/2007/03/09/bedrohlicher-bevoelkerungsrueckgang-in-Rußland/print/; Zahlen für Deutschland: www.geroweb.de/lebenserwartung_demografie/lebenserwartung.html.

²⁰ The World's Worst Polluted Places 17.

NKVD, des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten und seiner GULag-Administration übergeben. Diese hatte sich mit der Realisierung komplexer Projekte unter extrem schwierigen Bedingungen wie dem Bau des Weißmeerkanals oder seit 1932 der BAM, der Bajkal-Amur-Magistrale, bereits profiliert²¹. Der NKVD, nun verantwortlich für den gesamten Aufbau des Industriekomplexes Noril'sk Nickel', richtete zu diesem Zweck das Noril'sker Arbeitsbesserungslager ein, russisch abgekürzt Noril'sk ITL, im allgemeinen Norillag genannt. Dieses Lager sollte Norilstroj, die Baustelle Noril'sk, mit Arbeitskräften versorgen. 1939 wurde entschieden, in Noril'sk nicht nur „halbfertige Produkte“ herzustellen, die in Krasnojarsk weiterverarbeitet werden sollten, sondern dort den gesamten Produktionsprozess zu etablieren. Die Förderung von Steinkohle wurde seit dieser Zeit ebenfalls substantiell gesteigert²². Neben dem Aufbau der Industrieanlagen selbst galt es, Transportwege zu schaffen. Ab 1936 wurde der Bau einer einspurigen, sich über 110 km erstreckenden Eisenbahnstrecke nach Dudinka betrieben und 1938 dem Regelbetrieb übergeben²³.

Norillag, das bis 1956 existierte, war eine der größten Einrichtungen des GULags. Neben dem Noril'sker Lager bestand zwischen 1948 und 1954 ein weiterer Lagerkomplex, das Speziallager Nr. 2, in dem ausschließlich politische Gefangene inhaftiert waren²⁴. Die Zahl der Häftlinge in Noril'sk, auch „weiße Sklaven“ genannt, stieg stetig. Im Oktober 1935 waren es 1200 Häftlinge und im gleichen Monat des Jahres 1939 bereits 19511. Im Januar 1951 erreichte Norillag mit einer Anzahl von 90000 Häftlingen insgesamt einen traurigen Höchststand, wobei 20000 Gefangene auf das Speziallager Nr. 2 entfielen²⁵. Archivquellen belegen, dass die Sterblichkeit in Noril'sk im Vergleich zu anderen Lagern geringer war, da eine Selektion der Häftlinge bereits vor ihrer Deportation nach Noril'sk stattgefunden hatte²⁶. 1942/43 beispielsweise lag die Gesamtsterblichkeitsrate aller sowjetischen Lager bei 25%, wohingegen in Noril'sk im Durchschnitt 5,5% starben²⁷. Insgesamt sollen 17000 Menschen diese Hölle, von der man sich in Memoiren ehemaliger Häftlinge eine Vorstellung machen kann, nicht überlebt haben²⁸. Nicht alle Lagerinsassen ergaben sich ihrem Schicksal. Nach dem Tod Stalins im Jahr 1953 lehnten sich die Häftlinge des Speziallagers Nr. 2 mittels eines Streikes gegen die Obrigkeit auf. Die Gefangenen forderten eine gerechtere Behandlung durch

²¹ Ertz, Building Norilsk 133.

²² Ertz, Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem 59.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. 72.

²⁵ M. B. Smirnov (Hrsg.), Spravočnik'. Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR 1923–1960 (Moskva 1998) 33; Ertz, Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem 78 sowie Tabelle auf 234; zum Begriff der „weißen Sklaven“: Evgenij Žimov, Noril'skoe metallurgičeskoe čudo, in: Itogi 26 (2007) 56–62, hier 57.

²⁶ Ertz, Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem 84–89.

²⁷ Ausführlich dazu: Ebd. 89–117.

²⁸ Vgl. beispielsweise Karlo Štajner, 7000 Tage in Sibirien (Wien 1975). Einen ausführlichen Überblick über die Norillag beschreibenden Memoiren findet sich bei Ertz, Zwangsarbeit im stalinistischen Lagersystem 194–211.

das Lagerpersonal, eine „substantielle Lockerung der Haft- und Arbeitsbedingungen“ sowie „eine Überprüfung der Strafverfahren und Urteile aller Lagerinsassen“. Die Lageradministration und eine speziell eingesetzte Kommission des Ministeriums des Inneren benötigten mehrere Wochen, um den Streik durch Belagerung einzelner Lagerabteilungen und „teilweise unter Anwendung brutaler Gewalt zu beenden“. Bis auf das Erreichen einiger weniger Zugeständnisse war den Streikenden wenig Erfolg beschieden²⁹.

1938 wurde die Metallproduktion aufgenommen, die hoch gesteckten Produktionsziele aber nur mit großer Verzögerung erreicht³⁰. Die gewonnenen Erze und Metalle wurden über den Jenissej und den nördlichen Seeweg verschifft. Um Noril'sk an das Schienennetz anzubinden, begann man 1949 mit dem Bau einer Eisenbahnlinie, der sogenannten Stalisenbahn beziehungsweise Polarmagistrale, die 1500 km lang von Salechard am östlichen Ufer des Ob über Ermakovo und Igarka nach Noril'sk verlaufen sollte³¹. Diese Baustelle war ebenfalls ein großes Lager mit bis zu 70000 Häftlingen, die unter widrigsten Bedingungen schufteten. Zuständig für den Bau der Eisenbahnlinie war die Nordverwaltung der Eisenbahnbauabteilung des Ministeriums des Inneren, in das der NKVD umstrukturiert worden war, und die ihr Hauptquartier zunächst in Igarka und später in Ermakovo aufschlug. 1953 waren der Unterbau fast auf der ganzen Strecke aufgeschüttet, die Telegrafleitungen (für den Bau der Masten waren die Häftlinge oft tagelang unterwegs gewesen) in Betrieb genommen und bereits 700 km Schienen verlegt worden. Lokomotiven waren bereits nach Salechard und Jermakovo gebracht worden. Der Tod Stalins bereitete dem Wahnsinn, dessen Kosten die Planer nun plötzlich errechneten, ein Ende³². Die Strecke wurde aufgegeben, die Lokomotiven liegen bis heute – halb eingesunken in den Boden – als verrostete Zeugen eines rücksichtslosen Vordringens in die Weiten Sibiriens oberhalb der Ufer des Jenissej. Die überwucherten Überreste des Lagers und der Bahnanlagen belegen eindrücklich, was geschieht, wenn die mit brachialer Gewalt durchgeführte Unterwerfung der Natur gestoppt wird – sie nimmt alles wieder in ihren Besitz. Und was die Natur nicht schafft, das besorgt der Mensch. Längst – so steht es auf den Internetseiten der Krasnojarsker Memorial-Gruppe – bedienen sich Touristen und Schrottsammler freizügig an den rostigen Lokomotiven und sonstigen verbliebenen Gegenständen³³.

Viele ehemalige Insassen des GULags mussten auch nach ihrer Freilassung in Noril'sk bleiben, weil sie zunächst nicht das Recht erhielten, die Stadt zu verlassen. „Frei“ kann daher im Zusammenhang mit Orten wie Noril'sk nur relativ ge-

²⁹ Ebd. 73 f. Zu diesem und weiteren Streiks bzw. Aufstände in anderen Lagern siehe auch *Anne Applebaum*, *Der Gulag* (Berlin 2003) 511–531.

³⁰ *Ertz*, *Building Norilsk* 148.

³¹ Ausführlich zu diesem Projekt siehe *Florian Mildenberger*, *Die Polarmagistrale. Zur Geschichte strategischer Eisenbahnprojekte in Rußlands Norden und Sibirien (1943 bis 1954)*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 48 (2000) 407–419.

³² *Goehrke*, *Die Gegenwart der Vergangenheit* 109.

³³ www.memorial.krsk.ru/index.htm.

sehen werden. Die Häftlinge, die nach Ablauf ihrer Strafzeit an demselben Arbeitsplatz ihre Tätigkeit als sogenannte „freie Arbeiter“ fortsetzten, erhielten selten einen angemessenen Lohn oder die üblichen Vergünstigungen für Arbeit im Norden – als Verurteilte waren ihnen die Rechte darauf für mindestens fünf Jahre abgesprochen worden³⁴.

Stadt und Kombinat

Besucht man im Internet das „Informationsportal Noril’sk“, scheint man es mit einer ganz normalen Stadt zu tun zu haben. Es finden sich die neuesten Nachrichten aus der Region, Links zur Zeitung „Zapoljarnaja Pravda“, zu Erholungsheimen und Bildungsinstitutionen, kulturellen Veranstaltungen, Restaurants und Nachtclubs, zu „northlove“ – einer Partnervermittlung – und natürlich zu Noril’sk Nickel³⁵.

Die Rubriken, die zunächst weiterführende Informationen zur Geschichte der Stadt versprechen, sind inaktiv. Differenzierte Informationen über die Lebensbedingungen in der Stadt erhält man nach mühsamem Suchen in einzelnen Foren. Der virtuelle Auftritt ist bei genauerem Hinsehen eher oberflächlich. Die Homepage des Kombinats präsentiert einen modernen, mächtigen und paternalistisch agierenden Konzern, dem die Ökologie ein zentrales Anliegen ist und der auch die jungen Bewohner der Region nicht außer Acht lässt. Die Kinderhomepage Nickel’ka, „das Nickelchen“, bietet umfangreiche Informations- und Kommunikationsangebote, deren Ziel die Identifikation mit dem Unternehmen ist. Deutlich wird dies am Beispiel der von Maksim Dunaevskij komponierten Hymne „Die Superfirma“, die Noril’sk Nickel’ als „zweite Familie“ beschwört³⁶.

Auf der Homepage des Konzerns wird kein Wort darüber verloren, dass das Unternehmen aus einem riesigen Lager hervorging. Unter der Rubrik „Geschichte“ heißt es lediglich lapidar:

„Die Kupfer- und Nickelbodenschätze auf der Halbinsel Tajmyr sind seit dem 17. Jahrhundert bekannt, aber aktiv wurde erst in den 1920er Jahren begonnen, sie zu erforschen. Am 23. Juni 1935 erließ der Rat der Volkskommissare der UdSSR die Anordnung ‚Über den Bau des ‚Noril’sker Kombinats‘ und über die Übergabe von ‚Noril’skstroj‘ in den Bestand des NKVD der UdSSR, was auf der Halbinsel Tajmyr den Grundstein für den Bau des mächtigsten montan-metallurgischen Komplexes des Landes legte.“³⁷

³⁴ *Borodkin, Ertz*, 103 f.

³⁵ norilsk.net/ru/map/.

³⁶ www.nickelca.ru/entertainments/music/viewtext-1.htm. Maksim Dunaevskij ist der Sohn des Komponisten Isaak Dunaevskij, dessen Massenlieder seit den 1930er Jahren zum kulturellen Vokabular jedes Sowjetbürgers gehörten.

³⁷ www.nornik.ru/about/history/.

Informationen über das Heimatmuseum von Noril'sk, das über einen dem Lager gewidmeten Ausstellungsteil verfügt sowie Hinweise auf Denkmäler und Gedenktafeln sucht man sowohl auf der Homepage des Kombinats als auch des „Informationsportals Noril'sk“ nahezu vergeblich³⁸. Lediglich im Sozialbericht 2005, den man auf der Homepage von Noril'sk Nickel' herunterladen kann, finden sich knappe Ausführungen zu der Gulag-Vergangenheit von Noril'sk³⁹. Die örtliche Memorialgruppe scheint keinerlei Lobby und, damit zusammenhängend, kaum finanzielle Mittel zu besitzen. Im offiziellen Kontext scheint die Lagervergangenheit von Noril'sk wenig hinterfragt zu werden. Vor dem Hintergrund der herrschenden paternalistischen Strukturen scheint dies auch wenig opportun.

In den Jahrzehnten nach der Auflösung des Norillag wurde Noril'sk zu einer Stadt, die aufgrund hoher Löhne und stark subventionierter Lebensbedingungen als Arbeitsort – zumindest temporär – attraktiv werden konnte. Als Folge etablierte sich im Laufe der Jahre mehr als zweihundert Kilometer nördlich des Polarkreises ein städtischer Raum mit Schulen, Polytechnikum, Bibliotheken, Kino, Theater und Schwimmbad. 1971 warb das sowjetische Magazin „Turist“ unter dem Titel „Noril'sk – Die Polarhauptstadt“ sogar für Urlaub in der Region⁴⁰.

Die Transformation der Lagerstadt Noril'sk in einen urbanen Zusammenhang vollzog sich keinesfalls ohne Hindernisse. Mit der Übergabe des Kombinats aus der Zuständigkeit des Ministeriums des Inneren an das Ministerium für Buntmetallurgie und der damit einhergehenden Auflösung des Lagers begannen die Schwierigkeiten⁴¹. Viele der ehemaligen Häftlinge verließen bei der ersten Gelegenheit die unwirtliche Polarstadt. Für die Industriebetriebe bedeutete dies einen enormen Verlust an Arbeitskräften⁴². Um Arbeitskräfte nach Noril'sk zu locken, musste das Unternehmen höhere Löhne zahlen: 1957 waren die Gehälter um das 2- bis 2,5-fache höher als in vergleichbaren Betrieben auf dem „Festland“⁴³. Die Produktion lag deutlich hinter der Planvorgabe zurück, und die Ausgaben für die Gehälter der Mitarbeiter waren ausgesprochen hoch, sie machten 70% der Produktionskosten des Kombinats aus. Dies führte zu finanziellen Engpässen, die letztendlich auf Kosten der Versorgung der Bevölkerung gingen. Um Kosten zu sparen, übergab das Kombinat beispielsweise alle medizinischen Einrichtungen dem Verwaltungsbezirk Krasnojarsk, dessen Verantwortliche sich offensichtlich

³⁸ Dazu auch *Viktor Jerofejew*, Golgatha des Nordens. Russische Lehren: In Noril'sk, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 12. 2005, 37.

³⁹ Social Report Noril'sk Nickel' OJSC MMC Noril'sk Nickel 2005, 36, 38 (www.nornik.ru/about/social_policy/). Vgl. zu dieser Problematik auch: *Fortescue, Rautio*, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 407f.

⁴⁰ *M. Tomačev*, Noril'sk – Gorod Zapoljar'ja, in: Turist 12 (1971) 18–19. Für diesen Hinweis danke ich Christian Noack.

⁴¹ Die folgenden Ausführungen basieren – falls nicht anders gekennzeichnet – auf: *Žimov*, Noril'skoe metallurgičeskoe čudo 57–62.

⁴² 1955 waren von 70 000 Einwohnern 50 000 Gefangene (*Fortescue, Rautio*, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 395).

⁴³ Als *materik*, Festland, wird auf Russisch das zentrale Russland bezeichnet.

wenig um die medizinische Versorgung in Noril'sk kümmerten: 1957 waren die Krankenstationen teilweise noch in Baracken untergebracht, in denen Temperaturen zwischen 8°C und 10°C herrschten. Darüber hinaus waren diese Baracken schlecht gesichert: Rowdies warfen die Fenster ein und lieferten sich im Krankenhaus Raufereien. Kritisch war es auch um die Kapazitäten der Kindergärten beziehungsweise -krippen bestellt. In Noril'sk gab es nur einen Bruchteil der benötigten Betreuungsplätze, was bei einer hohen Geburtenrate von 126 Geburten auf 1000 Frauen (im Vergleich zu landesweiten 40 Geburten auf 1000 Frauen) mit entsprechenden Konsequenzen verbunden war. Des Weiteren waren die Arbeiter nur mangelhaft mit Arbeitskleidung und die Bevölkerung unzureichend mit sauberem Trinkwasser versorgt, was zur Verbreitung von Infektionskrankheiten führte. Die bestehenden Schwierigkeiten wurden auch in Moskau wahrgenommen, und 1957 verschaffte sich eine Kommission, die vom Gosplan-Vorsitzenden der RSFSR, Nikolaj Bajbakov, geleitet wurde, während eines Besuchs in Noril'sk einen Einblick in die Verhältnisse. Registriert wurden das fehlende technische Know-How vieler Beschäftigter, die unzureichende Administration des Kombinats, die unbefriedigende Qualität der Arbeit in den Bergwerken, eine in vielen Fällen ineffiziente Arbeitsorganisation und die schlechte Versorgung der Bevölkerung. Signifikant war zudem, dass von den 150000 Einwohnern der Stadt rund 10 Prozent keiner geregelten Arbeit nachgingen und der Alkoholismus weit verbreitet war. Für 1956 veranschlagte der Leiter der städtischen Gesundheitsbehörde einen durchschnittlichen pro Kopf-Verbrauch von 39 Litern Wodka jährlich – der durchschnittliche Verbrauch auf dem „Festland“ lag bei ca. einem Liter. Die Folgen waren Rowdytum, eine steigende Kriminalitätsrate und die massive gesundheitliche Beeinträchtigung der Betroffenen. Nach dem Besuch der Kommission verbesserte sich die Lage nach und nach: Neue Bergwerke wurden eingerichtet, die Schächte erhielten bessere Arbeitsgeräte, Kindergärten und Wohnhäuser wurden gebaut und deren Nutzung subventioniert. Zudem nahm die Stadtverwaltung das Problem des Alkoholismus und Rowdytum in Angriff: Noril'sk wurde wieder eine geschlossene Stadt und alle Alkoholiker und sonstigen dort Unerwünschten auf das „Festland“ umgesiedelt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich Noril'sk zu einer „normalen“ Stadt, in der gearbeitet und angemessen bezahlt wurde.

Einen ökonomischen Durchbruch bedeuteten die zu Beginn der 1960er Jahre in Talnach, ca. 20 Kilometer nordwestlich von Noril'sk, neu entdeckten, jedoch sehr tief liegenden Nickelvorkommen. Neue Untertagebergwerke wurden errichtet und die Abbaukapazitäten im Laufe der folgenden beiden Jahrzehnte erheblich gesteigert. Dies führte zu einem Erzüberschuss, da es an Kapazitäten für die Weiterverarbeitung in Noril'sk mangelte. Das überschüssige Erz wurde auf die Kola-Halbinsel im Gebiet Murmansk geliefert und in den dortigen Kombinaten, die seit 1989 auch formal Bestandteil von Noril'sk Nikel' sind, weiterverarbeitet. Die Sowjetunion produzierte nun wesentlich mehr Nickel als sie benötigte und begann daher ab Mitte der 1970er Jahre den Rohstoff in westliche Länder und die Staaten des RGW, des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe, zu exportieren. Die Lagerstätten in Talnach enthalten aber nicht nur Nickel, sondern auch große Pla-

tin- und Palladiumvorkommen, so dass auch diese Metalle auf den Weltmarkt gebracht werden konnten. In der Gorbatschow Ära wurde das Unternehmen Noril'sk Nickel' aus der Zuständigkeit des Ministeriums für Metallurgie herausgelöst und in die betriebswirtschaftliche Unabhängigkeit entlassen. Mit der Auflösung des sowjetischen Staates und damit einhergehend dem Ende der Planwirtschaft erlangte der Export aufgrund des „Zusammenbruchs der Binnennachfrage“ entscheidende Bedeutung für das Unternehmen. Diese Übergangsphase war mit großen Schwierigkeiten für Noril'sk Nickel' verbunden. Das Kombinat erwirtschaftete einerseits große Mengen an Devisen, andererseits verschwanden diese zu großen Teilen in den privaten Taschen einzelner Manager. Dies führte zu finanziellen Engpässen im Konzern, der Gehälter und Steuern nicht mehr zahlen konnte. Die Produktion ging zurück, Investitionen wurden nicht mehr getätigt, und die Belegschaft war demoralisiert. 1993 wurde im Rahmen des Privatisierungsprogramms der russischen Regierung Noril'sk Nickel' in eine Aktiengesellschaft umgewandelt⁴⁴.

Die Privatisierung des Unternehmens ist – wie so häufig in Russland – mit einzelnen Personen verbunden: Vladimir Potanin, ein ehemaliger sowjetischer Außenhandelsfunktionär und einer der reichsten Männer Russlands mit der notwendigen Nähe zum Kreml, 1996/97 amtierte er als Vizepremierminister, und Michail Prochorov, ein junger Spezialist für den internationalen Bankenverkehr⁴⁵. Nach dem Schema „Kredite gegen Aktien“ rissen sich die beiden mit Hilfe ihrer Industrieholding Interross das Kontrollpaket von Noril'sk Nickel' zum „Spottpreis“ von 170 Millionen Dollar unter den Nagel – taxiert war der Wert Mitte der 1990er Jahre auf mehr als 2 Milliarden Dollar, und 2004 wurde der Wert bereits mit 12.6 Mrd. Dollar beziffert⁴⁶. Zwar verkauften Potanin und Prochorov im Laufe der Jahre 10% ihrer Aktienanteile an den Konzern, sie selbst behielten aber stets ein Aktienpaket von knapp über 50%. Die Staatsanwaltschaft ermittelte mehrmals im Zusammenhang mit der Privatisierung des Konzerns, konnte aber bislang keinen Erfolg verbuchen. Für eine Reverstaatlichung des Industriegiganten sind derzeit keine Anzeichen erkennbar. Anfang 2007 verkaufte Prochorov seine Anteile an Potanin, um sich fortan intensiv seinem „Engagement im Energiesektor“ zu widmen⁴⁷. Noril'sk Nickel' ist mittlerweile der weltgrößte Platin- und Palladiumproduzent und kontrolliert 18% des Weltmarktes für Nickel und 13% für Palladium⁴⁸. Durch Zukäufe stieg der Konzern 2002 zum größten Goldproduzenten Russlands auf. Der stetig steigende Wert des Unternehmens lässt sich auch an den

⁴⁴ *Fortescue, Rautio*, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 396–397.

⁴⁵ Allgemein zum Privatisierungsprozess in Russland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion: *Andrew Barnes*, *Owning Russia. The Struggle over Factories, Farms and Power* (Ithaca, London 2006).

⁴⁶ *Markus Webner*, Die Köpfe hinter den Kursen. Der verschwundene Nickel-König, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. 5. 2004, 23. Ausführlich dazu *Fortescue, Rautio*, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 398.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd. 398f.

Empfehlungen von Bankanalysten ablesen, so stufte im August 2007 die Credit Swiss die Aktie mit „outperform“ ein und nannte ein Kursziel von 245 EUR – im Jahre 2007 lag der Kurs bei ca. 160 EUR⁴⁹.

Das Unternehmen ist für die Region Krasnojarsk von zentraler Bedeutung, 2005 hatte der Konzern mit knapp 20 Mrd. RUB (587,4 Mio. EUR) für fast ein Drittel der Einnahmen des Regionshaushaltes gesorgt⁵⁰. Nach Überwindung der oben beschriebenen Schwierigkeiten und der Finanzkrise 1998, ging es seit dem Jahr 2000 für das Unternehmen – nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Preise für Buntmetalle – wieder bergauf, und der Konzern begann erneut in Entwicklungsstrategien zu investieren⁵¹.

Mit Hilfe von Förderallianzen mit führenden internationalen Bergbauunternehmen wie beispielsweise Rio Tinto will der Konzern hochwertige Lagerstätten in Čita und auf der Kola-Halbinsel erschließen und neue Erzvorkommen erkunden, um in der Zukunft die Transportkosten einzusparen, die durch den Transfer der Nickelmatte⁵² aus Noril'sk auf die Kola-Halbinsel anfallen. Von zentraler Bedeutung für das Unternehmen ist die Sicherstellung der Infrastruktur in den Bereichen Transport und Energie, weshalb Noril'sk Nickel' mehrere Energieunternehmen bzw. Anteile daran insbesondere in der Region Tajmyr erwarb. Das Unternehmen besitzt außerdem 52% der Anteile an der Jenissej-Flussreederei (*Enisejskoe rečnoe parochodstvo*), die für die Belieferung des russischen Marktes, die in den eisfreien Monaten über den Fluss erfolgt, besondere Bedeutung hat. Exporte für den Weltmarkt sowie die Mattelieferungen auf die Kola-Halbinsel verschifft der Konzern über den Flusshafen Dudinka und die Nordostpassage im Nordpolarmeer Richtung Westen. Die Häfen von Dudinka beziehungsweise Archangel'sk gehören Noril'sk Nickel' zu 100% beziehungsweise 56%, und in Murmansk baut sich der Konzern ein eigenes Terminal im Hafen. Um sich von der zentralen Reederei des Nordmeeres unabhängig zu halten, legte das Unternehmen ein eigenes Schiffbau-Programm auf: bis 2009 sollen einem bereits vom Stapel gelaufenen eisbrechenden Frachter vier weitere folgen⁵³.

Seit 2002 erwarb Noril'sk Nickel' verschiedene ausländische Platin-, Palladium- sowie Nickelhersteller, um seine weltweiten Förder- und Verarbeitungskapazitäten zu diversifizieren. Zudem engagiert sich der Konzern auch in anderen Sektoren der Metallindustrie wie der Kupfererschließung und Goldgewinnung, wobei die Goldsparte in dem Unternehmen Poljus zusammengefasst ist, das seit 2004 an der russischen Börse gehandelt wird. Zuletzt sei noch erwähnt, dass das Unter-

⁴⁹ aktien.onvista.de/empfehlungen.html?ID_OSI=870690#news (05. 09. 2007).

⁵⁰ Dow Jones, Rußland Aktuell, 30. 06. 2006, Nr. 124, 3.

⁵¹ Fortescue, Rautio, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 398–399.

⁵² „Nickelmatte, auch Feinstein genannt, ist ein Zwischenprodukt, der Nickelverhüttung, aus dem Rohnickel gewonnen wird.“ (Fortescue, Rautio, Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer 396, Anmerkung 5).

⁵³ Ebd. 400–402.

nehmen auch in die Brennstoffzelltechnik eingestiegen ist, mit dem Ziel einen Absatzmarkt für seine Produkte der Platinmetallgruppe zu fördern⁵⁴.

Noril'sk Nickel', das heute das umsatzstärkste Privatunternehmen der Russischen Föderation außerhalb des Öl- und Gassektors ist, fuhr nach Überwindung der Krise in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre fort, hohe – im nationalen Vergleich fünffache – Löhne zu bezahlen und soziale Ausgaben für Bildung oder Renten zu subventionieren⁵⁵. Daraus resultierte eine starke Migration nach Noril'sk, gegen die sich die Stadt aus finanziellen Gründen wehrte, da der Unterhalt von nicht arbeitenden Menschen in Noril'sk viermal so viel kostet wie auf dem „Festland“. Ein entsprechender Appell, den der Bürgermeister und der Generaldirektor des Kombinats an die Regierung richteten, fruchtete. Seit November 2001 unterliegt Noril'sk wieder einer Zugangsbeschränkung; ohne Einladung und eine spezielle Erlaubnis kann man die Stadt nicht besuchen⁵⁶.

Um die Produktivität von Noril'sk Nickel' zu steigern, wurden seit dem Ende der Sowjetunion kontinuierlich Arbeitsplätze abgebaut. Die Zahl der Beschäftigten des Unternehmens sank seit Anfang der 1990er Jahre von 160 000 auf 96 000 Menschen im Jahr 2005, davon 48 733 in der Region Noril'sk⁵⁷. Die Produktivität des Unternehmens stieg dadurch von 27 000 Dollar pro Beschäftigtem 1999 auf 53 000 Dollar im Jahr 2003. Diese enorme Steigerung verblasst allerdings angesichts der Zahlen kanadischer Bergwerksgesellschaften. *Inco* und *Falconbridge* verbuchten für das Jahr 2003 Umsätze von 236 000 bzw. 325 000 Dollar pro Beschäftigtem. Problematisch für Noril'sk Nickel' bleiben die hohen Arbeitskosten, diese sind ca. 25% höher als bei einem der erwähnten kanadischen Unternehmen und machen mit 42% den größten Anteil der Gesamtausgaben von Noril'sk Nickel' aus. Das Unternehmen wird auch in Zukunft gezwungen sein, höhere Löhne zu bezahlen, um die Arbeit im hohen Norden für Fachkräfte attraktiv zu halten; es profitiert somit nur bedingt von den im internationalen Vergleich geringeren Arbeitskosten in Russland⁵⁸.

Aufgrund der hohen Kosten für die soziale Infrastruktur in Noril'sk die weitgehend von dem Konzern getragen werden müssen, besteht von dessen Seite ein starkes Interesse, die Einwohnerzahl der Stadt zu reduzieren. Neben der erwähnten erneuten Schließung der Stadt unterstützt Noril'sk Nickel' Umsiedlungsprogramme, deren Fokus sich auf die „unproduktiven“ Teile der Bevölkerung“ richtet: „Rentner, Behinderte und solche Menschen, die im staatlichen Dienstleistungssektor keine Arbeit mehr finden“⁵⁹. Die Weltbank startete 2001 ein zunächst auf vier Jahre angelegtes Pilotprojekt zur wirtschaftlichen „Restrukturierung des

⁵⁴ Ebd. 403.

⁵⁵ Ebd. 406. Die Angaben zum durchschnittlichen Monatsverdienst beziehen sich auf das Jahr 2005.

⁵⁶ *Hill, Gaddy*, *The Siberian Curse* 148.

⁵⁷ Ebd. 403–404.

⁵⁸ Ebd. 404–406.

⁵⁹ Ebd. 404.

Nordens“⁶⁰. Dieses Projekt sah die Umsiedlung von sozial bedürftigen Menschen aus dem Norden auf das „Festland“ sowie eine ökonomische Rekonstruktion des Nordens vor⁶¹. Für die Initialphase wurden 80 Mio. Dollar bereitgestellt und drei Regionen ausgewählt: Susuman im Gebiet von Magadan, Noril'sk und Vorkuta. Im Rahmen des Programms sollten diejenigen Unterstützung erhalten, die freiwillig zur Umsiedlung bereit waren. Noril'sk hoffte mit Hilfe des Projektes seine Einwohnerzahl von ca. 235 000 Menschen (2001), zu denen noch 35 000 „inoffizielle“, nicht registrierte Bewohner hinzugerechnet wurden, um 160 000 bis zum Jahr 2010 zu reduzieren. Damit einhergehend sollte die Zahl der Arbeitskräfte von ca. 60 000 (1996) auf ca. 50 000 heruntergefahren werden⁶². Letzteres Ziel scheint, wenn man die Beschäftigungszahlen des Unternehmens für den Standort Noril'sk heranzieht, erreicht. Dem Umsiedlungsprogramm war weniger Erfolg beschieden. Für das Jahr 2003 wird berichtet, dass die Umsiedlungsvorschläge bei dem in Frage kommenden Teil der Bevölkerung in hohem Maße auf Ablehnung stießen. Von 23 000 Menschen beispielsweise, die für das Programm in Noril'sk in Frage kamen, entschieden sich bis 2003 lediglich 200 zur Umsiedlung nach Syktyvkar, Hauptstadt der Republik Komi, westlich des Urals gelegen, in Vorkuta waren es von 8400 immerhin 1700⁶³. Schenkt man Viktor Erofeev Glauben, der im Dezember 2005 Noril'sk besuchte, so sind viele Rentner empört, dass man sie umsiedeln möchte⁶⁴. Das Unternehmen reagierte auf die Zurückhaltung der Menschen mit der Unterstützung eines neuen, von der Stadtverwaltung aufgelegten Umsiedlungsprogramms. In dessen Rahmen erhält jeder Umzugswillige nach dem Verlassen der Stadt für fünf Jahre eine Rente auf dem hohen „Noril'sker Niveau“ – die Resonanz auf dieses Programm fiel jedoch bis zum Jahr 2005 ebenfalls zurückhaltend aus⁶⁵.

Noril'sk im Kontext der Entwicklung Sibiriens

Noril'sk zählt zu den Städten, in der das Leben – bei allen Widrigkeiten – aufgrund von hohen Subventionen und einer arbeitenden Industrie, deren Produkte gefragt sind – noch mehr oder weniger zu funktionieren scheint. Dennoch bleibt die Frage, wie die Zukunft einer Stadt und ihrer Bevölkerung aussehen soll, deren finanzielles Überleben nur durch hohe Subventionen gesichert ist. Der Fall No-

⁶⁰ Hill, Gaddy, *The Siberian Curse* 126–127, weitere Informationen zu diesem Programm: web.worldbank.org/external/projects/main?pagePK=104231&piPK=73230&theSitePK=40941&menuPK=228424&Projectid=P064238.

⁶¹ Festland muss nicht unbedingt europäisches Russland heißen, sondern kann auch südlicher gelegene sibirische Städte bedeuten (vgl. Anmerkung 43).

⁶² Hill, Gaddy, *The Siberian Curse* 148–149.

⁶³ www.journalismfellowships.org/stories/russia/russia_vorkuta.htm.

⁶⁴ Jerofejew, *Golgatha des Nordens*; vgl. FN 38.

⁶⁵ Fortescue, Rautio, *Vom Arbeitslager zum Weltmarktführer* 404.

ril'sk ist in der Russischen Föderation nur einer von vielen, jedoch aufgrund des florierenden Unternehmens, das die Stadt trägt, ein spezieller⁶⁶.

Insgesamt lebt und arbeitet ein Zehntel der russischen Bevölkerung in den kalten und großen Städten Sibiriens wie Omsk, Novosibirsk, Krasnojarsk, Vorkuta, oder Magadan. Aufgrund ihrer geographischen Lage sind diese Städte abhängig von subventioniertem Benzin, Lebensmitteln und Transporttarifen. Die Lebenshaltungskosten sind um ein vielfaches höher als an anderen Orten Russlands und die Kosten für die industrielle Produktion ebenfalls. Diese sibirischen Städte sind aufgrund ihrer „verstreuten Lage“ und der schlechten bis fehlenden Vernetzung untereinander von nationalen und internationalen Märkten weitgehend abgeschnitten. Diese „Missverteilung“ der Städte, wie es Fiona Hill und Clifford Gaddy in ihrer Studie „The Siberian Curse. How Communist Planners Left Russia out in the Cold“ nennen, ist ein Vermächtnis der Sowjetzeit, ein Produkt der zentral gesteuerten Planwirtschaft. Wo die Zaren Festungen, Dörfer und kleine Städte gründeten, errichteten die sowjetischen Machthaber gigantische Industriekomplexe und Städte, die heute über eine Million Einwohner haben. Möglich war dies nur, wie bereits am Beispiel Noril'sk ausgeführt, weil Heerscharen von Lagerinsassen auf den „Großbaustellen des Kommunismus“ (Klaus Gestwa) schufteten⁶⁷.

Die sibirischen Städte sind demzufolge in weiten Teilen künstliche Gebilde, weil sie nicht nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten entstanden. Nach dem Zusammenbruch der Planwirtschaft finden sich viele von ihnen ökonomisch isoliert. Russlands Größe, deren wesentlicher Bestandteil Sibirien ist, stellt so gesehen keine Stärke dar, sondern einen gravierenden Nachteil, wobei nicht die physische Größe des Territoriums, sondern die Ansiedlung und die Verteilung der Bevölkerung eine besondere Problematik birgt⁶⁸.

Doch nicht nur die Distanzen sind schwierig zu bewältigen, die extremen Temperaturen stellen ein weiteres Problem dar. Kälte reduziert die Arbeitseffizienz von Mensch und Maschine und strapaziert Gebäude sowie Ausrüstung, weshalb die Kosten für die Arbeit im weiteren Sinne unter diesen klimatischen Bedingungen enorm hoch sind. Umso mehr, wenn nicht nur industrielle Komplexe, sondern ganze Städte unterhalten werden müssen⁶⁹.

Hill und Gaddy argumentieren, dass Russland nur dann ökonomisch lebensfähig ist, wenn es „schrumpft“, gemeint ist damit nicht ein Schrumpfen im territorialen Sinn, sondern eine ökonomische Neuorganisation seines Raumes. Sibirien sei, so die These der Autoren, wegen der hohen Kosten, die sowohl die klimatischen Bedingungen als auch die riesigen Entfernungen verursachen, überbevölkert. Wesentlicher Bestandteil dieser Neuorganisation wäre eine große Migration aus den „kalten“ Städten in Richtung Westen und, damit zusammenhängend, eine

⁶⁶ Hill, Gaddy, *The Siberian Curse* 176f.

⁶⁷ Ebd. 2f.

⁶⁸ Ebd. 24f.

⁶⁹ Ausführlich dazu: Ebd. 26–56; 100.

Verkleinerung der Städte in den vom Zentrum weit entfernten und kalten Gebieten⁷⁰.

Der von Hill und Gaddy entworfene Lösungsansatz birgt – wie man auch am Beispiel der oben beschriebenen Resonanz auf die verschiedenen Umsiedlungsprogramme in Noril'sk gesehen hat – viele Schwierigkeiten. Zunächst muss es einen Ort geben, an den die Menschen überhaupt ziehen können, an dem es eine ökonomische Perspektive gibt. Für die in Frage kommenden Orte stellen die Migranten eine ökonomische Bedrohung dar, weshalb sie sich durch restriktive Zuwanderungsbestimmungen davor zu schützen suchen. Bestes Beispiel dafür ist Moskau mit seinen rigiden Bestimmungen hinsichtlich der Erteilung von Aufenthaltsgenehmigungen⁷¹. Des Weiteren fehlt vielen insbesondere älteren Menschen jede finanzielle Möglichkeit umzuziehen. Dazu kommt, dass die verbliebenen betrieblichen Versorgungsstrukturen in den zu verlassenden Städten und die von vielen genutzte Möglichkeit der Selbstversorgung wenigstens eine kleine Sicherheit bieten, die nicht leichtfertig aufgegeben wird⁷².

Die „Verkleinerung“ von Städten stellt zudem ein technisches Problem dar. Aufgrund zentraler Heizungssysteme beispielsweise ist es häufig unmöglich, einzelne Gebäude von der Versorgung zu nehmen, d.h. die Energiekosten für die Verbleibenden würden steigen. An die Modernisierung der Versorgungseinrichtungen ist aus Kostengründen nicht zu denken⁷³.

Vorbehalte in Bezug auf die Umsiedlung existieren jedoch nicht nur in existentieller Hinsicht, sondern auch in ideologischer. Nach wie vor definiert sich Russland sehr stark über seine Größe; die Besiedlung von Gebieten fern des Zentrums wird auch von offizieller Seite als Ausdruck staatlicher Stärke verstanden. Zudem ist Sibirien aufgrund seiner enormen Rohstoffvorkommen immer noch Projektionsfläche für Visionen von wirtschaftlicher Entwicklung⁷⁴. Hill und Gaddy sehen darin einen großen Fehler und gehen in ihrer Studie sogar soweit zu sagen, dass die russische Bevölkerung das Gebiet jenseits des Urals als „russisch“ ansehen, aber nicht als „Russland“ betrachten sollte. Das Gebiet sollte als Peripherie wahrgenommen werden – vergleichbar mit Alaska. Nach Meinung der Autoren, geht es nicht darum, Sibirien zu entvölkern, sondern darum, die Bevölkerungsdichte an die ökonomischen Möglichkeiten anzupassen und es den Menschen zu ermöglichen, in ökonomisch besser vernetzte und wärmere Regionen zu ziehen⁷⁵.

Konkret schlagen die Autoren vor, dass die Regierung aufhört, Migration in bestimmte Gegenden zu lenken. Wichtig sei vielmehr die Freiheit bei der Entscheidung der Menschen, wo sie leben und arbeiten wollen, um eine Entwicklung nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu ermöglichen. Nationale Interessen

⁷⁰ Ausführlich dazu: Ebd. 140–161.

⁷¹ Ebd. 151–154.

⁷² Ebd. 143–146.

⁷³ Ebd. 161–168.

⁷⁴ Ebd. 170–175.

⁷⁵ Ebd. 199 f.

sollten über regionalen stehen, die Regierung müsste sich im Zweifelsfall auch gegen die Interessen lokaler Politiker und Oligarchen stellen. Des Weiteren sollte Migration konstruktiv und weniger restriktiv gehandhabt und Immigration, beispielsweise aus Zentralasien, sinnvoll gelenkt werden. Darüber hinaus müssten die Städte mehr Anstrengungen unternehmen, um sich zu Orten mit einem zufriedenstellenden Quantum an Lebensqualität zu entwickeln. Zutraglich wäre ein Wettbewerb unter den Städten um die Gunst von potentiellen Zuwanderern aus anderen Teilen Russlands⁷⁶.

Eine Rationalisierung der Arbeitsprozesse in Sibirien sowie die Förderung von mobilen, temporären und saisonalen Arbeitskräften halten die Autoren für unumgänglich, da nur so langfristig vermieden werden kann, teure Städte und Siedlungen unterhalten zu müssen. Beispiele für eine solche Entwicklung gibt es im Öl- und Gassektor bereits seit den 1980er Jahren, mittlerweile orientieren sich auch andere Industriezweige an diesem Modell; in der Republik Sacha (Jakutien) beispielsweise werden im Umfeld der Goldminen keine Kleinstädte mehr unterhalten, sondern Siedlungen, in denen die Arbeiter ohne ihre Familien leben⁷⁷. Als Vorbild für Russland solle in diesem Zusammenhang Kanada fungieren: Der Norden Kanadas ist eine Ressourcenbasis, aber der Großteil der Bevölkerung lebt entlang der Grenze zu den USA, nahe an den Märkten und in den wärmsten Regionen des Landes⁷⁸.

Wichtig sei aber auch – so Hill und Gaddy – zu akzeptieren, dass es einen Teil der Bevölkerung in Sibirien gibt, der für die Umsiedlung zu alt oder unqualifiziert ist. Während die Versorgung dieser Menschen unbedingt zu gewährleisten sei, sollte der russische Staat sich auf die Umsiedlung von jungen, qualifizierten und produktiven Kräften konzentrieren⁷⁹.

In der Theorie scheinen diese Vorschläge weitgehend einleuchtend. Wenig praktikabel sind sie aber insbesondere dann, wenn es um den „Faktor Mensch“ geht, da sich Menschen nur bedingt wie „vernünftige kleine wirtschaftliche Einheiten“ verhalten. Der psychologische und soziale Faktor sollte hierbei nicht unterschätzt werden. Viele haben allen widrigen Lebensumständen zum Trotz Wurzeln in entlegenen Städten wie Noril'sk geschlagen.

Im Falle von Noril'sk ist die Attraktion des Ortes insbesondere durch ein produktives Unternehmen gegeben, das Löhne zahlt und Versorgung sicherstellt. Aufgrund der überall zugänglichen Informationsquellen wie Fernsehen oder Internet werden die Menschen vergleichen, wo es ihnen besser geht. Die im Vergleich zu früheren Zeiten stark erweiterten Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten spielen für sämtliche An- und Umsiedlungsbewegungen – seien sie staatlich oder privatwirtschaftlich motiviert – eine tragende Rolle, da fast jeder in der Lage ist, sich vorab über einen Ort detailliert zu informieren.

⁷⁶ Ebd. 204.

⁷⁷ Ebd. 205.

⁷⁸ Ebd. 205f.

⁷⁹ Ebd. 209–210.

Für Noril'sk wird die Haltung des alles dominierenden Unternehmens für die Zukunft der Stadt ausschlaggebend sein, da Noril'sk Nickel' und die Stadt Noril'sk von Anfang an eine Einheit bildeten und bis heute bilden. Die Stadt könnte schrumpfen, wenn das Unternehmen konsequent in arbeitsrationalisierende Technologien investiert und dadurch immer weniger Arbeitskräfte vor Ort benötigt werden. Dazu kommt der natürliche Bevölkerungsrückgang der Städte, wenn diejenigen, die heute als Rentner in Noril'sk leben, gestorben sind. Um zukünftigen Rentnern ein Leben außerhalb von Noril'sk in wärmeren und weniger kostspieligen Gegenden zu ermöglichen, muss das Unternehmen konsequent materielle Anreize für eine Umsiedlung nach Beendigung des Arbeitslebens schaffen.

Viele Städte Sibiriens, die ihre wirtschaftliche Potenz verlieren, werden einem natürlichen Schrumpfungsprozess anheim fallen, der eine gewisse Brutalität in sich birgt, die Anne Applebaum in Bezug auf Vorkuta treffend formulierte: „Langsam wird Vorkuta schrumpfen, und dann kann Vorkuta auch verschwinden – zurücksinken in die Tundra, aus der es erst unlängst aufgetaucht war.“⁸⁰

Noril'sk dagegen wird in absehbarer Zeit weder in der Tundra versinken noch sich in einen Außenposten verwandeln, in dem nur noch diejenigen leben bzw. schlafen, die tatsächlich dort arbeiten. Die Stadt ist wie oben ausgeführt stark bevölkert – das Durchschnittsalter lag 2005 bei 31 Jahren – und zudem als urbaner Raum funktional entwickelt. Zudem kommt Noril'sk in Zeiten imperialer Großmachtsvisionen sowjetischer Prägung auch eine nicht zu unterschätzende ideologische Bedeutung zu: Ein starker Staat kann und muss es sich leisten, einen Organismus wie Noril'sk, der exemplarisch für die Überwindung und Niederwerfung der natürlichen Gegebenheiten steht, am Leben zu halten.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, weshalb die Zukunft von Noril'sk nicht in der Auflösung der Stadt liegen muss. Im Zuge der Klimaveränderung, der steigenden Temperaturen, schmilzt das Eis in der Arktis, was zum einen zur Folge haben könnte, dass neue, dort vermutete Erdöl- und Gasvorkommen sowie Kupfer, Nickel und weitere Bodenschätze erschlossen werden. Zum anderen würde es eine Verkürzung der Schiffspassagen zwischen Nordeuropa und Japan, Korea oder Nordchina bedeuten, denn der Seeweg durch den Suezkanal ist um vierzig Prozent länger. Die Nordostpassage oder Nordmeerroute, die seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion aufgrund der hohen Kosten für den Betrieb russischer Eisbrecher wenig genutzt wird, könnte durch die Klimaerwärmung bis zu 150 Tage jährlich befahren werden und somit wieder zum Leben erweckt werden⁸¹. Für Noril'sk wäre diese Entwicklung in doppelter Hinsicht bedeutsam. Eine unkompliziertere Nutzung der Nordmeerroute würde den Gütertransport von und nach Noril'sk vereinfachen. Die bereits erwähnte Tatsache, dass das Unternehmen

⁸⁰ Anne Applebaum, „The Great Error: On the Wretched Folk Who Refuse to Leave the City Built on the Bones of Stalin's Victims, Vorkuta“, in: *Spectator* (28. 7. 2001) 18–19, zit. nach Hill, Gaddy, *The Siberian Curse* 129.

⁸¹ Steven Lee Myers, Andrew C. Revkin, Simon Romero, Goldrausch in der Arktis, in: *NZZ* am Sonntag, 23. 10. 2005, 26; Dirk Asendorpf, Tauwetter am Nordpol, in: *Die Zeit*, 47 (2004) 46.

Anteile an Häfen und Reedereien besitzt sowie selbst Schiffe fertigen lässt, zeigt, dass eine regelmäßige Nutzung der Nordmeerroute längst zur strategischen Planung des Konzerns gehört.

Anfang August 2007 brachten zwei russische U-Boote in einer spektakulären und medienwirksamen Tauchaktion eine Landesflagge, gefertigt aus unzerstörbarem Titan, über 4000 Meter tief auf den Grund der Arktis, um Russlands – international äußerst umstrittenen – Anspruch auf große Teile des rohstoffreichen Gebiets zum Ausdruck zu bringen⁸². Bei den anderen Anrainerstaaten, Kanada, USA, Dänemark und Norwegen, rief diese Aktion wenig Begeisterung hervor, denn auch sie verfolgen ihre Interessen am Nordpol. Juristisch hat die Großmachtdemonstration „mit einem Schuß Abenteuerertum und etwas Theatralik“ jedoch keine Konsequenzen, da eine Ausdehnung der Hoheitsgebiete eines Landes nach streng festgelegten internationalen Spielregeln funktioniert⁸³. Dennoch, diese spektakuläre Handlung lädt zu einem weiterführenden Gedankenspiel ein: Angenommen, Russland würde tatsächlich irgendwann den Zuschlag für dieses Gebiet erhalten und beginnen, dort im großen Maße Rohstoffe zu fördern, könnte Noril'sk, dessen Durchschnittstemperatur durch die Klimaveränderung ebenfalls steigen würde, zu neuer Bedeutung gelangen. Die Stadt, die bis dahin auf eine überschaubare Größe zusammengeschrumpft wäre, könnte zum Außenposten der Zivilisation, zum kulturellen Bezugspunkt derjenigen werden, die auf den neu eingerichteten Bohrsinseln und anderen Förderstätten in der Arktis arbeiten. Die Stadt, deren teurer Unterhalt durch den Export der neu erschlossenen Rohstoffe in Länder mit hohem Bedarf wie China oder Indien mühelos getragen werden könnte, wäre das Prestigeobjekt eines neuen Russland, das dann als unumstrittene Rohstoff- und Energiemacht mit einer Stadt wie Noril'sk eine sowjetisch geprägte Erfolgsgeschichte weiterschreiben könnte.

Summary

Noril'sk, which is located approx. 300 km north of the arctic circle, is an extraordinary and at the same time exemplary Russian city with regard to its geographic location, the extreme climactic conditions and its rich raw material deposits.

The extraction and development of raw materials which were available in large quantities, especially nickel, is intimately intermingled with the specific conditions of soviet totalitarian rule. Beginning in 1935, legions of GULag prisoners practically built the city, gigantic industrial complexes as well as the corresponding infrastructure over night under atrocious conditions. After the disintegration of the prison camp in the second half of the 1950s, high salaries and greatly subsidized living conditions were offered in order to entice persons to move into this region, which today is considered to be one of the most polluted areas of the

⁸² Zeit online, 2. 8. 2007 www.zeit.de/online/2007/32/russland-nordpol.

⁸³ Hans Schub Tschan, Johannes Voswinkel, Auf der Kappe, in: Die Zeit, 34 (2007) 6.

world. It is remarkable that in the course of decades the city of Norilsk has developed into an urban space with schools, a polytechnic institute, libraries, cinemas, theaters and a swimming pool. Norilsk Nickel is the dominating company of the region and supports the majority of the population. As a result of the high costs for this infrastructure as well as the social protection of its inhabitants, it is one of the objectives to relocate parts of the population in order to reduce the number of inhabitants which counted over 200,000 persons in 2009, an undertaking which up to now has been unsuccessful.

The development of Norilsk analysed in this article indicates that the city functions as a focal point where space and history merge.

Susan E. Reid

Building Utopia in the Back Yard

Housing Administration, Participatory Government, and the Cultivation of Socialist Community

“For the Communist Way of Life!”

At a meeting of residents of a Moscow housing block in 1961 a pensioner exhorted those present: “At factories and plant . . . many of you strive for the title of *udarnik* of communist labour and many have already achieved this honourable title. Why should we not, comrades, become pioneers in the competition for the communist way of life?”¹

A new front had opened up in the construction of communism: the home front. In the Khrushchev era, domestic space and everyday life (*byt*) became the objects of intensive public attention. To a large extent this focused on furnishing people’s material needs: providing them with housing, most significantly, through the mass construction of standard blocks of small, one-family apartments in new housing regions that mushroomed on the edges of Soviet cities in the late 1950s. But it also included concern with the quality of life and social relations in these residential spaces; and with home and neighbourhood as the nursery of the new communist society. “We conduct political, cultural and educational work primarily . . . at places of work”, declared *Pravda* in 1961. “But man does not work 24 hours a day. He spends the greater part of his time at home where he rests, studies, and amuses himself. Can we be indifferent to the manner in which he conducts his everyday

¹ This paper was presented as part of a panel convened under the auspices of CREES (Birmingham) AHRC project, ‘Policy and Governance in the Soviet Union under Nikita Khrushchev’ at the American Association for the Advancement of Slavic Studies Annual Convention, Washington, DC, November 2006. My thanks to Melanie Ilic, Choi Chatterjee and other participants for their comments there, and to Karl Schlögel and participants in the symposium, *Mastering Space*, Historisches Kolleg, Munich, July 2006. *G. Ignat’ev et al, Za kommunisticheskii byt. (Pis’mo v redaktsiiu)*, in: *Zhilishchno-kommunal’noe khoziaistvo* (henceforth ZhKKh), no. 4 (1961) 13. I am indebted to the Leverhulme Trust for funding the research project “Everyday Aesthetics in the Modern Soviet Flat” on which this paper draws.

life?”² No less than the workplace, the place of residence – apartment, *dvor* (communal yard), neighbourhood – was a space where becoming a communist person began; an enclave within which to practice, on a small scale, living in the communist way.

The Khrushchev period is marked by the reinvigoration of ideology, a return to Marx’s writings, and a strong resurgence of utopian thinking. Utopia is a spatial model: it is a fictional island or enclave, embedded within, yet hedged off from, contemporary reality, enjoying good government and perfectly organised social community³. In many respects the utopian spirit was in contradiction with practice. Indeed, contradiction is the sign that hangs over the Khrushchev era. At the same time as the utopian thinking emphasized collectivism, the housing program gave many the privacy of their own separate apartments for the first time⁴. Without denying the significance of the tendency to “privatization”, my focus is on efforts to countervail it: on ways in which, even in the new one-family flats, housing was a means to mobilize active participation in socialist construction, and a site for organizing the population for the ultimate transition to full communism, promised to be imminent⁵. Residential neighbourhoods were to become enclaves of perfection and joy, where the exemplary social relations of “socialist community” (*obshchezhitie*) that would in future characterize communist society as a whole were already practised in microcosm.

The mobilization of ordinary citizens to engage in community activities was a characteristic and vital aspect of the Khrushchev regime’s effort to prepare for communism. The final transition to full communism was premised on the formation of individuals who would voluntarily regulate themselves, accommodate their own inclinations to the laws of “socialist community” (*obshchezhitie*),

² Pravda (6 Sept. 1960), cited by *Erich Goldhagen*, *The Glorious Future – Realities and Chimeras*, in: *Problems of Communism* 9, no. 6 (Nov.–Dec. 1960) 17.

³ *G. N. Garmonsway* with *Jacqueline Simpson*, *Penguin English Dictionary* (21969); *Jerome M. Gilson*, *The Soviet Image of Utopia* (Baltimore, London 1975). For examples of the utopian spirit see *S. Strumilin*, *Rabochii byt i kommunizm*, in: *Novyi mir*, no. 7 (1960) 203–220; *Oleg Nazarov*, *Nash zhiloi dom* (Moscow 1962); *Karl Kantor*, *Krasota i pol’za: sotsiologicheskie voprosy material’no-khudozhestvennoi kul’tury* (Moscow 1967); and the Third Party Programme, 1961, in *Grey Hodnett* (ed.), *Resolutions and Decisions of the Communist Party of the Soviet Union*, vol. 4: *The Khrushchev Years 1953–1964* (Toronto 1974) 167–264.

⁴ On the paradoxes of private life in the Soviet Union: *Lewis H. Siegelbaum* (ed.), *Borders of Socialism: Private Spheres of Soviet Russia* (Houndmills 2006); *Deborah A. Field*, *Private Life and Communist Morality in Khrushchev’s Russia* (New York 2007); *Marc Garcelon*, *The Shadow of the Leviathan; Public and Private in Communist and Post-Communist Society*, and *Oleg Kharkhordin*, *Reveal and Dissimulate: A Genealogy of Private Life in Soviet Russia*, both in: *J. Weintraub* and *K. Kumar* (eds.), *Public and Private in Thought and Practice* (Chicago 1996) 303–332, 333–363; *Katerina Gerasimova*, *Public Privacy in the Soviet Communal Apartment*, in: *D. Crowley* and *S. Reid* (eds.), *Socialist Spaces: Sites of Everyday Life in the Eastern Bloc* (Oxford 2002) 207–230; *Vladimir Shlapentokh*, *Public and Private Life of the Soviet People: Changing Values in Post-Stalin Russia* (Oxford 1989).

⁵ Compare *Stephen Kotkin*, *Magnetic Mountain: Stalinism as a Civilization* (Berkeley 1995); *Field*, *Private Life*.

and live “in the communist way”. That is, every person would be “friend, comrade and brother” to his/her neighbour⁶. One of the strongest manifestations of Khrushchev-era utopianism was the commitment to the withering away of the state, to participatory government, and “socialist democracy”. Khrushchev announced in an international forum in December 1961: “Our general course is to develop activeness, to attract all Soviet citizens into participation in and government of society’s affairs, and to invigorate and broaden the functions of social organizations.”⁷ The organs of state power were to be brought closer to the people, and state functions gradually to be transferred to non-state, social organizations and participatory bodies. These were supposed to play a central role in moulding the social and political structures of the Soviet community and in socializing citizens into the norms and modes of the Soviet regime⁸. The withering of central state administration was also to be accompanied and enabled by the massification of the party, an enhanced role for party guidance, and the activation of communist upbringing (*vospitanie*)⁹.

At the most local level, that of housing management, two bodies – one a professional administration, the other representing citizens – were together charged with bringing about the communist way of life in the early 1960s. First was the housing management office, the *Zhilishchno-ekspluatatsionnaia kontora* or ZhEK. Every apartment building or block of buildings in Soviet cities had a ZhEK, an organization that exists to this day¹⁰. Second, supposedly working in

⁶ For the “Moral Code” see *Hodnett*, Resolutions and Decisions 246 ff.; *James Scanlan*, *Marxism in the USSR: A Critical Survey of Current Soviet Thought* (Ithaca 1985); *Field*, *Private Life*; *Deborah A. Field*, *Communist Morality and Meanings of Private Life in Post-Stalinist Russia, 1953–1964* (Ph.D. diss., University of Michigan, 1996).

⁷ Khrushchev at the Fifth World Congress of Trade Unions in December 1961. Cited in editorial, “Domovyi komitet”, *ZhKKh*, no. 7 (1962) 1.

⁸ *George Breslauer*, Khrushchev Reconsidered, in: *Stephen Cohen*, *Alexander Rabinowitch*, and *Robert Sharlet* (eds.), *The Soviet Union Since Stalin* (Bloomington 1980) 50–70; *Theodore Friedgut*, *Political Participation in the USSR* (Princeton 1979) 9. On participation see also *Jeffrey W. Hahn*, *Soviet Grassroots: Citizen Participation in Local Soviet Government* (London 1988); *Jerry Hough* and *Merle Fainsod*, *How the Soviet Union Is Governed* (Cambridge, Mass. 1980) (an extensively revised and enlarged edition by Jerry F. Hough of Merle Fainsod’s, *How Russia Is Ruled*, first published 1953); *Howard Swearer*, *Popular Participation*, in: *Problems of Communism* 9, no. 5 (1960) 42–51.

⁹ Tsentral’nyi Arkhiv Obshchestvenno-Politicheskoi Istorii Moskvy (TsAOPIM) f. 4, op. 139, d. 35, l. 7 (Stenog. otchet soveshchaniia ob opyte agitatsionno-massovoi raboty sredi naseleniia po mestu zhitel’stva, 4 Jan. 1961). Khrushchev assured the XXI Party Congress in 1959: “The passage of certain functions from state organs to social organizations will not weaken the role of the socialist state in building communism but will broaden and strengthen the political foundation of socialist society, ensuring the continued development of socialist democracy.” *N. S. Khrushchev*, *O kontrol’nykh tsifrakh razvitiia narodnogo khoziaistva SSSR na 1959–1965 gody* (Moscow 1959), translated in *Hodnett*, Resolutions and Decisions 131.

¹⁰ The most detailed English language account of housing management is provided by *Alfred DiMaio, Jr.*, *Soviet Urban Housing: Problems and Policies* (New York 1974) esp. chapter 6, 155–174. See also *Field*, *Private Life*, chapter 2. The ZhEK is sometimes known as the *zhilishchno-kommunal’noe upravlenie* – municipal housing board (ZhKU), or as the

cooperation with the ZhEK, was a voluntary, elected “social” organization, the house committee, the *obshchestvennyi domovyi komitet*, or *domkom* for short¹¹.

I will examine five interrelated categories of social activity in which the ZhEK and *domkom* were involved. First: fixing people to places: keeping tabs on them or, put in more positive terms, overcoming problems of flux and dislocation. Second, the related task of fostering an attitude of virtual or subjective ownership and responsibility for the material fabric of housing and its immediate environs. Third, we will look at the mobilizational role of the ZhEK and especially the *domkom* in co-ordinating and supporting the institutions of self-government, and “socialist democratism”. We will then turn to their involvement in delineating and upholding norms of public and private behaviour: how to deal with antisocial behaviour, bad neighbours, and with those who failed to contribute to the common weal? Finally we will consider the place of residence (*mesto zhitel'stva*) – home and neighbourhood – as a space for sanctioned and unsanctioned leisure, for cultural enlightenment, the fostering of aesthetic value, and the all-round development of the individual promised by communism. But first an introduction to these housing organizations is required, highlighting some key issues of interpretation of the Khrushchev era which they can help explore.

The birth of the ZhEK was associated with the enormous expansion of mass housing construction in the late 1950s, which ensued from the 1957 decree “On the Development of Housing Construction in the USSR”, and with the party-state’s increasing involvement in housing design, erection, and ownership¹². It was

zhilishchno-kommunal'nyi otdel. See *Irina H. Corten*, *Vocabulary of Soviet Society and Culture 1953–1991* (London 1992) 161. On the ZhEK see *Oleg Nazarov*, *Nash zhiloi dom* (Moscow 1962). The ZhEK and *domkom* were frequent topics of articles in the journal of the RSFSR Ministry of Communal Economy: *Zhilishchno kommunal'noe khoziaistvo*.

¹¹ On the *domkom* see *N. G. Dmitriev* (boss of a Moscow regional *zhilishchnoe upravlenie*), *Domovye komitety – bol'shaia sila: opyt raboty domkomov Moskovskoi oblasti* (Moscow 1960); *N. G. Dmitriev*, *V pomoshch' domovym komitetam* (Moscow 1963); *DiMaio*, *Soviet Urban Housing*, esp. 166–174; *Victor Buchli*, *An Archaeology of Socialism* (Oxford 1999); *Field*, *Private Life* 30.

¹² *T. Sosnovy*, *The Soviet Housing Situation Today*, in: *Soviet Studies* 11, no. 1 (July 1959) 9; *Postanovlenie Tsentral'nogo Komiteta KPSS i Soveta Ministrov SSSR, “O razvitiu zhilishchnogo stroitel'stva v SSSR”*, *Sobranie postanovlenii Pravitel'stva Rossiiskoi Sovetskoi Federatsii Sotsialisticheskikh Respublikov*, Moscow, 31 July 1957 (Moscow 1960), article 102, 332–348; *Timothy Sosnovy*, *The Housing Problem in the Soviet Union* (New York 1954); *R. Beerman*, *Legal Implications of the 1957 Housing Decree*, in: *Soviet Studies* 11, no. 1 (1959) 109–115; *Steven Harris*, *Moving to the Separate Apartment: Building, Distributing, Furnishing, and Living in Urban Housing in Soviet Russia, 1950s–1960s* (Ph.D. diss., University of Chicago, 2003); *DiMaio*, *Soviet Urban Housing* 17–19; *N. Lebina*, *Zhil'e: kommunizm v otdel'noi kvartire*, in: *N. Lebina* and *A. Chistikov*, *Obyvatel' i reformy: kartiny povsednevnoi zhizni gorozhan* (St. Petersburg 2003) 175; *Gregory D. Andrusz*, *Housing and Urban Development in the USSR* (London 1984) 178, table 7.5; *Blair Ruble*, *From Khrushchev to Korobki*, and *Aleksandr Vysokovskii*, *Will Domesticity Return?*, both in: *William C. Brumfield* and *Blair A. Ruble*, *Russian Housing in the Modern Age: Design and Social History* (Cambridge 1993) 232–270, 271–308.

In line with the Seven-Year Plan (1959–1965), 75 million Soviet people, nearly a third of the

the product of a restructuring of housing management and maintenance at that time, whereby the existing small, fragmented *domoupravleniia* (housing administration) were consolidated into larger, more powerful, and better equipped organizations dealing with bigger units of population and with more substantial total areas of living space (*zhilploshchad'*) and surrounding territory¹³. ZhEK No. 13 of Moscow's Oktiabr'skii raion, for example, was responsible for 13,000 residents, making it comparable to the local government of a small town or parish¹⁴. This ZhEK was located in one of Moscow's model sites of new urban construction, Leninskii prospekt, a road that in Soviet mythology of the late 1950s was the shining path leading out to the radiant future being constructed in Moscow's South-West region¹⁵.

The consolidation of housing administration into larger units was part of a renewed emphasis on local government, made necessary by the growth of the urban population and territorial expansion of cities, especially in light of the accelerated pace and modernization of housing construction since the 1957 decree¹⁶. The restructuring was also necessitated by the increasing technological complexity of modern housing and its infrastructure, which required expertise and mechanization¹⁷. The formation of the ZhEK thus marks the professionalization, special-

population, were expected to celebrate *novosel'e* in 6 years. Put another way, every day people moved into 8,500 new apartments. *N. Kuleshov*, 15 millionov kvartir, in: *Sovetskaia zhenshchina*, no. 9 (1961) 20–23; *I. Shutov*, Novosel'e, *Zhilishchno-kommunal'noe khoziaistvo*, no. 10 (1963) 7–8.

¹³ Thus in Moscow for example, 1,500 small, weak *domoupravlenii* were consolidated in late 1960 or 1961 into 270 ZhEKs representing 4,600 apartment buildings and responsible for over 21 million square meters. *Nazarov*, *Nash zhiloi dom*, preface. *Lebina* gives 1957 as the date for the restructuring of housing management. *Nataliia Lebina*, *Entsiklopediia banal'nosti. Sovetskaia povsednevnost': kontury, simvoly, znaki* (St. Petersburg 2006) 154. However, inconsistent nomenclature in the journal *ZhKKh* would suggest that the process took place unevenly across the country. On *zhilploshchad'* – living space – as a unit for quantifying per capita space entitlements and administering the population see *Vladimir Paperny*, *Men, Women, and the Living Space*, in *Brumfield and Ruble*, *Russian Housing* 149–170.

¹⁴ *Nazarov*, *Nash zhiloi dom* 32.

¹⁵ In particular, the experimental housing development of *Novye Chermushki*. On *Chermushki* see *Ruble*, "From Khrushcheby", 248; *Iuri Gerchuk*, "The Aesthetics of Everyday Life in the Khrushchev Thaw in the USSR (1954–64)", in: *Susan E. Reid and David Crowley* (eds.), *Style and Socialism: Modernity and Material Culture in Post-War Eastern Europe* (Oxford 2000) 81–100. The experimental residential area even had an operetta dedicated to it, *Dmitrii Shostakovich's Chermushki*, premiered in January 1959.

¹⁶ *Theodore Friedgut* notes: "The search for effective political and social control of the urban community has become of growing importance to Soviet authorities." *Friedgut*, *Political Participation* 42. On local and municipal government see *Timothy J. Colton*, *Moscow: Governing the Socialist Metropolis* (Cambridge, MA. 1995); *William Taubman*, *Governing Soviet Cities* (New York 1973); *Ronald Hill*, *The Development of Local Government Since Stalin's Death*, in: *Everett M. Jacobs* (ed.), *Soviet Local Politics and Government* (London 1983); *Hahn*, *Soviet Grassroots*.

¹⁷ As *Nazarov* explained, apartment block no. 82, *Leninskii prospekt*, built in 1959, was much more "technically saturated" and complex than apartment buildings erected in the 1930s. "Now an apartment block is a complex of technical equipment, heat-distribution sys-

ization and mechanization of the work of housing management. This corresponds to wider tendencies in the post-war period, characteristic of modern society in general: technological advance accompanied by the growth of bureaucracies and increased authority of specialists¹⁸.

This increased reliance on specialists and technology, along with the professionalization of the work of the ZhEK's paid staff, were accompanied and counterbalanced by the growing importance of activity "*na obshchestvennykh nachalakh*" ("on a social basis"), a phrase widely used in public discourse at the time to refer to a shift in Khrushchevist ideology towards the "state of all the people". A range of voluntary, elected, social organizations was supposed to supplement or eventually even replace the administrative and technical staff of the ZhEK, prefiguring the wider withering away of the state and transfer of its functions to social organizations¹⁹. One such institution of the "all people's state" at the most local level, the *domkom*, originating in the 1920s, was reinvigorated around 1960 by means of initiatives such as the one with which we began: rallying residents behind social campaigns for communist *byt*²⁰. The *domkom* was meant to collaborate with the ZhEK to which it was attached, to support and complement its work by mobilizing and organizing residents to participate in community life and in the maintenance of the house, yard and immediate neighbourhood²¹. It was intended

tems, boiler installations, powerful machines, lifts, and electric, radio and TV networks. To manage such a complex requires expert knowledge and technical expertise." *Nazarov*, *Nash zhiloi dom*. In addition, housing authorities were under pressure, in common with all aspects of Soviet labour and production in the late 1950s, to upgrade, modernize and mechanize housing and its maintenance: to introduce automatic light switches, machines for cleaning the yard and paths and hire points for vacuum cleaners to mechanise domestic labour. Resolution of USSR Council of Ministers, "O merakh po uluchsheniū ekspluatatsii i sokhraneniū gosudarstvennogo zhilishchnogo fonda", *Sobranie postanovlenii Pravitel'stva SSSR*, 25 March 1959 (Moscow 1959) article 39, 112–115.

¹⁸ Leбина also associates the formation of the ZhEK with the demise of the old live-in *dvornik* or janitor and the industrialization, professionalization and ideologization of housing management from the end of the 1950s. *Leбина*, *Entsiklopediia banal'nostei* 154–155. How well educated or trained the ZhEK's staff – including electricians, plumbers and bookkeepers – were in fact is, however, questionable.

¹⁹ On the restructuring of relations among groups of officials and between officialdom and the mass of citizenry, as a fundamental of Khrushchev's social policy, and on voluntary activity and social organizations, see *Breslauer*, *Khrushchev Reconsidered* 50–70; *Friedgut*, *Political Participation*; *Swearer*, *Popular Participation: Myths and Realities* 42–51; *Hough* and *Fainsod*, *How the Soviet Union Is Governed*.

²⁰ Women's committees (*zhensovety*) and parents' committees were also set up. In Moscow Region *domkomy* were set up in late 1959 and early 1960. *Dmitriev*, *Domovye komitety – bol'shaia sila* 3; *Povysit' role domovoi obshchestvennosti v ekspluatatsii zhilykh zdaniĭ*. (*Obzor pisem chitatelei*), in: *ZhKKh*, no. 1 (1960) 6; *S. Rozantsev*, *Pervye shagi raboty domovykh komitetov*, in: *ZhKKh*, no. 9 (1960) 4–5; *E. Vinokurov*, *V odnom iz domovykh komitetov*, in: *ZhKKh*, no. 8 (1960) 21 f.

²¹ *N. Dmitriev*, "Razmyshliaia o rabote domkomov ...", in: *ZhKKh*, no. 2 (1963) 6 f. Thus a secretary of the Party bureau of ZhEK no. 7 of Moscow's Proletarskii raion, one Gavrillov, noted in 1961 that the creation of the *domkom* had made an important difference to the work of the ZhEK. "Until recently there was no real [house] committee in the ZhEK. There was

to be an instrument of participatory government, self-regulation and popular mobilization at the level of the *pod"ezd* (entrance to one stairwell of a block of flats) and block. As Victor Buchli very aptly put it, the *domkom* “organised people to perform socialism according to local ambitions and requirements”²².

Unlike the ZhEK, house committees were *elected* bodies, composed of delegates from each entrance of a block of flats (*starshie* or *upolnomochennye pod"ezda* or *otvetstvennye po pod"ezdu*) of the house or block. Their members were socially active residents (*obshchestvenniki*). Further research is needed to establish systematically who was most likely to get involved, in terms of gender, generation and other social categories. Published sources suggest that they were composed largely of retired people who were still youthful enough to have energy to spare for voluntary community work, thus probably in their sixties. In one ZhEK, No. 12 of Moscow’s Dzerzhinskii region, a large number of army officers on reserve or early retirement was found to live in the neighbourhood, whose involvement was actively sought. Anecdotally, women appear to have been particularly active in them, although not exclusively. (This may be partly explained by the demographic predominance of women in the elder generation.) “Housewives” (*domokhoziaiki*) and younger women who were at home with very young children also sometimes got involved. Efforts were made to draw men in too²³. The *domkom* included non-party as well as party members, although its head was normally a party member and retired party activists were prominent, or were expected to get actively involved in them²⁴. The reinvigoration of an elected body and of constitutional procedures is significant and typical of the time, paralleling

Ivanova, a good *obshchestvennik* with long experience, but she could only organize work on the *uchastok*, where [they set up] a red corner for 50–60 people. Now a new house committee has been elected of 25 persons, to which we have succeeded in attracting communists who are not in our [i.e. the ZhEK’s] party organization.” TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 37–38 (Stenog. otchet soveshchaniia ob opyte agitatsionno-massovoi raboty sredi naseleniia po mestu zhitel'stva, 4 Jan. 1961).

²² Buchli, *Archaeology of Socialism* 165.

²³ Interview with IMA (male), *starshii po domu* and chair of *domkom*, and OIM (female), boss of Municipal Management Company (*upravliaiushchaia kompaniia*, the present-day name of regional ZhEKs), who worked in the housing system since the early 1970s. Interviewed Kaluga, October 2006, by Alla Bolotova, under my project “Everyday Aesthetics in the Modern Soviet Flat”, conducted with support of the the Leverhulme Trust. A. Raskin, V otstavke li on?, in: ZhKKh, no. 5 (1963) 12. Articles about *domkoms* in the journal *Zhiliščno-kommunal'noe khoziaistvo* regularly refer to pensioners and especially women. A 1961 report to the Central Committee “On some new forms of organization of educational work among workers in their place of residence in Moscow and Leningrad” noted the need to identify among the local population, and to involve in cultural enlightenment work, veterans of labour and local retired intelligentsia: doctors, teachers, lawyers and engineers. Retired service people were a particular asset, regarded as “politically mature”. Rossiiskii gos. arkhiv noveishei istorii (RGANI) f. 5 (CC CPSU) op. 34 (Otdel propagandy i agitatsii po RSFSR), d. 95, ll. 36–54 [here 38–39].

²⁴ It appears that once the party organizations in ZhEKs were set up they applied pressure to communists in the neighbourhood to get involved, and thus reinvigorated local-level party activity.

other moves to develop the representative side of the state in preparation for its administrative aspects to wither away²⁵.

The ZhEK had a party organization within it. Thus it provided a foothold and two-way channel of communication for the party at the most local level. Indeed, with the massification of the party, the ZhEK could be used by the party and its *raiiispolkom* (regional executive committee) as their organizational base for bringing political and cultural enlightenment work to places of residence²⁶. The party presence provided for a measure of coordination between the work of the ZhEK and the priorities of the party-state.

But what was the relation between ZhEK and *domkom*, the dialectics of state and civil initiative, professional and amateur, of administrative and representative bodies? The *domkom* mediated between residents and the ZhEK. A good, active *domkom* was supposed to support the work of the ZhEK in maintaining order and rallying the residents. At the same time it could make representations from the house residents for improvements to be undertaken and, via the party organization within the ZhEK, it could put pressure on the ZhEK to meet residents' demands²⁷. It could also exercise "public control" over the ZhEK: checking that it carried out maintenance work properly and that resources were used for their designated purpose²⁸. Thus the *domkom* could, at least on occasion, act as an arm of

²⁵ By 1962–63 numerous articles appeared in ZhKKh dedicated to the *domkom* as the time came for their re-election e.g. *L. Vedeniaev*, Pora peresmotret' Polozhenie o domkomakh, in: ZhKKh, no. 7 (1962) 12–13; *Domovy komitet pereizbran*, in: ZhKKh, no. 2 (1962) 10–11.

The *domkom*'s structure of representation echoed, on a territorial principle, the militaristic, hierarchical, pyramidal structures of all Soviet governance. Just as the Pioneers, for example, had links, brigades and companies, so too the housing community had a spatial hierarchy of representation: apartment, landing, *pod"ezd*, house, block (*stroenie*), and the group of houses to which it belonged administratively and territorially. This was then subordinate to the *uchastok* (district) and further to the *raion* (although the *uchastok* level presented a problem: Vedeniaev, "Pora peresmotret'", 12–13). Following this model, the organization of residents and their representation could begin with the micro-community of the shared landing. Thus the structure of this micro-community was supposed to be homologous with Soviet society as a whole: the pattern at the local level was reproduced on the large scale, like a cell structure or tessellation in which the shape and pattern of the individual pieces is reproduced on a larger scale by the whole mosaic.

²⁶ RGANI f. 5, op. 34, d. 95, l. 38.

²⁷ For example, a *domkom* member in Kaluga persuaded the ZhEK to lend a vehicle to move mature shrubs from his former garden to the new housing he had moved to. Interview with IMA, Kaluga, Oct. 2006. Compare: Nash dvor – sad, in: ZhKKh, no. 6 (1960) 20.

²⁸ *Vinokurov*, V odnom iz domovykh komitetov 21; *P. Pradoshchuk* (*upravliaiushchii domami*, Sevastopol'), Dom, v kotorom my zhivem, in: ZhKKh, no. 1 (1961) 5. Similarly, one of the other forms of local activism, the *zhensovety* (women's committees), were also to monitor provision in areas considered to be women's remit, such as childcare or conditions in shops: Pod kontrol' zhenskoi obshchestvennosti, in: Krest'ianka, no. 5 (1962) 21; *Z. Bakhmach*, Zhensoviet deistvuet, in: Rabotnitsa, no. 5 (1958) 30. According to a 1963 article, "In recent times, the role of house committees has grown in control over the financial activity of the *domoupravlenii* [or ZhEK], and in cultural-mass work among the population, in the organization of children's leisure." *N. Dmitriev*, "Razmysliaia o rabote domkomov ..." 6–7. Embezzlement was a topical issue not restricted to the activities of the ZhEK. Krokodil fre-

“people power”. As Jerry Hough and Merle Fainsod have proposed, involvement in *domkoms* or other local social organizations such as parents’ or women’s committees constituted, by the 1970s, a widespread form of political participation whereby Soviet citizens had at least “the potential of influence on some types of decisions”²⁹.

Although official accounts emphasized synergy, relations between the paid professional administration of the ZhEK and the social organization of the *domkom* could be fraught³⁰. Tensions over authority are reflected in reports around 1962–1963 from a Moscow ZhEK complaining that the *domkom* had got above itself and tried to command it³¹. A detailed case study of their relations would thus provide insights into the vicissitudes of the policy of withering away of the state, the mechanics of transfer of control from administrative organs to social, representative organizations, and the conflicts of authority that arose therein³².

The ZhEK and *domkom* have had a bad press. They are implicated in accusations that – far from being a period of liberalization as implied by the label “the Thaw”, and contrary to its own official rhetoric of “socialist democracy” – the Khrushchev era saw the Soviet party-state become not less but *more* intrusive and all-pervasive than under Stalin. According to this argument, the *domkom* and other forms of *obshchestvennyi kontrol*, citizen self-regulation and mutual policing, such as vigilantes and comrades’ courts, extended surveillance and state intervention even into the “private” space of the home³³. Oleg Kharkhordin, for

quently published satirical articles and cartoons in this period about corrupt managers who syphoned off resources, construction materials, etc., to build themselves fine dachas.

²⁹ Hough and Fainsod, *How the Soviet Union Is Governed* 298–302.

³⁰ Dmitriev, “Razmyshliaia o rabote domkomov ...”.

³¹ The ZhEK sought the support of the regional council (*raisovet*) for a proposed amendment to the 1959 statute on house committees, because: “many points of this statute give the right to control, command, oblige [*kontrolirovat*’, *zaslushivat*’, *obiazivat*’] the directors of the ZhEK”. The elected *domkom*, as the representative of the local population, saw itself as having the prerogative to command the ZhEK. “All the work of the named *domkom* boils down to commanding on any pretext, the directors of the ZhEK, its technical supervisors, and chief engineers. These *domkom* chairpeople see their work as having purely a control function. Such a tendency to limitless power over the leadership of the ZhEK leads, as a rule, to arguments between the boss of the ZhEK and the chair of the *domkom*, which results in endless meetings to sort out these conflicts.”

The 1959 statutes also stated that, “the appointment of house managers and directors of ZhEK/ZhKO is to be conducted taking account of the opinion of the house committee”. The proposed amended document omitted such points and instead emphasized the *domkom*’s auxiliary relation to the ZhEK. It was to assist rather than to command, to mobilize the population to landscape yards, to conduct work among population to maintain the housing stock, to call individual slovenly residents to social and administrative account for damage to housing. Tsentral’nyi Arkhiv Goroda Moskvy (TsAGM) f. R-490, op. 1, d. 309, l. 12 (Spravka o kul’turno-massovoykh i drugikh meropriiatiakh domovoi obshchestvennosti v zhilishchno-eksploatatsionnykh kontorakh za 1962 god). Compare Vedeniaev, *Pora peremotret*’ Polozhenie o domkomakh 12–13.

³² On resistance from Soviet officialdom and attempts to limit and regulate the behaviour of non-official activists see Friedgut, *Political Participation* 276–277; Breslauer, *Khrushchev* 57.

³³ Buchli, *Archaeology of Socialism* 146–147; Oleg Kharkhordin, *The Collective and the*

example, asserts that under Khrushchev, systematic mutual surveillance was established, which erased the last spaces of uncompromised human dignity that even the “earlier uneven and frequently chaotic terror” under Stalin had supposedly still left intact. “The disciplinary grid”, he concludes, “became faultless and ubiquitous: any degree of freedom in private was to be paid for by an inescapable participation in the mutual enforcement of unfreedom and humiliation in public.”³⁴

There is no denying that the ZhEK was the state’s most vivid, immediate, unavoidable and intrusive embodiment in ordinary people’s daily lives. It mediated their everyday interactions with the state, especially those of women³⁵. It was (and is) the institution everybody loves to hate, the front line between ordinary people and state bureaucracy. It is notorious as an instrument of subjection and intrusion into people’s “private” lives, perpetrator of daily low-level bullying, petty humiliation, red tape, and of what Katherine Verdery called the “étatization of time”³⁶. If the ZhEK represented the state in the day-to-day management of everyday life, then in the early 1960s, far from withering away, it was consolidated, technologically armed, and empowered. Not only was it an instrument of micro-management of everyday life; it was also an ear to the ground, which could convey intelligence on public moods and attitudes upwards. Its surveillance and material maintenance functions were inextricably linked in people’s minds³⁷. The *domkom*, meanwhile, literally entered people’s homes and intervened in their house-keeping and childcare practices, or it sought compliance with an aesthetic standard at least as far as the publicly visible aspects of housing – yard, balconies and façade – were concerned, matters which we explore in more detail below³⁸.

Yet even as we must acknowledge the ways in which *domkom* and ZhEK, between them, involved ordinary people in mutual regulation and in the maintenance of societal norms and propriety, the question remains: to what extent should

Individual in Russia (Berkeley 1999) 279–303; Alexander S. Balinky, Non-Housing Objectives of Soviet Housing Policy, in: Problems of Communism 10, no. 4 (1961) 17–23. Friedgut describes such social organizations as house committees, *druzhbiny* and other voluntary community groups as “the means by which control is extended down to the level of every Soviet citizen in his home”. Friedgut, Political Participation. For a nuanced and balanced understanding of the Khrushchev era interventions in the most intimate affairs of citizens and limits on their penetration see *Field*, Private Life.

³⁴ *Kharkhordin*, Collective 303.

³⁵ As in other welfare states, it was often women – as those who deal with housing issues along with other everyday matters (children’s welfare, schooling, health issues, and matters of consumption) – who most regularly encountered the state’s impact in the everyday.

³⁶ Katherine Verdery, The ‘Etatization’ of Time in Ceausescu’s Romania, in: Verdery, What Was Socialism, and What Comes Next? (Princeton, N. J. 1996) chapter 2, 39–57.

³⁷ “Ever since 1918 the party has relied heavily on housing managers for political surveillance of the population.”; Balinky, Non-Housing Objectives 22. During Perestroika the disappearance of the *babushki* who used to clear snow from the streets, was reputed anecdotally to result from the KGB’s withdrawal from “listening in”. On “listening in” see: Sheila Fitzpatrick, Everyday Stalinism (New York 1999) 168–172.

³⁸ Buchli, Archaeology of Socialism 165–171 and *idem*, Khrushchev, Modernism, and the Fight against Petit-bourgeois Consciousness in the Soviet Home, in: Journal of Design History 10, no. 2 (1997) 161–176, here 164; interview with IMA, Kaluga 2006.

this be demonized, in Kharkhordin's terms, as the "inescapable participation in the mutual enforcement of unfreedom and humiliation in public", rather than viewed as the ordinary mundane regulatory authority of neighbourhood that underpins all community³⁹? To acknowledge the latter possibility does not mean that we need agree unconditionally with Kharkhordin and others that the Khrushchev state was more rather than less repressive than its predecessor, or that it succeeded, in practice, in establishing a "faultless grid" of surveillance. Nor should we accept untested that voluntary organizations and participatory government were solely or primarily Orwellian instruments that extended state control into people's homes. Just such a one-dimensional understanding was a stock element of many western, Cold-War readings of Khrushchev era reforms at the time, which tried to press them back into the box of "totalitarianism"⁴⁰. It is surely time to re-open the case with new evidence and new thinking. We should also examine what these organizations of public administration *enabled and produced*, and ask questions about agency and motivation: why did people become involved in them; what did they get out of their involvement; and to what extent could these organizations serve as avenues of political participation and channels for ordinary people to influence decisions at the local level that most directly affected their everyday lives? The present paper is only a small exploratory contribution to such an investigation, which requires extensive further research both in local and regional archives and through oral history⁴¹. But we should at least entertain Hough and Fainsod's plausible suggestion that the voluntary social bodies "seem designed primarily to involve the citizenry in activities that would improve the neighbourhood or place of work, and they create the opportunity for some citizen input to local administrators"⁴², while considering, at the same time, the ways in which they served to socialize individuals and maintain social norms.

³⁹ The normative, regulatory effect of neighbourhood, paternalistic rather than totalitarian, is not exclusive to the Soviet Union and its social order as instituted under Khrushchev. Compare, regarding France: "The neighbourhood has an implicit but important legislative role: it operates like a regulatory authority, e.g. tempering consumption of wine." *Michel de Certeau, Luce Giard, Pierre Mayol, The Practice of Everyday Life*, vol. 2, *Living and Cooking*, transl. *T. J. Tomasik* (Minneapolis, Minn. 1998) 89, 47. Compare also Erving Goffmann: "Propriety is the symbolic management of the public face of each of us as soon as we enter the street." *Erving Goffmann, The Presentation of Self in Everyday Life* (London 1990, first published 1956) 17.

⁴⁰ According to Howard Swearer, popular participation in the Soviet Union was "a total inversion" of that in democratic countries and constituted, in the Khrushchev era, "an increasingly important technique of rule". *Swearer, Popular Participation* 42; *Balinky, Non-Housing Objectives* 17–23; *Goldhagen, The Glorious Future* 10–18.

⁴¹ Archival sources for the present account are primarily from Moscow, but provincial archives will likely yield useful material. High-level records such as those of the Central Committee are of limited use for a project such as this. Bodies like the ZhEK or *domkom* did not keep systematic records of day to day affairs, or if they did then these were not archived. Nor is this the stuff of memoirs. For further investigation of practice and what it meant to those who were involved, a source based needs to be produced by means of oral history.

⁴² *Hough and Fainsod, How the Soviet Union Is Governed* 302. Theodore Friedgut, while seeing such social organizations as house committees as an extension of control to the level of

We also need to get things in proportion: a knock on the door from the busy-bodies from the *domkom*, policing the norms of modern hygienic living in one's apartment, was not the same as a visit from the KGB in the middle of the night coming to take one to Siberia. Moreover, the intrusive state as represented by the ZhEK and *domkom* was all too human. It was embodied in local individuals, familiar, ordinary, their faces, flaws and foibles known. Proximity has a way of demystifying the most demonic power: better the devil you know. You could smell and touch this embodied "state"; its visceral, immediate presence in people's lives was a very different matter from the disembodied, unseen but all-seeing eye at the centre of the panopticon in Foucault's paradigm of modern technologies of power⁴³. And very far from Kharkhordin's demonic image of a suprahumanly faultless mechanism, it was notorious for its corruption and inefficiency⁴⁴. Its personnel might be unpleasant – venal, petty-bureaucratic, obstructive, and boorish – but you could do deals with them, buy them off with a bottle of vodka, negotiate.

The point is not simply to invert the "surveillance" model in a reactive way, by somehow redeeming the ZhEK and *domkom* as liberal institutions. Rather, we need to get beyond this inadequate and blinkering paradigm if we are to understand how neighbourhood functioned and everyday life was lived, how ordinary people exercised agency, and how these historical subjects experienced their situation. We must pose the questions differently to avoid the binary oppositions that are the legacy of Cold-War thinking: state versus people, repression and resistance, conformity or dissent, oppression and subjection, etc. As Alexei Yurchak has argued, these binary accounts occlude "the crucial and seemingly paradoxical fact that, for great numbers of Soviet citizens, many of the fundamental values, ideals, and realities of socialist life (such as equality, community, selflessness, altruism, friendship, ethical relations, safety, education, work, creativity, and concern for the future) were of genuine importance, despite the fact that many of their everyday practices routinely transgressed, reinterpreted, or refused certain norms and rules represented in the official ideology of the socialist state"⁴⁵. Without denying the normative and intrusive function of the ZhEK and *domkom*, I want to propose that they also played a vital role in simply making everyday life liveable and community possible, providing the cement that kept Soviet society together at a time of rapid modernization, urbanization and dislocation in people's way of life. They were not only, or not simply, repressive, but, being an ear on the ground, they were also responsive to pressure from below and attended to the mi-

the individual citizen in his home, also, importantly, considers the two-way communication whereby they serve, at the same time, as opportunities to exercise "citizen competence" and for citizens to make themselves heard in matters that affect them most closely, that is, as "signaling channels" for discontent. *Friedgut*, Political Participation 7–8.

⁴³ *Michel Foucault*, *Surveiller et punir* (Paris 1975).

⁴⁴ It is a commonplace that "only the worst people work for the ZhEK". *Corten*, *Vocabulary of Soviet Society* 161.

⁴⁵ *Alexei Yurchak*, *Everything Was Forever, Until It Was No More: The Last Soviet Generation* (Princeton, N. J. 2006) 8.

nutiae of life neglected by hypercentralized planning⁴⁶. Rather than simply assume residents to be coerced into “voluntary” activity or controlled by it, we can then also ask about how they used these opportunities to take control of their lives and of their social and material environment. If only for a short period around 1959 to 1962 – but possibly extending into the 1970s⁴⁷ – there are indications that the people who volunteered and got involved were driven by a commitment to building utopia in the back yard.

In the remainder of this paper we will first briefly consider the ZhEK and *domkom*'s notorious role in maintaining order, moral and material: their invasiveness in people's domestic lives, and how they subjected and kept tabs on people. We will then try to balance this aspect by turning to what these organizations enabled and produced.

The Work of the ZhEK and *Domkom*

Keeping tabs

The ZhEK was responsible for the orderly fixing of people to places. An important aspect of the ZhEK was its administrative, record keeping function in registering residents. If you needed a passport you had to apply to its *pasportnyi stol*, whereby the ZhEK exercised control and kept tabs on residents' movements. Thus, while the ZhEK embodied the state in ordinary people's everyday affairs, it also represented those people to the state in the sense that it made them “visible” (and thereby governable, in terms that James Scott calls “Seeing Like a State”) as statistics, names on lists with basic data attached such as place of employment⁴⁸. The three-dimensional grid of identical apartments expressed in the façade and floor plan corresponded to a chart or list held in the ZhEK mapping the occupants of each apartment. As head of a regional housing directorate (*raizhilupravlenie*) for Moscow's Oktiabr'skii raion, Oleg Nazarov proudly claimed, “the ZhEK has all the details of all the individual tenants ... By looking [in the house books –

⁴⁶ Similarly, Hough and Fainsod argued that, without denying the centralized nature of the Soviet political system or the repression and rigidity of the regime, “if we are to understand correctly the nature and the degree of the change that occurred in the Soviet Union after 1953, if we are to understand the Soviet Union in comparative terms, it is vital that we be aware of the real life that words such as ‘centralized’, ‘repressive’, and ‘rigid’ hide, even in the late Stalin era”. Hough and Fainsod, *How the Soviet Union Is Governed* 191.

⁴⁷ The total membership of local organizations of public self-administration, including house committees, comrade courts, parents' committees, *druzhinniki*, library councils, sanitary groups etc, was placed at 31 million in 1976. Hough and Fainsod, *How the Soviet Union Is Governed* 302.

⁴⁸ James C. Scott, *Seeing Like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed* (New Haven 1998); Kate Brown, *Gridded Lives: Why Kazakhstan and Montana are Nearly the Same Place*, in: *American Historical Review* 106, no. 1 (2001) 17–48.

(*domovye knigi*)] you find out about each one of 13,000 persons living in these big blocks.”⁴⁹

This function of registering residents made the ZhEK’s socializing and administrative functions something more repressive than the customary normative effect of neighbourhood, and rendered it most directly an instrument of central government and surveillance, subjection and control. Living space was not only shelter; it was also a means of mapping and ordering society. Thus the spatial organization of the population at the level of planning and of built structures – blocks, entrances, stairwells, landings and apartments – was reinforced as a social organization, so that the *pod”ezd* was not only a way into the building but also an administrative and mobilizational category. Administration of housing was also administration of those who lived there, defining those who belonged and those who did not. Having a legitimate place to live where one was registered, even if it amounted to no more than hostel bed (*koika mesto*), gave one social identity, civic personality. Conversely, lack of a legitimate place of residence placed one outside legitimate society, made one a marginal, potentially antisocial element, effectively a non-person. It was a form of disenfranchisement, stripping of identity⁵⁰.

The association between having a fixed address and social respectability will be clearer if we think about the symbolic and emotive significance of its opposite: vagrancy or being a person of no fixed abode (*BOMZh*). Thus a meeting in Lenin-grad in December 1953 between architects and workers raised the issue of how to do ideological work with the “unorganized population”: that is, with homeless people and unsupervised children and youth who, having nowhere to go, became hooligans. People who lacked the organizing structure provided by housing were clearly identified as undesirable and disruptive to Soviet society⁵¹. This spatial

⁴⁹ *Nazarov*, *Nash zhiloi dom* 10.

⁵⁰ This identification between housing registration or having a fixed address and identity is expressed by Nadezhda Mandelshtam: “the ‘I’, shrunk and destroyed, sought refuge anywhere it could find it, conscious of its worthlessness and lack of a housing permit”. *Nadezhda Mandelsham*, *Kniga vtoraia* (Moscow 1990) 13, cited by *Svetlana Boym*, *Common Places: Mythologies of Everyday Life in Russia* (Cambridge, Mass. 1994) 93. Rebecca Manley discusses how, in the post-war period, the ranking of claims on housing emerged as a site in which post-war hierarchies and categories of entitlement and exclusion were articulated. Moreover, “Housing was not simply a matter of shelter. For many Soviet citizens, it was also the space in which the return to normalcy transpired.” *Rebecca Manley*, “Where Should We Resettle the Comrades Next?” *The Adjudication of Housing Claims and the Construction of the Post-War Order*, in: *Fürst* (ed.), *Late Stalinist Russia* 233–246 (cited passage 233). On the objective and subjective dimensions of “living space” see also *Papernyi*, *Men, Women and Living Space*, and *Stephen Kotkin*, *Shelter and Subjectivity in the Stalin period*, both in: *Brumfield and Ruble*, *Russian Housing* 149–70, 171–210.

⁵¹ Tsentral’nyi arkhiv literatury i iskusstva Sankt-Peterburga (TsGALI SPb) f. 341, op. 1, d. 357 (Soiuz sovetskikh arkhitekturov SSSR, Leningradsk. otdelenie. Stenog otchet vstrech. arkhitekturov, stroitelei i trudiaschikh o zastroiike Kirovskogo raiona, 3.12.1953) l. 32. BOMZh is the acronym for “bez opredelennogo mesta zhitel’stva” or homeless person, tramp. According to Corten the term became colloquial in the late 1970s but Elena Zubkova suggested earlier coining: *Zubkova*, paper at “The Re-launch of the Soviet Project”, SSEES University of London, Sep. 2006; *Corten*, *Lexicon* 31.

organization of the population was not new, as Stephen Kotkin's and other studies of the Stalin era have shown⁵². However, increasing standardization of housing, large-scale developments and professionalization of the ZhEK may indeed have made it a more effective administrative mechanism, for which the grid which Kharkhordin proposes is an apt spatial metaphor. Recent research has shown that social disorder associated with „marginals”, homelessness, and hooliganism, was a matter of much concern in the late Stalin period. The picture of post-war Soviet society that emerges is of peoples on the move, in flux, characterized by social dislocation⁵³. We will return later to the perceived connections between space and antisocial behaviour, to the importance assigned to provision of sanctioned spaces in overcoming such problems, and to the *domkom*'s and ZhEK's roles in this regard.

Fixing and settling people: coping with flux and dislocation

In the late 1950s and early 1960s Soviet society was on the move once again. *Krokodil* compared this mass relocation to the “Great Transmigration of Peoples”⁵⁴. However, this new transmigration was distinguished from the earlier waves in that it was caused not by the loss of a home, but precisely the opposite. People were on the move because they had been allocated new homes, single-family flats. Thanks to the massive housing drive “some 100 million people – almost half the population of the country” – moved to new or renovated homes in the ten years following Stalin's death, according to one 1964 article⁵⁵. A new revolution took place in Soviet daily life in the late 1950s, as Svetlana Boym notes, “consisting of re-settlement out of communal apartments to outlying ‘micro-districts’ where people were able to live in separate, albeit state-owned, apartments – many for the first time in their lives”⁵⁶.

The rehousing represented an immeasurable improvement in many people's living conditions. But moving to the new regions, for all its advantages, could also be disorientating and traumatic. It entailed loss as well as gain: loss of old certainties and well-trodden paths, of amenities, and of familiar people. For those evicted from self-built wooden housing, it meant the loss of vegetable gardens along with the element of self-reliance these afforded⁵⁷. It was also de-skilling, leaving many

⁵² *Kotkin*, Magnetic Mountain.

⁵³ *Brian LaPierre*, Private Matters or Public Crimes: The Emergence of Domestic Hooliganism in the Soviet Union, 1939–1966, in: *Lewis Siegelbaum* (ed.), *Borders of Socialism: Private Spheres of Soviet Russia* (New York 2006) 191–210. Compare on the “quicksand society”, as Moshe Lewin called Soviet society of the first Five-Year Plan period: *Moshe Lewin*, *The Making of the Soviet System* (New York 1985).

⁵⁴ *I. Semenov*, “Velikoe pereselenie narodov”, cartoon published in *Krokodil*, no. 22 (10. August 1964) 8–9.

⁵⁵ *K. Zhukov*, *Tekhnicheskaja estetika i oborudovanie kvartir*, in: *Tekhnicheskaja estetika*, no. 2 (1964) 1.

⁵⁶ *Boym*, *Common Places* 125.

⁵⁷ See *Judith Pallot*, *Living in the Soviet Countryside*, in: *Brumfield and Ruble*, *Russian*

people helpless in face of the sudden urbanization and modernization of their living conditions. They had to learn the norms of urban living and the rules of operating gas stoves and garbage chutes. Above all, the mass re-housing involved breaking up existing communities in older central neighbourhoods of the city, and the dispersal of their residents to new regions on the margins. Loss of community was compounded by the principle (if not always the practice) of allocating separate apartments to single nuclear families. While single-family occupancy was undoubtedly one of their enormous advantages – and richly compensated for the new apartments' shortcomings in other regards such as their tiny proportions and low ceilings – this could also be experienced as loss of community. Even the communal apartment or hostel could grow dearer with hindsight⁵⁸.

These losses were also exacerbated by a combination of planning neglect and of new urban planning principles. In the new regions there were few places to meet old friends or make new ones. Housing was often occupied long before the infrastructure was complete. The yard space was unusable because it was still cluttered with the debris left behind by the builders⁵⁹. Landscaping and planting it, providing benches and children's playgrounds were left to self-help and popular initiative, as we shall see. Moreover, the old form of the *dvor* (yard), enclosed in a cosy ensemble and providing an harbour for community, was opened up into the wider space of the city in the planning of new microregions, beginning in the late 1950s⁶⁰. Meanwhile, people relocated from the centre to the edge of city by the intensive housing campaign often found themselves cut off from amenities to which

Housing 211–331; *Charles Hachten*, Separate Yet Governed: The Representation of Soviet Property Relations in Civil Law and Public Discourse, in: *Siegelbaum*, *Borders of Socialism* 65–82. For the dire living conditions and very underdeveloped state of amenities and infrastructure in Soviet towns and cities see *Donald Filtzer*, Standard of Living Versus Quality of Life: struggling with the urban environment in Russia during the early years of post-war reconstruction, in: *Fürst*, *Late Stalinist Russia* 81–102.

⁵⁸ Interviews for, “Everyday Aesthetics in the Modern Soviet Flat”: EV, St. Petersburg, interviewer Ekaterina Gerasimova: 13.11.04; OK, female, Moscow, personal communications. The element of nostalgia in such recollections should not lead us to overstate the communality of the *kommunalka*. For strategies for isolating oneself see *Katerina Gerasimova*, Public Privacy in the Soviet Communal Apartment, in: *David Crowley* and *Susan E. Reid* (eds.), *Socialist Spaces: Sites of Everyday Life in the Eastern Bloc* (Oxford 2002) 207–230; *Ilia Utekin*, *Ocherki kommunal'nogo byta* (Moscow 2001). We should also not overstate the anonymity of the new housing however, since it was commonly provided by the workplace via the *profsoiuz*, many people moved in along with workmates or colleagues from their factory or institute.

⁵⁹ Nash dvor – sad, in: *ZhKKh*, no. 6 (1960) 20. On disenchantment with new housing see *Steven Harris*, ‘I Know all the Secrets of My Neighbors’: The Quest for Privacy in the Era of the Separate Apartment, in: *Siegelbaum* (ed.), *Borders of Socialism* 171–190; interview for “Everyday Aesthetics” with IMA (male), *starshii po domu* and chair of *domkom*, Kaluga Oct. 2006.

⁶⁰ According to Iurii Gerchuk, “the concept of the yard disappeared and the living environment was united and socialized, its firm inner boundaries and divisions removed. The yard dissolved into a residential quarter which, open on all sides, flowed into the general space of the urban region.” *Gerchuk*, *Aesthetics of Everyday Life* 86–87.

they were accustomed: shops, bars, even, for some, the telephone⁶¹. For the intelligentsia, the loss of the city centre with its cultural amenities and historical sites could feel like expulsion beyond the land of Gog and Magog⁶².

Giving a stake: fostering a proprietorial attitude (khoziaistvennost')

What talk could there be of “socialist community” in the new housing regions? Where was the new communist society to take root? A chance juxtaposition of households, fragments of community, quartered in separate apartments, the residents might share little apart from spatial proximity and the experience of dislocation. Others, housed by their factory or institute, might see each other at work but this did not necessarily make for neighbourly relations at home⁶³. How to integrate the disparate individuals and households into a collective? How to transform co-existence into neighbourliness, sharing the same public space around the apartment into “socialist community” (*obsbchezhitie*)? For this it was necessary to forge and maintain threads connecting individual family life in the separate flats with the social matrix.

Here, the ZhEK and *domkom* had a vital role to play. They were engaged, in tandem, in the essential task of making this inchoate society settle and cohere, attaching people to places. This was not only an administrative process: the bureaucratic fixing, registering and record keeping conducted by the ZhEK's *passportnyi stol*. It was also an affective project. It entailed bonding people to their new homes, giving them an emotional sense of attachment and responsibility not only for their separate apartment but also for the surrounding common spaces. The ZhEK and *domkom* were responsible for producing and maintaining correct relations among residents towards their home and neighbourhood: that is, both to the space and material fabric of housing and to the community of other residents. While avoiding a “my-home-is-my-castle” mentality, they tried to foster a sense of belonging and subjective ownership, and to inculcate *khoziaistvennost'* – the watchful, thrifty, responsible attitude of a good housekeeper, diligent in day-to-day care – combined with a duly grateful attitude toward the party-state that provided their housing.

People responded variously to the state's gift, however, lamented the women's magazine *Rabotnitsa*. Not everyone understood the slogan “Residents are masters of the house [*khoziaeva doma*]” correctly. “‘In my own apartment I can behave as I want to’, one type of resident loves to cry, beating his chest with his fists. This idea of ‘as I choose’ is the sum total of his concept of the role of being *khoziain*. He doesn't pick up a hammer to fix a window frame that has come away from the jamb a little. ‘There's a joiner for that.’”⁶⁴

⁶¹ Cartoon by A. Bazhenov, Krokodil (10 October 1960).

⁶² Personal communications, Nataliia Vinokurova, Elena Mikhailovna Torshilova, Moscow 2004–05.

⁶³ Interview with IMA, Kaluga 2006.

⁶⁴ M. Voskresenskaia, Dom, v kotorom ty zhiveshi, in: *Rabotnitsa*, no. 8 (1962) 25.

The ZhEK and *domkom* had an important role in monitoring and preventing such behaviour and reforming its perpetrators. One of the most important tasks of the *domkom* was to check upkeep of apartments and use of balconies, as well as of common spaces. Thus, in the exemplary block on Leninskii prospekt, a hygiene commission was created within the *domkom*. “Its chair is the ‘terror’ of slovens [“groza” *neriakb*], of those indifferent to cleanliness.”⁶⁵ Here we get a glimpse of just how intrusive the *domkom* could be:

The members of the hygiene commission and entrance delegates [*upolnomochennye po pod"ezd*] systematically go round apartments to check up on the state of places of common use, and are not afraid to look into rooms too. Healthy *byt* is the friend of cleanliness. . . . Let us be honest: many new occupants still bring to the new apartments not only their old furniture but also their old habits. Some through lack of culture, others considering it unnecessary to keep their home in order, breed dirt, damage the equipment. . . . with those the *domkom* has waged a decisive struggle since the very start.⁶⁶

The results reported back to the *domkom* after one such “raid” in which scores of activists took part were largely satisfactory; most people lived tidily and cleanly⁶⁷. But when members of the *domkom* entered the apartment of the Kuznetsov family they were appalled to find: “Dirty, scratched walls, wallpaper that was peeling off like birch bark . . . Daylight could hardly penetrate through the long-unwashed windows of the kitchen. Moreover, the kitchen was full of pigeons, because the son couldn’t find anywhere better to keep them and the dove cage stood on the floor.” “You might as well bring a pig in as well!” involuntarily exclaimed one of the *domkom*’s inspection committee. “So what, if we need to we will”,

⁶⁵ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 33; interview with IMA, Kaluga 2006.

⁶⁶ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 34. Buchli indicates that the *domkom* could inspect households at its discretion without hindrance, and implies that such interventions extended to matters of taste. *Buchli*, Khrushchev, Modernism 172–173, citing *A. P. Filipov*, *Kommunisticheskie nachaly v nash byt* (Leningrad 1966) 151–4; *Buchli*, *Archaeology of Socialism* 141, 167. I have found no evidence that interventions by the *domkom* extended to the aesthetics of interior decoration, although it is presented as a normal part of their role to intervene in issues that affected other neighbours, such as antisocial behaviour, noise and matters of hygiene, or that were detrimental to common property. The press reported examples of how *domkoms* brought social norms into the home and fostered self-regulation. To deal with a particularly stubborn household that systematically refused all requests to clean their apartment, one *domkom* had resorted to calling in a medical expert from an epidemiological centre: “And the people realized that the house committee is a force to be reckoned with. Now the occupants themselves invite social activities to come to their apartment.” *Vinokurov*, *V odnom iz domovykh komitetov* 21. In interview, the former chair of a Kaluga *domkom* firmly delineated the kind of matters in which the *domkom* or the higher level *uchastkovyi* committee might intervene, such as bad smells and cockroaches, and explicitly denied that it intervened in ‘private matters’ (*lichnye dela*). Interview with IMA, Kaluga Oct. 2006.

⁶⁷ “This autumn the *domkom* visited every apartment, looked into each room, kitchen, and bathroom. They noticed everything: cobwebs in the corners and dirty wallpaper, cracks in the ceiling, and the broken rim of a washbasin. . . . In such cases conversations were conducted between the guests [i.e. the *domkom* representatives] and householders, as a result of which the residents usually gave their word to remove the shortcomings by a particular deadline: to replace the wallpaper or brush away cobwebs, to replace parquet tiles that had come loose, or to mend a casement hanging on a thread.” *Nazarov*, Nash zhiloi dom 34.

insolently declared Kuznetsov junior. “It’s our apartment, we’ll do what we want in it.” “But no!”, resolutely declared one of the *domkom*, “you are wrong there. No-one allows you to destroy the dwelling, to transform it into a pigsty.”⁶⁸

*Citizens’ initiatives and socialist competition for exemplary communist byt:
common spaces*

If slovenly tenants asserted the sovereignty of their home while refusing the custodial responsibilities of *khoziain* even within their own apartment, how much worse would they be in regard to common spaces? Such a person could “walk up the stairs in the dark for a week, stumbling over the steps and cursing, but doesn’t think to check if the electric wires are in order”⁶⁹.

A number of decrees promulgated between 1959 and 1962, shifted responsibility for upkeep of the housing stock from the state to residents, and from ZhEK to the voluntary, social organization of the *domkom*. Indeed the *domkom*’s reinvigoration at this time was directly associated with this agenda⁷⁰. It also had the task of making tenants accept responsibility for common spaces. The exemplary householder (*nastoiashchii khoziain/khoziaika*) did not draw a line at the threshold between “my home” and common space, but voluntarily looked after the neighbourhood, including stairwell, landing, and yard, as if there were all his/her own.

In order to mobilize, inspire, or shame people into donating their unpaid time, labour and skills to the upkeep of common space, to forge community and to stimulate good neighbourliness, “competitions for the communist way of life” were launched, allegedly on the basis of spontaneous, citizens’ initiatives. Modelled on the competitions for productivity already familiar in the workplace, such competitions obliged residents to maintain cleanliness and order both in their own rooms and in places of common use, “and not to allow children to damage and mark walls and windows”⁷¹. In one model apartment block where competition was launched, there was

exemplary cleanliness in every pod”ezd: such as even the best cleaner could not maintain. But that is the point: that order is kept here strictly by the residents themselves. Two years ago they took the entrance halls under their own protection and this meant that no-one forgave anyone for scratching the walls, breaking the glass, dropping cigarette ends on the floor: you broke it – you mend it, you made a mess – clear it up.

Last year the residents decided: why do we only take on keeping order in the *pod”ezd*? Couldn’t we preserve and keep the house as a whole in a proprietorial way [*po-khoziaiski*]? They agreed and soon all the residents were undertaking running repairs in their apartments, painting balconies, and henceforth they will repair the dwellings carefully and in good time⁷².

⁶⁸ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 36.

⁶⁹ *Voskresenskaia*, Dom 25.

⁷⁰ *Ibid.* 25: “O merakh po uluchsheniui ekspluatatsii i sokhraneniui gosudarstvennogo zhilishchnogo fonda”, Moscow 25 March 1959.

⁷¹ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 36.

⁷² *Voskresenskaia*, Dom 25.

Responsibilities were conventionally gendered. Women were to become housewives of the state's property: "Let us, women, fight together for exemplary order in our houses, declare war on slovenliness and carelessness!"⁷³ "*Khoziaiki* take turns each week to wash the floors in entrances from bottom to top."⁷⁴ Men, meanwhile, were to join voluntary *remontnye druzhiny* (repair brigades or maintenance patrols) to help the ZhEK's paid staff of housing maintenance workers. Thus, voluntary "joiners, carpenters, and metalworkers mended furniture in the communal Kindergarten, repaired workshops, painted the fence around the green plantings in the yard, helped the lads [i.e. the ZhEK's paid workforce] to mend the fence." The ZhEK was supposed to meet such spontaneous "popular" initiatives by organizing the voluntary labour, and providing the necessary material, equipment or spare parts – for example house paint and brushes, or saplings to plant⁷⁵. The ZhEK might also provide some basic training by "masters" on its paid staff to the unskilled amateurs⁷⁶.

Competition for communist *byt* was clearly a good way of saving money and work for the ZhEK! It was, in part, a matter of providing an unpaid reserve labour force, as Theodore Friedgut observed.⁷⁷ Nazarov acknowledged the essential contribution made by voluntary labour:

without the help of residents – constant, active help – it would be hard for the housing workers. ... How could they plant greenery in yards, what state would cultural mass work and work with children be in? And how much does the community do to establish truly socialist relations in *byt* among residents! The leaders of the ZhEK realize just how great is the role of *obshchestvennost'* and rely upon it in their initiatives⁷⁸.

Indeed, one has to wonder how these things would ever have got done were it not for social organizations and volunteers (*obshchestvennost'*). This was also a matter of identifying needs that might not otherwise receive official attention, having ideas about improvements, however small, that would make a difference to people's lives, and getting these prioritized and resourced by the ZhEK⁷⁹. For

⁷³ *Voskresenskaia*, Dom 25.

⁷⁴ Mobilization targeted, in particular, those who did not work: "housewives", mothers temporarily at home while looking after young children, and pensioners. *Rabotnitsa* discussed a house committee whose chair was a mother of five: "It is pleasing that in the struggle for maintenance of housing socially active women take active part. They put their whole heart into this big, troublesome matter". *Voskresenskaia*, Dom 25. Thus it socialized those who might otherwise remain isolated. This raises a question that lies beyond the scope of this paper concerning the relation between voluntary work and the antiparasite law, as well as issues of relation between generations.

⁷⁵ "Residents together paint the walls of stairwells themselves, and the ZhKO (*Zhilishchno-kommunal'nyi otdel*) only provides the materials." *Voskresenskaia*, Dom 25.

⁷⁶ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 26.

⁷⁷ *Friedgut*, Political Participation 286. In the *domkom*, Buchli finds, "The Party had effectively revived an old self-supporting and self-financing institution that could efficiently service and maintain the housing stock, while simultaneously ensuring the realization of *byt* reforms". *Buchli*, Archaeology of Socialism 174.

⁷⁸ *Nazarov*, Nash zhiloi dom 32. See also *Pradoshchuk*, Dom, v kotorom my zhivem 5.

⁷⁹ Interviews IMA, OIM.

example, community nurseries “*na obshchestvennykh nachalakh*” compensated for the state’s failure to make good on its much-vaunted claims to liberate women from domestic duties so that they might fully engage in social and productive work, while red corners made up for the lack of planning of infrastructure of the new regions, in particular the failure to provide any clubs or entertainment spaces, a point to which we will return. Competition for the communist way of life also encouraged people to share skills and become good neighbours. To some extent this was a matter of putting the party’s imprimatur on established practices of mutual help and community self-reliance⁸⁰. But where community had to be built from scratch, such exchanges of services helped to establish social networks.

The yellow card

The trouble with utopia, of course, is that not everyone always wants to play⁸¹. What to do with the spoilsports such as the Kuznetsovs in their pigeon-filled pigsty? “How to deal with those who break the rules of living together [*obshchezhitie*]? For they will hinder us in future too”, residents worried at a meeting to launch competition for the communist way of life. They concluded: “it is necessary to re-educate such people through the collective power of residents ... to struggle for the soul of each individual through communist upbringing”⁸².

The continued existence, more than 40 years after the revolution, of individuals “who do not observe the norms of social behaviour, who appear in an inebriated state in public places, or who carry out acts of hooliganism and other crimes”, was noted. According to a 1959 decree, measures to deal with hooliganism, drunkenness in public and other unworthy behaviour relied too heavily on administrative and juridical organs, “without active participation of the population and social organizations”⁸³. It was necessary to make much fuller use of prophylaxis and, above all, to exploit the huge beneficial power that peer pressure could exert over the behaviour of such individuals by means of *druzhiny*, people’s militias. The censure and hostility of people one had to pass every day was usually enough to bring a negligent individual to heel. Rarely was it necessary to take matters as far as the *tovarishcheskii sud* (the comrades’ court, which dealt with quarrels among

⁸⁰ Compare, on the way Soviet legal discourse on property relations in the 1940s endorsed popular practice: *Hachten*, *Separate Yet Governed* 65–82.

⁸¹ On utopia and the conventions of the game see *Michael Holquist*, *How to Play Utopia: Some Brief Notes on the Distinctiveness of Utopian Fiction*, in: *M. Rose* (ed.), *Science Fiction* (Englewood Cliffs, N.J. 1976) 136–138.

⁸² *Ignat’ev*, *Za kommunisticheskii byt*.

⁸³ Central Committee and USSR Council of Ministers decree, 2 March 1959, “On the participation of workers in keeping social order in the country” (“Ob uchastii trudiashchikh v okhrane obshchestvennogo poriadka v strane”) *Sobranie postanovlenii Pravitel’stva SSSR* (Moscow 1959) article 25, 73–75. This was followed by a resolution, “O dobrovol’nykh narodnykh druzhinakh po okhrane obshchestvennogo poriadka” approved by resolution of CC CPSU and USSR Council of Ministers, 2 March 1959.

neighbours, domestic abuse, ill treatment of children, and anti-social behaviour), although the mere threat of it was also effective in itself⁸⁴.

Other sanctions included public naming and shaming by means of “boards of dishonour” and wall newspapers (methods also used in workplaces). The party and Komsomol were directly involved in such measures. To conduct a campaign against “everything that prevented people living in peace”, the party bureau in the ZhEK on Leninskii prospekt launched a satirical newspaper *Shchelchok* (*The Fil-lip* – i.e. a snap of the fingers). Edited by an old communist, with a voluntary *aktiv* of correspondents, it became a “reliable helpmate to the party bureau”. *Shchelchok* exposed disorder and pilloried its perpetrators: teenagers drinking vodka in lobbies, tenants in arrears on their rent, residents who failed to look after their dogs properly, or who threw their rubbish directly into the stairwell instead of the garbage chute. It could also turn on the *domkom* itself; thus an ineffectual *otvetstvennyi po pod"ezdu* might find himself caricatured. It also printed venomous caricatures of residents who made various excuses not to do their share⁸⁵.

Shchelchok's public pillorying was complemented by another local wall newspaper, *Kul'tura – v byt*. This celebrated and reinforced good practice, published results of competitions for communist *byt*, and disseminated exemplary initiatives and acts of good neighbourliness⁸⁶. The title *Culture into Life* is very characteristic of the ethos of the period, with its resonances with the mass cultural mobilizations of the 1920s. In the final section we turn to efforts to build communist culture in everyday life, and to foster all-round individuals and community [*obshchezhitie*] through cultural enlightenment and the organization of “cultured leisure” in the residential neighbourhood.

Home as a Site of Cultured Leisure and Aesthetic Value: making *byt* according to the laws of beauty

The organization of “cultured leisure” (*kul'turnyi otdykh*) was a vital aspect of housing management, for home was a key site of leisure and recreation: a large proportion of time off work was spent there. Increased leisure time was supposed to be a characteristic of advanced socialist society, being part of the promise of communism as well as, more broadly, of progress and the pursuit of happiness since the Enlightenment. Leisure was required for the formation of the fully

⁸⁴ Interview with IMA; RGANI f. 5, op. 34, d. 95, l. 43. The *domkom* could, on behalf of the community, impose sanctions on individuals believed to violate norms of “socialist community”, such as imposing fines or taking offenders to the comrades’ courts. *Buchli*, *Archaeology of Socialism* 170.

⁸⁵ Nazarov found proof of the wall newspaper’s authority and effectiveness in the fact that one issue was torn down just 40 minutes after being pinned up. A duplicate was soon put up to replace it. *Nazarov*, *Nash zhiloi dom* 48 ff.

⁸⁶ *Nazarov*, *Nash zhiloi dom* 36.

rounded individual, harmoniously developed in mind and body, who was to be the future citizen of communism. In accordance with Marx's vision, the end of the division of labour and the growth of leisure time were supposed to enable the working people to realize their full human potential and cultivate their aesthetic sensibilities and creative powers. Thus measures were taken under Khrushchev to reduce the working week, and further reductions were promised in future⁸⁷.

However, leisure was also a matter of anxiety and contention in this period⁸⁸. What would people do with their increased leisure? Would they spend it in appropriately rational, cultured ways, consonant with the communist way of life, or would they squander it? "With the transition to a six or seven-hour working day, adults have a lot of free time but they don't always know how to use it", worried a delegate to a conference on agitation *po mestu zhitel'stva* (in places of residence) in 1961. "Not all have ... books or TVs ... at home. And housing conditions are not so good that you can invite friends and sit and play chess."⁸⁹ As late as 1982, an account of the "Soviet Way of Life" still found that "improvement in the structure of free time is a very important condition for the perfection of the Soviet way of life." "Rational use of free time depends on the cultural level of the individual and on political-educational work among the population. Shortcomings in this matter [the organization of leisure] result in alcoholism, religious faith, aimless entertainment [*razvlecheniia*], hooliganism and other manifestations of the antipodes of the socialist way of life."⁹⁰

Anxieties about leisure focused on young people. Since the post-war period there had been a moral panic concerning indolent and disaffected youth⁹¹. The "unorganized", unproductive leisure of young people hanging out in the *dvor*

⁸⁷ "Program of the CPSU", *Hodnett*, Resolutions and Decisions 231; *S. Strumilin*, Mysli o griadushchem, in: *Oktiabr'*, no. 3 (1960) 140–146.

⁸⁸ In discussion of the draft Party Programme, one Central Committee member challenged the emphasis on leisure rather than work: "The building of communism requires work and more work, discipline and more discipline." Cited by *Erik Kulavig*, *Dissent in the Years of Khrushchev: Nine Stories about Disobedient Russians* (London 2002) 76 and note 5.

⁸⁹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 7 (Stenog. otchet soveshchaniia ob opyte agitatsionno-massovoi raboty sredi naseleniia po mestu zhitel'stva, 4 Jan. 1961).

⁹⁰ *Vl. Kas'ianenko*, *Sovetskii obraz zhizni: Problemy issledovaniia* (Moscow 1982) 129. Numerous sociological and time-budget studies were undertaken concerning how people spent their leisure time, e.g. *Boris Grushin*, *Problems of Free Time in the USSR: a Sociological Study* (Moscow 1969); *Boris Grushin*, *Chetyre zhizni Rossii. V zerkale oprosov obshchestvennogo mneniia. Epokha Khrushcheva* (Moscow 2001) 431–508.

⁹¹ On the youth problem: *Merle Fainsod*, *How Russia Is Ruled* (Cambridge, Mass. 1956) 255–261; *W. Laqueur* and *George Lichtheim* (eds.), *The Soviet Cultural Scene 1956–1957* (London 1958) 202 ff.; *A. Kassof*, *The Soviet Youth Program* (Cambridge, Mass. 1965); *Elena Zubkova*, *Obshchestvo i reformy* (Moscow 1993); *Mark Edels*, *Strange Young Men in Stalin's Moscow: The Birth and Life of the Stiliagi, 1945–53*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 50 (2002) 41; *Juliane Fürst*, *The Arrival of Spring? Changes and Continuities in Soviet Youth Culture and Policy between Stalin and Khrushchev*, in: *Polly Jones* (ed.), *The Dilemmas of De-Stalinization: Negotiating Cultural and Social Change in the Khrushchev Era* (London, New York 2006) 135–153; *Juliane Fürst*, *The Importance of Being Stylish: Youth, Culture and Identity in Late Stalinism*, in: *Fürst*, *Late Stalinist Russia* 209–230.

with nothing to do was associated with delinquency, hooliganism, social parasitism and other un-Soviet behaviour. Among the sites of such misspent leisure, the yard and entrance lobby or stairwell featured prominently⁹². We have examined ways in which the wider domestic space around the apartment was to serve as a site of communist upbringing. The place of residence played a particularly important role in keeping young people in line, both prophylactic and reconstructive. However, the *dvor* could just as easily socialize them into bad company and bad habits: drinking, smoking or vandalism. On one hand a supposedly sheltered place for children to play and old people to take the air, it was, at the same time, the terrain of just such “unorganized” elements of society that were associated with disorder: unattended children, homeless people, alcoholics, unemployed, “social parasites”, and “hooligans”. It was an edgy space where people with nothing better to do hung out and where gangs contested their territory⁹³.

The measures the party and Komsomol adopted to tackle the social alienation of the young were typically contradictory, combining nurture with mistrust, re-education and punishment, integration with exclusion⁹⁴. But in the early 1960s it was emphasized time and again that the best way to deal with undesirable cultural manifestations, such as young people’s attraction to western popular culture, was not by driving them underground, but through integration and competition. Leisure facilities for the young were especially urgent. Sufficiently attractive, sanctioned alternatives must be provided for example youth cafes with fashionable “contemporary” interiors and newly invented Soviet dances in order to keep youth leisure within the public eye and (above all) away from the allure of western mass culture, and, at the same time, to enable the young people to become fully-rounded individuals⁹⁵.

⁹² The problem of leisure facilities for young people was of concern to the Komsomol and was regularly discussed in Komsomol’skaia pravda, for example: *Zabota o byte i dosuge molodezhi*, in: Komsomol’skaia pravda (2 Aug. 1952); *P. Bondarenko*, *Trudno otdokhnut’ v Kamenskhe*, in: Komsomol’skaia pravda (16 July 1952); *Vospityvat’ ideiniui molodezh’*, in: Komsomol’skaia pravda (8 Oct. 1959). See also *B. A. Grushin*, *Ispoved’ pokoleniia* (Moscow 1962) 194–198.

⁹³ *O. Ivanova* and *N. Sergievich*, *Pustoi dvor*, in: Komsomol’skaia pravda (19 July 1952); *Na nashei ulitse my khoziaeva!*, in: Komsomol’skaia pravda (16 July 1959); *Mariia Osorina*, *Sekretnyi mir detei v prostranstve mira vzroslykh* (St. Petersburg 2000) 148–149. On the *dvor* as a space of horizontal social control and a space for self-determination or *Eigensinn*, see *Monica Rütbers*, *The Moscow Gorky Street in Late Stalinism*, in: *Fürst*, *Late Stalinist Russia* 244–245.

⁹⁴ *Zubkova*, *Obshchestvo i reformy* 154–155; *Susan E. Reid*, *Modernizing Socialist Realism in the Khrushchev Thaw*, and *Juliane Fürst*, *The Arrival of Spring. Changes and Continuities in Soviet Youth Culture and Policy between Stalin and Khrushchev*, in: *Jones*, *Dilemmas* 209–230 and respectively 135–153. Much archival and published material is to be found concerning how to combat the seduction of western culture (including music, dance and dress, and abstract art), with special attention to youth.

⁹⁵ *TsAOPIM* f. 4, op. 139, d. 54 (Sektssiia ideino-politicheskogo vospitaniia molodechi). On mass cultural enlightenment work: *Anne White*, *De-Stalinization and the House of Culture: Declining State Control over Leisure in the USSR, Poland and Hungary, 1953–89* (London 1990).

But in the new residential regions on the edges of cities there were few cafes, dance halls, or other amenities. What to do with young people who found themselves “all dressed up and nowhere to go”? As festival designer Mikhail Ladur challenged in 1966 regarding the geography of leisure in Moscow: “Let’s face it, comrades: it is boring in the evenings in our capital.”⁹⁶

ZhEK, *domkom*, and other local social organizations such as parents’ committees were closely involved in finding solutions to the problem of disaffected, indolent youth. Again, their role was largely compensatory. “But where are kids to go, where to dance?” asked one Moscow schoolteacher reporting to a meeting at which ZhEKs exchanged experience in mass agitational work in January 1961. “Our region, near Metro Sokol’niki, is far from the centre. There’s nowhere much to go. . . . All around are small half-derelict little houses and kids have nowhere to go apart from the cinema and club.” Meanwhile, “In the clubs everywhere you have to pay, everything is for money, it is terrible.”⁹⁷

In the absence of places for young people to go, the ZhEK at Sokol’niki had found a strategy – and a space – for drawing kids off the street, away from hooliganism. “For five years we have used the school building . . . It became known as the Komsomol Youth Club. Kids can come to the school just to relax. They even have a chance to dance here.”⁹⁸ While providing a place for young people to meet and simply hang out, and thus keeping them off the streets by presenting an attractive alternative, the Komsomol Club also pursued a cultural and ideological agenda. This it did not by thrusting improvement down the young people’s throats, but by making it attractive and fun.

We don’t say “today you will take in a lecture”. They can simply come and play billiards, draughts, or chess, and there are always fresh newspapers and journals. . . . Every evening there is a short talk – we try to make it interesting, [although] it is hard to ask anyone to come and speak on Saturday evening unpaid – it costs so much energy and enthusiasm. . . . During the talks the kids may be playing but then they start to listen and some sit and listen open-mouthed⁹⁹.

Younger children’s leisure was also a matter of great concern. Since, in most families, both parents worked, unless retired grandparents were available to care

⁹⁶ Leisure and entertainment facilities were also too centralized. As new residential quarters mushroomed, the geographic and demographic growth of cities and shifting balance between centre and periphery made it necessary to decentralize and expand the provision of culture and entertainment. But such developments lagged far behind the construction of new microregions. This was a problem even in Moscow. *M. F. Ladur*, *Iskusstvo radosti*, in: *Sovetskaia kul’tura*, 1 May 1966, reprinted in *M. F. Ladur*, *Iskusstvo dlia millionov* (Moscow 1983) 105. On the decentralization of Moscow in the new twenty-year city plan, 1960–1961, see *B. M. Frolic*, *The New Moscow City Plan*, in: *M. F. Hamm* (ed.), *The City in Russian History* (Lexington 1976) 276–288.

⁹⁷ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35 (Stenog. otchet soveshchaniia ob opyte agitatsionno-massovoi raboty sredi naseleniia po mestu zhitel’sva, 4 Jan. 1961).

⁹⁸ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 45. A similar instance is described in a report to the CC CPSU, RGANI f. 5, op. 34, d. 95.

⁹⁹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35.

for the children they roamed the streets and *dvor* unattended after school. This was an issue both of space and of supervision or “organization”. Residents at the 1953 meeting with architects in Leningrad cited above lamented that although, before the war, children’s playgrounds had been laid out, they were now closed off, or asphalted over, leaving nowhere for children to run about. They had to hang around in stairwells. “Apart from green plantings we just need spaces for children to play ball.”¹⁰⁰

Here another neighbourhood social organization established in this period under the auspices of the ZhEK, the parents’ committee, was particularly active. Parents’ committees served as a liaison between the school, the housing authorities, and the general body of parents and worked in conjunction with the ZhEK’s party bureau and *domkom*¹⁰¹. They might provide needy children with free breakfasts, dinners, and clothes, or organize trips to sanatoria. Parents’ committees also worked together with the *domkom* and ZhEK on getting young people into education, or might help older ones to find work – whether they wanted it or not. “When we got to know our young public through red circles we found that nineteen of them neither worked nor studied, and some just liked doing nothing (fed by their parents), some could not find work where they wanted, and some just earned pocket money.”¹⁰² Parents’ committees also organized children’s leisure, undertaking to attract local children off the street by setting up red corners¹⁰³. In one red corner a parents’ committee run by a mother of three organized activities for children – including amateur art clubs, a string orchestra, reading groups, English language classes, chess, handcrafts – and in summer they took children to the countryside. They also set up a sport ground where children could play games¹⁰⁴.

¹⁰⁰ TsGALI SPb f. 341, op. 1, d. 357, l. 43.

¹⁰¹ Parents’ committees would establish close links with the local school, usually involving the school director. Consisting of 3 to 5 people they operated under the supervision of the local Soviet. In Moscow’s *Oktiabr*’ district they were first established in 1955 and spread by 1965.

¹⁰² TsAOPIM, f. 4, op. 139, d. 35, l. 13. The way housing, school, and workplace needed to work together was also exemplified in the journal *Zbilishchmo-kommunal’noe kboziaistvo*. It told of Sergei, a good-for-nothing hooligan, the object of numerous complaints from residents to the *domoupravlenie*. Even the militia could do nothing about him. But then the communist activists of the house committee took an interest and succeeded in reforming him. “One loafer less in the mikroraiion . . .” *Za kommunisticheskii byt*, in: ZhKKh, no. 2 (1962) 8.

¹⁰³ The press reported a similar case: a woman became concerned at how uninterestingly children spent their leisure time. So she organized Timur Teams (*timurovskie komandy*) named after popular children’s author Arkadii Gaidar’s boy hero Timur) of 40–50 children each. The children elected commanders and signed up for clubs and sport sections. Help was received from the trade union committee which gave funds for acquiring sports equipment, books for the peripatetic library, chess sets etc. *A. Vengerov, I zakipela zhizn’ vo dvore*, in: ZhKKh, no. 2 (1963) 6–7.

¹⁰⁴ *Ignat’ev, Za kommunisticheskii byt* 13. Similar initiatives are described in the report to the CPSU, RGANI f. 5 op. 34 d. 95, ll. 40–42.

Red Corners

Many red corners appear to have been established in the late 1950s or early 1960s under the auspices of ZhEKs. Originally, in the 1920s – in which decade, like many of these phenomena, their roots lay – red corners had an explicitly agit-prop function as the locus of anti-religious campaigns etc. In the early 1960s, their primary function was to provide a social space where residents might meet and enjoy “cultured leisure”; they might include a small library, billiards, and television, as well as providing premises for various clubs. They appear, in general, to have resulted from public initiatives and were staffed by volunteers. For resources and equipment they were dependent on the ZhEK and on residents’ donations¹⁰⁵. A Leningrad party secretary and house leader (*upravdom*) reported: “The party organization and house committee of this ZhEK organized the cultural rest of residents in the red corner. Twice a week a library operated there: seven hundred books were donated by residents.” The library was run voluntarily by a pensioner who organized groups of young pioneers to act literally as *Kulturträger*, delivering literature to the homes of the elderly and infirm. The house committee also ran lectures and discussions on international, scientific and other themes. Discussions, events and lectures for the general public were held in the evenings in red corners or schools, ranging from instruction in how to lay a table and cookery competitions to discussions of political issues. The main thing was to be interesting, to attract an audience and bring them back¹⁰⁶.

Like those offered by the Komsomol Club, these events were not free of ideology; they might also engage in political education and include talks on “the international situation”, a topic that would inevitably include large doses of Cold-War rhetoric¹⁰⁷. The potential of red corners to serve as a key site for “communist education” or mass agitational work with the population *po mestu zhitel'stva* was discussed at a conference on this topic, on 4 January 1961. Their advantage was that, being located directly in the place where people lived, they were “much closer and more accessible to residents” than theatres, clubs, or palaces of culture. Rather than expect people to go to special sites of communist education, red corners brought it to them. They were part of people’s everyday environment, a familiar space where they might drop in at any time¹⁰⁸. This was in line with the reinvig-

¹⁰⁵ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 7 (Stenog. otchet soveshchaniia ob opyite agitatsionno-massovoi raboty sredi naseleniia po mestu zhitel'stva, 4 Jan. 1961).

¹⁰⁶ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 46–47.

¹⁰⁷ Nazarov described four red corners in his ZhEK: in one a discussion of the international situation was under way, in another there was a club for car lovers, in a third members of DOSOM (voluntary association for supporting the greening of Moscow) was meeting, while at the same time, in a fourth young people were just having fun. *Nazarov*, Nash zhiloi dom 16.

¹⁰⁸ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 7, 16. In the 1920s the creation of children’s corners played a part in rooting out old religious spatial customs, as a way to fill the “semantic void” left by the elimination of the sacred or red corner where the icons traditionally hung. Buchli describes how children’s corners were conceived as exemplary revolutionary spaces, set up in conscious competition with the older order represented by adults: “when parents did not re-

oration of ideology, the massification of the party, the search for more effective, accessible and everyday forms of ideological education, and the emphasis on participation: "It is necessary to bring mass agitational work to every worker."¹⁰⁹ All the better, then, to bring it to them at home.

The presence of unsupervised children in the *dvor*, which red corners helped to address, also served to identify "problem families"¹¹⁰. Conversely, the presence of children in a household allowed the authorities (parents committees, *domkom* etc), a route into the home and familial affairs (as it does in any welfare state) and drew antisocial parents into society. Parents' committees ran parenting classes in order to inculcate a "conscious" approach to children's upbringing¹¹¹. Family affairs were particularly a matter of concern when they impacted on the welfare, behaviour and learning of children and spilled out into communal affairs. In such cases, "it is necessary to combine forces of all our cultural institutions for work with children, headed by the school, and with house committees and ZhEKs"¹¹². This involved usually benign, paternalistic intrusion into affairs that might be considered "private": "At the beginning of the school year members of the parents' committees went round all the apartments where there are children to find out how their studies were going and whether they needed help. The *obshchestvennitsy* were interested not only in how the children study, but also in their family life." "We also got to know parents through our involvement and help. Sometimes it is important to help and advise them."¹¹³ One case concerned a "heroine mother" who neglected her eleven children. The social organizations ended up looking after the children in place of their mother, because the children were "dirty, barefoot, and ragged", while at home there was "drunkenness, hooliganism, and debauchery"¹¹⁴.

Drunkenness was a frequent theme of neighbourhood disorder narratives¹¹⁵. If parents drank this caused problems for society via their children. "The drunkenness of parents reflects to a large degree on the children. I consider these children unfortunate because they do not have normal human conditions of life. They said

move their icons, the children responded with 'let them stay up, it doesn't matter, our corner will defeat theirs'." *Buchli*, *Archaeology of Socialism* 45–51.

¹⁰⁹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 40; RGANI f. 5, op. 34, d. 95, l. 36.

¹¹⁰ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 3.

¹¹¹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 3; *Field*, *Private Life* 83–97.

¹¹² TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 36.

¹¹³ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 13.

¹¹⁴ In this case it was proposed that house committees and school should have the authority to say whether a woman with many children deserved the award of heroine mother. The measure of her maternal heroism should not be her prodigious fertility but the quality of her parenting. Only if her existing ten children were well brought up should she receive the award for having an eleventh. TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 13.

¹¹⁵ This was also treated as a problem of the family or household: "In families where there is drunkenness they gather on Saturdays in twos and threes and drink spirits." TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 7. Compare report to CC, "O nekotorykh novykh formakh organizatsii vospitateĭnoi raboty sredi trudiashchikhsia po mestu zhitel'stva v Moskve i Leningrade", RGANI f. 5, op. 34, d. 95.

to one Kolia Subbotin ‘look how you behave. But isn’t your father a colonel?’ He answered: ‘it would be better if I didn’t have a father at all!’ And there are so many cases where you ask a pupil why they did not do their homework. ‘I couldn’t do it’ he replies ‘because dad came home drunk and fought with mum.’”¹¹⁶ Lectures were held concerning the harmful effects of alcohol, but some social activists felt that it was time to shift to sterner measures: to oblige the party organs, by means of Central Committee resolutions, to discipline parents at party meetings, and alongside educational work, to call on the government to curb the production and sale of vodka¹¹⁷.

Cultural enlightenment: aesthetic education and amateur creativity

To drink away one’s leisure time was, of course, the path to self-destruction and oblivion and not to self-realization and communist consciousness, nor to good neighbourly relations. The residential organizations worked hard to ensure that time off was not squandered but was used for “all-round development”. Cultural enlightenment and moral improvement were not discrete paths toward communist society. On the contrary, the encounter with great art and literature was supposed to effect moral uplift, and aesthetic education was considered no less important than ethical upbringing. In true intelligentsia tradition, familiarity with the classics of Russian culture, in particular, was supposed to educate the sensibilities, provide models of high conduct, and inculcate moral values. But as Khrushchev declared, Soviet people should not only absorb the aesthetically and morally beautiful through the *contemplation* of art, but should become active *creators* of beauty¹¹⁸. Moreover, involvement in amateur creativity kept people off the streets, away from the bottle, and out of trouble. Reviving the spirit of the *Proletkults* (the Proletarian Culture movement) of the 1920s, amateur artistic activity blossomed in this period, alongside other aspects of mass cultural enlightenment. Amateur orchestras or folk bands, theatres, art, art appreciation and photography clubs were set up or expanded¹¹⁹. Home and neighbourhood, as the space where most people spend the largest part of their time off work, were a key site for such cultural enlightenment work and amateur artistic activity. This, too, was an important aspect of the work of the ZhEK and *domkom*.

¹¹⁶ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 34; RGANI f. 5, op. 34, d. 95, ll. 43–4.

¹¹⁷ “They love our vodka abroad. They say capitalists buy our vodka and it costs a lot, so let’s export it. We won’t talk of removing vodka from sale but it is necessary to reduce it gradually. On every counter there is above all Stolichnaia, Petrovskaia: they think up different names in order to attract people to this vodka.” TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35.

¹¹⁸ N. S. Khrushchev, *Sovetskoe iskusstvo obogashchaet dukhovnuiu sokrovishchnitsu vsego chelovechestva*, in: N. S. Khrushchev, *Vysokoe prizvanie literatury i iskusstva* (Moscow 1963) 155, 160–161; Programme of the CPSU, *Hodnett* (ed.), *Resolutions and Decisions* 248f. The *Znanie* society for popular enlightenment began courses in aesthetic education around the time of the Party Programme or soon after c. 1962.

¹¹⁹ Susan Costanzo, *A Theatre of Their Own: the Cultural Spaces of Moscow and Leningrad Amateur Studios, 1957–1986*, in: *Canadian Slavonic Papers* 36, no. 3–4 (1994) 333–347.

The place of residence was, alongside the workplace, supposed to become a site for the production of aesthetic value. Not only the domestic interior but also the common space around the apartment was to be the object of aesthetic attention. Efforts to surround oneself with beauty included the *blagoustroistvo* campaigns to landscape and plant the yard, and work on ordering the appearance of façades by having balconies cleared of rubbish and planted with flowers. “Residents want to beautify their everyday surroundings” was the slogan of neighbourhood campaigns¹²⁰. Participating in such campaigns, residents contributed to the effort to produce their material environment in accordance with the laws of beauty, which, for Marx, was the essence of unalienated, truly human labour.

Cultural enlightenment and amateur creativity were fostered by the ZhEK and *domkom*, often in the red corners. A representative of a Moscow ZhEK, reporting to a meeting to exchange best practice, stressed the social-educational importance of cultural enlightenment work *po mestu zhitel'stva*. It was vital to develop residents' desire to read books, she said, but she regretted that it was hard to take them to the Conservatoire or Tret'iakov Gallery. Such cultural work could even help to re-educate former hooligans, although she was modest: “Our experience is worth looking at, not that we can claim to have transformed anyone from bandit into non-bandit.”¹²¹ In another ZhEK, where needlework, fine art and English language clubs and a house library were set up. “It was hard – we had to fight for a room, beg the joiner to make easels for the artists in his free time, find teachers of English, collect books for the library. But we did not give up. And great was our joy when we saw boys who had hitherto hung around aimlessly in the *dvor* sitting properly at the new easels, and girls at their embroidery frames!”¹²² As this indicates, conventional gender roles were among the norms of social behaviour into which amateur cultural production socialized young people.

Archival reports on the activities of other ZhEKs around 1961 depict similar scenes of a population eagerly involved in self-improvement and in local community life. One ZhEK organized an exhibition of houseplants: “Even *we* didn't expect it to play such a big role. That day the population had an especially festive mood. With a few plants we were able to unite the residents. They enjoyed taking part. Specialists spoke about houseplants' benefits for health and their aesthetic significance. In the evening a concert was held. One hundred and forty people came to the exhibition.” Such comments as “down with paper flowers!” indicated that viewers had appropriated the prescriptions of good taste widely disseminated

¹²⁰ There were many articles on *blagoustroistvo* greening and landscaping campaigns in ZhKKh e.g. Z. Lysov, *Preobrazhennyi dvor*, in: ZhKKh, no. 4 (1959) 20–21; The *domkom*'s role in maintaining the aesthetics of the façade by making sure residents did not fill their balconies with junk is discussed in interview, IMA, Kaluga 2006.

¹²¹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 46.

¹²² TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 51. The 1961 report to the Central Committee cited above notes that the voluntary organization of children's clubs had had the effect of eliminating instances of children and adolescents being detained by the militia in 1960. RGANI f. 5, op. 34, d. 95, l. 41.

in the media and, no doubt, reiterated in the talks given at the exhibition. Following this successful event it was planned to hold an exhibition of amateur artists living in the territory of the ZhEK and an exhibition of the work of a carpentry club¹²³. In another ZhEK, the secretary of its party bureau reported, they had decided to set up a “house university of culture” (*domovyi universitet kul'tury*), which opened in 1959 with the aim to “raise the cultural level” of the population, to acquaint them with music, literature and art. Activities included amateur concerts and lectures on themes such as “how we will live in 1965” (that is on completion of the Seven-Year Plan). “We were afraid people wouldn’t come, but there were 150–170 at each lesson.”¹²⁴ Clubs aimed at various groups and constituencies among the residents, seeking to integrate into the micro-society of the neighbourhood people who might otherwise be isolated, such as the elderly, young mothers, and single men. In one ZhEK they included a radio club where one could make one’s own receiver; a *baian* ensemble; a photographic circle led by Komsomol members from Mosfil’m (the Moscow State Film Studio); and a carpentry club for adults. There, each member began with repairing his furniture, making small things such as shelves, bedside cabinets, kitchen tables, and then moved on to making more complex items such as bookshelves, TV tables, sideboards, etc. The members got so keen that they began to spend all their free time there¹²⁵. “Thus the circle distracted people from useless ways of spending time and they found new interest in working not only for themselves but also for the common good, i.e. for the red corner.”¹²⁶ Such clubs particularly aimed to attract men. Not only did they keep them away from the bottle; they also sought to engage them in activities associated with the home, fostering a pride in creating something for their domestic space or for the neighbourhood¹²⁷.

Space and Resources – Human and Material

While the activists invoked valorized concepts of socialist community, aesthetics, mass enlightenment and productive leisure to promote such ventures, their activities do not in any straightforward way constitute the realization of a master plan, nor exemplify the centralized state’s micromanagement of localities and everyday life. Rather, the activities of *domkom* and other local voluntary organizations the ZhEK was supposed to coordinate were, to a large extent, ways of mitigating the

¹²³ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 12.

¹²⁴ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 12, 16. On neighbourhood clubs and universities of culture, see RGANI f. 5 op. 34, including f. 5 op. 34 d. 95, ll. 36–54.

¹²⁵ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 8–12.

¹²⁶ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 8–12.

¹²⁷ Women mainly worked with fabrics and fibres, and men with wood and metal. See also Kelly on efforts to engage men with domesticity, especially in the Brezhnev era. *Catriona Kelly, Refining Russia: Advice Literature, Polite Culture, and Gender from Catherine to Yeltsin* (Oxford 2001).

shortfalls of state provision and compensating for oversights of planning; they were ad hoc, local responses to local circumstances and everyday needs. This element of compensation was noted by Friedgut, but he reinscribed it into the model of an all-powerful, central manipulative state, treating it as a cynical ploy to offload financial and labour burdens onto citizens¹²⁸. However, to see the mobilization of citizens' voluntary activity *solely* as cynical economics and exploitation is to ignore the utopian impulse of the Khrushchev era; this consisted of both the commitment within the leadership to the ideal of the "all people's state" and a self-regulating society, and of a grass-roots urge to make life better. The latter set of ideals may have overlapped and shared terms with the former, but they were not necessarily coterminous.

However well meaning and high minded the kind of activities we have described were, and however promising in terms of establishing the communist way of life, the organizers were often overstretched and under-resourced. It is in regard to the struggles for support and resources that we can best see the level of personal energy, dedication and commitment to an ideal that was involved in getting neighbourhood initiatives under way and sustaining them. This was anything but a path of least resistance, nor does it fit a model of passive conformity to externally prescribed behaviour. A Moscow ZhEK party secretary complained: "But we also have red corners in cellars with no light or furniture. It is all a matter of money." They had wanted to equip a cinema studio from Mosfil'm but this would cost 10,000 rubles. "What is more important: 10,000 rubles or 145 human souls? We could have drawn 145 people away from bars and streets."¹²⁹ The effort to conduct such work with the local population and to build a sense of community was also a problem of spatial priorities. In conditions where built space was at a premium, the allocation or withholding of physical space was a powerful means of social and cultural control, as Susan Costanzo has discussed in relation to amateur theatres¹³⁰. But local projects were not automatically or universally accorded the recognition or priority resources their initiators might think that, as essential building blocks of the larger national project of saving souls and building communism, they deserved. To get space or resources assigned, the *domkom* and other social organizations had to turn to the ZhEK, and this often entailed a struggle for what they believed must be done. While the press is full of celebratory narratives of popular initiatives being met and facilitated by the authorities, and while interviews also indicate that the ZhEK could be supportive, archival sources (as well as some discussions in the press) also contain tales of initiatives frustrated by lack of suitable premises such as the one above¹³¹.

The need for spaces to gather individual residents and construct them into a community was not a new problem. It had already been raised, for example, at the

¹²⁸ *Theodore Friedgut*, Political Participation in the USSR, as above.

¹²⁹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 17.

¹³⁰ *Costanzo*, A Theatre of their Own 333–347.

¹³¹ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, l. 17.

meeting in Leningrad between architects and workers in 1953 cited near the beginning of this paper, where the need for red corners to conduct work with the population was discussed. “But where is it to be done with the unorganized population? It is necessary to plan for premises where one can undertake this work.”¹³² The provision of public spaces for sanctioned gatherings had grown worse not better in the new housing regions, because they had been overlooked by the architects and planners, noted the Moscow teacher cited above: “But the new housing stock is a disaster. The housing does not have rooms that can be converted into red corners.” There were only cellars, but it was impossible to attract people to those. “It is incomprehensible why, in the new apartment houses, they still do not plan for rooms for red corners and such rooms where one can invite people and where it is pleasant to sit.”¹³³

These tales of woe, on one hand, make clear the link between the ordering of space and the organization of people. This was not just a matter of individual citizenship and registered *zhilploshchad'*. To organize residents of a block or *uchastok* into a public (community – *obshchestvennost'*) it was necessary to find legitimate public spaces – red corners or meeting rooms – in which to gather them together. In the absence of appropriate, adequately large, warm and inviting spaces it was very difficult, in a cold climate, to organize the population. This absence was seen to leave elements of the population “unorganized” – hooligans, vagrants, or homeless children¹³⁴. At the same time, however, these problems also exemplify the contradictions, in the Khrushchev era, between central planning and what was needed on the ground to build utopia. It was the local organizations working “*po mestu zhitel'stva*” that had to address this gap.

In addition to space, money and equipment, local initiatives also required human resources to carry them through. Being reliant on unpaid voluntary work could present problems, for there were so many calls on people's time – especially those with needed skills – in addition to the demands of the workplace and the sheer arduousness of everyday existence¹³⁵. In response to a sociological questionnaire about leisure, a village school teacher complained that he was overburdened and pulled in all directions by multiple community obligations at the expense of his private life¹³⁶. As the discussion concerning local leisure facilities above indicated, it could be hard, even in Moscow, to find people to give up their time, unpaid, to give lectures at “people's universities” and red corners in unheated basements in outlying regions of the city. “With great effort we got a television presenter, a correspondent of *Komsomol'skaia pravda*, workers of the district party committee, and a festival participant to come. We also try to get mums and dads to offer their

¹³² TsGALI SPb f. 341, op. 1, d. 357, l. 32.

¹³³ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35, ll. 37–38.

¹³⁴ TsGALI SPb f. 341, op. 1, d. 357, l. 32.

¹³⁵ *Filtzer*, Standard of Living 81–102.

¹³⁶ *Grushin*, Chetyre zhizni 442.

services. We found that in one family there was a city-level propagandist – a revolutionary of 1917.”¹³⁷

What drove those people who initiated and got involved in voluntary schemes, who gave up their time to plant shrubs in the shared yard or to run activities to keep children off the streets, or who provided breakfasts to those whose homes failed them – and to do all this *against the odds*, in spite of planners’ neglect and lack of resources? Can the dedication and persistence this entailed be explained solely in terms of compulsion or compliance? We do not need to resort to a notion of an exceptional, “totalitarian” Soviet state, in which people were forced into supposedly voluntary activities through fear and conformism, in order to find explanations. Much work remains to be done on popular participation in the Soviet Union from the point of view of agency and motivation. One place to start would be a comparative look at voluntary activities that are fundamental to civil society elsewhere, such as, in contemporary Britain, for example, the people who run parent and toddler groups or who give up their Saturdays to coach children’s football teams.

Involvement in the *domkom* or other social organizations provided an avenue to a certain status and power within the neighbourhood, and this may be what appealed to many and kept them involved. It was also, as Hough and Fainsod indicate, a way to take control over one’s immediate circumstances and make a difference, to make one’s voice heard and one’s will felt. It may, additionally, have given lonely people company and a sense of being needed. And we should not, of course, discount the sense of duty enthusiasm and commitment to public ideals as articulated by the party. But their utopia did not necessarily look identical to that envisaged by Khrushchev and his ideologues. The party’s high flown rhetoric and future-oriented ideals could be appropriated in terms of a personal ideal of good neighbourliness, community, humanity, social conscience, and commitment to make life better, not only for themselves but for those around, and not in the distant future but now: to organize a New Year’s party for the neighbourhood children, for example, complete with fir tree and Grandfather Frost¹³⁸. Alexei Yurchak argues of a later generation (specifically urban intelligentsia) that they “became actively engaged in creating various new pursuits, identities, and forms of living that were enabled by authoritative discourse, *but not necessarily defined by it*. This *complex relationship* . . . allowed them to maintain an affinity for the many aesthetic possibilities and ethical values of socialism, while at the same time interpreting them in new terms that were not necessarily anticipated by the state – thus avoiding many of the system’s limitations and forms of controls.”¹³⁹ We need to consider how local, micro-utopias reproduced, reworked, or co-opted, on their

¹³⁷ TsAOPIM f. 4, op. 139, d. 35; *Field*, *Private Life*. This problem is also evident in archived discussions of the popular enlightenment society *Znanie*, which ceased remunerating its lecturers at this time and went over to a system of voluntary contributions. Gosudarstrennyi arkhiv Rossiiskoi Federatsii (GARF) f. 9547, op. 1.

¹³⁸ Interview with IMA, Kaluga 2006; RGANI f. 5, op. 34, d. 95, ll. 40–41.

¹³⁹ *Yurchak*, *Everything Was Forever* 32, emphasis added.

own terms, the official utopia of the party-state: how the people who got involved and devoted their time and energy to it did so for their own ends, not necessarily coincident with those of the regime.

We should be careful not to read back into this period the jaded attitudes and apathy that are now routinely taken to sum up the later, Brezhnev era, nor should the hindsight of the Soviet Union's ultimate collapse occlude the complexities and possibilities of the late 1950s and early 1960s¹⁴⁰. We cannot dismiss a priori the level of conviction and commitment to achieving the speedy transition to communism, either among the leadership or at the level of the activists on the ground, simply because history proved them wrong. Looking at reports from ZhEKs and *domkoms*, it is hard to see how these institutions could function solely on the basis of coercion or even of moral obligation, political orthodoxy or passive acquiescence¹⁴¹. The demographics of *obshchestvennost'*, especially the widespread involvement of pensioners, whose youth had coincided with the years of revolution and the cultural revolution of the first five year plan, may partly account for this zeal; as claims for the restoration of "Leninist principles" indicate, the utopianism and ideological reinvigoration of the Khrushchev era drew extensively on the campaigns of the 1920s although they did not exactly replicate them.

Although published accounts clearly have to be taken with a large pinch of salt, their emphasis on a kind of elementary democratic process, where proposals are put forward, discussed, elaborated and voted upon, tells us something about the ideal way in which socialist democracy was supposed to function, even if other types of sources are required to measure this against practice¹⁴². Should we reject without further evidence to the contrary (perpetuating assumptions based in Cold-War, anti-communist ideology), the possibility that ordinary people tried to "make fairy tales come true" in their own lives, to construct the communism they were promised, on their own terms, on a small scale, in their own immediate locality and social environment? Should we not entertain the possibility that local initiatives, residents' discussions, and the constitutional structure and grass roots nature of the elected *domkom*, might represent the micro-functioning of [proto-] democratic decision-making institutions, indeed the incubator of future "socialist democracy"¹⁴³?

¹⁴⁰ John Bushnell, The "New Soviet Man" Turns Pessimist, in: Stephen Cohen, Alexander Rabinowitch and Robert Sharlet (eds.), *The Soviet Union Since Stalin* (Bloomington 1986) 179–199.

¹⁴¹ Nor should we overstate the apathy of the Brezhnev era. Can we assume that all the 31 million people involved in local organizations of public self-administration in 1976 were simply going through the motions? Such participation in social organizations, Hough and Fainsod argue, was an avenue for citizen participation in decision-making "much more widespread than the earlier images of an 'atomized society' suggested". Hough and Fainsod, *How the Soviet Union Is Governed* 299, 302.

¹⁴² Nazarov, *Nash zhiloi dom*.

¹⁴³ For ordinary people learning the procedures of democracy see *Hahn*, *Soviet Grassroots*, esp. 285; and *Friedgut*, *Political Participation*, on "citizen competency".

The ZhEK and *domkom* may well have been intended as an instrument of micromanagement of everyday life, “by which control is extended down to the level of every Soviet citizen in his home”, as Friedgut put it, or by which it was attempted to introduce normative behaviour and aesthetics into neighbourly relations and everyday material practices. If we focus, however, on what they produced rather than what they prevented, there is some evidence that the ZhEK and *domkom* together provided the glue to bind individuals or households together into a community¹⁴⁴. To whatever limited extent, they also represented an element of local initiative, “people power”, and “socialist democracy” in practice. Neighbourhoods may never, in the end, have turned into perfectly functioning enclaves of the new communist society, as envisaged by party ideologues. But the activities of the individuals and organizations involved in neighbourhood relations in this period were driven by their own commitment to building utopia in the back yard.

Summary

In the Khrushchev-era Soviet Union, domestic space and home life became a locus of intensive public attention. This focused in part on furnishing people’s material needs: providing them with housing through the mass construction of standard blocks of small, one-family apartments in new microregions that mushroomed on the edges of Soviet cities in the late 1950s. But it also included concern with the quality of life and social relations in these residential spaces; and with home and neighbourhood as the nursery of the new communist society. No less than the workplace, the place of residence – apartment, *dvor*, neighbourhood – was the primary space where becoming a communist person began, an enclave within which to practice, on a small scale, living in the communist way. Residential neighbourhoods were to become enclaves of perfection, where the exemplary social relations of ‘socialist community’ [*obshchezhitie*], which would in future characterize communist society as a whole, were already practiced in microcosm. A close link was assumed between the ordering of space and the organization of people. The chapter examines the most local level of government, that of housing management, and the role of two linked bodies which were together charged with bringing about the communist way of life in the early 1960s: one a professional administration, the housing management office or ZhEK; the other representing citizens, a voluntary, elected ‘social’ organization, the house committee or *domkom*. It considers the ZhEK and *domkom*’s notorious role in maintaining order – moral and material – their invasiveness in people’s domestic lives, and role in subjection and keeping tabs on people. It balances this aspect, however, by attending to what these organizations enabled and produced. The chapter argues that they

¹⁴⁴ Even allowing for an element of nostalgia, this emerges strongly from oral history interviews conducted for “Everyday Aesthetics in the Modern Soviet Flat”.

played a vital function in simply making everyday life liveable and community possible, providing the cement that kept Soviet society together at a time of rapid modernization, urbanization and dislocation in people's way of life. Being an ear on the ground, the *domkom*, in particular, was not only a means of surveillance but was responsive to pressure from below and attended to the minutiae of life that were neglected by hypercentralized planning. Moreover, if only for a short period ca. 1959–1962, they were driven by a commitment to building utopia in the back yard and there is some evidence that residents rallied around them and the tasks of building community in the new neighbourhoods.

Christian Noack

„Andere Räume“ – sowjetische Kurorte als Heterotopien

Das Beispiel Sotschi

Bekanntlich ist Sotschi heute der größte und bekannteste russische Badeort und neben der Krim, die nun zur Ukraine zählt, der Inbegriff von Urlaub und südlicher Exotik – eben die „Kavkazkaja riv’era“. Weniger bekannt ist, dass Sotschis Aufstieg als Badeort, etwa im Unterschied zu Jalta, nicht schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann, sondern sich im Wesentlichen unter sowjetischer Herrschaft vollzog. Und noch weniger bekannt ist, dass Sotschi in den dreißiger Jahren neben den Industriegiganten zu den Prestigeprojekten Stalins zählte:

„Im Jahr 1934 wurde der Generalplan der Rekonstruktion und des Ausbaus der Stadt bestätigt. Sotschi war wie die Giganten der Schwerindustrie ein Schwerpunktvorhaben. Die besten Architekten des Landes wurden zum Ausbau der Stadt herangezogen. In kurzer Zeit entstanden herrliche Paläste der Gesundheit, anders kann man die Heilstätten hier gar nicht bezeichnen, das Badehaus von Mazesta und eine Vielzahl von kommunalen Einrichtungen.“¹

Angesichts der bekannten Zeitumstände mutet dies zunächst ziemlich merkwürdig an. In der Tat blieb es der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung, vor allem derjenigen, die mit Bildquellen arbeitete, überlassen, auf die spezifische Positionierung der Kurorte in der Konstruktion des sozialen Raumes in der Sowjetunion aufmerksam zu machen. So verzeichnete *Evgeny Dobrenko* in seiner ikonografischen Analyse der sowjetischen Briefmarken zunächst eine zunehmende visuelle Reduktion des Raumes auf ein dominierendes Zentrum – Moskau – und eine landschaftlich oder ethnisch markierte Peripherie, wobei in den dreißiger Jahren vor allem der ethnische Faktor zurücktrat. Gegen Ende der dreißiger Jahre blieben, so Dobrenko, „nur zwei Gesichter des Landes außerhalb von Moskau übrig“. Eines davon waren die Repräsentationen der Regionen und Republiken auf der Allunions-Landwirtschaftsausstellung (mithin also eigentlich wiederum nur ein Teil des Zentrums), das andere die Kur- und Badeorte des Landes. Vor allem die Briefmarkenserien „Ansichten des Kaukasus und der Krim“ von 1938 und die „Kurorte der UdSSR“ von 1939 „markierten endgültig die sowjetische Sicht auf

¹ Soči, Sochi, Sotschi. Kurorty SSSR, Soviet Health Resorts, Kurorte in der UdSSR (Moskva 1987) 22.

den Raum im Medium der Briefmarke – die Hauptstadt und die Pavillons des Landes“².

Auch *Randi Cox*, die sich mit sowjetischer Werbegraphik der dreißiger Jahre auseinandersetzte, fiel auf, dass Parks und Kurorte zunehmend visuell zum Gegenbild der Städte wurden, während das Dorf diese Rolle einbüßte:

„The countryside became a place to go, not a place to live ... Nature, in the fantasy world of Soviet advertising, was not not a place to be conquered in the name of building socialism, it was space for private leisure.“³

Ausgehend vom Befund einer spezifischen Positionierung der sowjetischen Kurorte im sozialen Raum des Stalinismus erscheint es mir verlockend, hier den Heterotopiebegriff Foucaults in Anschlag zu bringen. Zumal dieser die eher problematische These einer Substitution (des Dorfes) zurücktreten lässt hinter der Frage nach den funktionalen Dimensionen, die die Relation Moskau – Kurort bzw. urbaner Raum und Freizeitraum repräsentieren. Dabei möchte ich *erstens* die Ausgangsbedingungen für die Hochzeit des Stalinismus während der dreißiger Jahre in den Blick nehmen und *zweitens* mögliche Weiterentwicklungen und Veränderungen für die poststalinistische späte Sowjetunion verfolgen. Als empirisches Untersuchungsobjekt bietet sich dabei Sotschi besonders an, da es, wie gesagt, erst in den dreißiger Jahren zum Prestigeprojekt stalinistischen Aufbaus wurde und seitdem symbolisch wie praktisch der Kur- und Ferienort Nummer eins für die Sowjetunion und ihre Nachfolgestaaten geblieben ist.

Foucaults „Heterotopien“

Zunächst eine knappe Zusammenfassung der Überlegungen Foucaults zu „Heterotopien“: In einem 1968 entstandenen Radioessay skizziert Foucault seinen Ansatz zur Untersuchung des Wechselverhältnisses von gesellschaftlichen Dispositionen und Raum. Nach Foucault ist der „Raum, in dem wir leben“ kein leeres Kontinuum, innerhalb dessen man Individuen und Dinge „einfach situieren kann“, sondern eine „Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren, die nicht aufeinander zurückzuführen und miteinander zu vereinen sind“. Forschungspraktisch ließen sich „Beschreibungen dieser verschiedenen Platzierungen versuchen, indem man das sie definierende Relationen-Ensemble aufsucht“. Foucault selbst führt ein Beispiel aus dem Bereich des Verkehrs an, etwa den Zug als „Beziehungsbündel, denn er ist etwas, was man durchquert, etwas, womit man von

² *Evgeny Dobrenko*, The Art of Social Navigation. The Cultural Topography of the Stalin Era, in: *Evgeny Dobrenko, Eric Naiman* (Hrsg.), The Landscape of Stalinism: the Art and Ideology of Soviet Space (Seattle 2003) 163–200, hier 172–174.

³ *Randi Cox*, All this can be yours! Soviet Commercial Advertising and the Social Construction of Space, 1928–1956, in: *Dobrenko, Naiman*, Landscapes of Stalinism 125–162, hier 152–154.

einem Punkt zum anderen gelangen kann, und etwas, was selber passiert“, und verweist auf die Möglichkeit die „provisorischen Halteplätze zu definieren“⁴.

Letztlich galt Foucaults Interesse aber jenen Plazierungen, „die die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf *alle* anderen Plazierungen zu beziehen, aber so, dass sie die von diesen Bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse *suspendieren, neutralisieren* oder *umkehren*“⁵. Foucault unterscheidet zwei Typen solcher Plazierungen, nämlich *Utopien*, „also Plazierungen ohne wirklichen Ort“, und jene

„*wirklichen Orte*, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen als Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig *repräsentiert, bestritten* und *gewendet* sind“.

Diese für alle Gesellschaften angenommenen „anderen Orte“ nennt Foucault *Heterotopien* und schlägt ihre systematische Beschreibung vor, da sie über ihre Plazierungen und Funktionen bestimmte Rückschlüsse auf die jeweiligen Gesellschaften gestatten⁶.

„Entweder haben sie [die Heterotopien] einen Illusionsraum zu schaffen, der den gesamten Realraum, alle Plazierungen, in die das menschliche Leben gesperrt ist, als noch illusorischer denunziert. [...] Oder man schafft einen anderen Raum, einen anderen wirklichen Raum, der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsere ungeordnet, mißraten und wirr ist.“⁷

Dabei handelt es sich für Foucault um „privilegierte oder geheiligte oder verbotene Orte, die Individuen vorbehalten sind, welche sich im Verhältnis zur Gesellschaft und inmitten ihrer menschlichen Umwelt in einem Krisenzustand befinden“, oder zumindest deren Verhalten abweichend ist im Verhältnis zur Norm. Bekanntlich sind diese Orte für Foucault vor allem Kliniken und Gefängnisse gewesen. Im vorliegenden Text erwähnt er jedoch gleichfalls die „Erholungsheime“, „Feriendörfer“ und bestimmte Reiseformen wie die Hochzeitsreise⁸.

Sotschi als Heterotop

In der Tat läßt sich die „Lage“ des sowjetischen Kurorts in der sozialen Geographie des Stalinismus mit dem Foucaultschen Modell der Heterotopie ausgezeichnet fassen. Nehmen wir das Beispiel Sotschi, welches eben einerseits Teil des Programms gebauter Utopien (damit Heterotopien) in Moskau (Generalplan, Metro usw.) und der Peripherie (Magnitogorsk, Brjansk, u. a.) ist. In diesem Modell verweisen das übermächtige Zentrum (Moskau) und die Großbaustellen im Lande

⁴ Michel Foucault, *Andere Räume*, in: *Zeitmitschrift (ästhetik und politik)* Nr. 1/1990, 4–15, hier 6, 9.

⁵ Ebd. 10. Hervorhebungen C.N.

⁶ Ebd. 10, 11. Hervorhebungen C.N.

⁷ Foucault, *Andere Räume* 15.

⁸ Ebd. 11, 13.

direkt aufeinander. In Sotschi wird dies schon in der formalen Gestaltung deutlich: Die Großprojekte der dreißiger Jahre werden samt und sonders von den führenden Moskauer Architekten gestaltet, welche die Neubauten der sowjetischen Hauptstadt entworfen hatten: A.V. Ščusev baut das „Institut kurortologii i fizioterapii“ (1931), A. A. und L. A. Vesnin das Sanatorium „Gornyj vozduch“ (1931), M. I. Meržanov das Sanatorium des Verteidigungsministeriums (1931–33, mit Standseilbahn), I. S. Kuznecov das Sanatorium „imeni Ordžonikidze“ 1934–37 – mit Innendekor der Volkskünstler aus Palech sowie einer unterirdischen Standseilbahn – Metro! – zum Strand, P. P. Es’kov die Sanatorien „Zolotoj kolos“ (1933–35) und „Pravda“ (1936), K.N. Černopjatov 1939 das Theater (mit Skulpturen von Vera Muchina)⁹.

Das Beispiel Sotschi verdeutlicht zudem eine weitere Eigenschaft, die Foucault den Heterotopien zuschreibt: Sie vermögen an einem einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Plazierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind¹⁰. In Sotschi – zu Ende der dreißiger Jahre nicht viel mehr als eine sumpfige periphere Kleinstadt mit ca. 70000 Einwohnern und, wie sowjetische Reiseführer betonen, erst kürzlich von der Malaria befreit, wurde einerseits Großstadtflair mit breiten Prospekten und Plätzen heraufbeschworen. Andere städtische Landmarken wie der Bahnhof (von A. Duškin, Architekt von Moskauer Metrostationen und des Detskij Mir) sowie der Passagierhafen folgten in der Nachkriegszeit. Andererseits übernahm man die aristokratischen und bürgerlichen Traditionen in- und ausländischer Kurorte und inszenierte Sotschi als subtropische Park- und Gartenstadt, wobei hier zum Teil auf Parkanlagen zugegriffen werden konnte, die von Privatleuten vor der Revolution angelegt worden waren. Sowjetische Reiseführer werden nicht müde, den Überfluss exotischer Pflanzen zu feiern, die durchaus als Verweise auf konkrete, dem Sowjetbürger unzugängliche oder höchstens literarisch präsente Landschaften gelesen werden können, wie die Kastanien und Palmen der Riviera oder die Eukalyptusbäume Australiens:

„Die Park-Stadt Sotschi ist der größte Kurort unseres Landes. Ein wirklicher Kurort wurde die Stadt erst unter sowjetischer Herrschaft. Von 58 Sanatorien des Kurorts Sotschi entstanden 50 erst in den Jahren der Sowjetherrschaft, und die alten Sanatorien wurden komplett umgebaut... Alle Sanatorien befinden sich in schönen Parks. Die breiten, asphaltierten Magistralen der Stadt sind mit Platanen, Kastanien und Eukalyptusbäumen bepflanzt. Auf den Plätzen und in den Gärten der Stadt finden sich Palmen, Magnolien, Oleander und große Blumenbeete mit südlichen Pflanzen.“¹¹

Vermittels einer Überbauung der schluchtartigen Bach- und Flussläufe im Stadtgebiet mit großartigen Viadukten (u.a. vom Architekten d. Bol’šoj kamennyj most in Moskau) wurde die Durchdringung beider Aspekte versinnbildlicht.

Darüber hinaus läßt sich für Sotschi auch ein besonderes Verhältnis zur Zeitlichkeit konstatieren. Für Foucault durchbrechen nämlich die Heterotopien die

⁹ Überblick bei A. D. *Borisov*, Kurort Soči-Macesta k 40-letiju velikogo oktjabrja, in: *Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul’tury* (1957) Nr. 5, 47–51.

¹⁰ *Foucault*, *Andere Räume* 12.

¹¹ I.V. *Sovetskie subtropiki*. Moskva: Gos. Izd. geografičeskoj literatury (1959) 48.

lineare Ordnung der Zeit und werden in einer symmetrischen Begriffskonstruktion zu „Heterochronien“. Foucault betont, dass Heterotopien „ihr volles Funktionieren erst erreichen, wenn die Menschen mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen“¹². Im Kurort im Allgemeinen und in Sotschi im Besonderen lässt sich dies auf mehreren Ebenen feststellen. Zum einen fallen hier zeitlich gesehen die Sphären von Arbeit und Erholung auseinander, die im sowjetischen Gesundheitsdiskurs immer als komplementär begriffen werden:

„Arbeit und Erholung sind die beiden Seiten der üblichen Tätigkeit eines hoch organisierten tierischen Organismus. ... ausreichende, rechtzeitige und richtig organisierte Erholung, sind wichtige und unumgängliche Voraussetzung für die Steigerung und Erhaltung der Arbeitsfähigkeit des Menschen.“¹³

In der Tat wies und weist Sotschi kaum produzierendes Gewerbe auf, wenn man von der für die Versorgung des Kurorts notwendigen Lebensmittelproduktion und den „Versuchsfarmen“, etwa für Teeanbau, einmal absieht. Letztere wurden übrigens, in einer gewissen Analogie zur postindustriellen Museifizierung von Arbeit als Sehenswürdigkeiten für die Besucher inszeniert. Die Alltagswelt war vielleicht noch in Form der branchenspezifischen Zugehörigkeit der Kur- und Erholungsheime präsent¹⁴, ansonsten wurde der sowjetische Kurort als Phantasieraum und Auszeit entworfen. Anders als im Tourismusbereich¹⁵, in dem man unter Stalin ideologisch bewusst mit dem bürgerlichen Erbe zu brechen suchte und einen „proletarischen“ Tourismus als Gegenentwurf kreierte, konservierte das sowjetische Heterotop „Kurort“ gleichsam das gesamte aristokratisch-bürgerliche Erbe und definierte es geradezu zum Kern des Erholungslebnisses um. Schon im Dekret über die Kurorte der Krim von Dezember 1920 hatte es geheißen, dass

„die prächtigen Ferienhäuser und Villen, die früher von den Großgrundbesitzern und Kapitalisten genutzt worden waren, die Paläste der ehemaligen Zaren und Großfürsten sollen als Sanatorien und Kurorte für Arbeiter und Bauern genutzt werden“¹⁶.

Hier war nicht die Rede davon, dass Arbeitern und Bauern eine spezifische, sowjetische Variante von Erholung zustand. Vielmehr wurde – vermutlich unbewusst – der Kurort alten Stils als prächtiger Gegenentwurf zur „normalen“ Arbeitswelt

¹² Foucault, *Andere Räume* 13.

¹³ Bol'shaja Sovetskaja Ėnciklopedija, vtoroe izdanie, t. 31 (Moskva 1955) 383–384, Zitat 383. Der Delegierte Mogilevič brachte diese Einstellung 1924 auf dem Fünften Gesamt-russischen Kongress der Gesundheitsverwaltung knapp auf den Punkt, als er formulierte: „zadača kurortov – èto ne izvlečenie pribylej, isključitel'no remont zdorovja trudjaščichsja.“ Zitiert nach *E. D. Gribanov, Rol' vserussijskich zdravotdelov v stanovlenii i razvitii kurortnogo dela v SSSR (1917–1925)*, in: *Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul'tury* (1962) Nr. 6, 553–554, hier 554.

¹⁴ Dies konnte allerdings auch wieder durch die Vergabe von Berechtigungsscheinen über zentrale Gewerkschaftsorgane aufgebrochen werden.

¹⁵ Im Sinne der traditionellen Differenzierung von Tourismus als aktive Bewegung oder zumindest Rundreise im Gegensatz zum stationären „Erholungs“-Urlaub.

¹⁶ Abgedruckt in *I. I. Kozlov, Lenin i razvitie sanatorno-kurortnogo dela v SSSR* (Moskva 1982) 24–25 (Faksimile) und 27–28, Zitat 27.

festgeschrieben. Dort, wo vorrevolutionäre Traditionen nicht oder nur in geringem Umfang vorhanden waren wie in Sotschi, wurden einerseits diese wenigen Relikte konserviert und transportiert – besonders augenfällig in der Bausubstanz, aber vor allem der Benennung des 1903 als Hotel mit Badebetrieb gegründeten Sanatoriums „Kavkaskaja riv'era“. Oder eben neu inszeniert im Stalin-Barock der Neubauten, die dann gerne auch „Lazurnyj bereg“ – „Côte d'Azur“ – genannt wurden¹⁷. In diesem Sinne überschritten sich in der „Auszeit“ der Kurorte utopische Zukunftsentwürfe sowjetischer Urbanität mit imperialer Vergangenheit.

Im Übrigen trifft für die sowjetischen Kurorte noch ein weiteres Charakteristikum der Heterotopien Foucaults uneingeschränkt zu, nämlich ihre spezifischen Grenzziehungen gegenüber anderen sozialen Orten. „Die Heterotopien“, schreibt Foucault, „setzen immer ein System von Öffnungen und Schließungen voraus, das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht. Im Allgemeinen ist ein heterotopischer Platz nicht ohne weiteres zugänglich. [...] Man kann nur mit einer gewissen Erlaubnis und mit der Vollziehung gewisser Gesten eintreten [...]“. ¹⁸

Zeitgenössische und spätere sowjetische Darstellungen werden zwar nicht müde, den Verfassungsanspruch der Sowjetbürger auf Erholung und, im Unterschied zu kapitalistischen Ländern, die Zugänglichkeit der sowjetischen Kurorte auch für die „arbeitenden Schichten“ der Bevölkerung zu betonen¹⁹. De facto genossen angesichts der bescheidenen Kapazitäten natürlich nur wenige privilegierte Empfänger von *putevki* einen Kuraufenthalt, der eine bedeutende Rolle im stalinistischen Belohnungssystem für Anpassung und Aufstieg neuer Eliten spielte. Ein Sparkassen-Plakat von 1949 ist vor diesem Hintergrund schlicht irreführend: Geld spielte bei der Verteilung keine Rolle. Das Gesamtprogramm der Bildwerbung von „Gosstrach“ und „Sberkassa“ spielte dann wohl auch eher die Rolle eines Katalogs von Prämien für politisch angepaßtes Verhalten²⁰.

Modernisierung und Profanisierung? Sotschi nach Stalin.

Am 20-Jahre-Entwicklungsplan Sotschis wurde bis zum Ende der Stalinzeit gebaut. Im Unterschied zu anderen Kurorten des Südens hatte die Stadt den Zweiten Weltkrieg als Lazarettort hinter der Front relativ unbeschadet überstanden. Unter

¹⁷ Der Vergleich der Küste um Sotschi mit der Riviera und der Stadt mit Cannes geht offensichtlich auf den nachmaligen Präsidenten der Französischen Geographischen Gesellschaft und Speläologen Édouard-Alfred Martel (1859–1938) zurück. Vgl. *La côte d'Azur russe (Riviera du Caucase): Voyage en Russie méridionale, au Caucase occidental et en Transcaucasie (Mission du gouvernement russe, 1903)* (Paris 1908).

¹⁸ *Foucault*, *Andere Räume* 14.

¹⁹ Vgl. BSE, *G. A. Nevraev*, Kurortno-sanatornoe dela v strane sovetov, in: *Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul'tury* (1957) Nr. 5, 3–13, hier 8.

²⁰ Vgl. *Cox*, *All you can afford!* Sowie die Internetseite www.plakat.ru die diese Plakatserien reproduziert.

Chruschtschow begann sich zunächst der Diskurs über Kurorte allmählich zu wandeln, schließlich veränderten sich in den sechziger Jahre die Entwicklungsplanung und, nachfolgend, das Aussehen der Kurorte.

Zunächst zum Diskurs. Unter Stalin waren, wie gezeigt, zunächst die existierenden Kurorte „sowjetisiert“ worden, d.h. die Kureinrichtungen den Gesundheitsbehörden und Gewerkschaften unterstellt worden. In den dreißiger Jahren setzte dann ein formal imposanter, quantitativ aber weniger beeindruckender Ausbau ein. Insgesamt veränderte sich die Geographie des sowjetischen Erholungswesens nur geringfügig, jedenfalls wenn man von der Annexion der baltischen Küsten mit ihrer hoch entwickelten touristischen Infrastruktur einmal absieht. Unter Chruschtschow wurden sowohl die räumliche Konzentration der Erholungsstätten (im Kaukasus und an der Schwarzmeer- bzw. Ostseeküste) wie auch ihre insgesamt zu geringe Kapazität zunehmend als Problem gesehen und diskutiert:

„... die Tendenz, dass jeder Betrieb oder jede Behörde selbst eigene Sanatorien baute ... führte nicht nur zu gewaltigen Übertreibungen (*izliščestva*) in Architektur und Ausführung, sondern auch zur Öffnung einer Schere zwischen der Zahl der Gäste in den Kurorten und den Kapazitäten der Kurort-Einrichtungen...“²¹

Eine Lösung wurde in der Schaffung und dem forcierten Ausbau von Naherholungsgebieten in Reichweite der industriellen Ballungsgebiete einerseits, und, vergleichbar den Lösungsansätzen für das Wohnungsproblem in den Städten, in einer Verbilligung und Industrialisierung beim Bau von Kureinrichtungen gesehen²². In Analogie zum neuen utilitaristischen Raumnutzungskonzept, wie es etwa in der Neulandkampagne zum Ausdruck kam, überwand die sowjetischen Urlaubs- und Freizeitplaner schließlich auch den bisherigen naturräumlichen Determinismus: Schließlich hätten „gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiet der hydrogeologischen Erforschung des Territoriums der UdSSR ergeben, ... dass diese oder jene Mineralwasser an praktisch jedem Punkt unseres Landes“ erbohrt werden könnten²³.

In der Tat entstanden neue Kurorte abseits der traditionellen Feriengebiete am Schwarzen Meer und der Ostsee. Zudem setzte man auf provisorische Unterbringung in Zelten und leichten Holzhütten, oder man baute, vor allem in den sechziger Jahren, relativ einfache, an die *chruščevki* gemahnende Erholungskomplexe aus vier- bis fünfstöckigen Gebäuden in Fertigbauweise. Der Trend zur „Fordisierung“ des sowjetischen Sozialtourismus schlug sich in einer erheblichen Ausweitung der Kapazitäten, auch in Sotschi, nieder. Zu Ende der Sowjetepoche verfügte das wichtigste Tourismuszentrum in der UdSSR über mehr als 200 Kur- und Er-

²¹ A. D. Borisov, G. A. Nevraev, Nekotorye voprosy razvitija kurortov v period semiletного plana, in: Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul'tury (1959) Nr. 1, 3–11, hier 10–11.

²² Vgl. Ochrana zdorov'ja naselenija SSSR – neustannaja zabota kommunističeskoj partii i sovetskogo pravitel'stva, in: Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul'tury (1960) Nr. 2, 97–101; Borisov, Nevraev, Nekotorye voprosy razvitija kurortov...

²³ Ebd. 7.

holungseinrichtungen für jährlich mehr als 1 Million organisierte Urlauber. 1913 waren es knapp 10000, 1940 waren es wenig mehr als 100000 gewesen. In den siebziger Jahren reisten zudem doppelt so viele Urlauber, jährlich etwa zwei Millionen, „wild“, d. h. ohne Berechtigungsschein, nach Sotschi.

Ein erheblicher Teil der Gästebetten entstand übrigens nicht im historischen Ortsbild selbst, sondern in den 1961 unter dem Namen „Groß-Sotschi“ eingemeindeten Nachbarorten an der Küste. Sotschi blieb allerdings das Verwaltungs- und Geschäftszentrum und von Sanatorien und Erholungseinrichtungen geprägt, während etwa in Adler Pensionen und Erholungsheime für Familien und in Dagogmys Hotels und Motels für Autotouristen entstanden. Betriebe und Wohngebiete wurden an den Oberläufen der Flüsse gebaut bzw. dorthin verlegt²⁴.

Diese auf Quantität abzielende Politik fand rasch Kritiker, so bemängelte ein Moskauer Spezialist in der Zeitschrift *Voprosy kurortologii* 1966:

„Mit Bitterkeit muss zugegeben werden, dass die Sanatorien, die während des ersten Fünfjahresplanes von solchen Meistern wie V. und A. Vesin, A. Šcusev, M. Meržanov und anderen gebaut worden sind, einen deutlich besseren Eindruck hinterlassen als die grauen, langweiligen Gebäude der letzten Zeit ... Im Industrie- und Wohnungsbau haben sich die Mustertypen und industriellen Fertigungstechniken bewährt. Aber die Methoden in ihrer Gesamtheit auf den Bau von Kurorten zu übertragen, ohne die Spezifika der letzteren in Betracht zu ziehen? ... Man kann doch wohl kaum zulassen, dass alle Kurorte, Sanatorien und Erholungseinrichtungen in der Sowjetunion einander völlig gleichen? ... In einem Kurort muss alles schön aussehen und das Auge erfreuen. Darüber hinaus muss jeder Kurort sein individuelles Gesicht aufweisen.“²⁵

Allerdings waren die Klagen zu diesem Zeitpunkt eigentlich bereits ein Anachronismus, da inzwischen – wiederum in Analogie vor allem zur Gestaltung zentraler Straßen in Moskau – ein neuer, überdimensionierter und vor allem auf Schauwerte abzielender moderner Baustil in den Kurorten, allen voran Sotschi, Einzug gehalten hatte. In jeder Hinsicht bezeichnenderweise hatte dieser in Sotschi mit dem Bau des Fernsehentrums 1959 Einzug gehalten – einem der ersten außerhalb der Hauptstadt. Es folgten große Tourismuseinrichtungen wie Hotels und Sanatorien im Stil der urbanen Moderne, also vor allem Hochhäuser. Städtebaulich wurde dieses Programm abgerundet mit Bauten, die in besonderer Weise internationalen urbanen „Flair“ inszenieren sollten, also Bars, Cafés und großzügige Geschäfte. Vergleichbare moderne Stahlbeton-Konstruktionen junger Architekten sind das Kino „Sputnik“ und das zentrale Telegrafenamts Sotschis.

Für mich vollzieht sich damit zumindest ein partieller Wandel in der Konstruktion des Heterotops „Kurorte“: Hatte der Stalinismus die vorrevolutionären internationalen Traditionen der Kur- und Badeorte aufgegriffen und in gewissen Grenzen stilistisch „nationalisiert“, das heißt sowjetisiert, so setzte nun eine

²⁴ Jörg Stadelbauer, Der Fremdenverkehr in Sowjet-Kaukasien. Gesamtstaatliche Bedeutung, räumliche Strukturen und Entwicklungsprobleme, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 30 (1986) Nr. 1, 1–21 hier 10.

²⁵ D. G. Oppengejm, Nekotorye organizacionnye voprosy kurortnogo stroitel'stva, in: Voprosy kurortologii, fizioterapii i lečebnoj fizičeskoj kul'tury (1966) Nr. 5, 452–455, Zitat 453.

Überschreibung im ebenfalls internationalen Stil der zweiten urbanen Moderne ein, der mit dem Begriff einer „Amerikanisierung“ nur annähernd umschrieben werden kann. In gewisser Weise verwandelte sich die retrospektive Utopie, die die Kurorte früher verkörpert hatten, jetzt in eine eher gegenwartsorientierte oder sogar zukunftsgerichtete. Was sich aber eben nicht änderte, war die Inszenierung Sotschis als südländische, subtropische Extension Moskaus, dem Inbegriff sowjetischer Urbanität. Dazu trug nicht zuletzt die stürmische Entwicklung der zivilen Luftfahrt in der Sowjetunion in den sechziger Jahren bei. Der Weg verkürzte sich von anderthalb Tagen auf wenige Stunden. Bereits um 1970 soll ein gutes Drittel der Erholungssuchenden Sotschi bereits auf dem Luftwege erreicht haben, 1980 waren es bereits 60%²⁶. Parallelen zur zeitgleichen westlichen Entwicklung, z.B. der touristischen Erschließung der griechischen Inseln und der Balearen, sind nicht zu übersehen.

So blieb die herausragende Stellung Sotschis und seine besondere Anbindung an das Zentrum Moskau erhalten, auch wenn beide sowohl diskursiv als auch praktisch ihre Exklusivität zumindest graduell einbüßten. Darauf deutet die utilitaristische räumliche Ausweitung der Erholungsgebiete im Diskurs einerseits, und das Unterlaufen des Systems der Berechtigungsscheine durch eine wachsende Zahl „wilder“ Urlauber in der Praxis andererseits hin. Bezeichnenderweise lehnten führende Tourismusverantwortliche bereits in der Chruschtschow-Ära eine administrative Begrenzung dieses Zustroms ab. Dies gilt auch noch für die siebziger Jahre, die in gewisser Weise den Höhepunkt des Tourismus-Booms in der Sowjetunion bildeten²⁷. In abgeschwächter Form spiegelt sich die alte Hierarchie immerhin aber noch im Ortsbild des Zentrums wider, das weiterhin von den exklusiveren Kur- und Erholungseinrichtungen gekennzeichnet blieb.

Räumlicher Revisionismus?

Was könnten die geschilderten Punkte für eine Revision der Historiographie unter räumlichen Gesichtspunkten bedeuten?

Erstens könnte – über die zeitlichen Grenzen des Stalinismus hinaus – eine Neubewertung der Diskrepanzen erfolgen, die zwischen den *virtuellen Neuentwürfen des Imperiums* durch Stalin liegen. Selbstverständlich bildeten Heterotope wie Sotschi vor dem Hintergrund chaotischer Lebensverhältnisse in den Städten, auf dem Lande oder in den Lagern für die meisten nichts als gebaute Utopien. Nichtsdestoweniger könnte auch für diese Epoche nach deren Funktionalität ge-

²⁶ Die meisten Flugverbindungen bestanden nach Moskau sowie in die ukrainischen und zentralrussischen Industriestädte. 1980 kamen von den übrigen 38% mit der Eisenbahn und nur 2% mit Kraftfahrzeugen. *Stadelbauer*, *Fremdenverkehr* 12,14.

²⁷ *Borisov, Nevraev*, *Nekotorye voprosy* 9; der Gewerkschaftssekretär Šaljaev formulierte 1970 „Aber sie verstehen selbst, dass wir nicht das Recht haben, eine solche Anreise zu verbieten.“, GARF f. R 9493 op. 8, d. 1352, ll. 132–133.

fragt werden. Etwa in Analogie zu den berühmt-berüchtigten KdF- Kreuzfahrtschiffen, die zwar nur eine verschwindende Minderheit der KdF- Urlauber genießen konnte, deren aufwendige Inszenierung aber immerhin so etwas wie nachwirkende touristische Leitbilder schuf.

Zumindest für die Spätphase der Sowjetunion erscheint mir dann die virtuelle Verkürzung von urbanem Raum und subtropischer Illusionskulisse angesichts des Massentourismus und der Reisevorlieben tatsächlich für viele Sowjetbürger nachvollziehbar, erfahrbar zu werden. Für den Massentourismus in westlichen Ländern hat die soziologische und kulturanthropologische Forschung ja Funktionen wie Authentisierung von gesellschaftlichen Leitbildern und mentalen Landkarten eindrucksvoll nachgewiesen. Interessant in diesem Zusammenhang wären vertiefende Untersuchungen zur Rolle der Vereinnahmung und Reproduktion von „Eigenem“ und „Fremdem“ in sowjetischen Tourismuskursen und -praktiken. Einige Aspekte wurden hier angeschnitten, weitere könnten die Vereinnahmung, ja Verkitschung des „Exotischen“ in der UdSSR sein, etwa im Bereich des Kaukasus (Küche) und „des Südens“ insgesamt. War der *caucasian lover* das sowjetische Äquivalent zum westlichen *latin lover*? Diese und weitere Fragen verweisen auf das Problem des sozialen und räumlichen inneren Zusammenhalts des Imperiums. Sie sind möglicherweise durch die Dynamik der Zerfallsprozesse überdeckt worden. Sieht man vom Baltikum einmal ab, sind die zentrifugalen Tendenzen an der Peripherie ja häufiger durch Konflikte innerhalb der Eliten losgetreten worden. Gab es also eine räumlich zu denkende sowjetische Identität? Funktioniert Reiseerfahrung also auch im Zusammenhang mit „*empire-building*“, das heißt der Vereinnahmung über kulturelle Grenzen hinweg? Die bisherige Tourismusforschung hat zumindest eher das „*nation-building*“, also die affirmative Grenzerfahrung, in den Mittelpunkt gestellt. Dies auch am Fallbeispiel Krim zu untersuchen, könnte höchst gewinnbringend sein.

Zweitens: Zumindest was die Städte und die Nachkriegsgeneration angeht, entwickelt sich Reisen / Tourismus / Bewegungsfreiheit im Poststalinismus zum Erfolgsmodell: Anders als etwa beim Warenkonsum stellten sich bei Angebot und Nachfrage offensichtlich weniger schnell Frustrationen auf beiden Seiten ein. Bei aller Begrenztheit der Mittel trug eine flexible Haltung hier wohl weiter. Das politikgeschichtliche Label des *zastoj* (Stagnation) verstellt hier den Blick auf die zumindest räumlich erstaunlich hohe – und freiwillige! – Mobilität der Bevölkerung. Zugleich befürchtete das Regime nicht – und dafür gab es offensichtlich gute Gründe –, dass die gewachsene Bewegungsfreiheit im Inneren sich irgendwann an den so streng gehüteten Außengrenzen stoßen würde. Also tatsächlich Freiheitserfahrungen in einem begrenzten und zugleich grenzenlosen Land, wie es auch die offizielle Propaganda zu betonen nicht müde wurde? Dies erscheint vielleicht weniger erstaunlich, wenn man nicht nur die relative Abgeschlossenheit des sowjetischen Kommunikationsraumes in Rechnung stellt, sondern sich vergegenwärtigt, dass das bundesrepublikanische Beispiel eines frühen massenhaften Italiens in Europa lange Zeit die Ausnahme bildete. Erst die siebziger Jahre mit der Entstehung großer Reisekonzerne, der Vermarktung von Pauschalreisen und der

Verbilligung von Flugreisen bildeten auch hier eine Epochenschwelle. Wobei bestimmte Länder wie Frankreich, geprägt durch einen ebenfalls hochgradig auto-reflexiven Diskurs, sich bis heute durch eine Dominanz des Inlandtourismus auszeichnen.

Summa summarum betrachte ich das Thema Tourismus als mit vielen der angesprochenen Themenkomplexe eng verbunden, ich sehe hier vielleicht sogar im Besonderen die Möglichkeit, diese forschungspraktisch einlösen zu können. Ziemlich schwer tue ich mich schließlich mit der eigentlichen Frage: Schauplatz und Gang der russischen Geschichte. Ich denke, meine Aufzählung hat gezeigt, dass ich eher etwas mit Modellen für räumliche Interpretationen anfangen kann, die nicht spezifisch für Russland gedacht sind, sondern für andere Imperien, Industriegesellschaften, Diktaturen usw. in Anschlag gebracht werden können. Im Sinne des Sich-Einrichtens in den Kulissen des Stalinismus scheint mir dann auch nicht das Spezifische, sondern eher das Gemeinsame mit den Raum- und Reiseerfahrungen sowie -gestaltungen der anderen Industriegesellschaften das eigentlich Kennzeichnende (und vielleicht auch: Überraschende) zu sein.

Schließlich: Viele meiner Überlegungen sind vom Ende der Sowjetunion her gedacht, was eben an meinem eigenen Arbeitsschwerpunkt der sechziger bis achtziger Jahre liegt. Und für diese Jahre liegt eine Historiographie im eigentlichen Sinne noch gar nicht vor. Sie könnte also noch geschrieben werden auch im Sinne einer räumlichen Aneignung: des Nordens, der Großbaustellen und Neulandkampagnen und eben auch der Vereinnahmung der exotischen Peripherie.

Summary

Based on Foucault's 'Of other places' the chapter discusses the changing spatial and symbolic relations of Soviet cities and health resorts. The study focuses on Sochi: This Black Sea resort, of little importance before the revolution, became the preferred object of Stalinist development plans in the 1930s. In the following two decades Sochi was turned into the showcase spa of the Soviet Union. Architecture and town planning mirrored the 1935 Moscow development plan before a 'profanation' set in with the democratisation of tourism and travel under Khrushchev.

Wladislaw Hedeler

Die Präsenz staatlicher Gewalt inmitten einer urbanen Umwelt

Das Beispiel Moskau

Das Thema meines Vortrages ist die Präsenz staatlicher Gewalt inmitten einer urbanen Umwelt. Die heute zugänglichen Dokumente gestatten sowohl Rückschlüsse auf die Mechanismen als auch auf die Dimension des Terrors. Über die Planung der im Führungszirkel der KPdSU(B) erdachten, von der Justiz befürworteten und vom NKVD durchgeführten Massentötungen in den Jahren 1937 und 1938 auf dem Territorium der russischen Metropole geben mehrere, von der Jakovlev-Stiftung herausgegebene Dokumenteneditionen Auskunft.

Zu den für den hier zu behandelnden Gegenstand wichtigsten Editionen gehören: „Lubjanka. Stalin i GUGB NKVD 1937–1938“ (Moskau 2004) und „Reabilitacija: kak éto bylo“ (Moskau 2000, 2003 und 2004). Dimensionen und Topographie des Terrors spiegeln die für Moskau und das Moskauer Gebiet erarbeiteten und zwischen 1993 und 2005 veröffentlichten Erschießungslisten für die Sonderobjekte des NKVD Butovo (20761 Einträge)¹ und Butovo-„Kommunarka“² sowie für die Friedhöfe Donskoe (670 Einträge)³ und Vagan’kovskoe (984 Einträge)⁴ wider. Typisch für die Moskauer Topographie des Terrors sind die am Rande der Stadt gelegenen und jahrzehntelang vor der Öffentlichkeit verborgenen Hinrichtungs- und Beerdigungsorte. Diese Verschleierungstaktik war integraler Bestandteil der Herrschaftspraxis.

¹ Martirolog rasstreljanych i zachoronennyh na poligone NKVD „Ob“ekt Butovo“. Seit 1997 sind 8 Bände der Reihe „Butovskij poligon. 1937–1938 gg. Kniga Pamjati žertv političeskich repressij“ erschienen. Die Bände 1 (Moskva 1997), 2 (Moskva 1998), 3 (Moskva 1999), 4 (Moskva 2000), 5 (Moskva 2001) und 6 (Moskva 2002) enthalten die Erschießungslisten, Band 7 (Moskva 2003) die Register und Band 8 die überarbeiteten Einleitungen und Kommentare zu den Bänden 1 bis 6. Band 8 ist unter folgendem Titel publiziert: Butovskij poligon. V rodnom kraju. Dokumenty, svidetel’stva, sud’by (Moskva 2004).

² Rasstrel’nye spiski. Moskva 1937–1941. „Kommunarka“, Butovo. Kniga pamjati žertv političeskich repressij (Moskva 2000).

³ Rasstrel’nye spiski. Vypusk 1. Donskoe kladbišče. 1934–1940 (Moskva 1993); Rasstrel’nye spiski. Moskva 1935–1953. Donskoe kladbišče. Donskoj krematorij. Kniga pamjati žertv političeskich repressij (Moskva 2005).

⁴ Rasstrel’nye spiski. Vypusk 2. Vagan’kovskoe kladbišče. 1926–1936 (Moskva 1995).

1926 lebten in Moskau 1 995 252 Menschen⁵, darunter 1 700 000 Russen, über 130 000 Juden, 17 000 Tataren und 17 000 Polen, 10 000 Letten, über 8000 Deutsche, 6000 Armenier, 3000 Litauer und 1300 Chinesen. Jede Volksgruppe prägte das Leben in ihrem Viertel, wie z.B. der Nemeckaja sloboda, handelte auf bestimmten Märkten, wie z.B. dem von Kitaj-gorod, und verfügte, wie z.B. die armenische Gemeinde, über einen eigenen Friedhof⁶. Innerhalb kurzer Zeit verdoppelte sich die Stadtbevölkerung. 1937 waren es bereits 3 798 078 Einwohner⁷, 1939 schon 4 137 018⁸.

Ich möchte mich an dieser Stelle nicht der naheliegenden und bereits in mehreren Abhandlungen untersuchten Thematik der von Juli bis September 1937 vom NKVD gegen die Deutschen, Polen, Letten und Charbiner geführten nationalen Operationen⁹ zuwenden oder die daraus für Moskau ableitbaren Statistiken kommentieren, sondern eine Fallstudie anderer Art vorstellen. Sie handelt davon, wie die über 2500 Mieter des Hauses der Regierung in der ulica Serafimoviča 2 den Terror erlebten und verarbeiteten. Aus unterschiedlichen Quellen konnten biographische Angaben zu 806 Hauptmietern und 289 Ehepartnern bzw. Kindern ermittelt werden. 345 der 806 wurden erschossen, 50 der 289 zu Lagerhaft in Alžir¹⁰ verurteilt. Damit ist der Blick von vornherein auf die Stadt Moskau fixiert, auf eine repräsentative Bevölkerungsgruppe und auf einen Bereich des gesellschaftlichen Lebens, der sowohl den Terror von unten als auch von oben einbezieht¹¹. Einzelne Facetten wie die Alltäglichkeit des Terrors, seine Wahrnehmung und die sich wandelnde Reaktion auf diesen durch die Mieter des Hauses der Regierung geraten so in den Blick. Hinzu kommt die oft nicht durchzuhaltende Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern. Die Repräsentanten der Staats- und Parteielite verkörpern in ihrer Person oft die einen wie die anderen.

Als der von der Parteiführung initiierte „Große Terror“ aus dem Ruder zu laufen drohte, weil die Willkür und Dimension der Verhaftungen durch das NKVD eine normale Arbeit der Administration im Zentrum wie in der Provinz unmöglich machten, wurden die Organe durch die Parteiführung „zur Ordnung“ gerufen. Ein von Vjačeslav Molotov und Iosif Stalin unterschriebener Beschluss des Rates der Volkskommissare und des ZK der KPdSU(B) vom 17. November 1938 ging den Leitern des NKVD, den Staatsanwälten und den Sekretären der Parteiorganisationen der Unions- und autonomen Republiken zu¹². Verhaftungen von

⁵ *Valentina Borisovna Žiromskaja, Igor' Nikolaevič Kiselev, Jurij Aleksandrovič Poljakov*, Polveka pod grifom sekretno. Vsesojuznaja perepis' naselenija 1937 goda (Moskva 1996) 56. Im folgenden zitiert: *Žiromskaja*, Polveka.

⁶ *Georgij Andreevskij*, Moskva 20–30-e gody (Moskva 1998).

⁷ *Žiromskaja*, Polveka 34.

⁸ Vsesojuznaja perepis' naselenija 1939 goda. Osnovnye itogi (Moskva 1992) 31.

⁹ *Barry McLoughlin*, „Vernichtung des Fremden“: Der „Große Terror“ in der UdSSR 1937/38 (Berlin Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2000/2001, Berlin 2001) 50–88.

¹⁰ Biographische Angaben in: *Uznicy „Alžira“*. Spisok ženščin – zaključennyh Akmolinskogo i drugich otdelenij Karлага (Moskva 2003).

¹¹ Siehe Tabelle im Anhang.

¹² Ob arestach, prokurorskom nadzore i vedenii sledstvija. Postanovlenie SNK SSSR i CK

hochrangigen Funktionären durften von nun an nicht mehr im Zuge von Massenverhaftungen, sondern nur noch nach Einzelfallprüfung und nach Zustimmung durch die entsprechende Abteilung des ZK und den Staatsanwalt erfolgen. Lavrenti Berija setzte mit dem Befehl Nr. 00762 am 26. November 1938 sofort 18 operative Befehle seines inzwischen verhafteten und zum Sündenbock erklärten Vorgängers völlig oder teilweise außer Kraft¹³. Die Parteiführung erlegte die Verantwortung für die „Verstöße gegen die sozialistische Gesetzlichkeit“ ausschließlich dem NKVD auf. Der Terror gegen die Bevölkerung hörte damit nicht auf.

Der Anteil der 30–49jährigen Moskauer, jener Altersgruppe, die in der Administration der Verwaltungen, Betriebe und Ministerien während des „Großen Terrors“ am stärksten vertreten und von den Verhaftungen betroffen war, belief sich 1937–39 in der Bevölkerung auf 32%. Gegen sie richtete sich der von unterschiedlichen gerichtlichen und außergerichtlichen (in der Verfassung nicht vorgesehenen) Institutionen ausgeübte Terror, dem das Prinzip der Sippenhaft zugrunde lag. Verhaftet wurde in Abhängigkeit von sozialer Herkunft, der im Pass vermerkten Nationalität und der ausgeübten Tätigkeit. Diesem Raster konnte genauegenommen keiner entkommen.

Ich bin mir dessen bewusst, dass die Perspektive auf den Terror gegen die Eliten eine eingeeengte ist und bestimmte städtische Opfergruppen – wie z. B. die von Sergej Žuravlev untersuchten Facharbeiter¹⁴ – nur vermittelt und ländliche Opfergruppen so gut wie kaum ins Blickfeld geraten. Unter Einbeziehung des Moskauer Gebietes in die Themenstellung des Vortrages ließe sich dieser von mir gewählte Blickwinkel schon nicht mehr aufrechterhalten. Über den im Moskauer Umland praktizierten Terror hat – um nur ein Beispiel zu nennen – Alexander Vatlin ein Buch verfasst¹⁵. Im Moskauer Gebiet befand sich außerdem von September 1932 bis Januar 1938 das Besserungsarbeitslager DMITLag¹⁶. Dessen Geschichte und insbesondere die von Massenerschießungen der Häftlinge begleitete Auflösung des Lagers ist bislang nur ansatzweise untersucht¹⁷.

Abschließend möchte ich einige Berührungspunkte zum auf der Konferenz diskutierten Thema „Welt der Lager“ sowie nach wie vor offene – vor allem auf die

VKP(b), 17. 11. 38. Zur Geschichte vgl.: *Wladislaw Hedeler*, Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung Inszenierung und Wirkung (Berlin 2003) 449 ff. Im folgenden zitiert: *Hedeler*, Chronik.

¹³ Prikaz Nr. 00762 Narodnogo Komissara Vnutrennich Del Sojuza SSR za 1938 g., 26. 11. 38. Zur Geschichte: *Hedeler*, Chronik 452 ff.

¹⁴ *Sergej Šurawl'jov*, Ich bitte um Arbeit in der Sowjetunion. Das Schicksal deutscher Facharbeiter im Moskau der 30er Jahre. Aus dem Russischen von Olga Kouvchinnikova und Ingolf Hoppmann (Berlin 2003).

¹⁵ *Alexander Vatlin*, Tatort Kunzewo. Opfer und Täter des Stalinschen Terrors 1937/38. Aus dem Russischen von Wladislaw Hedeler (Berlin 2003). Im folgenden zitiert: *Vatlin*, Tatort. Russisch unter dem Titel: Terror rajonnogo masštaba. „Massovye operacii“ NKVD v Kunccevskom rajone Moskovskoj oblasti 1937–1938 (Moskva 2004).

¹⁶ Dmitrovskij ITL, Spravocnik. Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej v SSSR (Moskva 1998) 90–91.

¹⁷ *Nikolaj Fedorov*, Strana „Dmitlag“. Iz istorii stroitel'stva kanala im. Moskvy, in: Butovskij poligon. V rodnom kraju. Dokumenty, svidetel'stva, sud'by ... (Moskva 2004) 219–260.

Täterperspektive bezogene – Fragestellungen benennen. Von dieser ist in der russischen Fachliteratur nur selten die Rede. Eine „Täterforschung“ im umfassenden Sinne gibt es, bezogen auf die sowjetische Geschichte, nicht. Es gibt keine, mit der Dokumentation von Verhaltensweisen und Verhaltensmustern der den Terror überlebenden Opfer auch nur annähernd vergleichbare Literatur. Aus der Opferperspektive verfasste Tagebuchaufzeichnungen, Memoiren und Romane haben oft die Verhaftung von Familienmitgliedern, seltener von Arbeitskollegen zum Inhalt. Was zunächst als Ausnahme erschien, wurde im Laufe der Zeit als Regelfall hingenommen. Beschrieben wird die in den Morgenstunden erfolgende Verhaftung, die anschließende Durchsuchung und Versiegelung der Zimmer. Für die Nachbarn verschwanden die Menschen gewissermaßen über Nacht. Ihr Verschwinden, ein Thema, das in Erinnerungen vielfach variiert wird, fand u. a. Eingang in Michail Bulgakows Roman „Meister und Margarita“. Aus der „unheimlichen Wohnung“ Nr. 50 verschwanden über zwei Jahre lang immer wieder die Mieter. Nach dem sie von der Miliz abgeholt worden waren, vernahmten die Nachbarn seltsame Geräusche und wunderten sich über das Licht, das bis zum Morgen in der Wohnung brannte¹⁸.

Der im Haus in der Uferstraße aufgewachsene Juri Trifonow hat einen seiner Romane, dessen Handlung im Haus der Regierung spielt, mit „Das Verschwinden“ überschrieben¹⁹. In dieser Moskauer Perspektive, die eine weitere Besonderheit des Themas ausmacht, ist der Blick auf den Terror von unten und von oben auf das engste miteinander verwoben. Es sind vor allem Tagebuchaufzeichnungen von Familienmitgliedern, die einen Eindruck vom Schock, von der einsetzenden Lähmung vermitteln, die die Verhaftung ihrer Angehörigen auslöste. Sie enthalten, wenn auch seltener, Beschreibungen der in der Regel vergeblichen Versuche, auch nur irgend etwas über das Schicksal der Verhafteten zu erfahren. Weder die Angehörigen noch die Arbeitskollegen wussten, was mit den Verhafteten geschehen war, in welchem Gefängnis sie sich befanden, was ihnen zur Last gelegt wurde.

Diesbezügliche Auskünfte wurden weder vom NKVD noch von der Miliz erteilt. Unter den Vorgesetzten fanden sich nur selten Fürsprecher. Die Personalakten enden in der Regel mit dem datierten Eintrag „vom NKVD verhaftet“. Das auf die Festnahmen folgende Vorgehen gegen die Angehörigen, in der Regel die Ehefrauen, die zunächst vor der Auskunftsstelle des NKVD am Kuzneckij most oder vor den Gefängnissen Lefortovo und Butyrka Schlange standen, diente anfangs der Unterbindung befürchteter Protestkundgebungen, der Verhinderung der Herausbildung von Unruheherden und informellen Gruppen, später nur noch der Entfernung unliebsamer Augenzeugen.

¹⁸ *Michail Bulgakow*, *Meister und Margarita*. Aus dem Russischen von Thomas Reschke (Berlin 1979) 90–103. Im folgenden zitiert: *Bulgakow*, *Meister*.

¹⁹ *Juri Trifonow*, *Das Verschwinden*. Aus dem Russischen von Eckhard Thiele. Mit einer Nachbemerkung von Ralf Schröder (Berlin 1989). Im folgenden zitiert: *Trifonow*, *Das Verschwinden*.

Die Einweisung der Kinder Verhafteter in Kinderheime des NKVD spiegelt die Terrorlogik ebenso wider, wie die Einrichtung von Lagern für Angehörige von Verrätern an der Heimat²⁰. In Moskau befand sich das Kinderheim des NKVD auf dem Gelände des ehemaligen Svjatyj-Danilovskij monastyr'. Belegt ist, dass Kinder aus 44 Familien, die im Haus in der Uferstraße wohnten, in Kinderheime eingewiesen worden sind. Alles das war von Anfang an in der Parteiführung geplant und durch Gesetze und entsprechende Folgebefehle des NKVD geregelt²¹.

Eine Verfügung des Tribunals des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees vom 14. Oktober 1922 besagt, dass die Leichen der Erschossenen nicht den Angehörigen zu übergeben, sondern ohne Formalitäten und Beerdigungszeremonien am Ort der Exekution zu beerdigen sind. Das hat so zu erfolgen, dass keine Spur einer Grabanlage zu erkennen ist²². So sollten unmittelbar nach der Tat die Spuren verwischt, Erinnerungen ausgelöscht werden. Dass diese Planung zunächst aufging, belegt die Inschrift „Grabfeld für nicht abgeholte Urnen“ auf dem Gedenkstein für die Opfer politischer Repressalien auf dem Moskauer Friedhof Donskoe. Entweder wähten die Angehörigen ihre bereits erschossenen Ehepartner in einem der zahlreichen Besserungsarbeitslager, hofften auf deren baldige Entlassung oder befanden sich selber bereits auf dem Weg in den Gulag oder in die Verbannung.

Viele der heute veröffentlichten, von den repressierten Angehörigen an Mitglieder der Partei-, Staats- oder Militärführung adressierten Eingaben und Gesuche sind nicht in der Untersuchungshaft, sondern kurz vor oder nach der Entlassung aus den Besserungsarbeitslagern geschrieben und abgeschickt worden. Das diesbezügliche Material aus dem Bestand Kaderakten der Komintern oder dem Stalinbestand, das heute im ehemaligen Parteiarchiv (RGASPI) aufbewahrt wird, ist noch nicht systematisch untersucht.

Alexander Bek hat in seinen Roman „Die Ernennung“ eine Episode eingefügt, in der Onissimow Stalin von der Verhaftung seines Halbbruders Nasarow informiert. Stalins auf dem Notizzettel notierte Antwort lautete: „Gen. Onissimow. Ich habe Sie von jeher zu meinen Freunden gezählt und zähle Sie noch heute dazu. Ich habe Ihnen immer vertraut und vertraue Ihnen auch heute. An Nasarow aber erinnern Sie mich besser nicht. Bei Gott. J. Stalin.“ Iwan ging im Gefängnis zugrunde. Und auch seine Frau – [...] Lisa – siechte im Lager dahin und starb. Beide wurden posthum rehabilitiert. Aber wo sie ihre letzte Ruhe gefunden hatten, wußte bis heute niemand.“²³ Dokumentarische – fast wortwörtliche – Belege und

²⁰ *Wladislaw Hedeler*, Sippenhaft im „Großen Terror“ 1937/38. Das „Akmolinsker Lager“ für Ehefrauen von Vaterlandsverrätern „ALŽIR“ und seine deutschen Häftlinge (Berlin Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2005, Berlin 2005) 81–101.

²¹ Lubjanka. Stalin i Glavnoe upravlenie gosbezopasnosti NKVD. Archiv Stalina. Dokumenty vyssych organov partijnoj i gosudarstvennoj vlasti. 1937–1938 (Moskva 2004).

²² *Arsenij Roginskij*, Posleslovie, in: *Rasstrel'nye spiski. Moskva 1935–1953. Donskoe kladbišče. Donskoj krematorij. Kniga pamjati žertv političeskich repressij* (Moskva 2005) 565. Im folgenden zitiert: *Roginskij*, Posleslovie Donskoe.

²³ *Alexander Bek*, Die Ernennung. Mit einem Geleitwort von Grigori Baklanow. Aus dem Russischen von Helga Gutsche (Berlin 1988) 39. Im folgenden zitiert: *Bek*, Die Ernennung.

Kommentare zu dieser Einstellung finden sich sowohl in den Tagebüchern von Dimitroff oder den Erinnerungen von Stalins Tochter Svetlana.

Nach Stalins Tod 1953 hielt die Vertuschung des Terrors an. Im NKVD wurden die Folterinstrumente vernichtet, die Folterzellen umgebaut, die Erschießungskeller zugeschüttet und die berüchtigtsten Foltergefängnisse abgerissen. Bis 1963 erfuhren die Angehörigen nichts über Todesart, Todesdatum und Todesort der vor Jahrzehnten Verhafteten. Erst mit der Veröffentlichung der Weisung des Ministeriums für Justiz am 21. März 1989 änderte sich die Situation von Grund auf. Aus ihr ging hervor, dass sich hinter der Angabe einer Straffrist mit dem Zusatz „ohne Recht auf Korrespondenz“ die Todesstrafe verbarg. Nach den vorsätzlich falsifizierten Informationen, die den Angehörigen – wenn überhaupt, dann nur mündlich – erteilt wurden, waren die kurz nach der Verhaftung Erschossenen angeblich zehn Jahre nach der Verurteilung in irgendeinem der zahlreichen Straflager an Herzschwäche oder einem anderen Leiden verstorben.

Ausschließlich in diesem Kontext taucht in der Literatur die Täterperspektive auf. Es sind die im Zuge der Rehabilitierungsverfahren erhaltenen Aussagen der an der Vollstreckung der Urteile beteiligten Täter über die Art und Weise der Exekutionen.

Zur Quellenlage

Unmittelbar nach dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über zusätzliche Maßnahmen zur Wiederherstellung der Gerechtigkeit für die Opfer der Repressalien der 30–40er und Anfang der 50er Jahre“ vom 16. Januar 1989²⁴ und dem Gesetz der RSFSR „Über die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressalien“ vom 18. Oktober 1991²⁵ nahmen Mitarbeiter von Memorial die Arbeit an den Erschießungslisten auf. Erste kommentierte Listen erschienen nach dem 27. November 1990 in der Moskauer Abendzeitung „Večernjaja Moskva“. Bis auf den heutigen Tag liegen solche Listen jedoch noch nicht für alle Verwaltungsgebiete der ehemaligen UdSSR vor. 2006 wurde z. B. mit der Arbeit an der Erschießungsliste für das Gebiet Novosibirsk begonnen²⁶.

In den heute für die Hauptstadt vorliegenden Statistiken und Dokumenten wird nicht immer zwischen Moskau und dem Moskauer Gebiet unterschieden. Zum am 14. Januar 1929 geschaffenen Moskauer Gebiet gehörten bis zum 1. September 1935 129 Rayons mit 4806 ländlichen Sowjets und 56 Städten²⁷. Oft ist

²⁴ Sbornik zakonodatel'nych i normativnych aktov o repressijach i reabilitacii žertv političeskich repressij (Moskva 1993) 186–187. Im folgenden zitiert: Sbornik aktov.

²⁵ Sbornik aktov 204–205.

²⁶ Einen Überblick über die vorhandenen Martyrologe, Gedenkbücher und Erschießungslisten vermittelt die von Memorial herausgegebene CD-Rom Edition.

²⁷ Butovskij poligon. 1937–1938 gg. Kniga pamjati žertv političeskich repressij. (Vypusk 1) (Moskva 1997) 360. Im folgenden zitiert: Butovskij poligon. (Vypusk 1).

nicht klar, ob es sich bei den Opfern um Moskauer Bürger, um Zugereiste oder um nach Moskau einbestellte Personen handelt.

Arseni Roginski und Mitarbeiter der Moskauer Menschenrechtsorganisation Memorial haben in den von ihnen herausgegebenen Erschießungslisten für Moskau und das Moskauer Gebiet sowie in weiterführenden Publikationen über die nationalen Operationen des NKVD den Forschungsstand, die komplizierte Quellenlage und die sich immer wieder ändernde Archivsituation kommentiert. Während die Strafakten der in Butovo Erschossenen seit Anfang 1995 aus dem ehemaligen Archiv der Moskauer Gebietsverwaltung des NKVD an das Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) übergeben worden sind, befinden sich die Strafakten der in „Kommunarka“ Erschossenen immer noch im Zentralen Archiv des FSB.

Im Nachwort zum 2000 veröffentlichten Gedenkbuch für die in Butovo-„Kommunarka“ Erschossenen schrieb Roginski, dass viele Dokumente nicht mehr erhalten oder noch nicht zugänglich sind. Die überlieferten Akten seien zudem voller Widersprüche, so dass es unmöglich ist, endgültige Aussagen über die tatsächlichen Dimensionen und die Mechanismen des in Moskau praktizierten Terrors zu treffen²⁸. Zum 1. Januar 1993 konnte für 885 namentlich bekannte Personen nichts über die Grabanlage mitgeteilt werden²⁹.

Während die Opfergruppen auf Grund der heute veröffentlichten operativen Befehle des NKVD bekannt sind, weiß man sehr wenig darüber, wo die Opfer beigesetzt worden sind. Erst nach dem Erlass des Kongresses der Volksdeputierten 1988 befahl der Vorsitzende des KGB, Vladimir Krjučkov, im Zentralen Archiv des FSB nach entsprechenden Hinweisen suchen zu lassen³⁰. Dabei blieb es bis 1991. Heute ist dokumentarisch belegt, dass Terroropfer auf den Moskauer Friedhöfen Vagan'kovskoe³¹, Donskoe und dem des Krankenhauses an der Jauza beigesetzt sind. In Erinnerungen wird ferner der Friedhof Kalitnikovskoe genannt. Dokumentarische Belege hierfür sind bisher noch nicht gefunden worden. Nur zwei Moskauer Friedhöfe – Danilovskoe und Preobraženskoe kladbišče – dienten nach Aussagen des Kommandanten der Allgemeinen Wirtschaftsverwaltung des NKVD, A. V. Sadovskij, von 1936 bis 1937 nicht als Bestattungsort für Opfer politischer Repressalien.

Am 16. August 1991 wurde ein Gedenkstein auf dem Donskoe-Friedhof aufgestellt. Die Inschrift auf dem 1991 Stein lautet: „Hier sind die sterblichen Überreste der zu Unrecht zu Tode gequälten und erschossenen Opfer der politischen Repressalien der Jahre 1930 bis 1942 beigesetzt. Zum ewigen Gedenken“. 1994 wurde am Eingang von Vagan'kovskoe den Opfern politischer Repressalien ein Denkmal errichtet, und auf dem Krankenhaushof an der Jauza erinnert seit 1999

²⁸ *Arsenij Roginskij*, Posleslovie, in: *Rasstrel'nye spiski. Moskva 1937–1941. „Kommunarka“, Butovo. Kniga pamjati žertv političeskich repressij* (Moskva 2000) 485. Im folgenden zitiert: *Roginskij*, Posleslovie „Kommunarka“.

²⁹ *Rasstrel'nye spiski. Vypusk 1. Donskoe kladbišče. 1934–1940* (Moskva 1993) 193.

³⁰ *Vladimir Aleksandrovič Krjučkov*, Ličnoe delo. T. 1 (Moskva 1996) 398.

³¹ *Rasstrel'nye spiski. Vypusk 2. Vagan'kovskoe kladbišče 1926–1936* (Moskva 1995).

ein Gedenkstein an die Opfer politischer Repressalien. Gedenktafeln gibt es seit dem 10. Oktober 1993 bzw. 1999 auch am Eingang zu den ehemaligen NKVD Objekten Butovo und „Kommunarka“, die als Erschießungsorte genutzt wurden. Die Inschrift auf dem am 10. Oktober 1993 errichteten Stein lautet: „In dieser Zone des Schießplatzes Butovo wurden von 1937 bis 1953 viele Tausend Opfer der politischen Repressalien heimlich erschossen und bestattet. Zum ewigen Gedenken“.

Das Haus in der Uferstraße

Jurij Trifonov hat diesen gedrungenen, unförmig langen Gebäudekomplex, das „riesige graue Haus mit tausend Fenstern, das wie eine ganze Stadt oder gar wie ein ganzes Land war“, in seinem gleichnamigen Roman³² beschrieben. Er wohnte mit seinen Eltern in einem der sieben von Boris Michajlovič Iofan entworfenen Wohnhäuser, die über ein eigenes Heizkraftwerk, ein der Kremlverwaltung unterstehendes Ambulatorium, eine Telefonzentrale, einen Kindergarten, eine Wäscherei und das Kino „Udarnik“ verfügten. Im Keller seines Hauses befand sich ein Schießstand. Auf jedem der drei Innenhöfe stand ein im Sommer Kühle spendender Springbrunnen. In dem zwischen den Wohntürmen am Moskva-Ufer gelegenen Bau war – bis das Teatr Ėstrady einzog – ein Kino für Kinder. Darüber befand sich eine Sporthalle. Sie bot genug Platz, um gleichzeitig Tennis und Volleyball spielen zu können. Zwischen den Aufgängen 5 und 18 waren eine Postfiliale und ein Warenhaus mit einer großen Lebensmittelabteilung im Erdgeschoss.

Nach und nach zogen ab dem Frühjahr 1931 Volkskommissare, Militärs, Wirtschaftsfunktionäre sowie prominente Kultur- und Kunstschaffende mit ihren Familien in dieses düstere, dunkel verputzte, völlig schmucklose Haus mit seinen vielen Fenstern³³ ein. Der hochverdichtete Komplex umfasste 500 000 Kubikmeter umbauten Raum auf einem etwa drei Hektar großen Grundstück. In den Häusern mit den 25 Aufgängen gab es 505 Wohnungen³⁴. Laut Hausbuch wohnten hier am 1. November 1932 2745 Mieter, 838 Männer, 1311 Frauen und 596 Kinder³⁵, am 14. September 1939 waren es insgesamt 2465 Mieter³⁶.

³² *Jurij Trifonow*, Das Haus in der Uferstraße. Aus dem Russischen von Eckhard Thiele. Herausgegeben von Ralf Schröder, in: *Jurij Trifonow*, Ausgewählte Werke. Bd 3 (Berlin 1983) 167–314. Im folgenden zitiert: *Trifonow*, Das Haus.

³³ *Bek*, Die Ernennung 63.

³⁴ *Michail Koršunov*, *Viktorija Terechova*, Tajna tajn Moskovskich (Moskva 1995). Im folgenden zitiert: *Koršunov*, Tajna. Die Autoren haben unter Rückgriff auf die Sammlungen des Museums des Hauses in der Uferstraße eine unvollständige Mieterliste veröffentlicht. (S. 35–36; 49–50; 69–70; 107–108; 119–120; 129–130; 203–204; 227–228; 269–270; 281–282; 297–298; 329–330.) Die im Buch enthaltenen Angaben wurden mit den Einträgen in neuen Lexika und den Moskauer Erschießungslisten abgeglichen.

³⁵ Diese Angaben sind dem auf der Website des Museums und in der Zeitschrift *Vestnik archivista*, Nr. 1, 2002, S. 195–202, veröffentlichten Artikel: *Stroitel'stvo doma CIK i SNK („Doma na Naberežnoj“)* entnommen.

Das düstere Grau der Fassade – notierte Trifonov – erinnerte ihn an das Schicksal zahlloser Bewohner, die das Privileg, in dieser luxuriösen Umgebung zu wohnen, nur kurz genießen durften³⁷. Zu diesen „Glücklosen“ gehörten von 1937 bis 1938 u. a. 19 Abteilungsleiter aus Volkskommissariaten, 22 Volkskommissare und 34 ihrer Stellvertreter, 14 hochrangige Wirtschaftsfunktionäre, 7 Mitarbeiter der Staatsbank, 9 Mitarbeiter der Staatlichen Plankommission, 15 in Kontrollkommissionen der Partei bzw. des Staates tätige leitende Mitarbeiter. Unter den verhafteten Mietern waren außerdem 32 ranghohe Militärs und 12 Mitarbeiter des NKVD.

Die Wohnungen auf der Moskva-Seite waren die größten, die zum Kino Udar-nik hin gelegenen etwas kleiner³⁸. Jede der über den 10. Aufgang erreichbaren Wohnungen hatte fünf Zimmer und war ca. 100 m² groß. Die Räume waren nicht nur groß, sondern auch 3,40 m hoch. Von der Küche aus hatte man Zugang zu einem Lastenaufzug. In diesem Aufgang befanden sich auf jeder Etage nur zwei Wohnungen. Die von der fünften Etage an aufwärts gelegenen hatten bis zu drei Balkone. In den Wohnungen im 20. Aufgang befanden sich neben der Küche Dienstbotenkammern.

Auf den Fluren war so viel Platz, dass die Kinder Fahrrad fahren konnten, in den Zimmern hingen Kronleuchter, und im Salon fanden bis zu fünfzig Personen Platz. Die Möbel im Stil des Konstruktivismus waren staatseigen und gehörten wie die Einbauschränke, die verglasten Bücherregale und der Parkettfußboden zur Standardeinrichtung³⁹. Die rötlichen Wände sahen wie mit Seide verkleidet aus, andere waren Säulenhallen nachempfunden. Die Decken waren – ebenso wie die Küchen – bemalt, die Möbel funktional. Es gab Müllschlucker und Lastenaufzüge. „Dort, in den himmelhoch gelegenen Stockwerken, schien sich ein völlig anderes Leben abzuspielen, als unten, in den gemäß hundertjähriger Tradition gelb getünchten engen Häusern.“⁴⁰ Besucher mussten dem Fahrstuhlführer Namen und Wohnungsnummer der Mieter nennen, manchmal rief er in der Wohnung an und erkundigte sich, ob der Besuch wirklich erwartet wurde.

Die in das Haus entsandten Verhaftungstrupps, die nachts oder in den Morgenstunden kamen, waren gehalten, leise zu sein. Da die Fahrstühle Krach machten, mussten die NKVD-Mitarbeiter die Treppe benutzen. „Die beiden Männer, die gekommen waren, um Rubaschow zu verhaften, standen draußen im dunklen Treppenflur und berieten. Der Hausmeister Wassilij, der sie heraufgefahren hatte, stand in der offenen Fahrstuhltür und keuchte vor Angst. [...] Es war kalt, finster und sehr still im Treppenhaus. Der jüngere der beiden Männer vom Innenkommissariat schlug vor, das Türschloß zu durchschießen. [...] Der ältere der beiden Männer lehnte das Schießen ab; die Verhaftung sollte möglichst unauffällig durch-

³⁶ *Koršunov*, Tajna 320.

³⁷ *Maria Kiernan*, Moskau. Ein Führer zur Architektur des 20. Jahrhunderts (Köln 1998) 60.

³⁸ *Vladimir Alliluev*, Chronika odnoj sem'i (Moskva 1995) 91–92.

³⁹ *Boris Schumatsky*, Silvester bei Stalin (Berlin 1999) 44. Im folgenden zitiert: *Schumatsky*, Silvester.

⁴⁰ *Trifonow*, Das Haus 180.

geführt werden. Sie bliesen sich in die froststarrten Hände und begannen erneut gegen die Tür zu hämmern; der Jüngere schlug mit dem Revolverknäuf. Einige Etagen tiefer begann eine Frau mit schriller Stimme zu schreien. ‚Sag, sie soll das Maul halten‘, sagte der Junge zu Wassilij. ‚Ruhe‘, rief Wassilij, ‚hier ist die Behörde.‘ Die Frau verstummte sofort. Der Junge ging dazu über, die Tür mit seinem Stiefel zu bearbeiten. Das ganze Treppenhaus dröhnte, endlich sprang die Tür auf.“⁴¹

Manchmal nahmen die NKVD-Leute den Lastenaufzug, und gelangten über die Küche in die Wohnung. Auf die Verhaftung folgte die Durchsuchung der Wohnung nach Beweismitteln. Um in die nach der Wohnungsdurchsuchung versiegelten Zimmer zu gelangen, seilten sich die Kinder von den höhergelegenen Balkons in die darunterliegenden ab, um die nötigsten Kleidungsstücke und Sachen herauszuholen, ohne die Siegel aufbrechen zu müssen⁴².

Der Terror bedeutete das Ende – sowohl für die Mieter als auch für das Gebäude, das aufhörte, als gesellschaftliche Erscheinung zu existieren⁴³. „Das alte Haus war gestorben“ – leitet Trifonow seinen Roman „Das Verschwinden“ ein. Diese mit Menschen vollgestopfte Arche erwies sich letzten Endes als Menschenfalle. Es war, um ein von Trifonov aus Bulgakovs Roman entlehntes Bild aufzugreifen, als ob die Mieter des Hauses das Licht in ihren Zimmern ausknipsten und – die Dunkelheit genießend – irgendwohin in eine noch größere Dunkelheit flögen⁴⁴. „Wer aus diesem Haus auszog, hörte auf zu existieren.“⁴⁵ Nachweislich verschwanden innerhalb kurzer Zeit Bewohner aus 345 der 505 Wohnungen⁴⁶. 2 Mieter wurden in Butovo und 123 in „Kommunarka“ erschossen und verscharrt, die Asche von 114 auf dem Donskoe Friedhof unweit des Krematoriums verstreut. Für weitere 106 Erschossene liegen keine präziseren Angaben vor. 10 Männer nahmen sich das Leben, um der Verhaftung zuvorzukommen.

Nach den Männern kamen die Ehefrauen an die Reihe. Ihnen wurde ein Zimmer in einer der drei eigens für die Angehörigen der Verhafteten geräumten Wohnungen zugewiesen. Einige der 50 Frauen mussten, bevor sie verhaftet und verurteilt wurden, das Haus verlassen und in die 2. Izvoznaja ulica, hinter dem Kiever Bahnhof gelegen, umziehen. Ein Zimmer im Haus Nr. 36a war für sie die letzte Moskauer Adresse vor dem Abtransport in die bisher ermittelten 7 Besserungsarbeitslager oder in die Verbannung (ausgesprochen in 15 Fällen). (Im Hotel „Lux“ war es der NÖP-Flügel auf dem Hinterhof.) Der Leidensweg von 168 im Haus der Regierung lebenden Ehepartnern ist mehr oder weniger recherchierbar. 17 wurden erschossen oder starben an den Entbehrungen der Lagerhaft, die Haftstrafen lagen zwischen drei und acht Jahren. 49 überlebten die Lager, aus denen sie

⁴¹ *Arthur Koestler*, *Sonnenfinsternis*. Mit einem Nachwort von Hans-Albert Walter und mit einem Anhang zeitgenössischer Dokumente (Frankfurt a. M. 1999) 14–15.

⁴² *Koršunov*, *Tajna* 76.

⁴³ *Koršunov*, *Tajna* 78.

⁴⁴ *Trifonow*, *Das Verschwinden* 77.

⁴⁵ *Trifonow*, *Das Haus* 264.

⁴⁶ Siehe Tabelle im Anhang.

1946 entlassen wurden. Entlassung bedeutete jedoch nicht das Ende der Repressalien. Erneute Verhaftung und Verbannung folgte. Damit ist jedoch nur die Spitze des Eisbergs angedeutet. Jede Verhaftung löste ihrerseits eine Kettenreaktion aus. Das Beispiel der Verfolgung der Familienmitglieder und Angehörigen von Nikolaj Bucharin, in diesem Fall waren es 22 Personen, die unterschiedlichen Repressalien ausgesetzt waren, ist kein Einzelfall, sondern die Regel.

Stalin, auf dessen Initiative das Prinzip der Sippenhaft in der UdSSR durchgesetzt wurde, ging von der Kollektivschuld der Verhafteten und ihrer Angehörigen aus. „Wir werden jeden dieser Feinde vernichten, sei er auch ein alter Bolschewik, wir werden seine Sippe, seine Familie komplett vernichten“, hob der Generalsekretär der KPdSU(B) in einem Toast während der Feier aus Anlass des 20. Jahrestages der Oktoberrevolution hervor⁴⁷.

Von den zweiundzwanzig Personen, die zu den engeren Angehörigen von Bucharin gehörten, waren zwischen 1937 und 1949, dem frühesten und spätesten Verhaftungsdatum, zwei Berufsverbot, drei Verfolgung, sechs Verbannung ausgesetzt, drei wurden als Angehörige von Verrätern der Heimat zu Zwangsarbeit in Besserungsarbeitslagern zwischen 8 und 25 Jahren verurteilt. Zwei überlebten die Untersuchungshaft oder das Lager nicht. Vier wurden nach der Verhaftung erschossen. Fünf Kinder kamen in Kinderheime.

Stalin wusste genau, um wen es sich bei den im Haus der Regierung Verhafteten handelte. 99 von ihnen hatte Stalin im Kreml zur Berichterstattung empfangen. Das Besucherbuch⁴⁸ beleuchtet schlaglichtartig mehr als nur Stalins Führungsstil. Die Auswahl der Opfer hatte Methode. In der folgenden Tabelle sind die von Stalin zwischen 1929 und 1941 zur Berichterstattung vorgeladenen Wirtschaftsfunktionäre aus ca. 40 Volkskommissariaten (A = Direktoren; B = Stellvertretende Volkskommissare; C = Volkskommissare; D = Cheffingenieure; E = Leiter von Hauptverwaltungen im Wirtschaftsapparat; F = Bauleiter; G = Mitglieder von Kollegien, Räten; H = Mitglieder der Staatlichen Plankommission) erfasst.

	A	B	C	D	E	F	G	H
Insgesamt	022	086	059	004	035	026	024	018
bereits vor 1929 im Amt	003	009	009	---	004	---	001	005
die ganze Zeit über im Amt fielen dem Großen Terror zum Opfer	---	---	---	---	---	---	---	---
begannen ihre Amtszeit nach dem Großen Terror	008	041	016	002	006	004	010	012
	011	042	033	002	014	010	004	003

⁴⁷ *Georgi Dimitroff*, Tagebücher 1933–1943 (Berlin 2000) 162. Eintrag vom 7. November 1937.

⁴⁸ Posetiteli kremlevskogo kabineta I. V. Stalina. Žurnaly (tetradi) zapisi lic, prinjatych pervym gensekom. 1924–1953. Alfavitnyj ukazatel', in: Istoričeskij arhiv (1998) Heft 4.

Die Leitung einiger Volkskommissariate und für Wirtschaftsfragen zuständiger Kommissionen wurde bis 1939 bis zu fünfmal ausgetauscht. Kollegien und Räte als Gremien der operativen Leitung der Volkswirtschaft spielten nur bis zum Großen Terror, danach kaum noch eine Rolle. Unter den Opfern sind die Jahrgänge 1880–1890 stark vertreten.

Ein Blick auf die im Haus der Regierung vorgenommenen Verhaftungen stützt diese allgemeinen Aussagen. Anhand des Besucherbuches können die Termine der Vorladungen bestimmt werden. 32 Funktionsträger waren vor 1935 lediglich zu kurzen Vorstellungsgesprächen im Kreml⁴⁹. Zu weiteren 11 brach Stalin nach Gewährung regelmäßiger Audienzen bereits 1935 den Kontakt ab. 1936 fielen weitere 5 in Ungnade, 1937 ein Funktionär. Zu 27 Funktionären hielt Stalin auch im Jahr vor ihrer Verhaftung den Kontakt aufrecht⁵⁰. 21 Funktionäre wurden in den drei Monaten vor ihrer Verhaftung, einige sogar noch am selben Tag von Stalin in seinem Kabinett zur Berichterstattung empfangen⁵¹. Wie der Abbruch des Kontaktes zu Stalin von den sonst regelmäßig zur Berichterstattung vorgeladenen Funktionären empfunden wurde, ist in Erinnerungen überliefert. Arthur Koestler leitet seinen Roman „Sonnenfinsternis“ mit der Schilderung der von Rubaschow als Erlösung aus Ungewissheit und Qual empfundenen Verhaftung ein. Es war das Pochen des Verhaftungskommandos an der Tür, das dem quälenden Warten auf den erlösenden Telefonanruf des Chozjain ein Ende machte.

Die erste Verhaftungswelle streifte das Haus in der Uferstraße im Juli 1936. Bis Jahresende verschwanden 6 Mieter. Im Mai 1937 erfolgten 16 Verhaftungen, im Juni stieg die Zahl auf 32, im Juli sank sie auf 25, im August weiter auf 9, um zum Jahresende wieder anzusteigen: im September auf 11, im Oktober auf 16, im November auf 22. Im Dezember sank sie auf 13. Im Januar 1938 ging sie weiter zurück auf 7 Festnahmen, im Februar 5, im März 1. Im April stieg sie erneut auf 14 an. Im Mai nur 6, im Juni 7, Juli 6, im August nur 2. Dann folgte erneut ein Anstieg: im September 4 Verhaftungen, im Oktober 5, im November 9. Im Dezember 4. Bis April 1939 erfolgten noch 8 Festnahmen. Nach diesem auf und ab der Verhaftungen waren die Aufgänge 10 und 12 fast völlig entvölkert. Neue Mieter zogen ein.

Die neuen, seit 1939 eingesetzten Funktionsträger sind zum Großteil zwischen 1902 und 1911 geboren. Für diese Generation, die mit dem „Kurzen Lehrgang“

⁴⁹ Abolin, Boguckij, Bron, Bulat, Chalатов, Chinčuk, Chodžibaev, Chvesin, Čudov, Dogadov, Fejgin, Filatov, Fomin, Gerčikov, Gorbačev, Gurevič, Izrailovič, Korostelev, Kotov, Kubjak, Maksum, Novikov, Nurmakov, Radčenko, Rossof, Tataev, Tjurnikov, Trifonov, Troickij, Voronskij, Zof, Zubarev.

⁵⁰ Arosev, Berman, Bruskin, Chalepskij, Chodorovskij, Čvjalev, Demčenko, Dybec, Fridrichson, Gajster, Gričmanov, Kol'cov, Mežlauk, Moroz, Orlov, Osinskij, Pachomov, Pavlunovskij, Postyšev, Radek, Rykov, Tairov, Tal', Tkačev, Urickij, Viktorov, Žuravlev.

⁵¹ Alksnis am 22. 10. 37, Berzin am 16. 09. 37, Bogačev am 23. 10. 38, Černov am 10. 09. 37, Čubar' am 16. 06. 38, Davydov am 26. 07. 39, Ėjche am 11. 03. 38, Kaminskij am 14. 03. 37, Kangelari am 14. 03. 37, Klejner am 05. 08. 37, Kosarev am 23. 10. 38, Kraval' am 25. 04. 37, Mežlauk am 15. 11. 37, Rozengol'c, Steckij am 03. 04. 38, Sud'in, Tokarev, Tuchačevskij, Ugarov, Vejcer am 07. 08. 37, Volkov am 22. 10. 37.

aufwuchs, war der 60jährige Stalin nur mit einem Halbgott vergleichbar⁵². Alexander Leontjewitsch Onissimow, Hauptgestalt im Roman „Die Ernennung“ von Alexander Bek, ist ein Vertreter dieser Generation. Die Beschreibung seiner Wohnungseinrichtung passt auf das Haus in der Uferstraße, und es ist auch die Rede vom riesigen Gebäude an der Moskwa, wo vornehmlich leitende Angestellte verschiedener zentraler Institutionen wohnten. „Breite Fenster mit doppelten Vorhängen – schweren, zur Seite gezogenen rötlichen Übergardinen und hochgerafften weißen Seidenstores. Den langen Eßtisch, an dem zwölf Stühle mit Schonbezügen standen, bedeckte ein schneeweißes Tuch. Das Parkett war spiegelblank, die Glasscheiben und die Politur des Büffets glänzten. Der Einrichtung des Speisezimmers fehlte jede persönliche Note. Jeder Wohnkomfort, ja die ganze Zimmerflucht ließen Onissimow kalt. Ebenso gleichgültig war dies alles Jelena Antonowna, seiner Frau, die in der Verwaltung zur Ausbildung von Arbeitsreserven der UdSSR keinen geringen Posten bekleidete. Die beiden hatten diese Wohnung nicht eingerichtet, zusammen mit dem Wohnraum hatten sie auch die Möbel übernommen. [...] Die Kinder, die hin und wieder zu Onissimows Sohn Andrej kamen, verstummten in dieser Wohnung, hörten von selbst auf zu toben. [...] Nur ein paar alte Genossen von Onissimow waren in den letzten drei, vier Jahren hier gewesen. Sie, die in der Vergangenheit als gemäßregelt galten, verließen nun, nach Stalins Tod, [...] die Lager hinter Stacheldraht, kehrten aus den Gefängnissen und aus der Verbannung zurück. An Onissimow war dieser Kelch der Repressalien, die auch ihn bedrohten, um Haaresbreite vorbeigegangen.“⁵³ Diese Schilderung der Atmosphäre ist eine Illustration für das von Trifonow angesprochene „Ende des Hauses als gesellschaftliche Erscheinung“.

Elena Osokina untersetzt diese These mit Belegen für das Fehlen bzw. Absterben jedes Privatlebens und des „weltlichen, öffentlichen Lebens“ jenseits des Arbeitsalltags⁵⁴. Ihre Definition der sowjetischen Elite leitet sie aus dem Anspruch auf die Zugehörigkeit zum Versorgungssystem A ab. Mitte der 30er Jahre waren das 4500 Personen. Sie bildeten den engeren Kreis. Unter Berücksichtigung jener Personen, die ebenfalls in den Genuss dieser privilegierten Versorgung kamen, steigt die Zahl auf 45 000 in Moskau lebende Familien⁵⁵.

⁵² *Wladislaw Hedeler, Nadja Rosenblum, 1940 – Stalins glückliches Jahr* (Berlin 2001).

⁵³ *Alexander Bek, Die Ernennung*. Mit einem Geleitwort von Grigori Baklanow. Aus dem Russischen von Helga Gutsche (Berlin 1988) 15–16.

⁵⁴ *Elena Osokina, Za fasadom „Stalinskogo izobilija“*. *Raspredelenie i rynek v snabženii naselenija v gody industrializacii, 1927–1941* (Moskva 1998) 127–137. Im folgenden zitiert: *Osokina, Za fasadom*.

⁵⁵ *Osokina, Za fasadom* 134.

Die Lösung der Wohnungsfrage

Der Registerband zur Ausgabe „Butovskij poligon“ schließt ein nach Straßen geordnetes Adressverzeichnis der in Moskau Repressierten ein⁵⁶. Während der nationalen Operationen suchte das NKVD vor allem Häuser, Wohnheime und Hotels auf, in denen ausländische Facharbeiter, Politemigranten und in der Komintern beschäftigte Funktionäre wohnten. Deshalb konzentrierten sich die Verhaftungen in der Stadt auf bestimmte Wohnviertel und Straßen. So wurden z. B. alle im Haus Nr. 3 in der ulica Obucha wohnhaften Politemigranten verhaftet⁵⁷ und das Gebäude anschließend dem NKVD zur Nutzung übergeben⁵⁸. Auffällig ist die „Räumung“ von Häusern in den an die Lubjanka grenzenden Straßen.

Sowohl der Zentrale Apparat des NKVD als auch einzelne hochrangige Mitarbeiter nutzten die Jahre des Terrors zur Lösung der Büro-, Wohnungs- oder Datschenfrage. In das nach der lettischen Operation leerstehende Gebäude am Smolenskij bul'var zog die Zensurbehörde Glavlit ein. Nach der deutschen Operation fiel das Gebäude am Kuzneckij most 22, es diente als Wohnheim für deutsche Studenten, an das NKVD. Gleich daneben war die Auskunftsstelle des NKVD. Heute befindet sich in der zweiten Etage des ehemaligen Wohnheimes ein Lesesaal des ZA des FSB. Viktor Petrovič Karetnikov, stellvertretender Leiter der Kreisdienststelle Kuncovo des NKVD, eignete sich die Wohnung des Verhafteten Sergej Muralov⁵⁹ an, Generalstaatsanwalt Andrej Vyšinskij fand an der Datscha des Verurteilten Leonid Serebrjakov⁶⁰ Gefallen und ließ sie auf Staatskosten für sich umbauen. Im Zuge der von Berija veranlassten Überprüfung des Apparates nach dem Sturz von Ežov kamen eine Reihe derartiger Selbstversorgungspraktiken an den Tag. Die neue Verhaftungswelle fegte viele der einstigen Täter hinweg. In die freigewordenen Dienstwohnungen zogen nach kurzer Zeit aus dem Partei- und Komsomolapparat abgestellte Mitarbeiter ein.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Wohnungen gehörte in den 30er Jahren zu den Hauptproblemen in der UdSSR. Der gesetzlich zugesicherte Wohnraum betrug 8 Quadratmeter. In Moskau ansässige Institutionen und Betriebe hatten ein stark ausgeprägtes Interesse daran, eigene Häuser für die Mitarbeiter bzw. Facharbeiter zu erhalten oder bauen zu dürfen. Das Moskauer Kombinat Ėlektrozavod baute in der Matrosskaja tišina, 1936 wurde in der Nähe des Donskoj Friedhofes ein Haus für Mitglieder des Schriftstellerverbandes fertig. Im Lavrušenskij pereulok bezogen ausländische Facharbeiter ein Haus und taufte es „Weltoktober“. Nicht nur der Schriftstellerverband, auch die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter besaß ein eigenes Wohnhaus. Das Marx-Engels-In-

⁵⁶ Arestovany v Moskve, in: Butovskij poligon (Vypusk 7) 318–365.

⁵⁷ Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung Barry McLoughlin, Hans Schafranek. Mit einem Geleitwort von Heinz Fischer (Wien 1999) 330–333.

⁵⁸ Arestovany v Moskve, in: Butovskij poligon (Vypusk 7) 318.

⁵⁹ *Vatlin*, Tatort 76–79.

⁶⁰ *Galina Iosifovna Serebrjakova*, Smerč (Moskva 2005).

stitut musste eine zeitlang Bewerbungen unter Hinweis auf fehlenden Wohnraum ablehnen.

Gabriele Bräunig hingegen hatte Glück. Sie bezog mit ihrem Mann ein 16 Quadratmeter großes Zimmer: „Um in unser Zimmer zu kommen, mußten wir durch das Zimmer unseres Nachbarn gehen. Ursprünglich lagen die Zimmer nebeneinander. Mit einer Bretterwand, die aber nicht bis zur Decke reichte, hatte man einen schmalen Korridor zur Tür unseres Zimmers gezogen. Hinter der Holzwand wohnte Grischa mit seiner viel älteren Frau. [...] Gleich hinter der Küche, in einem schmalen Zimmer, wohnte ein Milizionär mit Frau und dreijährigem Sohn. Alle Parteien kochten in der winzigen Küche, von der man nachträglich noch eine Ecke als Toilette abgetrennt hatte. [...] Für sämtliche Bewohner gab es einen alten eisernen Ausguß mit Wasserhahn.“⁶¹

Institutionen, die es sich leisten konnten, brachten Mitarbeiter in Hotels wie Balčuk, Savoj oder Metropol' unter. Einfache Arbeiter lebten in provisorischen Barackenstädten am Stadtrand, die weder an die Kanalisation noch an die Wasserversorgung angeschlossen waren. Es war nicht selten, dass Familien oder mehrere Erwachsene ein Zimmer zur Untermiete oder in den Kommunalkas bewohnten und sich die Küchenbenutzung teilten. Nach der Umgestaltung Moskaus zur kommunistischen Musterstadt sollte alles besser werden. Als der Bau des Wohnhauses für Mitglieder der Partei- und Staatsführung begann, stand die Erlöserkirche am anderen Moskva-Ufer noch. Sie wurde 1931 gesprengt, um einem gigantischen Sowjetpalast Platz zu machen. Auf dem Bauzaun prangte die Losung: Statt Opium ein Palast für das Volk!

Das Verschwinden als Thema von Memoiren, Tagebüchern, Erinnerungen

Georgi Dimitroff, Generalsekretär der Komintern, hatte am 31. Oktober 1938 die neue Wohnung im Haus der Regierung bezogen. Er kommentierte weder das Schicksal der Vormieter noch die Verhaftungen von führenden Kominternfunktionären. Die Seiten aus dem Tagebuch, die möglicherweise solche Eintragungen enthielten, hatte er vorsorglich herausgerissen und vernichtet⁶². „Die Komintern-Mitarbeiter sind demoralisiert, vor Angst halb verrückt und unfähig, zu arbeiten“, notierte Eugen Varga⁶³. Vor dem Hotel „Lux“ in der Gorkistraße fuhren die

⁶¹ Gut angekommen – Moskau. Das Exil der Gabriele Stammberger 1932–1954. Erinnerungen und Dokumente. Aufgeschrieben von Gabriele Stammberger und Michael Peschke (Berlin 1999) 43.

⁶² *Wladislaw Hedeler*, Zur Vorgeschichte einer Fälschung. Die Veröffentlichung von Georgi Dimitroffs Gefängnistagebuch in der „Rundschau“ zum 5. Jahrestag des Reichstagsbrandprozesses 1938 (Berlin Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2000/2001, Berlin 2001) 318–337.

⁶³ *Eugen Varga*, Erinnerungen, in: *Problemy mira i socializma* (Moskva 1989) Nr. 7, 90.

„schwarzen Raben“ ebenso vor, wie vor dem Haus der Regierung. In den Moskauer Erschießungslisten finden sich die Namen von 83 Funktionären, die eines der 315 Hotelzimmer des „Lux“ bewohnten⁶⁴. Die von Stalin und Ežov gegen sie erhobenen Anschuldigungen hielt Dimitroff Wort für Wort in seinem Tagebuch fest. Neben dem Eintrag über die Einbestellung von Funktionären zu Ežov findet sich lediglich der Hinweis: „nicht zurückgekommen“.

Im Familienkreis wurde die Verhaftung der Angehörigen wie ein Alptraum empfunden, schreibt Boris Schumatzky. „Ein Alptraum begann. In der versiegelten Wohnung durfte Katja nicht bleiben. Sie schlief unten in einem winzigen Zimmer für Portiers. Freunde und Bekannte erkannten sie plötzlich nicht mehr, sie gingen auf die andere Straßenseite oder legten den Telefonhörer auf. Als Katja ihre Nachbarin und Mamas gute Freundin, die Frau des Gewerkschaftsvorsitzenden Schwernik, um Hilfe bat, wies diese Katja die Tür. Dann ging Katja zur Witwe des ersten Vorsitzenden des Obersten Sowjets Swerdlow, denn ihr Sohn war Untersuchungsführer beim NKWD. ‚Wenn dein Vater festgenommen wurde, sagte die alte Familienfreundin, ‚Dann ist er schuldig.‘ In der Schule rief der Sekretär des Komsomol Katja zu sich und forderte eine Erklärung. [...] Der Sekretär erwartete, daß sie sich freiwillig, wie Pawlik Morosow, von ihren Eltern lossagen werde. In der Schule neben dem Haus der Regierung hatte man die Eltern von siebzig Prozent der Schüler festgenommen, die Schulleitung zeigte Verständnis für sie.“⁶⁵

Aleksej Rykov zog im November 1936 mit Familie aus dem Kreml in das Haus der Regierung um⁶⁶. In den Monaten, die der Verhaftung auf dem Februar-März-Plenum des Zentralkomitees 1937 vorhergingen, stand er unter Hausarrest. Täglich brachte ihm ein Bote aus dem Kreml Verhörprotokolle mit belastenden Aussagen der im 1936er Schauprozess Angeklagten in die Wohnung. Der einstige Stellvertreter Lenins und seine Familie wurden von Kollegen und Bekannten gemieden wie Aussätzige. Rykows Tochter, die in der Parteihochschule tätig war, verlor ihre Arbeit⁶⁷. Auch alle anderen Familienmitglieder waren Verfolgungen ausgesetzt⁶⁸.

Maria Svanidzes Tagebucheintragungen spiegeln die sich ändernde Sicht der Verfasserin auf den Terror wider: Zum Zeitpunkt der Schauprozesse 1936 und 1937 ist sie noch voller Wut und Hass auf die entlarvten Feinde und hält deren Hinrichtung für verfrüht. Ginge es nach ihr, würde sie die Angeklagten für alle ihre Untaten weiter foltern, rädern und auf dem Scheiterhaufen verbrennen⁶⁹. Ein halbes Jahr später, im August 1937, weist sie bereits darauf hin, dass die pausen-

⁶⁴ Siehe Tabelle im Anhang.

⁶⁵ *Schumatzky*, Silvester 78.

⁶⁶ *Dmitrij Šelestov*, *Vremja* Alekseja Rykova (Moskva 1990) 286. Im folgenden zitiert: *Šelestov*, *Vremja*.

⁶⁷ *Šelestov*, *Vremja* 286 f.

⁶⁸ *Šelestov*, *Vremja* 299, Fußnote.

⁶⁹ *Maria Anisimovna Svanidze*, Tagebucheintrag vom 5. 3. 1937, in: Iosif Stalin v ob”jatijach sem’i. Iz ličnogo archiva (Berlin, Moskva 1993) 191. Im folgenden zitiert: *Svanidze*, Tagebuch.

losen Verhaftungen von prominenten Leuten dazu führen, dass Misstrauen und Zweifel gedeihen. Die Atmosphäre beschreibt sie als bedrückend. Es stellt sich heraus, dass die Bekannten von gestern Feinde sind⁷⁰.

Maria Svanidze wird zu 8 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil sie die konterrevolutionäre Tätigkeit des Mannes verschwiegen und damit gedeckt hat. Ein Lagergericht verurteilt sie wenig später zum Tode durch Erschießen. Die Dynamik des Terrors – schrieben Brigitte Studer und Berthold Unfried an anderer Stelle – ließ keine „sichere Identitätsbestimmung mehr“ zu. Die Zuschreibung einer Identität erfolgte nur noch über das Feindbild. „Die Bezeichnung ‚Volksfeind‘, die 1937/38 in Umlauf kam, konnte einen jeden, eine jede meinen.“⁷¹

Etliche ihrer 1945/46 entlassenen Leidensgefährtinnen wurden Ende der 50er Jahre erneut verhaftet, vor Gericht gestellt und zu Verbannung verurteilt.

Topographie des Terrors: Hinrichtungs- und Beerdigungsorte am Rande der Stadt

Der Friedhof des Krankenhauses an der Jauza, es unterstand der Verwaltung der OGPU, wurde von 1921 bis zum 30. September 1926 zur Beerdigung der zum Tode durch Erschießen Verurteilten genutzt. Im Jahre 1926 wurden vom Kollegium der OGPU 517 Personen zum Tode verurteilt⁷². Von Oktober 1926 bis April 1936 quittierte der Direktor des Friedhofes Vagan'kovskoe die Entgegennahme von Leichen Hingerichteter. 1993 stellte das ZA des FSB Memorial 17 Listen mit 733 Namen von in Vagan'kovskoe bestatteten Opfern zur Verfügung⁷³. Die Publikation aus dem Jahre 1995 enthält 984 Einträge. Darunter sind Namen von 157 in den Jahren 1934 bis 1936 zum Tode verurteilten Personen. 115 lebten in Moskau und 23 im Moskauer Gebiet.

Auf dem Friedhof Donskoe, der als einziger der Moskauer Friedhöfe über ein 1927 eingerichtetes Krematorium verfügte, wurden die Erschossenen vom 15. März 1935 an beerdigt oder nach der Kremierung beigesetzt. Die 1993 veröffentlichte Erschießungsliste der Opfer aus den Jahren 1934 bis 1940 enthält 670 Einträge. Bei den auf dem Friedhof Donskoe bestatteten Toten handelt es sich u. a. um die vor und während der Moskauer Schauprozesse von August 1936 und Februar 1937 verhafteten und zum Tode verurteilten Personen. 114 von ihnen waren Regierungsmitglieder. Die im 1938er Schauprozess zum Tode verurteilten Angeklagten wurden in „Kommunarka“ bestattet.

⁷⁰ *Svanidze*, Tagebuch 192–193.

⁷¹ *Brigitte Studer, Berthold Unfried*, Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der dreißiger Jahre (Köln 2001) 23.

⁷² *Rasstrel'nye spiski*. Vypusk 2. Vagan'kovskoe kladbišče. 1926–1936 (Moskva 1993) 281.

⁷³ *Ot izdatelej*, in: *Rasstrel'nye spiski*. Vypusk 1. Donskoe kladbišče. 1934–1940 (Moskva 1993) 193.

Die Leichen der 1936 und 1937 von Gerichten oder vom Militärkollegium Verurteilten wurden in Donskoe verbrannt. In das Krematorium von Donskoe wurden auch die während der Untersuchungshaft zu Tode gefolterten Häftlinge und jene, die den Freitod wählten, gebracht. Die wenigen überlieferten Beispiele belegen, dass die Leichen am selben Tag eingeäschert wurden. Nach dem Februar/März Plenum des Politbüros 1937 überstieg die Zahl der Hingerichteten die Kapazität des Krematoriums, so dass viele der Erschossenen erdbestattet werden mussten. Dafür war der Friedhof jedoch zu klein. Deswegen wich man vom Stadtrand in die Moskauer Vororte aus. Hier befanden sich dem NKVD gehörende Datschen und Erholungsgebiete. Butovo und „Kommunarka“ gehörten dazu.

In den Jahren des Großen Terrors diente der 18 Kilometer vor Moskau gelegene Schießplatz Butovo und das angrenzende Gelände „Kommunarka“, auf dem sich die Datscha des 1938 im Schauprozess gegen den „Block der Rechten und Trotzkisten“ zum Tode verurteilten Volkskommissars Genrich Jagoda befand, als Hinrichtungs- und Beerdigungsort. Die Ackerflächen in der Nähe des ehemaligen Staatsgutes dienten als Reserve, wurden aber nicht mehr benötigt⁷⁴.

Butovo hatte eine Fläche von 8,5 Hektar und unterstand der Moskauer Gebietsverwaltung des NKVD, „Kommunarka“ dem Zentralen Apparat des NKVD. In Butovo wurden die von der Sonderberatung des NKVD, in „Kommunarka“ die vom Militärkollegium des Obersten Gerichts Verurteilten erschossen. „Kommunarka“ wurde bis Mitte Oktober 1938 genutzt und im Herbst 1941 aufgegeben. 1942 wurde Butovo vom Zentralen Apparat des NKVD übernommen und bis Kriegsende genutzt. Außerdem wurde am 1. Januar 1939 in der Nähe von Butovo, auf dem Territorium des Klosters „Svjato-Ekaterinskaja pustyn“ das Untersuchungsgefängnis Suchanovka eingerichtet. Butovo war bis zur Öffnung am 7. Juni 1993 Sperrgebiet⁷⁵.

Während des Tauwetters drang nichts über die Geschehnisse an die Öffentlichkeit. Viele Haftbefehle für die hier von 1937 bis 1938 erschossenen 5833 Moskauer tragen die Unterschrift von Nikita Sergeevič Chruščev. Auch vom Terror im Kreismaßstab war in Chruščevs Referat in der geschlossenen Sitzung auf dem 20. Parteitag der KPdSU nicht die Rede.

Ein anderer, heute bekannter, außerhalb von Moskau gelegener Hinrichtungs-ort ist das ehemalige, N. V. Meščerin gehörende Landgut unweit von Gorki Leningrad, auf dem sich die Datscha des 1937 erschossenen ehemaligen Sekretärs des Zentralen Exekutivkomitees Avel' Enukidze befand. Bisher dokumentarisch nicht belegt sind Erschießungen in den Jahren 1937–1938 in Verchnee Otradnoe im Gebiet Odincovo, südwestlich von Moskau. Hier befand sich die Datscha von Artur Artuzov, einem der Mitbegründer der Auslandsaufklärung der OGPU.

⁷⁴ Lidija Golovkova, V rodnom kraju, in: Butovskij poligon. V rodnom kraju. Dokumenty, svidetel'stva, sud'by (Moskva 2004) 61. Im folgenden zitiert: Golovkova, V rodnom.

⁷⁵ Ot obščestvennoj grupy po uvekovečeniju pamjati žertv političeskich repressij, in: Butovskij poligon. (Vypusk 1) 6.

Dokumente über die Mechanismen und die Dimension des Terrors

Für die ersten drei Jahre der Existenz der Sowjetmacht 1917–1921 fehlen jegliche Unterlagen über Erschießungen. Während des „Roten Terrors“ fanden Erschießungen im Kreml, in den Chamovničesker Kasernen, auf den städtischen Friedhöfen, in den Klöstern Spaso-Andronikovskij monastyr', Ivanovskij und Novospasskij monastyr' und in den Moskauer Gefängnissen statt⁷⁶. 1990 wurden bei Erdarbeiten an der moskewseitigen Klostermauer des Novospasskij monastyr' Gebeine von Erschossenen gefunden⁷⁷. Es liegen Aussagen darüber vor, dass vom Militärkollegium Verurteilte in der 2. Hälfte der 30er Jahre unmittelbar im Anschluss an die Verhandlung im Keller des Hauses in der Straße des 25. Oktober (Nikol'skaja ulica) erschossen wurden⁷⁸. In den Jahren 1939 und 1940 wurde auch der auf dem Hof des Lefortovo-Gefängnisses befindliche Erdbunker mit einem extra eingerichteten Raum für Erschießungen genutzt.

In den an die Lubjanka grenzenden Straßen hatten Einrichtungen der ČK bzw. OGPU ihren Sitz. Auf dem Gelände des Fuhrparks der ČK in der Varsonof'evskaja ulica gab es einen für Erschießungen eingerichteten Keller. In dieser Straße befand sich auch das Leichenschauhaus. Die Moskauer nannten den Fuhrpark 1918 Erschießungsgarage. Im Mai 1946 wurden diese Kellerräume mit einer 2,5 m dicken Schicht Bauschutt abgedeckt. Das Haus Nr. 11 in der Bol'shaja Lubjanka hieß im Volksmund „Das Totenschiff“. Hier befand sich das Gefängnis der Moskauer Außerordentlichen Kommission.

Für die Jahre 1922 bis Dezember 1934 gibt es keine Hinweise auf von Gerichten verhängte Todesurteile, sondern nur Dokumente über Urteile, die das Militärkollegium des Obersten Gerichts sowie andere außergerichtliche Organe (Trojki und Dvojki) fällten. Im Moskauer Gebiet agierten zwischen dem 7. März 1930 und dem 10. Juli 1934 zwei außergerichtliche Organe, die Todesurteile aussprechen konnten: das Kollegium der OGPU und die Trojka beim Bevollmächtigten für das Moskauer Gebiet. Aus dieser Trojka ging nach Bildung des NKVD 1934 die Trojka des UNKVD für das Moskauer Gebiet hervor. Von 1931 bis 1934 fällte die Trojka beim Bevollmächtigten für das Moskauer Gebiet fast 71000 Urteile, davon 200 Todesurteile. Verfahren, die in der Regel mit der Todesstrafe endeten, führte in Moskau und im Moskauer Gebiet das Kollegium der OGPU. Von Herbst 1936 an sind die Urteile des Militärkollegiums des Obersten Gerichts fast lückenlos dokumentiert.

In den Dokumenten, die von den an der Vollstreckung der Urteile beteiligten oder diese kontrollierenden drei bis sechs Beamten des NKVD unterschrieben sind, finden sich keine Angaben über den Ort der Vollstreckung. Dies ist auch

⁷⁶ *Golovkova*, V rodnom 59f.

⁷⁷ *Golovkova*, V rodnom 60.

⁷⁸ *N. P. Afanas'ev*, *Kogda rasstrelivali prokurorov*.

dann nicht der Fall, wenn hochrangige Beamte wie der Volkskommissar oder sein Stellvertreter bei der Hinrichtung prominenter Verurteilter zugegen waren.

In den Jahren 1937 und 1938 wurden in Moskau ca. 29200 Menschen vom NKVD erschossen. 20761 von ihnen sind in den Butovolisten namentlich erfasst. Unter den in Butovo Erschossenen waren 5331 in Moskau bzw. im Moskauer Gebiet geborene Bürger. Ihren Wohnsitz in Moskau hatten 5833 der Hingerichteten⁷⁹. Zu den Opfern aus dem Moskauer Gebiet gehörten wie bereits erwähnt, sowohl Häftlinge als auch Mitglieder der Administration des DMITLag – bis hin zum Kommandanten Matvej Berman⁸⁰, der im Haus der Regierung wohnte. In Butovo sind von 1937–1938 insgesamt 1975 Männer und 21 Frauen⁸¹ aus dem von 1932 bis 1938 bestehenden DMITLag⁸² erschossen worden. Aus Moskau stammten 86, aus dem Moskauer Gebiet 121 der hingerichteten Häftlinge.

Fast 4000 der in Butovo exekutierten und verscharrten Menschen stammten aus anderen Regionen des Landes. Außerdem sind die Namen von fast 6000 Personen bekannt, die noch nicht rehabilitiert sind, weil sie als Kriminelle zum Tode verurteilt wurden⁸³. Die Zahl der 1931 auf den Friedhof Vagan'kovskoe bestatteten Terroropfer betrug 301. Zum Zeitpunkt der Übergabe der Totenlisten an Memorial im Jahre 1993 waren 183 Personen rehabilitiert, für 24 Erschossene gab es keine Akten, 37 wurden als Kriminelle verurteilt, 57 Fälle waren noch nicht überprüft⁸⁴. Unter den Butovo-Opfern sind Angehörige von 60 Nationalitäten. 80–85% sind parteilos, unter den Verurteilten sind viele Bauern und Geistliche.

Die Terrorwelle nahm nach dem Februar-März-Plenum 1937 zu. Die von Januar bis August 1937 datierten Dokumente aus dem NKVD-Archiv enthalten Hinweise auf die Kremierung. Anfang September 1937 verschwindet der Hinweis auf die Kremierung in Donskoe. Im September 1937 wurden in Butovo 3165 Menschen erschossen⁸⁵. In den zwei Monaten danach und Anfang 1938 waren es jeweils über 2000. Diese Leichen wurden in einer Grube in der Nähe des Krematoriums verscharrt. 1938 finden sich in den Unterlagen nicht einmal mehr die entsprechenden Formulare. Sie tauchen erst 1939 wieder auf. In das Krematorium auf dem Friedhof Donskoe wurden 1937 insgesamt 3344 Leichen von Erschossenen zur Einäscherung verbracht. Insgesamt erfolgten auf dem Friedhof 4053 Feuer- und 2291 Erdbestattungen⁸⁶.

⁷⁹ Butovskij poligon (Vypusk 7) 306.

⁸⁰ Zur Biographie siehe: *Nikita Vasil'evič Petrov, Konstantin Vladislavovič Skorkin*, Spravočnik. Kto rukovil NKVD 1934–1941 (Moskva 1999) 108–109. Im folgenden zitiert: *Petrov, Spravočnik*.

⁸¹ Butovskij poligon (Vypusk 7) 302.

⁸² *N. Fedorov*, Strana „Dmitlag“, in: Butovskij poligon. V rodnom kraju. Dokumenty, svidetel'stva, sud'by (Moskva 2004) 219–260.

⁸³ *Golovkova*, V rodnom 96.

⁸⁴ *Rasstrel'nye spiski*. Vypusk 2. Vagan'kovskoe kladbišče. 1926–1936 (Moskva 1995) 285, Anm. 1.

⁸⁵ *Golovkova*, V rodnom 141.

⁸⁶ *Roginskij*, Posleslovie Donskoe 571.

Als im August 1937 die Repressalien Massencharakter annahmen und das Krematorium überlastet war, wurde nach geeigneten Territorien für Massenexekutionen in Stadtnähe gesucht. Das Gut Butovo, seit 1934 Eigentum des NKVD, erwies sich als geeigneter Ort. Das Gelände war von einem hohen, mit Stacheldraht versehenen Holzzaun umgeben und die Einfahrt sowie die Zufahrtstraße von Posten bewacht. Den in den angrenzenden Dörfern wohnenden Bauern wurde mitgeteilt, dass hier ein Schießplatz entsteht.

In den Abendstunden und nachts fuhren Lastwagen auf das Gelände, und es waren Schüsse zu hören. Dem für die Häftlingstransporte und den Ausbau von Butovo zur Hinrichtungsstätte zuständigen NKVD-Mitarbeiter Isaj Berg⁸⁷ wurde 1938 die Anwendung von fahrbaren Gaskammern vorgeworfen. Auf seinen Befehl hin sollen Lastwagen so umgebaut worden sein, dass die Abgase in den Kastenaufbau geleitet wurden⁸⁸.

In ihren ersten Schätzungen gingen FSB-Mitarbeiter 1993 davon aus, dass in „Kommunarka“ zwischen 10000 und 14000 Menschen hingerichtet wurden⁸⁹. Heute sind genaue Zahlen bekannt. Vom 2. September 1937 bis 16. Oktober 1941 wurden hier insgesamt 4527 Personen bestattet⁹⁰. 123 von ihnen wohnten zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung im Haus der Regierung. 3737 von ihnen standen auf den von Stalin unterschriebenen Erschießungslisten⁹¹. Von 1937 bis 1939 waren es 4050, im Jahre 1941 waren es 477 Personen⁹². Im Unterschied zu Butovo wurden nicht alle in „Kommunarka“ beigesetzten Opfer auch an Ort und Stelle erschossen.

Die Täter und ihre Methoden

Die Opfer von Butovo wurden von drei Trojkas und einer Dvojka, die in Moskau agierten, verurteilt:

- a) Von der zentralen Trojka unter der Leitung des stellvertretenden Volkskommissars des Inneren Leonid Michajlovič Zakovskij⁹³.
- b) Von der Moskauer Trojka unter Leitung von Stanislav F. Redens, der bis zu seiner Verhaftung im November 1938 im Haus in der Uferstraße wohnte.
- c) Von der Trojka der Miliz unter Leitung von Michail Il'ič Semenov⁹⁴. Hier arbeiteten 5 Referenten, die 100–120 Fälle auf einmal vortrugen. 1938 wurden sie für ihre vorbildliche Arbeit mit dem Orden „Roter Stern“ ausgezeichnet⁹⁵.

⁸⁷ Zur Biographie siehe: *Vatlin*, Tatort 276; *Golovkova*, V rodnom 72–85.

⁸⁸ *Golovkova*, V rodnom 72, 76.

⁸⁹ Memorial-Aspekt, 1993, Juli, Nr. 1/3, 4–5; *Golovkova*, V rodnom 72, 146.

⁹⁰ *Roginskij*, Posleslovie „Kommunarka“ 485.

⁹¹ *Roginskij*, Posleslovie „Kommunarka“ 499, Anm. 1.

⁹² *Roginskij*, Posleslovie „Kommunarka“ 491.

⁹³ Zur Biographie siehe: *Petrov*, Spravočnik 198–200; *Vatlin*, Tatort 276; *Golovkova*, V rodnom 72–85.

⁹⁴ Zur Biographie siehe: *Golovkova*, V rodnom 72–85.

⁹⁵ *Golovkova*, V rodnom 65.

d) Von der Dvojka des NKVD und der Staatsanwaltschaft.

Vom 20. Januar bis 28. März 1938 hatte der aus Leningrad nach Moskau ver setzte Zakovskij die Leitung der Zentralen Trojka inne. In dieser Zeit erreichten die Erschießungen in Butovo ihren Höhepunkt. Am 1. Februar 1938 wurde Moskau z. B. ein zusätzliches Limit von 5000 zu erschießenden Bürgern bewilligt. Diese Personen waren bis zum 15. März zu verurteilen und zu erschießen. An einem Abend entschieden Berg und Semenov über das Schicksal von bis zu 500 Menschen⁹⁶.

Einige Namen der Vollstrecker der Todesurteile sind heute bekannt. Von Mai 1936 bis Ende August 1937 unterschrieb der Kommandant des Militärkollegiums des Obersten Gerichts I. G. Ignat'ev die Anweisung über die Kremierung der vom Militärkollegium Verurteilten. Von Juni 1937 bis Dezember 1937 war es der Stellvertreter des Leiters der 8., für Statistik und Registratur zuständigen Abteilung der HV Staatssicherheit des NKVD, S. Ja. Zubkin, der die Anweisung über die Kremierung der von der Sonderberatung des NKVD Verurteilten zeichnete.

Die Vollzugsmeldung über die erfolgte Einäscherung trug seit Anfang der 30er Jahre nicht die Unterschrift des Direktors des Krematoriums Petr Ivanovič Nesterenko⁹⁷, sondern die von Hauptmann (später Major) G. V. Golov bzw. seinem Stellvertreter Oberleutnant (später Hauptmann) A. Okunev. Nach der Verhaftung von Golov im Mai 1937 trat der Kommandant des NKVD V. M. Blochin an dessen Stelle. Seine Unterschrift findet sich bis zum 2. März 1953 auf den entsprechenden Dokumenten. Blochin war von 1924 an Erschießungen beteiligt und leitete seit 1926 die Kommandantur der Allgemeinen Wirtschaftsverwaltung, zunächst der OGPU, später des Ministeriums für Staatssicherheit. Er verfügte über eine 12 Mann starke Sondergruppe, der u. a. folgende Mitarbeiter angehörten: I. I. Antonov, A. D. Dmitriev, I. I. Fel'dman, P. A. Jakovlev, Ernst A. Mač, Petr Ivanovič Maggo, D. Ė. Semenichin sowie die Brüder Vasilij I. Šigalev und Ivan I. Šigalev⁹⁸.

Außer I. A. Berg waren an den Erschießungen in Butovo Sergej Aleksandrovič Šinin, Fedor Jakovlevič Česnokov und der Leiter der Operativen Abteilung des Moskauer Militärbezirkes Major der Staatssicherheit Il'ja Ja. Il'in beteiligt. Die zur Erschießung in Gruppen von 40–50 Personen antransportierten Männer trugen nur Unterwäsche. Täglich wurden 200–300, manchmal aber auch bis zu 400 Personen erschossen⁹⁹. Berg und Semenov „arbeiteten“ von August 1937 bis Juli 1938 in Butovo. Einige von ihnen, die nicht den 1939 einsetzenden Säuberungen zum Opfer fielen, brachen irgendwann unter dem physischen Druck zusammen,

⁹⁶ *Golovkova*, V rodnom 82.

⁹⁷ Petr Ivanovič Nesterenko (1885–1942) N. diente als Oberst in der Armee von Denikin. 1926 kehrte er aus der Emigration in die UdSSR zurück und übernahm die Leitung des 1927 eröffneten Krematoriums auf dem Friedhof Donskoe. Er wohnte in einem Haus auf dem Friedhofsgelände. 1941 wurde er verhaftet und von der Sonderberatung des NKVD wegen antisowjetischer Tätigkeit zum Tode verurteilt und erschossen.

⁹⁸ Zur Biographie siehe: *Golovkova*, V rodnom 85–96.

⁹⁹ *Golovkova*, V rodnom 79.

verloren, wie Mač, den Verstand. Andere legten Hand an sich oder sofften sich, wie Maggo, zu Tode.

Die Erschießung

1993 sagte der ehemalige Kommandant der administrativen Wirtschaftsverwaltung des NKVD Hauptmann A. V. Sadovskij, er übte diese Funktion von Januar bis Oktober 1937 aus, über die Erschießungen in Butovo aus¹⁰⁰. In der Zeit des Großen Terrors erfolgten die Verhaftungen im Morgengrauen zwischen vier und sechs Uhr. Während der nationalen Operationen kam es vor, dass die zu Verhaftenden zum NKVD bzw. auf die Milizreviere bestellt und im Anschluss an die Überprüfung der Personalien festgenommen wurden. Während die Opfer zu Beginn des Terrors individuell ausgewählt und potentielle Angeklagte ausgetauscht wurden, erfolgte die Verhaftung auf dem Höhepunkt der nationalen Operationen nach von den Kaderabteilungen in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft oder der Nationalität zusammengestellten Listen.

Das Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR fällte die Urteile in Eilverfahren. Über 20 mal verurteilte das Militärkollegium mehr als 100 Angeklagte an einem Tag. Diese „Verhandlungen“ dauerten zwischen 5 Minuten und einer halben Stunde. Oft waren die Angeklagten gar nicht zugegen. In Alben-Verfahren (nach insgesamt 383 Listen) wurden zwischen dem 27. Februar 1937 und dem 29. September 1938 insgesamt 44477 Personen verurteilt, davon 38955 zum Tode. Die Erschießungen fanden in den Abendstunden, unmittelbar nach der Urteilsverkündung statt. Sie dauerten gewöhnlich von 21.00 bis 01.30 Uhr.

Die meisten der in Butovo Erschossenen kamen aus dem Taganka-Gefängnis, dem Sretenka-Gefängnis (hier saßen die kriminellen Straftäter¹⁰¹) und dem Butyrka-Gefängnis. Am Tag der Hinrichtung wurden die zum Tode verurteilten Häftlinge aus den Arbeitslagern oder den Gefängnissen in das Butyrka-Gefängnis überführt. Hier wurden sie fotografiert. Dann übernahm Berg die Gefangenen. Gegen 17.00 Uhr traf der einbestellte Blochin im Gefängnis ein. In dieser Zeit wurden die Verurteilten auf Lastwagen verladen und nach Butovo bzw. nach „Kommunarka“ gebracht. Dort trafen sie zwischen 01.00 und 02.00 Uhr ein. Ein Lastwagen fasste bis zu 50 Personen. Zunächst wurden die Personalien festgestellt. Da Irrtümer häufig vorkamen, wurden die Häftlinge, deren Angaben nicht mit den auf den Listen eingetragenen übereinstimmten, wieder in die Gefängnisse zurückgebracht. Die anderen wurden nach Prüfung der Personalien von den Henkern übernommen, zur Grube geführt und dort durch Genickschuss getötet. Es gab Nächte, in denen zwei bis vier Henker zwischen 300 und 500 Personen erschossen.

¹⁰⁰ *Golovkova*, V rodnom 160. In Butovskij poligon (Vypusk 1) 357–358 wurde der Name des Zeugen nicht aufgedeckt.

¹⁰¹ Butovskij poligon (Vypusk 7) 319.

Die Namen derjenigen, die die Urteile vollstreckten, sind bekannt¹⁰²:

Von August bis September 1937 waren es A. T. Korjavin, S. I. Lebedev, M. I. Semenov; von Oktober bis November 1937 waren es I. Ja. Il'in, S. V. Ložkin, M. I. Semenov; von Dezember 1937 bis Mai 1938 waren es I. D. Berg, I. Ja. Il'in, M. I. Semenov; im Juni 1938 waren es I. D. Berg, I. Ja. Il'in, P. I. Ovčinnikov, M. I. Semenov; im Juli 1938 waren es I. D. Berg, I. Ja. Il'in, P. I. Ovčinnikov; und von August bis Oktober 1938 P. I. Ovčinnikov und I. I. Šigalev.

Am nächsten Abend wurden die Leichen im Graben mit einer Erdschicht abgedeckt. Dazu stand ein Raupenschlepper mit einem Schiebeschild zur Verfügung¹⁰³. Der Fahrer wohnte in einem Häuschen auf dem Gelände. Als der Raupenschlepper nicht mehr ausreichte, um die Gräben auszuheben, kam ein Schaufelradbagger zum Einsatz. Mit diesem Gerät konnten drei bis fünf Meter breite und dreieinhalb Meter tiefe Gräben ausgehoben werden¹⁰⁴. Bis auf den heutigen Tag sind 12 solcher Massengräber auf dem Gelände ausgemacht.

Summary

In 1937 Moscow had a population of nearly 4 million people. This chapter outlines how the about 2,500 residents of the House of the Government experienced and dealt with the terror. From the outset, the emphasis is fixed on the city of Moscow, on a representative group of the population, and on an area of social life which comprised both the terror from below as well as the terror from above.

The terror signified the end – both for its residents and for the House on the Embankment which ceased to exist as a public and social phenomenon. Within a short period of time residents verifiably disappeared from 345 of the 505 apartments. After the men were gone, the focus moved to their wives. Today we know of the suffering of 168 spouses who lived in the House of the Government. Children from 44 families were put in children's homes, 17 women were shot or died from the deprivations of camp imprisonment; the prison terms lasted from three to eight years. 62 women served their sentence in 14 different correctional labor camps. Their release in 1946 did not however mean the end of the repressions. They were subjected to renewed arrest and administrative exile and resettlement which was only lifted in 1956. The question of their disappearance corresponds with the issue of traces of remembrance on the territory of the metropolis. By reference to the biographies of the residents of the House on the Embankment it becomes possible to investigate not only the history of perception and psychological repression on the part of the victims, but also how the world of the camps shaped the behavior of Soviet citizens.

¹⁰² Butovskij poligon (Vypusk 1) 347.

¹⁰³ *Golovkova*, V rodnom 89.

¹⁰⁴ *Golovkova*, V rodnom 96.

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Verhaftet	Verurteilt	Erschossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaftet/ Verurteilt	Gefängnis	Verurteilt in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
031/02	Babuškin, M.S.	1893		Pilot				-1938					
219/12	Bagramjan, I.Ch	1897		Militär				-1982					
204/10/06	Bajbakov, N.K.	1911	russ	Minister									
458/23	Bakinskij, S.S.			Journalist	1937								
Museum	Balašova, A.												
439/22	Balmasov, Ja.A	223/12		Stellv.Min									
047/03	Baranov, P.I.			Militär									
047/03	Baurbeiter												
035/02	Bednyj, D.	1883		Schriftst				-1945					
053/03	Belen'kaja, G.T.			Frau v A.Ja.									
053/03	Belen'kaja, N.A.	1922		tochter				1992					
147/07	Belen'ki, Ja.S.	1915		Sohn S.Ja.				1989			ITL	5	
457/23	Belen'ki, Ja.S.	1915						1989					
498/25	Belkin, V.A.												
012/01	Beloručeva-	1908		RVK									
	Mar'jasina, N.K.												
354/18	Beloručeva-	1908											
	Mar'jasina, N.K.												
419/21	Belov, P.P.			Stellv.VK									
450/23	Belov, P.P.			Stellv.VK									
451/23	Benedikov, I.A	1902	russ	Diplomat				-1983					
367/19	Ber, N.M.	1912		Ingenieur				-1984		1941			
044/03	Berdin, A.Ja			Stellv.VK									
170/08	Berezovskij, P.A			Stellv.VK					Titos Schwester				
238/12	Berkovič, E.M.												
054/03	Bešev, B.P.	1903	russ	Stellv.Min				-1981					
Museum	Bešer (Sulkov- skaja), R.Ja												
045/03	Bogoljubov, A.N.	1900		Militär				-1956					
184/09	Boľšakov, I.G.	1902	russ	Minister				-1980					
264/14	Boldyrev, A.S.			Minister									
231/12	Borzov, I.I.			Militär									
298/15	Boš (Kocubin- skaja) O.P.	1899		Frau Ju.M.									
189//09	Bruk, V.S.						Erschoss		Bruk, G.S.	1937			1993

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Verhaftet	Verurteilt	Erschossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Friedh Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaftet/Verurteilt	Gefängnis	Verurteilt	in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
353/18	Dorfman (Levitina) E.A.			Frau v.M.F. Levitan								18		
Museum	Dorofeev, P.F.	1896		Militär			1939				Vorkuta			
341/17	Džapandže, L.A.			Familie										
423/21	Efimov, V.A.	1900	russ	Feuerwehr				-1960						
392/20	Efremov, D.V. Efremov, I.A.	1907		Minister Dichter										
136/07	Églit, A.I.			Architekt										
295/15	Egnatašvili, G.A.			Wache	1938									
008/01	El'kina (Ugarova), E.,Ja.													
005/01	Elektriker													
054/03	Fedorenko, Ja.N.	1896	ukr	Militär				-1947						
262/14	Fedotov, P.V.	1900	russ	NKVD				-1963						
Museum	Felcyna, M.P.			Schwiegern v.Dotatov										
444/22	Felinzat (Švarc), R.B.	1896		IML				-1978		Verbannu			Tobol'sk	
046/03	Flerovskij, I.P.													
056/03	Fomina, E.N.													
074/04	Fotieva, L.A.	1881		Lenins Sekr				-1975						
Museum	Frdrichson, M.T.													
477/24	Gaččladže, B.T.													
357/18	Galkin, A.G.			RVK NKVD				-1971						
491/25	GästewohnungZK													
452/23	Gatčenko, P.B.													
Xxx/01/xx	Gavrilov, L.G.	1899	russ	Wirtschaftsv Staatsbank	1937			-1969				15		
479/24	Gerasimov, I.A.			Stellv.VK										
395	Gluško, V.P.	1903		Konstr	1937									
112/06	Gogoberidze, L.D.	1896	georg	Wirtschaft			1937		Gogoberidze, I; L.L. Tochter					
113/06	Gogoberidze, L.D.	1896	georg	Wirtschaft			1937		Gogoberidze, I; L.L. Tochter					
214//12	Gogoberidze, L.D.	1896	georg	Wirtschaft			1937		Gogoberidze, I; L.L. Tochter					

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- Angehörige jahr	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
496/25	Izvekov, N.A.			NKVD								
213/12	Jakovleva, Z.L.	1916	poln	Ingenieur Dichter		26.03.38		Jakovleva-Bulina	Verbannung 05			
176/09	Jasenskiĭ, B.			NKVD								
351/18	Judaev			Wächter								
488/25	Judakov, F.P.			VK								
261/13	Jurevič, E.I.			Frau								
153/08	Jusim (Lande), M.A.	1900						-1967 Jusim, V.E.	Kinderheim			
396/ 046/03	Kabanov, A.E.											
336/17	Kabanov, A.E.	1898	russ	Minister				-1972				
392/20	Kabanov, I.G.	1898	russ	Minister				-1972				
245/13	Kabanov, V.F.			Sohn v. F.G.	1943							
049/03	Kaftanov, S.V.	1905	russ	Volksbild				-1978				
207/10/08	Kaganovic, L.M.	1893	jude	Sekr.ZK				-1991				
233/12	Kaganovič, M.M.	1888	jude	Stellv.VK			Freitod	-1941 Kaganovič, C.Ju.				
	Kagarlickaja (Rossolaj), R.L.											
474/24	Kalnovskij, K.A.			NKVD								
207/10/08	Kamanin, N.P.	1908		Militär					Kamanina, M.M			
090/05	Kameron, P.A.	1888		Justiz				-1948				
097/05	Kameron, P.A.	1888		Justiz				-1948				
172/09	Kanine/Lager			Publizist				-1965				
189/09	Karpinskiĭ, V.A.	1880		Kirchenfr				-1967				
248/13	Karpov, G.G.											
409/21	Karpovskij, V.I.			Gosplan								
013/01	Kašrina, O.F.	1881		Diplomat					Katanjan, V.V. Kavtaradze, G.D Kavtaradze, S.A.			erschoss
300/15	Katanjan, R.P.	1885								Kolyma		
	Kavtaradze, S.I.											
409/21	Kedrova, O.A.			NKVD								
197/10	Keřencev, P.M.	1881	russ	Diplomat				-1940				
085/04	Kilosanidze, V.V.			ZK, KPdSU								
457/23	Kisis, R.I.		lette	RVK Lettd					Tochter Kisis, E.R.			

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Verhaftet	Verurteilt	Er-schossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Friedh Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
027/02	Musiev, T.A.	1882		Wirtschaftsv									
475/24	Najdenov, I.I.												
388/20	Nanešvili (Kosareva) M.V.	1917		Militär			erschoss	-1993					
197/10	Nesterenko (Ryč- agova) Maria P.			Gewerkschaft									
059/03	Nikolaeva, K.I.												
060/03	NKVD												
058/03	Nogina, O.P.												
251/13	Nosenko, I.I.	1902	russ	Stellv. VK				-1956	Frau von Ja. Sverdlov				
319/16	Novgorodceva, K.T.												
392/20	Novoselov, E.S.	1906	russ	Minrat				-1990					
052/03	Osokin, V.V.	1894		NKVD				-1960					
289/15	Paleckis, Ju.	1899	lette	Dichter OG									
473/24	Pankrat'ev, K.A.			OG									
394/20	Pankratov, K.A.			OG									
148/07	Parin, V.V.	1903		AdMW				-1971					
187/09	Paton, E.O.	1870		AdW				-1953					
054/03	Pavlov, D.G.	1897	russ	Militär		16.10.41	16.10.41						
432/22	Pavlov, D.V.	1905	russ	VK				-1991					
363/19	Peč'se, A.Ja.	1899	lette	Politbüro Gewerk.									
013/01	Perpečko, I.N.												
201/10/05	Peresypkin, I.I.	1904	russ	Militär				-1978					
217/12	Personal												
181/09	Pervuchin, M.G.	1904	russ	Minister	1937	25.04.38	1938	-1978	Peters, A.Z., Peters (Denisov), I.Ja.				
	Peters, Ja.Ch.	1886	lette	NKVD									
346/18	Petrosjan, A.Ch.												
204/10/06	Petrov, F.N.	1876		Publizist				1973					
495/25	Petrovskij, G.I.	1878	ukr	Veteran				-1958					
356/18	Pikina, V.F.	1908		Komsomol		15.08.39		1996			ITL	10	
274/14	Podgornij, N.V.	1903	ukr	Präs.OS				-1983					
Museum	Podotskij, K.I.						erschoss						

280/14	Podvojskij, N.I.	1880	Veteran	1937	-1948	Polujan, Ja.V.	28.11.37	Butyrka	08	01.02.38	2) 08.10.38
230/12	Polujan-Smīga, D.V.	1886				Polujan, O.D.					1) 17.11.44
206/10/07	Ponomarev, B.N.	1905	AdW		-1995						
319/16	Poppe (Kovaleva) Ė.P.		Arzt					Kartlag			
231/12	Poskrebyšev, A.N.	1891	Stalins Sekretär		-1965						
100/05	Pospelov, P.N.	1898	Pravda		-1979						
119/06	Pospelov, P.N.	1898	Pravda		-1979						
498/25	Postnikov, G.G.		RVK								
243/13	Preobraženskaja (Sorina), N.A.										
237/12	Prinz von Laos					Prinzessin					
216/12	Pronin/Wache										
Xxx/12	Proskurnina, L.										
Museum	Pšenicy, K.D.										
498/25	Pustovojtov		Abt.ftr. ZK		Freitod						
221/12	Puzanov, A.M.	1906	Diplomat								
417/21	Rabičev, N.N.	1898	IMEL st. Dir		Freitod						
312/16	Rabinovič, I.S.		Gosstrach	1938							
394/20	Rakitina (Filatova), V.S.							Alžir			
330/17	Rejštejn, B.I.	1866									
226/12	Revenko, A.A.										
492/25	Rjabikov, V.M.										
440/22	Rjutin, V.M.		Stellv. VK								Verbannt
129/07	Romanov										
316/16	Romanovskij, M.K.		RVK								
057/03/04	Ropin, S.A.										
103/05	Rudakov, I.G.	1883	Stellv. VK		1937	Rjutina-Vladimirskaia, E.F.					
179/09	Rudakov, I.G.	1883	Stellv. VK		Freitod						
012/01	Rudenko, R.A.	1907	Saatsanw		1937						
081/04	Rybakov, A.N.		Publizist		Freitod						
144/07	Ryčkov, N.M.	1897	VK		-1981						
148/07	Ryčkin, G.E.		Journalist		-1959						
198/10/03	Saburov, M.Z.	1900	Gosplan								
171/08	Saburova, M.A.		VK		-1977	Saburova, A.F.					

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Verhaftet	Verurteilt	Erschossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Verhaftet/ Verurteilt	Gefängnis	Verurteilt in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
281/14	Stjažkina, P.A.			GRU								
007/01	Stopani, N.A.			Historikerin								
195/10	Strel'nikova (Kosič), Z.A.								Kujbyšev, V.V.			
241/13	Strud, I.Ja.	1904	russ	Stellv.VK			erschoss	-1980				
370/19	Subbotin, K.P.			Elektrotechn								
430/22	Suchoparov, A.F.			Wächter								
488/25	Šuroveev, F.S.	1889		Stellv. VK			erschoss		Šušškova, A.V. Šušškova, S.P.	Kinderheim		
308/16	Šušškov, P.S.								Švare, D.V. Bruder			
444/22	Švare, V.D.	1924					Verbannt					
057/03	Sverdlov, G.M.			Gewerk				-1970				
210/12	Švernik, N.M.	1888	russ	Gewerk				-1970				
229/12	Švernik, N.M.	1888	russ	RVK								
015/01	Svešnikov, N.V.			Kremlverw								
434/22	Syromolotov, F.F.			AdW				-1955				
188/09	Tarle, E.V.	1875	jude	AdW								
144/07	Tarnovskaja (Steckaja), M.V.			Tochter								
343/17	Telefonzentrale											
190/09	Terechov, R.Ja.			KSK								
489/25	Ter-Egazarjan, T.A.			Hausmuseum				-1958				
199/10/04	Tevosjan, I.F.	1902	arm	Minister								
211/12	Tichomimov, G.A.	1896		RVK				-1979				
274/14	Tichonov, N.S.			Dichter								
153/08	Tjunova, M.			Rundfunk								
499/25	Tjuchin, N.I.			RVK								
030/02	Tjukov, V.S.			Gosbank								
405/21	Tjurmikov			Wache								
225/12	Tolbuchin, F.I.	1894		Militär				-1949				
218/12	Tomšaevskij JuA											
188/09	Tovstucha, I.P.	1889		IML				-1935				
375/19	Tovstucha, I.P.	1889		IML				-1935				
145/07	Tumnerman L.A	1898										
Museum	Uger, G.A.								Uger, Z.S.			

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- jahre	Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt	in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
389/20	Kork, A.I.	1887	este	Militär	12.05.37	11.06.37	12.06.37	D	Kork, E.M.	verh				erschossen
422/21	Dušečkin, G.P.	1892	russ	Militär	14.05.37	28.11.37	28.11.37	K	Dušečkina, E.V.	02.12.37	Butyrka	08	12.01.38	1) 20.09.45
319/16	Kovalev, A.V.	1897		VK Lawi	15.05.37		11.12.37		Kovaleva (Bulat) A.E.	07.07.38		08		
391/20	Loganovskij, M.A.	1895	poln	Stellv. VK	16.05.37	29.07.37	29.07.37	K	Loganovskaja, M.I.	16.07.37		08.01.38	2) 08.01.38	
308/16	Tataev, N.A.	1889	russ	Abtltr. VK	18.05.37	26.11.37	26.11.37	D	Tataeva, E.M.	03.12.37	Butyrka	08	12.01.38	1) 16.07.45
221/12	Tuchačevskij, M.N.	1893	russ	Militär	22.05.37	11.06.37	12.06.37	D	Tuchačevskaja NE.M.P., S.M.	00.07.37		08.07.41	2) 16.10.41	
334/17	Muklevič, A.Ja.	1900	russ	Gosplan	26.05.37	25.11.37	26.11.37	D				08	09.08.38	03.03.43
322/16	Kraevskij, B.I.	1888	poln	Abtltr. VK	28.05.37	25.12.37	10.05.38	K						
334/17	Muklevič, R.A.	1890	poln	Stellv. VK	28.05.37	08.02.38	10.02.38	K						
334/17	Muklevič, M.N.	1890		Militär	28.05.37	08.02.38	08.02.38							
060/03	Ospjan, G.A.	1891	arm	Militär	30.05.37	10.09.37	10.09.37	D						
088/05	Azar'kin, P.I.	1900	russ	Militär	31.05.37	03.07.37	03.07.37	D						
195/10	Kosič, D.I.	1886	russ	Militär	31.05.37	16.11.37	16.11.37	D						
190/09	Kraval', I.A.	1897	lette	Gosplan	31.05.37	21.08.37	26.09.37	D						
178/09	Komarov, N.P.	1886	russ	VK	06.1937	27.11.37	27.11.37		Komarov, E.N.; Komarova L.N. + O.N.					
299/15	Min'kov, M.I.	1896		VK Mitarb	06.37		Erschoss		Kinderheim Min'kov, V.M. Min'kova, M.N.					
074/04	Musabekov, G.M.	1888	arm	CIK	06.1937		09.02.38							
422/21	Musabekov, G.M.	1888	arm	CIK	06.1937		09.02.38							
243/13	Nurmakov, N.N.	1895	kaza	Gewerkschf	03.06.37	27.09.37	27.09.37	D	Nurmakova, Z.I. Nurmakov, N.N., Nurmakova, T.N.	19.11.37	Segezlag Kinderheim	08	20.08.41	1) 20.07.45
153/08	Lande, E.Z.	1898	jude	Gosbank	08.06.37	29.07.37	29.07.37	D						
218/12	Slavinskij, A.S.	1890	poln	VK	09.06.37	03.11.37	03.11.37	K	Landa, V.M. Slavinskij, V.A. Slavinskaja, E.I.	28.12.37	Moskau Kinderheim	08	01.02.38	30.03.43
Museum 271/14	Budzinskij, S.Ja. Kalmanovič, M.I.	1894 1888	pole russ	Pädagoge Staatsbank	10.06.37	21.08.37	21.08.37		Budzinskaja, C.					

470/24	Larina-Bucharina, A.M.	1914	11.06.37	-1996	Sohn Larin, Ju.N. Kinderheim	Tomsk
178/09	Sobinov, F.E.	1886	11.06.37	11.06.37	03.12.37	08
256/13	Korostelev, A.A.	1887	11.06.37	03.09.37	03.12.37	08
114/06	Varskij, A.S.	1868	12.06.37	03.09.37	03.12.37	08
053/03	Kubjak, N.A.	1881	13.06.37	27.11.37	03.12.37	08
015/01	Manfred, S.A.	1896	15.06.37	27.11.37	03.12.37	08
288/15	Serdič, D.F.	1896	15.06.37	27.11.37	03.12.37	08
307/16	Gruzel', V.P.	1884	16.06.37	21.08.37	03.12.37	08
141/07	Kangelari, V.A.	1883	17.06.37	26.11.37	03.12.37	08
472/24	Remejko, A.G.	1894	19.06.37	29.10.37	03.12.37	08
435/22	Čemosvitov, A.A.	1900	20.06.37	27.10.37	03.12.37	08
254/13	Mel'ničanskij, G.N.	1886	20.06.37	26.10.37	03.12.37	08
029/02	Dogadov, A.I.	1888	21.06.37	26.10.37	03.12.37	08
063/03	Ošvincev, M.K.	1889	21.06.37	21.06.37	03.12.37	08
447/23	Ozerov, P.I.	1896	21.06.37	22.08.37	03.12.37	08
137/07	Trifonov, V.A.	1888	21.06.37	15.03.38	03.12.37	08
061/03	Knorin, V.G.	1890	22.06.37	28.07.38	03.12.37	08
401/20	Korkmasov, D.	1878	22.06.37	27.09.37	03.12.37	08
132/07	Lavrent'ev, L.I.	1890	22.06.37	22.08.38	22.12.37	08
233/12	Karvelšvili Polonskij, V.I.	1893	22.06.37	29.10.37	22.12.37	08
320/16	Burnashev, Ch.Ch.	1900	25.06.37	02.11.37	22.12.37	08
225/12	Kaminskij, G.N.	1895	25.06.37	08.02.38	22.12.37	08
017/01	Fejgin, V.G.	1901	26.06.37	29.10.37	28.11.37	08
185/09	Koryunij, S.Z.	1900	26.06.37	15.08.37	28.11.37	08
229/12	Chalotov, A.B.	1896	27.06.37	26.09.37	28.11.37	08
167/08	Gajster, A.I.	1899	27.06.37	29.10.37	28.11.37	08
336/17	Gindin-Ginzburg, Ja.I.	1891	27.06.37	29.10.37	28.11.37	08
146/07	Nazarejan, A.M.	1889	27.06.37	29.10.37	28.11.37	08
411/21	Struppe, P.I.	1889	27.06.37	29.10.37	28.11.37	08

Kinderheim

Korkmasov,
D.-Ė.D.,
Ksova N.D.
Lavrent'eva,
L.P.
Polonskaja, L.G.
Polonskaja, L.V.
Burnasova, N
Kaminskaja,
N.A.
Fejgina, A.A.
Belaja-Jakir,
Chalotova, E.G.
Gajster, I.A.;
N.A.
Gindina, M.Ja.;
N.Ja.; R.I.
Nazarejan, K.A. verh
Nazarejan, K.D.
Struppe, A.P Ch.I.
Struppe, I.P.

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt oder ITL	In Alžar 2erschossen 3verstorben 4verlegt
138/07 235/12	Čudov, M.S. Pavlušovskij, I.P.	1893 1888	russ russ	Genossensch Abtltr. VK	28.06.37 28.06.37	29.10.37 29.10.37	30.10.37 30.10.37	D D	Pavlušovskaja, M.Ju.	Moskau	08	01.02.38 1) 23.07.46
006/01 288/15	Sul'kovskij, F.V. Tjurnikov, I.I.	1894 1894	russ russ	RVK Abtltr. VK	28.06.37 28.06.37	27.11.37 03.11.37	27.11.37 03.11.37	K K	Tjurnikova, M.F.			
410/21 060/03	Troickij, B.V. Geworjkan (Ostipjan) E.F.	1904 1900	lette	Gosplan Frau v. G.A.	29.06.37 07.1937	25.11.37 07.1937	10.05.38	K K				
410/21 104/05	Laz'jan, I.G. Arosev, A.Ja.	1888 1890	russ	KP MK VOKS	07.37 03.07.37	09.05.38 08.02.38	09.05.38 10.02.38	K K	Arosev, G.R.		02.12.37	2) 02.12.37
039/02	Moroz, G.S.	1893	jude	Gewerkschf	03.07.37	02.11.37	02.11.37	D	Moroz, A.G., V.G., S.G.	Kinderheim		
029/02 233/12	Karpov, V.Z. Alekseeva (Polonskaja), A.F.	1895 1897	russ russ	KSK RVK Publizistin	04.07.37 05.07.37	27.11.37 11.12.37	27.11.37 11.12.37	D D	Karpova, N.D.			
356/18 090/05	Guberman, S.E. Saltanov, S.A.	1897 1904	jude russ	Moskau KPK ZK	05.07.37 05.07.37	04.01.38 27.11.37	04.01.38 27.11.37	K D	Guberman Saltanova, M.A., Saltanova, O.A.	Butyrka	08	09.08.38 1) 22.07.45
420/21 251/13	Aleksandrovskij M.K. Gurevič, A.I. Semuškin, A.D.	1890 1896 1898	jude russ	Militär Gosplan Mitarb. VK	07.07.37 07.07.37 07.07.37	15.11.37 29.10.37 20.06.38	15.11.37 30.10.37 20.06.38	D D K	MK Aleksandrov- skaja, G.A.	Butyrka	08	09.08.38 1) 22.07.45
387/20 387/20	Chodžibaev, A. Maksim, N.	1900 1881	tadz tadz	RVK Tadz CIK Tadz	08.07.37 08.07.37	25.01.38 31.10.37	25.01.38 01.11.37	K D	Gurevič, F. L.	Butyrka	08	12.01.38 1) 22.06.43
209/10/09 392/20	Metallikov, M.S. Terechov, S.P.	1896 1897	russ russ	Inspektor CIK	08.07.37 08.07.37	31.03.39 02.09.37	31.03.39	D D	Semuškina, A.M. Semuškin, V.A.	Butyrka Kinderheim	08	07.09.38 1) 09.07.45
084/04 402/20	Akulimuškin, P.D. Radčenko, A.F.	1899 1887	russ ukr	ZPKK Wirtschaftsf	09.07.37 09.07.37	29.10.37 20.01.38	30.10.37 20.01.38	D K	Terechova, E.I., Terechova, N.S.	Butyrka	05	erschossen 1) 27.11.42
412/21 095/05	Žebrovskij, V.Ju. Kostanjan, A.A.	1895 1898	poln arm	Redakteur Politv. Eisenb	09.07.37 10.07.37	26.11.37 20.04.38	26.11.37 21.04.38	D K	Žebrovskaja S.V.	Segez'lag	08	20.08.41 1) 01.08.45
032/02 071/04	Orlov, V.M. Orlov, V.M.	1895 1895	russ russ	Militär Militär	10.07.37 10.07.37	28.07.38 28.07.38	28.07.38 28.07.38	K K				
052/03	Michajlov, V.M.	1894	russ	Architekt	11.07.37	26.09.37	26.09.37	D	Michajlova, M.V.	Kinderheim		

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt ITL	in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
278/14	Rjabov, A.N.	188		Sekretär KP	18.08.37		08.02.38							
211/12	Levin, A.A.	1903		Abtltr. ZK	20.08.37	21.04.38	21.04.38							
343/17	Kočetov, V.N.	1894			21.08.37	19.03.38	19.03.38	K	Kočetova, N.A.	08	Butyrka	10.04.38	12.05.38	1) 22.08.45
097/05	Ivanov-Kavkaz- skij, V.G.	1888	georg		22.08.37	29.10.37	30.10.37	D						
461/23	Laševič, I.V.	1889	jude	Wirtsch	22.08.37	08.01.38	08.01.38							
247/13	Novikov, N.F.	1891	russ	Gewerkschf	22.08.37	29.10.37	30.10.37	D						
173/09	Nazarov, A.M.	1900	arm	NKVD	26.08.37	26.08.38	26.08.38	K	Nazarova, N.F.	16.12.37	Butyrka	08	26.01.38	1) 22.11.45
263/14	Nosov, I.P.	1888	russ	ZK KPdSU	26.08.37	27.11.37	27.11.37	D	Nosova, A.V. Nosova, M.I. Nosov, M.I.		Kinderheim Kinderheim Alžir	08		
167/08	Kaplan (Gajster), R.I.	1898		VK Mitarb.	30.08.37			-1968						
480/24	Tichonov, P.V.	1895		Parteif	09.1937		erschoss		Gajster, F.S. und N.	1949				
098/05	Gajster, S.I.	1901	jude	Wirtschaftsf	04.09.37	07.02.38	08.02.38	K	Gajster, I. Ehefrau verh, Kind V.V. Kinderheim					
342/17	Boguckij, V.A.	1884	poln	Jurist	05.09.37	19.12.37	19.12.37	K						
059/03	Bilik, P.B.	1893	jude	Stellv. VK	08.09.37	22.03.38	22.03.38	K						
496/25	Bilik, P.B.	1893	jude	Stellv. VK	08.09.37	22.03.38	22.03.38	K						
178/09	Fridrichson, L.Ch.	1889	lette	Stellv. VK	11.09.37	26.11.37	26.11.37	D	Fridrichson A.A.	22.03.38	Butyrka	08	04.05.38	1) 28.07.45
451/23	Piljajskij, S.S.	1882	poln	OG	13.09.37	25.11.37	26.11.37	D						
471/24	Černyj, V.F.	1896	russ	Mediziner	17.09.37	26.12.37	26.12.37	K	Černaja, L.A.	11.05.38	Butyrka	08	12.06.38	1) 18.04.46
031/02	Vasil'ev, B.A.	1889	russ	ZK	17.09.37	26.11.37	26.11.37	D						
176/09	Chvesin, T.S.	1895	jude	Stellv. VK	23.09.37	08.02.38	10.02.38	K	Chvesina, R. Kučmin, O.I.; Kučmina, S.A.		Verbannt Verbannt			
226/12	Kučmin, I.F.	1891	ukr	Eisenbahner	23.09.37	20.09.38	20.09.38	K	Serebrovsckaja E.V.	22.07.38	Butyrka	08	04.05.39	1) 06.11.45
021/01	Serebrovsckij, A.P.	1884		HV Gold	23.09.37		10.02.38							
277/14	Eremin, I.G.	1895	russ	VK	24.09.37	27.11.37	27.11.37	D	Eremina, A.I.	03.12.37	Butyrka	08	12.01.38	+13.02.43
063/03	Bobrov, A.N.	1886	russ	Wirtschaftsf	25.09.37	11.01.38	11.01.38	K	Bobrova- Mežlauk, Ju.I. Bobrova, E.A.+ E.J.	22.05.38	Moskau	08		1) 12.12.45

075/04 237/12	Dybec, S.S. Rozengol'c, A.P.	1887 1889	ukr jude	Wirtschaftsf VK	04.10.37 07.10.37	25.11.37 13.03.38	25.11.37 15.03.38	D K	Dybec, R.A. Rozengol'c, Zoja, A.I.	16.12.37 21.10.37	Butyrka 08	26.01.38 25.04.38	1) 29.11.45 2) 25.04.38
373/19	Kindeev, K.Ja.	1893	ruß	Wirtschaftsf	08.10.37	25.11.37	26.11.37	D	(1900-) Kinder: Z.A'r., N.A. Kindeeva, N.A. Söhne A.K., L.K.	09.12.37	Butyrka 08	26.01.38	1) 05.11.45
153/08 270/14	Tokarev, D.M. Abolin, K.K.	1894 1897	jude lette	Gosplan Stellv. VK	09.10.37 11.10.37	25.11.37 07.05.38	26.11.37 07.05.38	D K	Abolina, A.I.		Kinderheim		
199/10/03 173/09	Gentkin, E.B. Gikalo, N.F.	1896 1897	jude ukr	Jurist im VK ZK, K.P(B)U	11.10.37 11.10.37	08.02.38 25.04.38	10.02.38 25.04.38	K K			Butyrka Kinderh		
425/21 018/01	Chlopjankin, M.I. Osinskij, Valerian V.	1892 1887	ukr ruß	Stellv. VK Wissens	13.10.37 13.10.37	08.02.38 01.09.38	10.02.38 01.09.38	K K	Chlopjankina Osinskaja-Obo- lenskaja E.M. Kinder S.V., V.V.		Kinderheim		
018/01 421/21	Osinskij, Vadim V. Majorov, M.M.	1912 1890	ruß jude	Ingenieur Gewerkschf	14.10.37 15.10.37	10.12.37 12.01.38	10.12.37 20.01.38	K K		22.12.37	Butyrka 08	02.02.38	1) 29.11.45
189/09 208/10	Ozerzkij, A.V. Ozerzkij, A.V.	1892 1892	jude jude	Stellv VK Stellv VK	15.10.37 15.10.37	10.05.38 10.05.38	10.05.38 10.05.38	K K	Ozerzkaja, M.E. Ozerzkaja, M.E.	10.37 10.37	Butyrka 08		
371/19 485/24	Smirnov, G.I. Sud'bin, S.K.	1903 1894	ruß ruß	Gosplan Stellv. VK	17.10.37 21.10.37	28.07.38 21.04.38	28.07.38 21.04.38	K K			Kinderheim Kinderheim		
321/16 440/22	Sud'bin, S.K. Manusov, N.M.	1894 1901	ruß jude	Stellv. VK Abtltr. MGK	21.10.37 22.10.37	21.04.38 21.01.38	21.04.38 21.01.38	K K	Sud'bin, I.S. Sud'bin, I.S.				
092/05	Meerzon, Ž.I.	1894	jude	Partefunktion	23.10.37	10.02.38	10.02.38	K	Meerzon, M.Ž., Meerzon, R.I.				
403/20 351/18	Bron, S.G. Volkov, P.Ja.	1887 1896	jude ruß	Verlagsltr Stellv. VK	25.10.37 27.10.37	21.04.38 25.12.37	21.04.38 28.12.37	K K	Bron, K.A. Volkova, A.K.	16.05.38	Butyrka 08	12.06.38	+25.01.45
051/03	Kalašnikov, M.I.	1894	ruß	Eisenbahner	28.10.37	27.04.38	27.04.38	K	Kalašnikova, M.V.	28.11.37	Butyrka 08	12.01.38	<31.07.42
005/01	Bergavinov, S.A.	1899	ruß	HV nördl. Sec	31.10.37	Krankhaus 12.12.37			Bergavinova, A.S. und E.S. Kinder		Kinderheim	Kazan'	
399/20 390/20	Ivanov, V.I. Urickij, S.P.	1893 1898	ruß jude	VK GRU	01.11.37 01.11.37	13.03.38 01.08.38	15.03.38 01.08.38	K K	Geschieden Urickaja, P.A. Urickaja, E.S.	11.01.38 11.01.38	Lager Verbannung	09.09.38	ONEGLag Kazachstan
394/20 475/24	Filatov, N.A. Klejmenov, I.T.	1891 1898	ruß ruß	Stadtverw Militär	02.11.37 02.11.37	10.03.38 10.01.38	10.03.38 10.01.38	D K					
258/13 195/10	Kogan, E.S. Kosič, N.I.D.	1886 1919	jude ruß	Mossovjet Sohn	02.11.37 02.11.37	28.07.38 09.12.37	28.07.38 09.12.37	K K-B					
403/20	Kurc, V.A.	1890	deut	Intourist Vorsk	03.11.37	27.04.38	10.05.38		Kurc-Vasil'eva, T.A.	08	Butyrka	11.05.38	05.10.38 1) 09.11.45

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Friedh bzw. Todes- jahr	Ehefrau/ bzw. Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt	in Alžir oder ITL	Entlassen Zerschossen 4verstorben 4verlegt
136/07	Margolin, N.V.	1885	jude	Partei	03.11.37	08.02.38	10.02.38			Margolina, T.V.	27.12.37	Butyrka	08	01.02.38	1) 09.11.45
159/08	Vešcer, I.Ja.	1889	jude	VK	03.11.37	07.05.38	07.05.38	K							
421/21	Kenskaja-Majorova, A.I.	1900	russ	Frau	04.11.37							Katlag			
368/19	Tautkus (Mickevič), E.A.	1893	lette	Wirtschaftsfk	04.11.37	20.12.37	22.12.37	B							
213/12	Bulin, A.S.	1894	russ	Militär	05.11.37	28.07.38	29.07.38	K							
418/21	Granovskij, M.A.	1893	jude	NKVD	05.11.37	22.08.38	22.08.38	K		Jakovleva-Bulina, 05.11.37 N.L. Bulin, S.A	09.09.38	TEMLag Segežlag	08	09.09.38	20.08.41 KARLag
213/12	Jakovleva (Bulina), N.L.	1897		Lehrerin	05.11.37	09.09.38				Sohn Anatolij M. verh.		TEMLag	08		
296/15	Kamenskij, A.Z.	1885	jude	Abtlr. VK	06.11.37	09.02.38	10.02.38	K		Kamenskaja, V.V.					
196/10	Cernov, M.A.	1891	russ	VK	07.11.37	13.03.38	15.03.38	K		Cernova, M.M.	08.01.37				2) 21.04.38
338/17	Bel'en'kij, M.N.	1891	jude	Stellv. VK	09.11.37	08.02.38	08.02.38	K							
370/19	Šochin, A.P.	1901	russ	KPK ZK	09.11.37	15.03.38	15.03.38	K		Šochina, E.A. N.A		Kinderheim			
353/18	Levitin, M.F.	1891	russ	Abtlr. VK	10.11.37	08.02.38	08.02.38	K		Levitina-Rošal', F.N.	16.05.38	Butyrka	05	12.06.38	<24.10.40
155/08	Michajlov, M.E	1902			10.11.37	01.08.38	01.08.38			Levitina, E.M.		Verbannt			
048/03	Chalepskij, I.A.	1893	russ	Militär	13.11.37	29.07.38	29.07.38	K		Michajlov, A.M. Chalepskaja, V. Chalepskaja, I.I.		Kinderheim		TEMLag	
146/07	Goreva (Černo- svitova), M.P.	1906			21.11.37									TEMLag	
435/22	Goreva (Černo- svitova), M.P.	1906			21.11.37									TEMLag	
304/16	Mar'in, A.I.	1897	russ	Abtlr. ZK	21.11.37	02.04.39	08.05.38	D							
460/23	Šrauch, E.M.	1896	finne	Verlagswesen	22.11.37	21.04.38	21.04.38	K		Šrauch, S.G.	16.05.38	Butyrka	08	12.06.38	1) 08.04.46
100/05	Alksnis, Ja.I.	1897	lette	Militär	23.11.37	28.07.38	29.07.38	K		Alksnis-Medis, K.K.; Sohn I.Ja.	25.11.37 03.09.49		08	TEMLag Verbannt xx.10.54	
439/22	Grimberg, I.M.	1899	jude	Militär	26.11.37	29.07.38	29.07.38	K		Sanches, A.		Butyrka	08	09.03.38	1) 01.08.46
153/08	Berzin, Ja.K.	1890	lette	Militär	27.11.37	29.07.38	29.07.38	K		Berzina, O.I.	28.04.38	Butyrka	08	09.03.38	1) 01.08.46
177/09	Berzin, Ja.K.	1890	lette	Militär	28.11.37	29.07.38	29.07.38	K							
315/16	Levčenko, N.I.	1894	russ	Stellv. VK	30.11.37	25.04.38	25.04.38	K							

214/12	Svanidze, A.S.	1888	lette	12.37	04.12.40	20.08.41	Svanidze, M.A.	29.12.39	2) 03.03.42
365/19	Chodorovskij, I.I.	1885	russ	Kremklinik	02.12.37	07.05.38	Chodorovskaja	08	07.09.38 < 08.10.39
227/12	Mežlauk, V.I.	1893	lette	Gospjan	02.12.37	28.07.38	OF Mežlauk- Bodrova, Ju.I.	08	08.07.41
060/03	Tal', B.M.	1898	jude	Abt.ftr. ZK	02.12.37	17.09.38			
156/08	Mežlauk, I.I.	1891	lette	RVK	04.12.37	25.04.38			
315/16	Rozenfal', K.J.a.	1901	lette		04.12.37	15.02.38			
435/22	Orlova, V.A.	1900	russ	Hausfrau	09.12.37	26.08.38			
165/08	Abolin, A.K.	1891	lette	Institutsdirekt	10.12.37	19.02.38			
415/21	Ganecki, S.J.a.	1913	poln	Student	14.12.37	14.06.38	Abolina, K.V.	08	15.06.38 1) 20.10.45
050/03	Vajnbau, E.I.	1898	lette	KSK RVK	21.12.37	29.07.38			
401/20	Brezanovskij]aE	1888	jude	Kaderftr VK	22.12.37	28.07.38			
321/16	Cimches (Sud'ma) E.M.	1898	jude	Lehrer	23.12.37	10.04.38		08	
151/08	Leušin, N.D.	1892	russ	Inspektor	25.12.37	10.03.38	Leušina, A.D.	08	06.05.38 1) 21.03.46
203/10/06	Bulat, I.L.	1896	ukr	Stellv. VK	28.12.37	20.06.38			
021/01	Mitkevič'O]g'aA.	1889	russ	Militär	29.12.37	15.03.38			
056/03	Fomin, V.V.	1884	russ	VK	05.01.38	01.09.38	Fomina, A.A.	08	04.05.38 1) 16.10.45
301/15	Lukašev, V.L.	1883	russ	Wirtsch	10.01.38	erschoss			
431/22	Levickaja (Klej- menova) M.K.	1900			11.01.38			10	
475/24	Levickaja (Klej- menova) M.K.	1900			11.01.38				
338/17	Beleŋ'kaja, N.V.	1890			12.01.38				
312/16	Malachovskij, E. Ja.	1892		Stellv VK	16.01.38	erschoss	Malachovskaja, A.M.		
050/03	Vajnbau, Ž.J.a.	1895	lette	Wirtschaftsftk	16.01.38	23.03.38			
178/09	Kol'cov, F.A.	1898	russ	Mitarb.VK	18.01.38	25.04.38			
398/20	Šumjaekij, B.Z.	1886	jude	HV Film	18.01.38	28.07.38	Šumjaekaja, L.I., Korostaševskaja, E.B.		
166/08	Korostaševskij, I.E.	1892	jude	KSK RVK	19.01.38	25.08.38		08	24.02.38 < 13.03.42
064/03	Aronštam, G.N.	1893	jude	Militär	21.01.38	19.03.38	R.I.		
266/14	Bulatov, D.A.	1889		Abt.ftr. ZK	29.01.38	17.05.41	Vozlakova, L.T.	28.04.38	10.08.38 1) 06.10.45
290/15	Bulatov, D.A.	1889		Abt.ftr. ZK	29.01.38	17.05.41			
102/05	Tkačev, I.F.	1896	russ	Ziv.Luftfahrr	29.01.38	29.07.38	Tkačeva, N.M.		Pol'ma
497/25	Anochin, A.V.	1894	russ	Kommunalw	31.01.38	14.06.38	Anochina, E.E.	03	12.06.38 1) 22.02.41
191/09	Chachan'jan G.D	1895	georg	KSK SNK	01.02.38	22.02.39			

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh Todes- jahr	Ehefrau/ bzw. Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt	in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
358/18	Šumilov, I.M.	1885	russ	Abtltr. VK	05.02.38	20.06.38	20.06.38	K		19.06.38	Butyrka	08	08.08.38	1) 15.04.46
356/18	Fokin, V.V.	1899	russ	Stellv. VK	10.02.38	25.04.38	25.04.38	K	Fokina, D.I.					
419/21	Chluser, M.R.	1901	jude	RVK	16.02.38	26.08.38	26.08.38	K						
274/14	Postolovskaja	1899	ukr	Keine Angabe	21.02.38	26.08.38	26.08.38	K	Postyšev		Lefortovo			erschossen
274/14	Postyševa T.S.	1887	russ	Kand PB ZK	21.02.38	26.02.39	26.02.39	D	Postyšev, Val.P. Postolovskaja Kinder: Vl.P., L.P.					
Museum	Mešan, F.L.	1893	ungar	Meister	26.02.38	08.05.38	08.06.38		Mešan, F.F.		Butyrka Pot'ma			
416/21	Leplevskij G.M.	1889	jude	OG	10.03.38	29.07.38	29.07.38	K						
064/03	Nuchrat (Aronštam), A.I.	1900			19.03.38									
399/20	Belaja-Ivanova, E.I.			Frau v. V.I.Ivanov	27.03.38									
054/03	Muratova (Zelenskaja) M.F.			Journalist	27.03.38			-1961						
422/21	Veger (Izrailovic) R.I.	1894			31.03.38	28.06.38								
170/08	Zašibaev, A.S.	1895	russ	Stellv. VK	04.04.38	29.07.38	29.07.38	K						
492/25	Zašibaev, A.S.	1895	russ	Stellv. VK	04.04.38	29.07.38	29.07.38	K						
095/05	Kučerov, G.G.	1895	russ	Stellv. VK	07.04.38	29.07.38	29.07.38	K						
369/19	Sojfer, Ja.G.	1885	jude	Parteifunkt.	07.04.38	28.07.38	28.07.38	K						
348/18	Vorob'ev, I.P.	1880	russ	Abtltr. VK	07.04.38	14.06.38	14.06.38	K						
204/10/06	Pachomov, N.I.	1893	russ	VK	09.04.38	19.08.38	19.08.38	K						
054/03	Kondrat'ev, S.I.	1892	russ	Kommunalw	12.04.38	26.08.38	26.08.38	K	Kondrat'eva A.P.	20.05.38	Novinskaja	03	10.08.38	21.04.41
411/21	Smitten (Pijavskaja) E.G.	1883			16.04.38									
451/23	Smitten (Pijavskaja) E.G.	1883			16.04.38									
118/06	Cerfunčakevič, N.A.	1876	ukr	OG	17.04.38	28.07.38	28.07.38	K						
342/17	Novickaja (Boguckaja), M.I.	1896			17.04.38			-1951						
391/20	Viktorov, M.V.	1892	russ	Militär	22.04.38	01.08.38	01.08.38	K	Viktorova, O.A. Viktorov, V.M.	10.04.38	Butyrka Kinderheim	08	12.05.38	1) 14.03.46
012/01	Leplevskij, I.M.	1896	jude	NKVD	26.04.38	28.07.38	28.07.38							

144/07	Steckij, A.I.	1896	russ	Abttr. ZK	26.04.38 01.08.38	01.08.38	K	Steckaja, M.A.	Kinderheim	
468/24	Zajcev, M.V.	1896	russ	Instrukteur	26.04.38 03.09.38	03.09.38	K			
234/12	Éjche, R.I.	1890	lette	VK	29.04.38 02.02.40	04.02.40	D			
235/12	Éjche-Rubcova, E.E.	1898	russ	Studentin	29.04.38 26.08.38	26.08.38	K			
470/24	Lukina-Bucharina, N.M.	1887	russ	Publizistin	30.04.38 08.03.40	09.03.40	D			
157/08	Popov, M.V.	1905	russ	VK	05.05.38 28.07.38	28.07.38	K			
053/03	Bel'm'kij, A.Ja.	1883	jude	NKVD	09.05.38 07.07.41	16.10.41	K			
177/09	Rodin, M.N.	1893	jude	Stellv. VK	11.05.38 28.07.38	28.07.38	K			
468/24	Vedenjapina V.V.	1901	russ	OG	12.05.38 28.08.38	28.08.38	K			
141/07	Butenko, K.I.	1901	ukr	Stellv. VK	15.05.38 28.07.38	28.07.38	K			
061/03	Grigor'ev, A.I.	1899	russ	Polarforscher	22.05.38 15.09.38	15.09.38	K	Grigor'eva V.V.	15.07.38	Novinskaja 05
377/19	Bazovskij, N.A.	1895	russ	Wirtschaftsf	01.06.38 25.08.38	25.08.38	K	Bazovskaja, A.N.	18.10.38	1) 30.06.43
464/23	Odicov, S.S.	1889	russ	Abttr. VK	04.06.38 25.08.38	25.08.38	K	Odicova, E.V.		
406/21	Beloborodov K.G.	1908	russ	Komsomol	07.06.38 22.02.39	23.02.39	D			
169/08	Koroleva Černova, N.I.	1915	russ	Studentin	07.06.38 26.08.38	26.08.38	K			
461/23	Sironin, F.A.	1895	russ	Militär	11.06.38 26.08.38	26.08.38	K			
037/02	Gilmskij, A.L.	1897	jude	VK	24.06.38 26.02.39	26.02.39	D			
077/04	Gilmskij, A.L.	1897	jude	VK	24.06.38 26.02.39	26.02.39	D			
049/03	Bruskin, A.D.	1897	jude	VK	29.06.38 07.03.39	07.03.39	D			
227/12	Čubar', A.I.	1903	arm	Frau	04.07.38 28.08.38	28.08.38	D			
227/12	Čubar', V.Ja.	1891	ukr	RVK	04.07.38 26.02.39	26.02.39	D	Čubar', A.V.	1948	Kazachstan
386/20	Fed'ko, I.F.	1897	ukr	Stellv. VK	07.07.38 26.02.39	26.02.39	D	Fed'ko, Z.M.	08.07.38	Tajsetlag 3) 1950
046/03	Čigrincev, M.I.	1897	russ	Minister	16.07.38 08.05.39				15	ITL Noril'sk
412/21	Grčemanov, A.P.	1896	russ	Gosbank	16.07.38 25.02.39	25.02.39	D			
245/13	Kabanov, F.G.	1894	russ	Gosbank	16.07.38 19.10.40	27.11.40	D			
217/12	Konovolov, I.G.	1902	russ	Abttr. VK	16.07.38 26.02.39	26.02.39	D			
134/07	Smirnov, M.P.	1897	russ	VK	16.07.38 26.02.39	26.02.39	D			
188/09	Sirota, N.M.	1896	ukr	RVK	26.07.38 14.04.39	15.04.39	K	Sirota, L.Ja.	12.01.38	Butyrka
047/03	Boguslavskij, V.N.	1894	russ	Plankomm	04.08.38	14.64.39		Boguslavskaja, R.M.	11.12.37	Butyrka
005/01	Bondar', G.I.	1893	russ	Stellv. VK	25.08.38 10.03.39	10.03.39	D		05	07.09.38 1) 09.07.45
496/25	Bondar', G.I.	1893	russ	Stellv. VK	25.08.38 10.03.39	10.03.39	D		08	26.01.38 1) 27.11.45
008/01	Ugarov, A.I.	1900	russ	Moskau	25.08.38 25.02.39	25.02.39	D	Ugarov, V.A.		
196/10	Balajan, S.B.	1907	arm	NKVD	03.09.38 22.02.39	23.02.39	D			
458/23	Skljarenko, G.K.	1902	ukr	Kremlwache	04.09.38 02.03.39	03.03.39	K			
161/08	Drizul, A.Ja.	1890	lette	KPK ZK	15.09.38 26.02.39	26.02.39	D			
349/18	Volyanskij, S.V.	1905	russ	Stellv. VK	16.09.38 02.03.39	03.03.39	K			
Museum	Kornev, V.S.	1889	russ	Kremlkomm	20.09.38 10.03.39	verstorb				

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Friedh Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt oder ITL	Entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
220/12	Chjapenkow, M.E	1897	russ	NKVD	21.09.38	04.05.39	04.05.39	D					
333/17	Gej, K.V.	1896	russ	KSK RVK	02.10.38	25.02.39	25.02.39	D					
220/12	Gul'ko, B.Ja.	1897	jude	NKVD	03.10.38	11.09.39	23.02.39				ITL	5	
350/18	Grossman, S.Ja.	1890	jude	Wirtsch	14.10.38	11.09.39					ITL	5	
366/19	Grossman, S.Ja.	1890	jude	Wirtsch	14.10.38	11.09.39					ITL	5	
498/25	Grossman, S.Ja.	1890	jude	Wirtsch	14.10.38	11.09.39					ITL	5	
436/22	Ostroumova, V.P	1898	russ	RVK	19.10.38	16.03.40	17.03.40	D					
102/05	Bljucher, V.K.	1890	russ	Militär	22.10.38		erschlag	-1938					
217/12	Chinčuk, L.M.	1868	jude	SNK	23.10.38	07.03.39	07.03.39	D	Leonid	Freitod			
013/01	Kul'kov, M.M.	1891	russ	Wirtschaftsf	27.10.38	22.02.39	23.02.39	D					
268/14	Kul'kov, M.M.	1891	russ	Wirtschaftsf	27.10.38	22.02.39	23.02.39	D					
309/16	Dimentman, A.M	1908	russ	Komsomol	11.1938	ITL			Dimentman, M.I.	09.1938			2) 1941
053/03	Špigel'glaz S.M.	1898	jude	NKVD	02.11.38	28.01.40	12.02.40	D					
457/23	Gvačarija, V.V.	1902	Frau		04.11.38		08.07.41						
453/23	Sapiro, I.I.	1895	jude	Redakteur	13.11.38	04.02.40	05.02.40	D					
015/01	Sokolov, V.N.	1896	russ	RVK	14.11.38	14.04.39	15.04.39	K					
124/06	Dedikov, N.I.	1901	russ	Partei MK	16.11.38		25.02.39	D					
200/10/04	Redens, S.F.	1892	poln	NKVD	21.11.38	21.01.40	12.02.40	D	Allilueva, A.S.	1948		10	3)-1964
052/03	Bazilevič, G.D.	1889	russ	Militär	23.11.38	02.03.39	03.03.39	K	Bazilevič, O.V. Bazilevič, Ju.G.	1949		3) 1978	verbannt
065/03	Bogačev, S.Ja.	1909	russ	Komsomol	27.11.38	21.02.39	23.02.39	D					
209/10/09	Kosarev, A.V.	1903	russ	Komsomol	28.11.38	22.02.39	23.02.39	D	Kosareva, M.V. E.A.				
388/20	Kosarev, A.V.	1903	russ	Komsomol	28.11.38	22.02.39	23.02.39	D	Kosareva, M.V., E.A.				
112/06	Dargo'c, G.M.	1900	jude	RVK	29.11.38			1941					
446/23	Dargo'c, G.M.	1900	jude	RVK	29.11.38			1941					
165/08	Gincel', A.N.	1901	russ	NKVD	29.11.38	22.02.39	23.02.39	D			Sevostlag		
479/24	Kostikov, S.I.	1906	russ	NKVD	29.11.38	08.03.40	09.03.40	D					
162/08	Rozin, D.E.	1895	jude	KOmsomol	29.11.38	17.10.39					ITL	10	
315/16	Pererentaljko, D.S.	1906	ukr	Student	11.12.38	15.04.39	16.04.39	K					
143/07	Kol'cov, M.E.	1898	jude	Journalist	14.12.38	01.02.40	02.02.40	D					
249/13	Birn, I.G.	1891	lette	Stellv. VK	20.12.38	13.04.39	14.04.39	K					
141/07	Berman, M.D.	1898	jude	VK	24.12.38	07.03.39	07.03.39	D					

183/09	Sorokin, M.L.	1892	jude	Betriebsdir	29.12.38	06.07.41	30.07.41	K					
054/03	Sokolinskij, D.M.	1902	jude	Wirtschaftsf	02.03.39	19.01.40	21.01.40	D					
098/05	Smirnov-Svetlovskij, P.I.	1897	russ	Militär	26.03.39	16.03.40	17.03.40	D					
---	Ežov, N.I.	1895	russ	NKVD	10.04.39	04.02.40	04.02.40						
242/13	Sorin, V.G.	1893		IML	21.04.39	15.03.41		-1942					
243/13	Sorin, V.G.	1893		IML	21.04.39	15.03.41		-1942					
230/12	Belén'kij, Z.M.	1888	jude	KSK	23.04.39	01.02.40	02.02.40	D					
051/03	Cvjalov, E.D.	1898	weißr	VK	23.04.39	04.02.40	04.02.40	D					
092/05	Cvjalov, E.D.	1898	weißr	VK	23.04.39	04.02.40	05.02.40	D					
370/19	Žuravlev, V.P.	1902	russ	Abtlr. VK	26.04.39	05.07.41	27.07.41	K					
322/16	Lazebnyj, V.M.	1902	ukr	NKVD	29.04.39	21.01.40	22.01.40	D					
231/12	Metallikova, B.S.	1910	ukr	Mitarb. VK	29.04.39	22.09.41	13.10.41	K					
270/14	Kanel' (Gercikova)	1904		Frau	23.05.39	08.07.41	16.10.41						
204/10/06	Davydov, M.A.	1899	russ	Stellv. VK	09.10.39	07.07.41	27.07.41	K					
034/02	Samulenko, A.G.	1905	russ	Gosbank	20.10.40	09.07.41	30.07.41	K					
217/12	Ivanov, Ja. V.	1895		Stellv. VK	09.01.41	09.07.41	ITL 10						
292/15	Maget, M.P.	1897		Militär	08.04.41		16.10.41						
183/09	Chodjakov, A.K.	1908	russ	RVK	30.05.41	13.02.42	13.02.42						
076/04	Sergeev, I.P.	1897	russ	Militär	30.05.41	13.02.42	23.02.42						
039/02	Pumpur, P.I.	1897		Militär	31.05.41	13.12.42	23.03.42						
Museum	Isserson, G.S.	1898	jude	Militär	07.06.41	21.01.42	ITL 10						
096/05	Smuškevič, Ja. V.			Militär	08.06.41	ohne	28.10.41						
100/05	Loktionov, A.D.	1893	russ	Militär	19.06.41	ohne	28.10.41						
197/10	Ryčagov, P.V.	1911		Militär	24.06.41	Ohne	28.10.41						
202/10/05	Proskurov, I.I.	1907		Stellv. Min	27.06.41	ohne	13.07.41						
217/12	Brojdo, G.I.	1885		Gosizdat	02.07.41			-1956					
392/20	Brojdo, G.I.	1885		Gosizdat	02.07.41			-1956					
016/01	Lozovskij, S.A.	1878	russ	Stellv. VK	26.01.49	18.07.52	12.08.52	D					
Museum	Rodionov, M.I.	1907	russ	Ministerrat	13.08.49		01.10.50						
195/10	Voznesenskij AA	1898	russ	Minister	19.08.49	27.10.50	28.10.50	D					
147/07	Belén'kaja, L.S.	1910	russ	Abtlr im Min	23.05.50	23.11.50	23.11.50	D					
264/14	Pivenštejn, E.T./B.A.	1908			15.03.52								
327/17	Pivenštejn, E.T./B.A.	1908			15.03.52								
354/18	Pivenštejn, E.T./B.A.	1908			15.03.52								

Smirnova-Svetlovskaja, E.G

ITL
ITL10
10

Žuravleva, O.I. 04.01.38 Butyrka 05 23.02.38 1) 21.12.42

2) 1941

Tochter Kanel', Ju.

Davydova-Klibik, P.I. 11.05.38 Butyrka 08 12.06.38 1) 22.12.45

Pumpur, A.I.

Smuškevič, B.S.,
Smuškevič, R.Ja.,
Loktionova, E.S.

Proskurova, A.I., G.I., L.I.

10

Rodionova, E.F.,
I.M., Kinder: G.M

Kinderheim

05

Verbannt

05

Verbannt

Wohnungsnr Aufgang Etage	Name	Geb.	Nat.	Funktion	Ver- haftet	Ver- urteilt	Er- schossen	Friedh bzw. Todes- jahr	Ehefrau/ mann Angehörige	Verhaf- tet/Ver- urteilt	Ge- fäng- nis	Verur- teilt	in Alžir oder ITL	1entlassen 2erschossen 3verstorben 4verlegt
008/01	Kobulov, B.Z.	1904	arm	NKVD	27.06.53	23.12.53	23.12.53							
048/03	Mil'stein, S.R.	1899	jude	NKVD	30.06.53	30.10.54	14.01.55							
221/12	Merkulov, V.N.	1895	russ	NKGB	07.1953	23.12.53	23.12.53							

Oksana Bulgakowa

Symbolische Topographie des neuen Moskau im Film

Wie eine Stadt im Kopf entsteht*

Anfang der 1930er Jahre war der ikonische Code der Moskau-Darstellung im sowjetischen Film noch nicht geschaffen. Auch „Russland“ war kein selbstverständliches Bild, sein Repräsentationskanon entwickelte sich langsam. Er wurde bestimmt durch den Zusammenschluss von Raum, Geschichte und dem damit verbundenen Gedächtnis. Da das Bild dieses Gedächtnisses sich in einem Prozess der ständigen Korrektur befand (bestimmte Namen, Ereignisse und die damit verbundenen Orte wurden neu definiert oder ausradiert), durchlief auch das *Bild* eine stetige Korrektur. Das Land war auf der Suche nach einer eigenen Identität, und es ist spannend zu verfolgen, wie diese innerhalb eines Jahrzehnts re-konzipiert wurde. Ort und Zeit mussten als Symbole kollektiver Identität dienen, durften aber gleichzeitig die Eigenschaften subjektiver Erinnerung nicht völlig aufgeben. Das Medium Film schien dafür prädestiniert zu sein: Dieses kollektive Produkt objektiviert die subjektive Sinneserfahrung und schuf für alle erkennbare Zeichen der Hauptstadt, des Russlands, der Heimat. Die Kombination von visuellen und akustischen Zeichen sollte für möglichst viele eine artifizielle Identifikation anbieten.

Wie wird die Modernisierung verinnerlicht und in das Russlandbild eingeschrieben? Welche Zeichen bringen die neuen sozialistischen Eigenschaften des Russischen zum Ausdruck – in Absetzung zu der alten imperialen und nationalen Symbolik? Muss das traditionelle Bild des russischen Dorfes (= der russischen Landschaft) abgelegt werden, weil die Sowjetunion sich als hoch modernisiertes Land neu definiert? Die Vorschläge der Wanderkünstler, Russland als eine Landschaft mit Birken, Kirchen und Feldern oder als eine soziale Konstruktion (ja, einen sozialen Körper der russischen Bauernschaft) zu visualisieren, wurden in den 1920er Jahren nicht übernommen. Das Bild des dörflichen Russland – mit Samowaren und ethnographischen Typen – wurde von avantgardistischen Filmemachern für nicht photogen erklärt, und sie machten sich auf die Suche nach Zeichen,

* Eine erweiterte Fassung dieses Aufsatzes ging als Kapitel in mein Buch „Sovetskij sluchog-laz: kino i ego organy cuvstv“ (Moskau 2010) ein; die deutsche Fassung des Buches erscheint 2011 bei PotemkinPress in Berlin.

die das ‚Sozialistische‘ im Russischen als Einzug der Moderne definieren würden. „Man muß lernen, Rußland photographisch akzeptabel zu filmen: klar, genau, transparent – lesbar“, meinte Lev Kulešov¹. Die Bilder sollten vom „Müll“ unnötiger Gegenstände befreit werden, damit aus dem „flimmerndem Schlamm des künstlichen, hahnartig-bunten Rußland“ photogene Motive gewonnen werden konnten: eiserne Konstruktionen und Maschinen, sich ideal bewegende Wesen². Das Programm der Industrialisierung fand vorerst in der Kunst statt, auf dem Theater (dem Raum der Illusionen) und in den Architekturprojekten (etwa Tatlins Turm oder Lissitzkys Wolkenbügel). Die von russischen Konstruktivisten gemalten Hintergrundprospekte kaschierten während der Feierlichkeiten der 1920er Jahre die alten imperialen Bauten; auf diese Weise wurde die Stadt auch in eine konstruktivistische Theaterdekoration verwandelt. Die Filmregisseure, die sich beklagten, dass Russland nicht photogen sei, da es zu wenig Brücken, Türme und Stahlkonstruktionen gäbe, stürzten sich auf zwei Objekte: den Moskauer Funkturm und den Bau des ersten Kraftwerks, das – wie auch das Wasserkraftwerk am Dnepr – zur neuen Ikone des sozialistischen Russlands wurde. Die Zweckbauten wurden wie kultische Bauten gefilmt und mit der Figur Lenins als ihrem geistigen Schöpfer überblendet. Diese Ikonographie hatte Dziga Vertov angeboten: Die Wolken in Zeitraffer ziehen in „Enthusiasmus“ (1930) über die auferstandene, in einen Klub umgewandelte Kirche, dann wird in „Drei Lieder über Lenin“ (1934) genau so der Damm aufgenommen. Das ethnographisch etikettierte alte Russland mit Kirchen, Birken, Samowaren (und imperialer Pracht) wurde in die russischen Emigrantenfirme hinübergerettet, die in Deutschland, Frankreich, Italien oder den USA entstanden³.

Mehr noch: In den Bildern des russischen Dorfes, idealisiert durch russische Maler und die letzten Dichter des russischen Dorfes, Nikolaj Kljuev oder Sergej Esenin, wurde eine subversive Gefahr gesehen. Kljuev wurde in den 1920er Jahren verhaftet und deportiert, er starb 1937 im Lager. Nach Esenins Selbstmord im Dezember 1925 entbrannte eine heftige Kampagne gegen die Poetisierung des ‚so genannten russischen Nationalcharakters‘ – mit Anarchismus, katastrophaler Undiszipliniertheit der Gefühle, Trunksucht und sexuellem Chaos und, als Folge, mit den von dieser Poesie vereinnahmten Birken und russischen Landschaften der „bäuerlichen Heimat“. Für Stalins Formel aus dessen „Vorlesungen über den Leninismus“ von Anfang April 1924, nach der es notwendig sei, den russischen revolutionären Schwung und die amerikanische Sachlichkeit zu vereinen, sollte kein anderer Regisseur als Sergej Eisenstein eine Visualisierung finden. Er tat es 1926 in der „Generallinie“, die später von Stalin persönlich 1929 in „Das Alte und das Neue“ umbenannt wurde. Dieser konstruktivistische Regisseur hatte ein neues Bild des russischen Dorfes im Umbruch (und damit der sozialistischen Hei-

¹ *Lev Kulešov*, Naš byt i amerikanizm (1924), in: *ders.*, Teorija. Kritika. Pedagogika. Sobranie sočinenij v trech tomach (Moskva 1987) tom 1, 93.

² Ebd.

³ *Oksana Bulgakowa*, The ‚Russian Vogue‘ from Europe to Hollywood: The Transformation of Russian Stereotypes in the 1920’s, in: *The Russian Review* 64 (April 2005) 211–235.



Abb. 1 „Das Alte und das Neue“, Sergei Eisenstein, 1926–29 (das „alte“ Russland).

mat) als nahe Utopie zu kreieren. Er sollte die Amerikanisierung des Dorfes an einem symbolischen Ort drehen: im Heimatdorf von Esenin, Konstantinovo bei Rjazan'. In diesem Kontext war „Das Alte und das Neue“ nicht nur ein eng gefasster aktueller Tagesauftrag zum Kollektivierungsplan, sondern auch zum Ausbrechen Russlands aus den nationalen Stereotypen (Abb. 1).

Das alte Russland wurde in den ersten Einstellungen als kahle Landschaft mit einer kläglichen Bauernhütte gefilmt, und Eisenstein verpflichtete einen konstruktivistischen Architekten, Andrej Burov, in Konstantinovo die Dekoration einer supermodernen Farm zu bauen, die wie Le Corbusiers Bauten aussah (Abb. 2). Stalin schlug Eisenstein nicht nur einen neuen Titel, sondern auch einen neuen Schluss vor. Obwohl bereits einige Kopien gezogen waren, ließ sich Eisenstein auf die Herstellung einer neuen Fassung ein. In dem neuen Finale fahren Dutzende Traktoren auf einem endlosen Feld im Kreis, was wie eine direkte Übersetzung der Synthese von amerikanischer Sachlichkeit (mit Ford-Traktoren) und russischer Natur interpretiert werden kann (Abb. 3). Das grandiose Bild war auch ein taktisch geschickter Zug: Traktoren waren die Vorboten von Stalins Industrialisierung schlechthin. Die größte Traktorenfabrik des Landes wurde in einer Stadt gebaut, die ab 1925 Stalins Namen trug: Stalingrad. So wurde der Traktor zu einer Metonymie des stählernen Mannes, und Vertov übernahm genau dieses



Abb. 2 „Das Alte und das Neue“, Sergei Eisenstein, 1926–29 (das „neue“ Russland).



Abb. 3 „Das Alte und das Neue“, Sergei Eisenstein, 1926–29 („Stalins Frühling“).

Bild in „Drei Lieder über Lenin“ (im Drehbuch des Films wurde die Einstellung mit dem Traktor so beschrieben: „Lenin ist Frühling, ist Wasser, das ist der sozialistische *Stalin*-Frühling“⁴) – mehr noch, er filmte das Feld am selben Ort: im Sovchos „Gigant“, das ab 1937 „Stalin“ hieß.

„Das Alte und das Neue“ zeugt von der traumatischen Beziehung zum Ort – und der damit verbundenen Geschichte – und versucht, das negative Gedächtnis auszumerzen und ein neues Bild an dessen Stelle zu installieren. Damit ersetzte Eisenstein unbewusst die alte russische Tradition: die Verbindung von Ort und Gedächtnis. Peter der Große wählte einen imperialen Sitz für das europäisierte Russland in einer Einöde, dort wurde die neue Hauptstadt errichtet, mit der kein historisches Gedächtnis verbunden war. Diese traumatische Beziehung zum Raum machte die Literatur des 19. Jahrhunderts (Puškin, Gogol', Dostoevskij, später Andrej Belyj) zu einem festen Topos.

Auch im modernisierten Sowjet-Russland fängt die Geschichte bei Null an. In den 1930er Jahren entsteht eine Reihe von Filmen, die über die Errichtung von Städten in bislang völlig unbewohnten Gegenden erzählen. Diese bebildern nicht nur die reale Tatsache der Entstehung von mehreren neuen Städten während der Industrialisierung, sondern schaffen eine eigentümliche Mythologie: An einem leeren Platz, mit dem sich keinerlei Erinnerung, kein historisches Gedächtnis verbindet, entsteht eine neue Geschichte und eine neue Heimat, ein Zusammenschluss des Raums mit der Geschichte und dem Gedächtnis. Diese Städte sind allein mit Stalin verbunden, der zum Architekten des gesamten Landes wird. „Aerograd“ von Aleksandr Dovženko (1935), eine Stadt aus der Luft, ist eine solche Filmstadt. Stalin berät Dovženko bei der Produktion des Films und fragt ihn, wo eine solche Stadt real gebaut werden sollte⁵.

Das ändert sich während der 1930er Jahre, und als Umschlagpunkt kann das Projekt zur Rekonstruktion Moskaus gelten, das paradoxerweise die Rückkehr zu national-imperialen russischen Symbolen nach sich zieht, als die Errichtung eines neuen symbolischen Gebäudes scheitert. Am Ende des Jahrzehnts wird eine neue visuelle Symbolik der „Heimat“ etabliert, die sich erst mit dem Bild der alten-neuen Hauptstadt Moskau und des damit korrigierten Gedächtnisses durchsetzt. Die vorhandenen visuellen Klischees werden auf ihre Wirksamkeit getestet, umcodiert und neu zusammengesetzt; es entsteht eine eigenartige Kombination aus russisch-nationalen, imperialen, sakralen und profanen Zeichen, die nun für das Bild der sozialistischen Heimat stehen. Ende der 1930er Jahre, als die Kombination dieser heterogenen Zeichen feststeht, wird sie auch von den ausländischen Filmen adaptiert – als fertiger Repräsentationscode.

Die Plazierung des ‚Stalin-Traktors‘ macht das anschaulich. In Michail Čiaurelis „Schwur“ (1946) wird der Traktor immer noch symbolisch besetzt – wie bei Ei-

⁴ *Dziga Vertov*. Iz nasledija. Dramaturgičeskie opyty. Tom 1, hrsg. von *Aleksandr Derjabin* (Moskva 2004) 170–176.

⁵ *Alexander Dovzhenko*, *The Artists' Teacher and Friend*, in: *The Film Factory: Russian and Soviet Cinema in Documents: 1896–1939*, hrsg. von *Ian Christie, Richard Taylor* (London 1988) 383.



Abb. 4: „Schwur“, Michail Čiaureli, 1946 (Stalins Traktor vor dem Hintergrund der Basilikus-Kathedrale).

senstein und Vertov. Aber nicht mehr in der Einöde gefilmt. Nach der mystischen Krönungsszene Stalins in dem verschneiten Park in Gorki (als der Geist Lenins auf ihn übergeht) folgt eine praktische Prüfung des neuen Führers (wie in Märchen üblich): Auf den leeren Roten Platz fährt ein Traktor und bleibt stehen. Passanten (im Film sind es immer wieder dieselben, die ein multinationales sowjetisches Volk darstellen – als Zeugen der Geschichte) geben dem Fahrer Ratschläge. Bucharin bemerkt, dass es besser sei, die Traktoren in Amerika zu kaufen. Da erscheint Stalin – vor dem Hintergrund der Uspenskij (Mariä-Entschlafens) Kathedrale (!) und stellt auf Anhieb die richtige Diagnose: Es sind die Kerzen (egal – ob ein Traktor solche hat oder nicht). Er setzt sich ans Steuer und dreht eine Runde auf dem Roten Platz – vor dem Hintergrund der Basilikus-Kathedrale (!). Die Verbindung von Stalins Traktor mit den zwei wichtigsten Moskauer Kathedralen (in der einen wurden russische Zaren gekrönt und Metropoliten beigesetzt, die andere wurde nach der ersten kolonialen Eroberung Iwans IV. erbaut und mit der Gründung des Reichs verbunden) zeugt von der Vereinnahmung der *russischen* imperialen Geschichte und – der stattgefundenen Veränderung des Repräsentationscodes (Abb. 4 und 5). Die Basilikus-Kathedrale dient hier auch als Hintergrund



Abb. 5: „Schwur“, Michail Čiaureli, 1946 (Stalin und die Uspenskij Kathedrale).

für Stalins Schwur, der im Film nicht auf der Tribüne des II. Sowjetkongresses abgegeben wird, sondern auf dem Roten Platz⁶.

Durch welche Ereignisse wurde diese Veränderung bestimmt, und wie entwickelte sich gerade das Bild von Moskau im Film? 1930 wurde das provisorische Mausoleum durch ein Mausoleum aus Granit ersetzt und zur Tribüne gemacht, von der aus die neue politische Macht Paraden auf dem Roten Platz abnahm. Damit wurde ein neuer, zentraler Sakralbau des neuen Staats und der Stadt geschaffen. Es wurde gleichsam ein Körper (der einbalsamierte Lenin) gefunden, der das symbolische Zentrum dieser Macht bestimmte⁷. Das Mausoleum ermöglichte, das alte Zentrum, den Roten Platz, neu zu besetzen und den Raum des Landes als eine symbolische Einheit zu gestalten. Mit der Etablierung des Stalinkults (ab 1934) konnte der alte Kreml okkupiert werden. Die Puškin-Feierlichkeiten im Juni 1937

⁶ Der Maler Fedor Rešetnikov übernimmt diese Ikonografie nicht in sein Bild aus dem Jahr 1949 und lässt Stalin seinen Schwur auf der Tribüne abgeben.

⁷ Clifford Geertz, Center, Kings, and Charisma: Symbolic of Power, in: *Ceertz, Local Knowledge* (New York 1983) 121–146.

halfen bei der Rehabilitierung der russischen nationalen Symbolik, doch paradoxerweise war deren Rückkehr erst nach der Liquidierung der Bauern im Prozess der Kollektivierung möglich und nicht schon nach der Liquidierung der (kosmopolitischen) Avantgarde. In den Kolchoskomödien von Ivan Pyrjev (ab 1937) sehen wir die russischen Felder, nun mit Traktoren übersät. Parallel zum Puškin-Jubiläum arbeitet Mark Donskoj 1936–39 an der Gorkij-Trilogie, in der die traditionellen russischen Landschaften als Bild der Heimat wieder ins Gedächtnis gerufen werden, und Eisenstein bietet seine Stilisierung dieser Landschaften in „Aleksandr Nevskij“ (1938) an – mit Kirchen, Türmchen, Birken, Flüssen, Seen – der Natur, in denen die Russen Harmonie und die Feinde den Tod finden. Der Generalplan zur Rekonstruktion Moskaus (ab 1931) war einer der wichtigsten Dreh- und Angelpunkte, der ein Verständnis dafür schaffen sollte, was übernommen, was umcodiert und was wegradiert würde. Eigentlich erst im Prozess dieser Rekonstruktion entstanden schrittweise die neuen Zeichen, die zu einem synthetischen Bild zusammengefügt wurden.

Vom dritten Rom zum sozialistischen Metropolis

Im Bild der Stadt, die die Bolschewiki wieder als die Hauptstadt etablierten, mussten zwei Stränge vereinigt werden, die ansonsten in der russischen Kultur eine feste Opposition bildeten: das ursprüngliche Russische (= nationale, heilige, archaische, warme, emotionale, chaotische, „asiatische“, nicht planmäßige, organische, kugelförmige, weibliche) und das neuzeitliche Fremde (= europäische, säkularisierte, rationale, kalte, berechnete, technische, geometrische, lineare, männliche) – Stränge, die seit dem 18. Jahrhundert in der Gegenüberstellung von Moskau und Petersburg Gestalt angenommen hatten⁸. Das sozialistische Moskau sollte alle Merkmale des Russischen beibehalten, doch als eine moderne Hauptstadt der Zukunft erscheinen, deshalb wurde nach einer Architekturentsprechung zu dieser synthetischen Vorstellung gesucht. Mit der Erarbeitung des konkreten Plans – nach der Rede Lazar Kaganovičs 1931, die 1935 veröffentlicht wurde, – befassten sich vier Jahre lang zehn Architekturwerkstätten⁹.

Zunächst musste Moskau von den alten heiligen Symbolen (Kirchen, Glockenläut) „gereinigt“ werden. 381 von den 764 Moskauer Kirchen wurden vernichtet und rigoros gesprengt¹⁰. Ein langer Kampf tobte um die Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz, die dann doch stehen bleiben durfte. (Waren in den Spielfil-

⁸ In dem Band „Moskau“ aus der Reihe „Gesicht der Städte“ (Berlin 1928) wird diese Opposition im Geleitwort von Alexys A. Sidorow reproduziert (S. VIII–XIII). Siehe *Kudrjavcev Michail*, Moskva – Tretij Rim. Istoriko-gradostroitelnoe issledovanie (Moskva 1994). *Figes Orlando*, *Natasha's Dance: A Cultural History of Russia* (London 2002) 157 ff. u. v. a.

⁹ *Generalnyj plan rekonstrukcii goroda Moskvy* (Moskva 1935).

¹⁰ *Carsten Goehrke*, *Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart*. III. Band: Sowjetische Moderne und Umbruch (Zürich 2005) 156.

men der 1920er Jahre, die die Stadt als eine reale Kulisse nutzten, Kirchen stets im Hintergrund präsent, so verschwanden sie in den 30er Jahren aus dem Bild des Film-Moskaus). Gleichzeitig musste die neue Architektur das imperiale und heilige Alte (der Kreml) und das moderne Neue (die bezwungene Natur mit der Ausdehnung in die Höhe und Tiefe) beeindruckend in Szene setzen.

Die chaotisch (organisch) gewachsene Stadt – mit ihren engen, gekrümmten Straßen, mit den chaotisch dahingewürfelten Häuschen, durch viele Gassen und Sackgassen zerschnitten, mit den jeden Blick versperrenden Lagerräumen auf den großen Plätzen – entsprach dieser Vision wenig. Sie sollte eine erkennbare Struktur bekommen, eine lineare Geometrisierung, die das Bild von Petersburg prägte, ohne doch die ringartigen Formen aufzugeben. Das Skelett der alten Stadtplanung wurde übernommen, die Proportionen (niedrige Häuser, enge Straßen) wurden jedoch verändert, die Straßen verbreitert und der hauptstädtischen Pracht angepasst. Deshalb mussten alte Häuser in der Tverskaja um einige Meter versetzt werden, auf dem Gartenring alte Bäume abgeholzt werden, deshalb wurden alte Bauten im Zentrum gnadenlos abgerissen, besonders jene, die die Sicht verdeckten und die Plätze versperren: der Sucharevskij-Turm, die Mauer von Kitaj-Gorod, die Gebäude auf dem Manege-Platz, das Iverskij und das Voskresenskij Tor am Kreml. An Stelle der abgerissenen, abgetragenen Gebäude entstanden riesige Freiflächen. Die mehrstöckigen Bauten wurden an neuen, breiten, geraden Magistralen entlang konstruiert, die Moskau neu strukturierten. Der Plan suchte nach der Aufhebung der alten Opposition: Moskau wurde säkularisiert und modernisiert, jedoch in Formen des alten imperialen Klassizismus mit geraden Straßen und steinernen hohen Palästen, in denen Ministerien, Hotels oder komfortable Wohnungen untergebracht wurden.

Der Generalplan stützte sich auf die Ideologie des absoluten Zentrums, das den Zukunftstraum von einem einzigartigen Land in der Gegenwart einer Stadt materialisierte. In grandiosen Architekturentwürfen zum Bau der Metro, von Kanälen und Hochhäusern wurden die Grenzen nach oben, nach unten, in die Länge und Breite getestet. In der Stadt, in der die höchsten Erhebungen Spatzenberge hießen, was einiges über ihre Größe aussagt, sollte das höchste Bauwerk des Landes errichtet werden: der Palast der Sowjets, neben dem historischen Zentrum Kreml und dieses historische Zentrum überbietend. Der Palast sollte zu einem neuen Zeichen Moskaus werden und den Kreml verdrängen. Zwei Ringe wurden um das neue Zentrum – den zukünftigen Palast der Sowjets – gruppiert, der an der Stelle der gesprengten Erlöserkathedrale gebaut werden sollte. Von ihm aus gingen strahlenförmig die Hauptmagistralen der Stadt aus, sie sollten von Wolkenkratzern markiert werden, die den Raum schlossen. Dieses radial-ringartige Schema hatte die Funktion, das Zentrum mehrfach zu betonen (durch zwei Ringe, fünf Strahlen als Punkt der zusammenlaufenden Achsen und sieben Wolkenkratzern, mit deren Bau erst nach dem Krieg angefangen wurde). Die Stadt verwandelte sich allmählich in ein codiertes Buch, das gelesen werden musste, doch die Schrift erschloss sich nicht jedem. Der Plan sollte der Morphologie der Stadt zur Sinnträchtigkeit verhelfen. Die alten Ringe sollten durch das Bewusstsein neu organisiert

werden. Der Gartenring verkettet eine Reihe symbolischer Gebäude, die bereits in leicht lesbaren symbolischen Formen gebaut wurden, wie das Theater der Sowjetarmee in Form eines fünfzackigen Sterns. Das Kugelförmige und das Lineare, das Organische und das Geometrische, wurden versöhnt.

Das warme Holz (Moskaus Bausubstanz) wurde durch Marmor und Granit (Petersburger Materialien) ersetzt, die Bauten in eine dicke Schicht Stein und Stuck gekleidet. Ein imperiales Merkmal, das konsequent die Repräsentation des neuen Moskaus bestimmte, behielt die Eigenschaften des polymorphen Organischen: das Wasser. Moskau, eine nördliche Hauptstadt ohne Meer, wurde zur Hauptstadt von fünf Meeren erklärt und wie eine Stadt im Süden gebaut: Die Häuser bekamen offene Terrassen und breite Balkons. Eine besonders starke Umgestaltung erfuhren die Uferstraßen der Stadt. Sie wurden sämtlich mit Stein und gußeisernen Gittern verkleidet, was die Ansicht des Flusses stark veränderte. Der Bau des Moskva-Volga-Kanals (1937 eröffnet) führte dazu, dass der Pegel der Moskva anstieg, weshalb elf neue große Brücken errichtet werden mussten. Die alte Krim-Brücke war 135 Meter lang, die neue 487¹¹. Was ihre Breite anging, kannten diese Brücken zumindest in Europa keine Rivalen. Die Uferstraßen, Brücken, Springbrunnen fehlten auf keiner wichtigen Moskau-Repräsentation. Vladimir Papernyj hat diese südliche Meeresarchitektur als eine kulturologische Erscheinung der neuen Mythologie analysiert: Das Wasser verwandelt die Wüste in blühende Gärten; es wird, wie in der orientalischen Kultur, als Grundlage des Lebens ausgelegt¹². Doch war dieser Wasserkult in erster Linie ein alter imperialer Traum: Ein Reich wird zur Weltmacht, wenn es Meeresstraßen erobert, um Handel zu treiben. Russland war lange von allen Meeren abgeschnitten, und die Kriege Ivans des Schrecklichen und dann der Zarin Ekaterina um die Ostsee und das Schwarze Meer waren späte Kriege. Der gigantische Plan zur radikalen Geotransformation des Landes sah vor, alle Meere durch Kanäle miteinander zu verbinden, so dass Moskau sich real an den Wasserverbindungswegen plazierte. Diese Träume wurden noch aus früheren Jahrhunderten genährt.

All diese gigantischen Arbeiten – Uferstraßen, Kanäle, Brücken, große Häuser und nicht zuletzt einer der wichtigsten Bauten, die Metro – wurden gleichzeitig durchgeführt. Die Architektur kehrte zur Repräsentationsfunktion zurück, und der Raum sollte sich für die Inszenierungen der Macht eignen – mit Straßen-Korridoren und Plätzen für Militär- und Sportparaden, Umzügen, Demonstrationen, choreographierten Massenaktionen. Das monumentale Art déco der Metro-Stationen (die erste Linie wurde 1935 eröffnet) entsprach der Rhetorik dieser Architektur. Die erste Metrolinie erstreckte sich bis zum Palast der Sowjets, dem symbolischsten Gebäude dieser Periode. In dem runden, stufenartigen Turm (geplante Höhe 269 Meter) sollten zwei Säle (für 20000 und für 6000 Menschen) untergebracht werden. Der Turm sollte sich in den Wolken verlieren und von einer 70 Meter hohen Lenin-Statue gekrönt werden. Frank Lloyd Wright nannte den Pa-

¹¹ Moskva za 50 let Sovetskoi vlasti. 1917–1967 (Moskva 1968) 132, 138.

¹² *Vladimir Papernyj*, *Architecture in the Age of Stalin. Culture Two* (Cambridge 2002).

last die sowjetische Version zum Thema des Heiligen Georgi, der den Drachen tötete: Hier sollte die Statue Lenins den kapitalistischen Wolkenkratzer zertrümmern. Das Problem bestand darin, dass ein derartiges Gebäude wie der Palast der Sowjets nur auf dem Papier denkbar war. Das Grundwasser verhinderte die Festigung des Fundaments, an der Stelle des höchsten Gebäude gähnte nun im Stadtzentrum ein riesiges Loch, das in den 1960er Jahre in ein Schwimmbad verwandelt wurde (was auch als Sieg des Wassers interpretiert werden kann). Auch der geplante Film von Eisenstein über das neue Moskau blieb auf dem Papier.

Visionäre Filme über eine visionäre Stadt

Im Juni 1933, ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Übersee, wurde Eisenstein als Regisseur des Moskauer Studios Sojuzkino bestätigt. Dieser Schritt hing mit einem großen Auftrag zusammen: Eisenstein sollte einen Moskau-Film machen. Den Plan zu diesem historischen Film notierte er in den ersten zehn Junitagen, als in Moskau ein Kongress internationaler Architekten über Stadtplanung tagen sollte, der von sowjetischer Seite überraschend im letzten Augenblick abgesagt wurde. Dem Kongress war eine dramatische Geschichte vorausgegangen. Fast alle international bedeutenden Architekten wie Walther Gropius, Le Corbusier oder Hans Poelzig hatten an einem Wettbewerb für den Palast der Sowjets teilgenommen, doch ihre Projekte wurden abgelehnt. Siegfried Gideon, der Sekretär der Assoziation Internationaler Architekten CIAM, schrieb in ihrem Namen einen Brief an Stalin, um ihrer Verwunderung über die neue Moskauer Architekturlinie – den sowjetischen Klassizismus – Ausdruck zu verleihen, was vermutlich zur Absage des Kongresses führte. Die internationale Architektenelite war über den verkündeten Rekonstruktionsplan der sowjetischen Hauptstadt entrüstet.

Vermutlich wusste Eisenstein um die dramatische Geschichte der Vorbereitung des Architekturkongresses, denn er hatte an den Diskussionen zum Projekt des Palasts der Sowjets im Frühling 1933 teilgenommen. Die Überschneidung seiner Arbeit am Filmentwurf mit dem Kongresstermin war nicht zufällig. Ganz sicher kannte er die Rekonstruktionsabsichten, denn sein Film sollte das neue historische Verständnis Moskaus illustrieren, das nach Stalins Generalplan – wie einst das Bauernrussland nach seiner Generallinie – umgebaut wurde. Die symbolische Stadtmorphologie musste allen verständlich werden, und der Film konnte dabei eine große Lesehilfe leisten. Die Wahl Eisensteins, eines ehemaligen Architekturstudenten, als Regisseur des Films über die Generalrekonstruktion der Hauptstadt war emblematisch. Kein anderer sowjetischer Regisseur vermochte so eindrucksvoll die Architekturbauten in einen sinnträchtigen Text zu verwandeln. Die Erstürmung des Winterpalais' in „Oktober“ (1927) wurde als Eroberung der symbolischen Formen des imperialen St. Petersburg dargestellt. Nun sollte er Moskau als die entstehende Stadt Stalins in wirksame filmische Bilder bannen und eine Korrespondenz zwischen dem Film und den utopischen Staatsvisionen kreieren.

Eisenstein suchte einen Schriftsteller, der ihm das Drehbuch zu „Moskau“ schreiben würde. Er selbst beendete gerade das Drehbuch zu „MMM“, einer grotesken Moskauer Komödie, die zwar seine Eindrücke von der Hauptstadt in Veränderung festhielt, doch kaum für einen Auftragsfilm in Frage kam¹³. Im Januar 1933 lernte er über einen Verlagslektor Andrej Belyj kennen. Belyj beendete gerade seinen „Moskau“-Roman, der letzte Teil erschien 1932, und Meyerhold wollte den Roman in seinem Theater inszenieren, doch entsprach die Belyj-Vision von einer chaotischen Stadt als Labyrinth und Spinnennetz wenig der aktuellen Staatsräson. Eisenstein bot Alexander Fadeev, einem Stalin sehr nahestehenden Schriftsteller, an, am Drehbuch mitzuarbeiten. Während die Zeitung „Kino“ vor schnell meldete, dass mit Eisenstein und Fadeev ein Vertrag über das Drehbuch zu „Moskau“ geschlossen sei und der Film zum 1. Oktober 1934 fertig werde, hatte Fadeev das Angebot ausgeschlagen¹⁴. Das Datum war für das Studio unrealistisch: Ein Film von diesem Ausmaß konnte nicht so schnell fertiggestellt werden¹⁵.

Eisenstein beabsichtigte, das Hauptprinzip seines mexikanischen Films auf den Moskauer Film zu übertragen und über die Architektur die Geschichte der Stadt zu porträtieren. Sein erster Drehbuchentwurf umfasste drei Stränge: die Geschichte des russischen und sowjetischen Staates, die Umgestaltung der Natur und die Entstehung der neuen Stadtarchitektur gemäß dem Plan der Generalrekonstruktion. So interpretierte sein Projekt „Moskau im Wandel der Zeit“ den staats-tragenden Gedanken als neue Vision eines Gesamtkunstwerks in der Einheit von Geschichte, Natur und Kunst. Alles sollte in ihn hineingepresst werden: die Industrialisierung (von Peter I. über das 19. Jahrhundert bis zu Stalins Fünfjahresplan), der Befreiungskampf gegen die Tataren und Napoleon, die drei Revolutionen. Die Maßstäbe der zu realisierenden Utopie faszinierten ihn, doch mit ihrer Gegenwart konnte er nichts anfangen, und so blieb sein Entwurf sehr abstrakt¹⁶.

Eisenstein strebte große Korrespondenzen an: Ein Ereignis sollte durch ein anderes gespiegelt werden, eine kleine Geschichte über eine andere große. Das Prinzip der metaphorischen Übertragung lag dem Sujet zugrunde: Die Historie sollte durch die Geschichte der Arbeiterklasse gespiegelt werden, und die Geschichte der Klasse spiegelte sich in der Geschichte einer Familie. Eisenstein hatte allerdings keinen Fabeleinfall, nur die sehr wage Vorstellung einer dynamischen Entwicklung eines Helden, der sein historisches Schicksal (vom Sklaven zum Herren, vom Proletarier zum Werkdirektor) verwirklichte¹⁷. Die Geschichte dieses „sha-

¹³ Oksana Bulgakowa, Sergej Eisenstein. Eine Biographie (Berlin 1998) 183 f.

¹⁴ Fadeevs Brief an Eisenstein und die Notiz aus „Kino“ sind veröffentlicht in: *Rostislav Jurenev*, Sergej Eisenstein. Zamysly. Fil'my. Metod. 1930–1948 (Moskva 1988) 72.

¹⁵ Bulgakowa, Sergej Eisenstein 187.

¹⁶ *Sergej Eisenstein*, Über mich und meine Filme (Berlin 1975) 146–151. Eisenstein kehrte zu diesem Projekt noch einmal 1947 zurück unter der Überschrift „Moskau 800“. Es ist eines seiner letzten Farbprojekte, ein Film zum Jubiläum, siehe *Eisenstein*, Über mich und meine Filme 215–226.

¹⁷ Das Moskau-Thema taucht bei Eisenstein noch einmal 1934 auf. Vom April bis Juli arbeitet er zusammen mit dem Autor Natan Zarchi an einem Stück für das Theater der Revolution: „Moskau – 2“. In dem Stück geht es um die Konfrontation eines Aktivisten der Stacha-

kespearesierten“ Individuums sollte in der Geschichte der Stadt, die Geschichte der Stadt in der Geschichte des Staates aufgehen. Die Geschichte des Staates wurde durch vier Naturelemente dargestellt und glich einem Modell aus dem Elisabethanischen Theater: Wasser, Luft, Feuer und Erde bestimmten die Handlung als eine geometrische Figur. Die historische Dialektik wurde als Dialektik der Natur gedeutet, jedoch in die Vorstellungen der Alchimisten übersetzt. Alles Dingliche und Materielle beabsichtigte Eisenstein ins Immaterielle und Metaphorische zu übertragen. Auf diese Weise wurden die vier Elemente der Materie zu Tropen, besonders dann, wenn die Handlung in die Nähe zur Gegenwart rückte.

Das erste Element Wasser ist zwar materiell (Kanäle, Flüsse, Moore, Pflützen), doch dient das Wassermotiv in der Drehbuchskizze der aktuellen Staatsideologie: Moskau soll wie eine „Meereshauptstadt“ wirken. Das Feuer ist materiell nur zu Zeiten Napoleons, weiter gibt es dieses Element nur noch als „Feuer der Revolution“ (Moskau brannte 1917 nicht), „den feurigen Ring der Intervention“, „das Feuer des Schwurs“ (gemeint: Stalins Schwur). Die Luft wird zur „Luft der Freiheit“. Zu den vier Elementen gesellten sich die sieben Spektralfarben. Die Baustoffe Moskaus (Stein, Gold, Holz) werden ausschließlich als stetige Epitheta der Stadt begriffen: hölzerne, goldkuppelige, weißsteinige, als attributive Klischees. Farben und Elemente verwandeln sich auf diese Weise in heraldische Embleme, Zeichen, über die sich die Geschichte manifestieren soll. Das betraf auch die Architektur. Der Film musste ohne reale Bauten auskommen (die alten taugten nicht, die neuen waren noch in Bau) und konnte nur mit Modellen aus Pappe arbeiten, die im Studio gebaut werden sollten. Filmnotizen Eisensteins verraten, dass das geplante Projekt sich auf die Faszination mit Illusionen, Filmtricks und räumlichen Konstruktionen gründete. Vier Elemente und sieben Farben sind in ihrer Materialität trügerisch. Sie dematerialisieren die Architektur und verwandeln sie in eine Theaterkulisse. Genauso vermittelt die Elisabethanische Kosmogonie nicht Geschichte, sondern stellt Historie als Theater dar. Die Zeit ist zyklisch, die Ereignisse sind wie Ringe; als isomorphe Strukturen können sie sich wiederholen. Die Methode der Gleichsetzung (die Befreiung von den Tataren ebenso wie von Napoleon) führte bei Eisenstein letztendlich dazu, dass die Zeit stehen blieb, ja eliminiert wurde: Die Geschichte verwandelte sich in ein ewiges Spiel ohne Vorwärtsbewegung in der Welt des Filmateliers. In bestimmter Hinsicht spiegelte sich darin die Kulisse der realen Stadt Moskau: Sie war exakt geplant, nur im Zentrum – anstelle des nicht gebauten Palastes der Sowjets – blieb die Leere, was die reale Stadt in eine metaphysische Theaterdekoration verwandelte. Gerade diese Di-

nov-Bewegung mit seinem Denkmal, das auf dem Puschkinplatz (!) aufgestellt wird. Daraufhin lebt der Held im ständigen Konflikt mit sich selbst, der durch den Vergleich zum Denkmal (zu seinem Über-Ich) entsteht. Die Erinnerungen an Don Juan und den Komtur sind nicht zufällig: auf dem ehemaligen Strastnoj-Platz steht das Denkmal für den russischen Arbeiter dieses Sujets – Alexander Puškin. Doch Zarchi kam bei einem Autounfall ums Leben, und die Arbeit am Stück riss ab. Über dieses Projekt siehe *Zabrodin Vladimir*, Popytka teatra, in: *Kinovedčeskie zapiski* 39 (1998) 111–150.

mension vermittelte der 1938 gedrehte Film „Das neue Moskau“ von Aleksandr Medvedkin, der zu seinem Sujet den Modus des Sehens machte.

Dieser Film stellte die Rekonstruktion der Hauptstadt als romantische Komödie dar. Einem Maler will es nicht gelingen, das alte Moskau auf seinen Bildern festzuhalten, denn seine Objekte verschwinden buchstäblich über Nacht: Alte Gebäude werden abgerissen, umgestellt, durch andere ersetzt. Der Maler verliert nicht nur seine Stadtansichten, sondern auch sein Modell, eine Moskauer Schönheit, die sich in einen sibirischen Konstrukteur verliebt. Der ist nach Moskau gekommen, um hier sein Modell einer neuen Stadt zu demonstrieren, jenes neuen Moskaus, das er nie gesehen, jedoch so lange erträumt hat – in seiner sibirischen Ferne, natürlich besser und genauer als die Moskauer selbst. Der Ingenieur ist der Träger jenes imaginativen Sehens, das die Gesellschaft fordert. Die Frage, wem der Vorrang gehört: dem Künstler oder dem Ingenieur, dem Augenzeugen oder dem Träumer (bestätigt durch die Wahl der Schönen) zeigt, was eigentlich als Objekt der Repräsentation verstanden werden muss: Die reale Stadt ist durch eine fantastische Stadt ersetzt, die nur in der Imagination existiert. Film ist das Medium dieser Imagination, eine Zeitmaschine, und diese kommt am Ende des Films vor, materialisiert in einem Filmprojektor.

In den Spielfilm wird ein Kulturfilm eingebaut, der das rekonstruierte Moskau durch die Animation von Architekturzeichnungen und Modellen belebt. Die neuen Architekturformen lösen die alten sakralen Bauten ab. Die neuen werden dabei wie belebte Modelle gezeigt, die alten durch die dokumentarisch gefilmte Sprengung vergegenwärtigt. Zunächst sehen die Zuschauer Dokumentaraufnahmen vom gesprengten Sucharevskij-Turm, vom Strastnoj-Kloster und von der Erlöserkathedrale, dann er stehen diese wieder aus den Ruinen. Um die gewünschte Reaktion zu provozieren (die alten Formen mussten mit Lachen unterlegt werden), nutzte Medvedkin einen alten Filmtrick aus dem Slapstick – den Rückwärtslauf des Films. Das Lachen wird übertragen von einer Aktion (Trick) auf eine andere (Zerstörung der Kathedrale). Die Zuschauer können auch an einer anderen Stelle lachen (und das tun sie immer bei den heutigen Vorführungen), wenn über ein Pappmodell vom Palast der Sowjets (mit der Lenin-Statue an der Spitze) die Flugzeugmodelle – wie Mücken – fliegen. Nach den Regeln könnte hier ein homerisches Lachen durch die Nichtentsprechung der Proportionen und der Oberflächenbeschaffenheit provoziert werden: An die Stelle der entsorgten Gebäude, der monumentalen Massivbauten treten auf der Leinwand Zeichnungen oder niedliche spielzeugartige Pappmodelle, Häuschen für Zwerge – zur bombastischen Musik, die das Lachen unterdrückt.

Medvedkin materialisierte die Architekturträume und bot ein Simulakrum der realen Stadt, einen virtuellen Raum, der an die Imagination appellierte. Er verwandelte die ganze Stadt in eine Theaterkulisse, in den metaphysischen Raum der Illusion, den einzig realen Ort für den stalinistischen Traum. Die Bestrebungen, das Gesamtkunstwerk in den realen Raum zu delegieren, scheiterten. Eisensteins Film wurde nicht realisiert und Medvedkins stark kritisiert (abgesetzt gleich nach der Premiere, wurde dieser Film zum letzten Spielfilm in der Karriere des Regis-

seurs), doch beide zeigen, was unter filmischer Realität zu verstehen ist und was eigentlich die Realität auch jenseits des Filmateliers konstituiert. Der Raum ist eine Illusion, die nur dem Willen und der Fantasie des Regisseurs, Kameramanns und Filmarchitekten folgt. Der reale Raum wird im Film öfter und öfter durch eine utopische Realität ersetzt, die Filmemacher verlassen die Straßen und kehren in die Ateliers zurück, in denen ein Hintergrundprospekt aus Leinen den Horizont darstellt oder bemalte Pappe einen Stein. Aber es gab auch andere Wege, eine imaginäre Stadt entstehen zu lassen: eine Montage von wenigen ausgesuchten Orten oder Gebäuden, die eine neue Ikonografie der Stadt begründeten.

Die symbolische Topographie: Wie eine Stadt im Kopf entsteht

Das reale Moskau, das im Prozess der gigantischen Umwandlung sich befand, sieht man in den Filmen der 1930er Jahre kaum. Kein Zufall: Die neuen Gebäude waren noch nicht fertig, und die Stadt im Wandel gab ein seltsames, ja groteskes Bild. Neben den kleinen Holzhäusern ragten vereinzelt und „fast gespensterhaft“ mehrstöckige steinerne Wohnpaläste¹⁸. Auf den zentralen Strassen gähnten die ausgehobenen Baugruben, an den Stellen der alten Stadtzeichen – leere Flächen. Die alte Stadt verschwand. In dieser Hinsicht kann der einzige große Moskauer Roman der russischen Literatur, Bulgakows „Meister und Margarita“, als eine unmittelbare Reaktion auf die Vernichtung des „dritten Roms“ begriffen werden: Der Roman, dessen erste Fassung 1929 geschrieben und vom Autor verbrannt wurde, also in dem Jahr, als man mit dem Abriss der Moskauer Kirchen und des Iverskij Tors begann, endet mit einem großen Feuer; die Dämonen vervollkommen die Arbeit der Zerstörung. (Die Verfilmung des Romans 2005 durch Vladimir Bortko in Petersburg kann als eine späte, wenn auch nicht konzipierte Rache gedeutet werden.)

Mitte der 1930er Jahre ist die Metro die einzige, bereits fertige Errungenschaft der sozialistischen Hauptstadt Moskau, die aber weniger durch den Spielfilm („Das neue Moskau“ ist eine Ausnahme) als durch die Pressefotos ins Bewusstsein aller Bürger des Landes gebracht wird. Fahrten durch Moskau sind in den Filmen kurz, es ist eher ein flüchtiger Blick auf den von alten Gebäuden befreiten Manege-Platz (von dem nun auch der Blick auf den Kreml möglich wird), auf das sich in Bau befindliche Hotel „Moskva“ und die neuen Gebäude in der Gorkij-Strasse. Auch wenn vom realen Moskau im Film wenig zu sehen ist, stets wird seine zentrale Rolle durch die Fabel betont: In auffällig vielen Filmen gibt es die Bewegung nach Moskau, zum Zentrum hin. Für diese Bewegung wird oft der Beste bestimmt: der erfinderischste Konstrukteur (in Medvedkins „Das neue Moskau“),

¹⁸ Das Haus für Schriftsteller im alten Bezirk Zamoskvorečje war so ein grotesker Bau, schreibt Carsten Goehrke, einen Zeitzeugen zitierend. *Goehrke*, Russischer Alltag 163.

die schnellste Weberin (in Alexandrovs „Der lichte Weg“, 1940), der beste Schüler (in Kulešovs „Die Sibirier“, 1940), die besten Tierzüchter (wie in Konstantin Judins „Ein Mädchen mit Charakter“, 1939, oder in Ivan Pyrjev „Die Schweinepflegerin und der Hirt“, 1941; in Deutschland lief der Film unter dem Titel „Sie trafen sich in Moskau“).

Die Tatsache, dass die neuen, das Gesicht der Hauptstadt bestimmenden Bauten noch nicht fertig sind, wird nicht als störend empfunden¹⁹. Die Zukunftsvision dieser Stadt ist durch Worte geformt und darf nicht durch profane Bilder zerstört werden. Deshalb sind im Film nur Zeichen, bestenfalls Hinweise auf die zukünftige Stadt zu sehen, aus denen ein imaginärer Raum zusammengesetzt werden sollte. Wenn der reale Stadtraum sich diesem Sinn widersetzt, kann er durch Modell, Zeichnung, Dekoration, Losung verdeckt werden, und Moskaus Darstellung ist im Film auf wenige emblematische Plätze reduziert: Kremltürme (alt) und rote Sterne (neu), Mausoleum als neuer sakraler Bau anstelle der Erlöserkathedrale; nicht das alte „Metropol“, sondern das neue Hotel „Moskva“ (in Aleksandrovs „Zirkus“, 1936)²⁰, die Landwirtschaftsausstellung mit den Springbrunnen und der Volga-Moskva Kanal – sie werden zu Zeichen der neuen urbanen Heimat. Aus den alten Wahrzeichen der Stadt werden das Bolschoi-Theater und der Blick auf den Säulensaal in der Malaja Dimitrovka Straße übernommen, doch die Gebäude werden nicht nur als Sitz eines imperialen Balletts oder einer Adelsversammlung (nun Haus der Gewerkschaften) wahrgenommen, sondern als Plätze der neuen Geschichte, als Orte der Staatsfeierlichkeiten, des Staatszorns und der Staatstrauer. Im Bolschoi finden alle wichtigen Staatsakte statt, im Säulensaal werden die politischen Prozesse inszeniert und die offenen Särge mit den Körpern von Lenin, Dzierzynski ausgestellt, diese neue Funktion wird durch Dokumentarfilme geprägt.

Die Häufigkeit der Wassermotive bei der Darstellung Moskaus in den Filmen (Uferstraßen, Springbrunnen, Flussansichten, Kanäle) steht ganz im Zeichen der neuen Ideologie. Wenn die Laienkünstler, die Helden aus Aleksandrov „Volga-Volga“ (1938), sich der Hauptstadt nähern, erscheint sie ihnen wie Venedig. Sie

¹⁹ Moskaus Rekonstruktion ist in unzähligen Dokumentarfilmen dokumentiert, in denen die Straßen, Plätze, Brücken vor, während und nach der Rekonstruktion gefilmt wurden. Ab 1931 entstehen jährlich etwa 30 Kurzfilme mit diesen einfachen Sujets, wie „Rekonstruktion des Okhotnyj rjad“ (1931); „Sprengung der Erlöser Kathedrale und der Bau des Palastes der Sowjets“ (1934); „Lavrušenskij pereulok vor der Rekonstruktion“, „Die alte Krasnocholmskij Brücke vor dem Abriss“, „Zubovskij Boulevard vor der Rekonstruktion“ (alle 1937); „Uferstrassen der Moskva“, „Kotelničeskaja und Gončarnaja Uferstraße vor der Rekonstruktion“ (1938), „Bau der Krymskij Brücke“, „Moskau vor 1938“, „Moskau 1938“, „Majakovskij Platz vor der Rekonstruktion“, „Abriss der Häuser auf dem Manegenplatz“, „Abriss des Strastnoj Klosters“, „Rekonstruktion der Dorgomilovskaja-Strasse“, „Bau des Palastes des Sowjets“, „Moskau in der Vergangenheit und Zukunft“ (alle 1938).

²⁰ „National“ und „Metropol“ – beliebte Motive auf den Ansichtskarten der 1910er Jahre – werden im Film nicht als bevorzugte Restaurants der sowjetischen Künstlerelite dargestellt (was sie im Alltag waren), sondern als für Ausländer reservierte („Zirkus“, 1936; „Der Fehler des Ingenieurs Kočin“ von Aleksandr Mačeret, 1939).

erreichen Moskau über breite Wasserstraßen, auf Dampfern, Motorbooten oder sogar schwimmend. Sie passieren einen Palazzo am Ufer, der wie der klassische venezianische Dogenpalast gebaut ist, und sie werden von einem Denkmal für den Demiurgen dieses neuen Raums begrüßt: Stalin. Moskau eröffnet sich dem ankommenden Sibirier in „Parteibuch“ (1936) als eine Stadt am Fluss, wo ein prächtiges Wasserfeuerwerk veranstaltet wird. „Das Mädchen mit Charakter“ spaziert auf der neuen Steinernen Brücke und erholt sich an dem neuen künstlichen See, wie auch Medvekins Helden.

Aus diesen Topoi wird die Stadt zusammengesetzt. Ähnlich wird mit der Filmkarte des Landes verfahren, sie ist genauso auf wenige prägnante Orte reduziert: Sibirien (die Quelle der Ursprünglichkeit), Dneprogress (der Schauplatz der Industrialisierung), der hohe Norden und die Kanäle in der Wüste (die Orte der Geotransformation der Natur). Petersburg wird in der Serie der Filme zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution als eine in die Vergangenheit gerichtete Stadt dargestellt²¹, das Film-Moskau dagegen ist in die Zukunft gerichtet.

Die Filmregisseure haben mit verschiedenen Vorlagen gearbeitet, doch gegen Ende der 1930er Jahre steht das zusammengesetzte Bild fest, in dem Birken, Metro, Kreml und Traktoren ihren Platz gefunden haben. Und so erscheint auch Russland in amerikanischen Filmen, die 1943 im Auftrag Roosevelts von Hollywood produziert wurden und das Bild Russlands (so Roosevelts Idee) im Bewusstsein der Amerikaner radikal ändern sollten. Die visuellen Klischees dieser Filme sind den sowjetischen Filmen entlehnt²². Im „Song of Russia“ (1943) reist ein amerikanischer Dirigent (Robert Taylor) nach Moskau und zeigt einem russischen Mädchen aus der Provinz, aus dem Dorf Čajkovskoe, die Hauptstadt. Diese Szene erscheint im Film wie eine eingeschnittene Sequenz aus einem sowjetischen Film (von Aleksandrov oder Medvedkin), und die Reihe der gewählten visuellen Zeichen ist bemerkenswert: Zunächst besuchen die Jungverliebten den Sitz der alten-neuen Macht, den Kreml, dann aber die Basilius-Kathedrale (die in den sowjetischen Filmen dieser Zeit fehlt). Darauf folgen die obligatorischen Markenzei-

²¹ Nur in den Filmen der frühen 1930er Jahre (Kozincev und Traubergs „Allein“, Ermlers und Jutkevičs „Gegenplan“, Jutkevičs „Goldene Berge“, alle 1931; Evgenij Iogansons „Erprinzen der Republik“, 1934, die die Tradition der Stummfilme von Friedrich Ermler fortsetzen) ist Leningrad zu sehen – eine moderne Stadt, mit der der Alltag sowjetischer Menschen fest verbunden ist. Später wird die Stadt mehr und mehr als eine Kulisse für historische Filme benutzt.

²² An ihrer Produktion beteiligen sich russische und deutsche Emigranten, einige wurden extra von der Propagandaabteilung des State Department in die USA geholt, so der Schauspieler Michail Čechov. „The North Star“ (1943) stützte sich auf ein Drehbuch von Lilian Hellmann, die Ende der 1930er Jahre in die Sowjetunion gereist war, und wurde von Lewis Milestone inszeniert, der in Russland geboren und aufgewachsen war. Michael Curtiz inszenierte 1943 „Mission to Moscow“. Bei diesem Film war Jay Leyda als Berater tätig, ein Schüler Eisensteins, der bei dessen Dorffilm „Die Bežinwiese“ assistiert hatte; der Film wurde wieder in dem Sovchos namens Stalin gedreht. Der russische Emigrant George Ratoff inszenierte 1943 ebenfalls für MGM „Song of Russia“. Die Schauspieler, die noch zwei, drei Jahre zuvor in antisowjetischen Filmen aufgetreten waren, erschienen nun in prosovietischen Produktionen.



Abb. 6 Ekaterina Sernova, *Kolchosbauern grüßen einen Panzer*, 1937 (*Landschaft mit Birken und einem Panzer*).

chen von Stalins Moskau: Hotel „Moskva“, der Volga-Moskva-Kanal mit Stalins Statue, die Metro, die Landwirtschaftsausstellung und das Erinnerungsphoto mit dem Springbrunnen im Hintergrund, all das zu Šostakovičs „Marsch der Enthusiasten“ (aus einem Leningrader Film!). Es gibt auch kleine Abweichungen: Anstelle von Stalins Porträt z.B. hängt im Zimmer ein Bild von Čajkovskij. Zwar sitzt das Mädchen auf dem Traktor und lernt schießen, doch die Hochzeit wird in der Kirche gefeiert, und der Kolchosvorsitzende trägt ein großes Kreuz neben dem Roten Stern. Zur Hochzeit schenkt das Mädchen dem Amerikaner das Schönste, was es besitzt: das Erlebnis einer russischen Landschaft (ein Feld mit dem Sonnenaufgang). Doch: auf dem Feld steht ein Traktor. Der Film wird mit Čajkovskij -Musik, russischen Volksliedern und Tänzen unterlegt. Die konstruierten Bilder des „sozialistischen Raums“ haben ähnliche Merkmale: Sie versuchen, die alten visuellen Vorlagen (das bäuerliche Russland) und die archaische Wirkung der sentimental Volksmusik mit Zeichen der neuen Macht, die ihrerseits die alten Zeichen besetzt, in Verbindung zu bringen (Abb. 6).

Von Ansichtskarten zur Filmtopographie: Kreml, öffentlich und privat

Die Topographie des neuen Moskau im sowjetischen Film sprengte die übliche emblematische Repräsentation der Stadt auf den Ansichtskarten. Im 19. Jahrhundert dominierten Kirchen und vor allem der Kreml die Moskauer Ansichten. Das beliebteste Motiv war die Erlöserkathedrale, ihr einziger Konkurrent war die Basilius-Kathedrale. Die Sicht auf den Kreml wurde auf den Ansichtskarten entweder von der Erlöserkathedrale angeboten oder von Zamoskvořeže aus, effektiv durch das dekorative Iverskij Tor eingerahmt. Am Anfang des Jahrhunderts wurden diese Motive von den Bauten der Moderne verdrängt: Passagen, Bahnhöfe, Geschäftsstraßen im Zentrum, die Börse, die neuen prächtigen Hotels wie „Metropol“ und „National“, der Sucharevskij Wasserturm, die Boulevards und drei belebte Plätze: Teatralnaja, Lubjanka und Strastnaj. In den 1920er Jahren haben die Ansichtskarten auch das Moderne im Bild der Stadt festzuhalten: die Legung neuer Tramschienen auf Lubjanka und Arbat, den Stadtverkehr auf den Plätzen und in der Tverskaja²³. In den 1930er Jahren sind es die Paraden auf dem Roten Platz, einzelne neue Häuser in der Gorkistrasse (Tverskaja), die die Ansichtskartenmotive dominieren. Der Triumphbogen kehrt zurück wegen der Nachbarschaft zu dem neu erbauten Žoltovskijs Haus. Erst in den 1940er Jahren sind die Gebäude, die in den 1930er geplant waren, fertig, und nun werden sie fotografiert: das Theater der Sowjetarmee, der neue Gartenring und die Hochhäuser²⁴. Diese Ansichten werden auch als Motive auf Briefmarken übernommen²⁵.

²³ Die Zeichen der Moderne, die die Postkarten der 1910er und 1920er Jahre so stolz präsentierten, werden von den ausländischen Besuchern Moskaus Anfang der 1930er Jahre nicht wahrgenommen: Sie bemerken das Fehlen der Plakatsäulen, der wenigen Autos und wenigen Läden, den abgesplitterten Putz, die schmutzigen gesprungenen Scheiben und den verrottenen Zustand vieler Bauten. Die bunte Reklame und die Firmenschilder verschwanden aus dem Straßenbild, wie auch die Eisenbalkons (da die Metalle eingeschmolzen wurden). Als Dekorationen wurden nur die riesigen Portraits der Führer benutzt. Vgl. *Goehrke*, Russischer Alltag 154.

²⁴ Die Serien der Ansichtskarten der 1950er Jahre, auf denen die Wolkenkratzer, die neuen Metrostationen und die neu gestaltete Straße Prospekt mira erscheinen, vollenden das Bild der sozialistischen Hauptstadt. In den 1960er Jahren werden diese Motive von Neubauten im Südwesten (Čeremuski) und den Gebäuden aus Stahl, Glas und Beton im Zentrum verdrängt: Hotel Rossija, der neue Arbat, SEV, Ostankino Fernsehturm, der neue Zirkus und die Schwimmhalle „Moskau“. Es gibt zahlreiche Publikationen dazu: *Moskva na starych otkrytkach. 1891–1917* (Moskau 2004); *Moskva na rubeže XIX–XX vekov. Počtovaja otrytka iz kollekcii Muzeja istorii goroda Moskvy* (Moskva 1997); *Moskva na starinnych otkrytkach* (Moskva 1992); *Tatjana Šilova. Fotografy Moskvy 1839–1930. Biografičeskij slovar-spavočnik* (Moskva 2006). Siehe viele Moskauansichtskarten auf <http://www.oldmoscow.nm.ru/>

²⁵ Diese Motive wurden kürzlich von Evgenij Dobrenko untersucht: *Evgenij Dobrenko, The Art of Social Navigation: The Cultural Topography of the Stalin Era*, in: *Another Landscape: Stalinist cultural space. Topoi* (Washington 2003) 163–200. In einer Serie aus dem Jahr 1937 wurden die Entwürfe für den Palast der Sowjets vorgestellt (fig. 7. 3., 171), 1940: die Landwirtschaftsausstellung (fig. 7. 4., 172), und das „neue Moskau“ erst 1947: mit Gorki-

James-Bond-Filme folgen der Ansichtskarten-Logik und situieren die Kulminationspunkte der Handlung an den allbekanntesten touristischen Orten: Pyramiden, San Marco in Venedig oder Rossi-Straße in Petersburg. Die sowjetischen Regisseure der 30er Jahre setzten bei der Schaffung der Moskauer Topographie im Film auf etwas völlig anderes: Sie waren sich bewusst, dass Orte in ihrer emblematischen Bedeutung durch den Film erst geschaffen wurden, und es war wichtig, mit welchen Ereignissen die Orte verbunden waren – wo küsst sich die Geliebte, wo wurden schicksalhafte Entscheidungen getroffen, wo und wie wurde politische Macht etabliert. Film wurde als ein Medium zur Schaffung der kollektiven Erinnerung verstanden; er vermittelte eine sinnträchtige Topographie, welche sich von den früheren visuellen und literarischen Vorgaben absetzte.

1926 wurden die Zeitungsberichte von Vladimir Giljarovskij in dem Band „Moskau und die Moskauer“ herausgegeben, 1935 wurde das Buch erneut aufgelegt²⁶. Der Autor schrieb ein neues Vorwort, einen Abgesang auf die Vergangenheit, in der Vorahnung der Zukunft. In seinem Buch hatte er ein schwindendes Bild der Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts festzuhalten versucht. Die von ihm beschriebenen Orte sind die Schauplätze der Moderne, die in allen wichtigen europäischen Romanen des 19. Jahrhunderts – von Sue, Balzac, Hugo, Zola – vorkommen (besonders wenn es um *die* Hauptstadt des 19. Jahrhunderts geht – Paris): die unterirdische Kanalisation, Passagen, Bahnhöfe, Markthallen, Feuerwehrationen, Stadtverwaltung, Krankenhäuser, Badehäuser (wie die neue Moskauer Institution „Sanduny“²⁷), Restaurants, Bäckerbetriebe und Schlachthöfe, die Orte der Volksunterhaltung wie der Balagan am Novodevičij Kloster, geschlossene Clubs, Künstlerklausen und Kaschemmen, die Stammorte verschiedener sozialer Gruppen (Unterwelt, Oberwelt, Studenten). Bezeichnenderweise sind all diese Orte, die Giljarovskij in der naturalistischen Tradition der physiologischen Sittenberichte beschrieb, im ersten langen Film von Dziga Vertov, „Kino-glaz“ (1924), zu sehen – als ob der Regisseur die von Giljarovskij angebotene Moskauer Topographie und damit die Traditionen des naturalistischen Romans in einem neuen Medium materialisierte. Wir sehen bei Vertov die Bäckerei und das Schlachthaus, den Markt und den Schwarzmarkt neben dem Sucharvkij-Turm, die Unterwelt von Chitrovka (mit Drogenabhängigen, Dieben, Prostituierten, Obdachlosen, Spielern), die Bahnhöfe, die Feuerwehr, die Krankenhäuser, die Mietskasernen²⁸. Der Film war jedoch bereits „outdated“. Der Dokumentarfilm von Vertovs Bru-

straße, Kreml mit Spasskij Turm, Telegraf, der Kievskij Bahnhof, die Basilikus Kathedrale und der Kreml (fig. 7.1, 168).

²⁶ Dt. *Vladimir Giljarovskij*, Kaschemmen, Klubs und Künstlerklausen. Sittenbilder aus dem alten Moskau (Berlin 1964).

²⁷ In keinem sowjetischen Film wird das Sandunovski Badehaus vorgestellt, es erscheint erst in einem postsowjetischen wie „Bruder 2“ (2000), einem Moskauer Film, der dem Petersburger „Bruder 1“ (1997) folgte.

²⁸ Vertovs Stadtfilm „Der Mann mit der Kamera“ (1929), in dem viele Aufnahmen von Moskau benutzt werden, kann eigentlich kaum als Moskau-Film gelten, denn der Regisseur strebte die Schaffung einer universellen Stadt an und setzte seine Filmstadt aus den Aufnahmen von Odessa, Kiev und Moskau zusammen.

der, Michail Kaufman, „Moskau“ (1927) folgte der neusachlichen Tradition und stellte die Topographie als eine erlebbare administrative Karte dar: Der Kameramann kommt am Platz der drei Bahnhöfe an und fährt von da aus ins Stadtzentrum, dem realen Straßenverlauf folgend. Dort angekommen, erkundet er die Struktur der neuen Stadtverwaltung und erklärt die Umwandlung der bekannten Stadtbauten in sowjetische Behörden. Der Spielfilm von Boris Barnet aus demselben Jahr „Moskau im Oktober“ stellte den Prozess der Eroberung dieser Gebäude im Jahr 1917 nach. Die konstruktivistischen Bauten (Le Corbusiers Gebäude, Melnikovs Arbeiterklub) bestimmten nicht das Bild Moskaus im Film. Sie sind nur in „Das Privatleben von Petr Vinogradov“ zu sehen (Aleksandr Mačeret, 1934). Der Gorkij-Park ist zum Beispiel auch nur dort und bei Medvedkin zu sehen²⁹.

In den 1930er Jahren wurden andere Zeichen gesetzt; es wurde ein neues Zentrum bestimmt. Als klar wurde, dass der Palast der Sowjets doch nicht gebaut werden konnte, wurden 1935 die Kremltürme mit Roten Sternen ausgestattet und massiv als ein Symbol der neuen Macht, als Zeichen der neuen Heimat, etabliert. Auf diese Weise wurden die Kremltürme, die Symbole des Russlands vor Peter dem Großen, von der neuen Macht mit einer leichten Korrektur besetzt (Stern statt Adler). Erst 1936 wurde der Kreml als Sitz Stalins im Film etabliert: Dziga Vertov drehte in diesem Jahr „Das Wiegenlied“, um diesen Topos zu präsentieren. Die Brüder Pokrass und der Komponist Vasilij Lebedev-Kumač schrieben dafür das Lied „Es lebt ein Mann hinter den Kremlmauern“ (ein ähnliches Lied singt Medvedkins Held im Zug, der ihn nach Moskau bringt). Die märchenhafte Diktion sollte die historische Konkretion eliminieren und Stalins Verankerung im Kreml in eine ahistorische Ewigkeit delegieren.

In den 1920er Jahren wurde der Kreml von den neuen Machthabern nicht symbolisch okkupiert. Wenn Lenin im Innenhof des Kremls fotografiert und für Wochenschauen gefilmt wurde, waren die Mauern oben abgeschnitten. Er steht in der Nähe von Objekten, die Touristenattraktionen darstellen und oft als Hintergrundkulisse für Touristenphotos dienen: Riesenkanone und Riesenglocke (Carpuska, car-kolokol). Die Filmstars Max Linder und Douglas Fairbanks ließen sich dort abbilden. Wenn auch Lenin 1921 in der Nähe dieses Objekts posiert, sagt es

²⁹ In diesem Text gehe ich nur auf Orte ein, die durch die Suche nach einer kollektiven Identität im Film geprägt sind; die privaten Räume schließe ich aus. In den 1920er und den frühen 1930er Jahren wohnen die Filmhelden in kleinen Holzhäusern mit Vorgärten. Die neuen Wohnungen sind erst gegen Ende der 1930er Jahre auf der Leinwand inszeniert: in „Findelkind“ (Tatjana Lukašević, 1936), „Der Fehler des Ingenieurs Kočin“ (Mačeret, 1939). „Das Mädchen mit Charakter“. Über die Darstellung der Wohnorte der Filmhelden siehe meinen Aufsatz: Die Heilung von Amnesie, oder Wo lebt der Russe im russischen Film, in: Wiener Slawistischer Almanach 59 (München 2007) 367–375. Im „Findelkind“ macht sich ein kleines Mädchen auf den Weg durch die Stadt, doch auch hier sehen wir die emblematischen Plätze: das Hotel „Moskva“, die neuen Bauten in der Gorkistraße, die Landwirtschaftsausstellung, das neue Gebäude der Lenin-Bibliothek und den Teich auf dem Boulevard Chistye prudy, was eher eine Ausnahme ist. Der Rote Platz erscheint in diesem „privaten“ Film als ein Traumbild, mit dem das Kind zum Wiegenlied einschläft.



Abb. 7 „Aelita“, Jakov Protazanov, 1925.

etwas über das Gefühl aus: Man fühlt sich noch wie ein Tourist im Kreml. Als Isaak Brodsky 1924 Lenin aus diesem photographischen Bild in das Porträt „hineinkopierte“, änderte er den Hintergrund: Lenin steht auf seinem Bild nicht im Innenhof des Kremls, sondern am Ufer des Moskva-Flusses in Zamoskvorečje, von dem aus der Kreml in der Pracht aller seiner goldkuppeligen Kathedralen zu sehen ist.

In den 1930er Jahre ließen sich die Moskauer Besucher vor dem Hintergrund des Mausoleums photographieren. Einer der Gründe für den Abriß des beliebten und einprägsamen Iverskij Tors samt Kirche war deren Nähe zum Mausoleum. Das ständige Gehen und Kommen der Gläubigen konnte neben dem neuen Sitz des politisch Sakralen nicht geduldet werden³⁰. Spasskij Tor ersetzte nun das Voskresenkij Tor, durch das früher die Besucher und vor allem die ausländischen Gesandten in den Kreml einfuhren. In den 1920er Jahren blieb der Rote Platz ein Wahrzeichen der Stadt, doch war der Ort im Film nicht von der politischen Macht, sondern von Menschen besetzt – Händler, Touristen, Verliebte. In den „Unglaublichen Abenteuern des Mr. West im Land der Bolschewiki“ (Kulešov, 1924) ist es ein Schauplatz der rasanten Verfolgungsjagd: Die motorisierte Miliz

³⁰ Goehrke, Russischer Alltag 156.



Abb. 8 „Der lichte Weg“, Grigorij Aleksandrov, 1941.

versucht, einen Cowboy auf der Pferdedroschke einzuholen. Es gibt noch keinen festgelegten Blickwinkel für den Kreml (etwa mit Spasskij-Turm). In „Das Zigarettenmädchen von Mosselprom“ (Jurij Zeljabužskij, 1925) fotografiert der verliebte Held, ein Kameramann von Beruf, seine Angebetete vor der Basilius-Kathedrale und den Kremlmauern – aus der Perspektive vom Flussufer her, nahe der Steinernen Brücke, die im vorrevolutionären Film emblematisch für Moskau-Ansichten war, vor allem als Hintergrund für romantische Rendezvous („Jurij Nagnornyj“ von Jewgeni Bauer, „Die Frau des morgigen Tages“ von Vladimir Gardin, beide 1914). Diese Kulisse reproduziert auch der Regisseur, um hier den effektvollen Selbstmord in seinem Film im Film zu inszenieren: den Sprung von der Brücke. Diese Perspektive wird auch in Ivan Pyrjevs „Das Parteibuch“ für eine romantische Begegnung benutzt (1936). Es ist jedoch bemerkenswert, dass diese alte beliebte Kulisse für die Filmromanzen in den 1930er Jahren ersetzt wird. Noch in den 1920er Jahre küsst sich die Verliebten vor dem Hintergrund dieser prägnanten Stadtkulisse („Aelita“, Jakov Protazanov, 1925) wie im vorrevolutionären Kino (Abb. 7). In den 1930er Jahren küsst sich die Film-Geliebten nicht mehr vor Kremlmauern, die zu Symbolen der politischen Macht wurden, sondern vor den Fruchtbarkeitsstatuen der Landwirtschaftsausstellung, die die Natur mit



Abb. 9 „Frühling“, Grigorij Aleksandrov, 1946.

Technik paart und in eine urbane, kultivierte Landschaft verwandelt: anstelle des Flusses oder Teiches ein Springbrunnen, anstelle des Feldes ein Basrelief. Die Ausstellung wird zum beliebtesten Platz für Filmaufnahmen. Dort treffen sich die Verliebten bei Pyrjev, die Schweinepflegerin und der Hirt. Die Heldin des Films „Der lichte Weg“ spaziert mit ihrem Geliebten vor dem Hintergrund riesiger Springbrunnen, die mit Fruchtbarkeitssymbolen in Stein dekoriert sind: der phallichen „Goldene Ähre“ und der gewaltigen Vagina der „Steinernen Blume“, dazu noch die exorbitanten Früchte und gigantischen Ochsen aus Stein, von Wasserstrahlen benetzt (Abb. 8). Das ganze Territorium der Ausstellung wirkt wie ein Modellbau des Landes, eine Theaterdekoration unter freiem Himmel, ein Ersatz für den realen Raum und die reale Natur, ein sowjetisches Potemkinsches Dorf – das ideologische Disneyland³¹. Die Uferstraße in der Nähe des Kremls wird erst nach dem Krieg wieder romantisch besetzt, in Pyrjevs „Um 6 Uhr abends nach

³¹ Bei Medvedkin küssen sich die Helden in der Nähe des Kremls, doch wir sehen nicht den Kuss, sondern das Kreisen ihres Autos um die Basilius-Kathedrale, die Erklärung erfolgt jedoch am Moskva-Volga-Kanal. Das andere Paar kommt sich näher in einem Experimentalstahl der Ausstellung VDNCH.



Abb. 10 Alexander Gerasimov, *Stalin und Vorosilov auf dem Spaziergang*, 1938.

dem Krieg“ (1944) und Aleksandrovs „Frühling“ (1946) (Abb. 9). Film und Malerei sind nicht synchron, denn der Spaziergang von Stalin und Vorosilov „nach dem Regen“ war auf dem Bild von Alexander Gerasimov bereits 1938 zu sehen und rief bei älteren Betrachtern ein Schmunzeln hervor, denn für sie war dieser Ort noch romantisch besetzt. (Abb. 10)

Das neue Moskau als „reale Stadt“ erscheint nach dem Krieg auf der Leinwand, in Aleksandrovs „Frühling“ (1946) oder in Pyrjevs „Prüfung der Treue“ (1954), kurz bevor die jungen Helden die Stadt anders sehen, erfahren und „privat“ erobern: der Rote Platz ist in „Kraniche ziehen“ (Michail Kalatozov, 1957) menschenleer, die verliebten Helden überqueren ihn nach dem nächtlichen Spaziergang in den Morgenstunden, gleich danach folgt das Bild einer Kirche. In „Ich bin 20 Jahre alt“ (Marlen Chuziev, 1964) dient selbst die 1. Mai-Demonstration auf dem Roten Platz als Hintergrund für die Wiederbegegnung des Helden mit einem Mädchen, das er davor zufällig im Trolleybus (auf dem Weg ins Badehaus!) gesehen hatte und in das er sich auf der Stelle verliebte³².

³² Dieser Film und der nachfolgende „Juliregen“ (1966) etablieren das Bild Moskaus als einer modernen Metropole mit altem Charme; alle Stile sind vermischt, die Boulevards, die Seitenstraßen im Zentrum und der krumme enge Arbat, die Art-nouveau-Bauten (das Restaurant

Summary

The text explores how the architectural reconstruction of Moscow was paralleled in Soviet films of the 1930s. Since the general reconstruction of Moscow was not completed by that time, cinema offered the architectural dreams a simulacrum of reality or reduced Moscow on the screen to a few emblematic landmarks, which migrated from film to film. These landmarks differed from the popular touristic attractions depicted on the postcards from the beginning of the century or from the 1920s. The selection of the new motifs for the socialist capital was marked by the appropriation of Russian imperial imagery. Films combined, rearranged and recoded the old and new signs (sacred, imperial, profane) and produced a hybrid imagery of the socialist Moscow and socialist motherland (Kremlin vs. Palace of Soviets; Imperial Eagle vs. Red Star; Birch vs. Tractor; Burning Bush vs. Bench). Film narratives combined the specific places (the Red Square, the boulevards, the river side) with specific events (first romantic experience or the encounter with the political power). Cinema assisted in the 'production of space' (Henri Lefebvre) transforming the architectural and spatial forms into a meaningful text and substituting the social experience and memory through the simulated one.

Abbildungsnachweis

Die Standbilder (Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9) wurden den Filmkopien entnommen, das Bild von Gerassimov (Abb. 10) stammt von der Tretjakowskaja Galerie, Moskau und das Bild von Sernova (Abb. 6) aus dem Katalog: *Dream Factory Communism. The Visual Culture of the Stalin Era*, hrsg. v. *Boris Groys, Max Hollein* (Ostfildern 2002).

„Prag“, das Polytechnische Museum), die stalinistische Moderne (die Lenin-Bibliothek) und die Wohnhäuser der Chruščov-Ära.

Klaus Gestwa

Zwischen Erschöpfung und Erschließung

Zur Aneignung von Raum und Macht in der Sowjetunion

Die in den Raum eingeschriebenen Texturen von Macht und Wandel sind keineswegs Neuentdeckungen der Säulenheiligen der Postmoderne, auch wenn dies durch die permanente Wiedergabe ausgewählter programmatischer Formulierungen so suggeriert wird. Lange bevor der Ruf nach einem *spatial turn* Clio immer lauter in den Ohren klang, war einzelnen bedeutenden Historikern nicht entgangen, dass gerade in Zeiten allgemeinen Wandels und damit verbundener Verunsicherung Raum stets der Absicherung von Herrschaft diene, weil er ein übersichtliches Bezugssystem für Ordnungen und Ortungen menschlichen Zusammenlebens anbot. Karl August Wittfogel skizzierte in seiner sozialhistorischen Tiefen- und Systemanalyse der „orientalischen Despotie“ schon einen anregenden, wenn auch keineswegs unumstrittenen interpretativen Rahmen, um die Raumbewältigung durch umfangreiche Wasserbauanlagen, die Umsetzung zentralistischer Technologien und die Festigung der Staatsmacht durch monopolbürokratische Institutionen aufeinander zu beziehen. Im „Grad der hydraulischen Dichte“ sah Wittfogel den entscheidenden „Maßstab für die institutionelle Dichte“. Er arbeitete heraus, „daß die organisatorischen und aneignenden Institutionen oft eine riesige, von diesen politisch beherrschte Außenzone durchdrangen“. Das Verständnis der Beziehungen zwischen „dem Kern und der Peripherie der hydraulischen Gesellschaft“ war für ihn stets „von entscheidender Bedeutung für die institutionelle Analyse“. Der „hydraulische Staat“ konnte sein enormes „Aneignungspotential“ vor allem dann entfalten, wenn sich seine Herren nicht nur als „große Baumeister“, sondern auch als „große Organisatoren“ erwiesen, um die „hydraulische Ökonomie (in) eine staatlich-manageriale und daher wahrhaft politische Ökonomie“ zu verwandeln. Die sich bei den großen Wasserbauvorhaben herausbildenden „organisatorischen Prinzipien“ gingen schon bald über den Bereich der Hydrotechnik hinaus. Auf weitere gigantische Aufgaben angewandt, begannen sie, staatliche und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen grundlegend zu verändern¹.

Wittfogels Metabegriff der „hydraulischen Gesellschaft“ überschritt Ländergrenzen und Jahrhunderte. Er diente dazu, mit (west)europäischem Vorurteil das

¹ *Karl A. Wittfogel*, *Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht* (Köln, Wien 1962) 26, 47, 56, 80, 101 u. 227.

Konzept der „asiatischen Despotie“ neu zu verbreiten, um in der Systemkonkurrenz des Kalten Kriegs das unheilvolle „theoretische Vakuum“ auszufüllen, das der Renegat Wittfogel, während der 1950er Jahre auf westlicher Seite zu erkennen² glaubte. Als die moderne Technikgeschichte in den 1980er Jahren endgültig ihre eigene wissenschaftliche Identität fand, gelangten ihre Protagonisten zu der Einsicht, dass nicht nur in orientalischen Agrargesellschaften vergangener Zeiten und dem – so Wittfogel – darauf aufbauenden kommunistisch-totalitären Apparatstaat, sondern gleichfalls in westlichen Industrienationen „ein enger Zusammenhang zwischen der Organisationsweise großer technischer Systeme und den jeweils gesamtgesellschaftlich dominierenden Governance-Formen“ bestand. Mit dem Aufstieg moderner Technologien entwickelte sich die gesellschaftliche Machtkonzentration zu einer „Symbiose zwischen hierarchisierten politischen, industriellen und technischen Systemen“³. Diese komplexen institutionellen Arrangements forcierten oftmals auch in demokratisch verfassten Gesellschaften die Entwicklung des modernen zentralistischen Interventionsstaats⁴.

In seiner mittlerweile zum technikhistorischen Klassiker gewordenen Monographie zum Aufstieg moderner Energiewirtschaften hat Thomas P. Hughes darum den markanten Begriff der networks of power in die Forschung eingeführt⁵. Das englische Wort power verweist mit seiner zweifachen Bedeutung von Strom und Energie einerseits, Macht und Einfluss andererseits nachdrücklich darauf, dass es sich bei technologischen Großprojekten um vielgestaltige, im hohen Maß vernetzte Systeme handelt. Sie begründen sich sowohl auf moderner Technik als auch auf komplexen Behörden und Organisationen; sie binden Kapital und Wissen, bilden ein spezifisches Expertentum heraus, bieten zahlreiche Nutzungsmöglichkeiten und ermöglichen es, dank ihrer Größe und Ausbreitung sozialräumliche Grenzen zu überwinden. Die sich mit dem Erfolg innovativer Technologien herausbildenden Institutionen und die ihnen vorstehenden „Systembauer“ schaffen ein „technologisches Momentum“, also einen eigendynamischen und sich selbstregulierenden Bewegungsmodus, der dann die Entwicklung der technischen Systeme weiter vorantreibt, wenn sie infolge von Überalterung, wachsender Kritik und Konkurrenz schon merklich an Schwung verloren hat⁶.

² Ebd. 34. Ausführlich *Joachim Radkau*, Der Emigrant als Warner und Renegat: Karl August Wittfogels Dämonisierung der „asiatischen Produktionsweise“, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 1 (1983) 73–94.

³ *Renate Mayntz*, Große Technische Systeme und ihre gesellschaftliche Bedeutung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45 (1993) 97–108, hier 105.

⁴ *Thomas P. Hughes*, Die Erfindung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870 (München 1989).

⁵ *Thomas P. Hughes*, *Networks of Power. Electrification in Western Society, 1880–1930* (Baltimore 1983). Von diesem technikhistorischen Klassiker hat es bislang drei Auflagen gegeben. Zu seiner Bedeutung vgl. *Ulrich Wengenroth*, *Thomas P. Hughes, Networks of Power*, in: *Technikgeschichte* 73 (2006) 283–287.

⁶ *Thomas P. Hughes*, *Technological Momentum*, in: *Merrit R. Smith, Leo Marx* (Hrsg.), *Does Technology Drive History? The Dilemma of Technological Determinism* (Cambridge/Mass. 1994) 101–114; *ders.*, *The Evolution of Large Technological Systems*, in: *ders.*, *Wiebe*

Seit den wegweisenden Forschungen von Thomas P. Hughes zu großen technischen Systemen als „Körper der Gesellschaft“⁷ gibt es keinen Zweifel mehr daran, dass der größte Teil der industrialisierten Welt von immer weiter ausgreifenden Infrastrukturen zusammengehalten wird. Sie haben sich als vermittelnde Instanzen zwischen Staat und Wirtschaft, Herrschaft und Alltag, Kultur und Natur, Stadt und Land, Zentrum und Peripherie geschoben⁸. Im Zeitalter des ehrgeizigen „landscaping the human landscape“⁹ setzten die Pläne der Neuordnung der sozialen Welt mit ihrer politischen und kulturellen Software auf der technischen Hardware auf. Der unaufhaltsame wissenschaftlich-technische Fortschritt veränderte das Natur- und Gesellschaftsbild und beförderte prometheische Allmachtsfantasien und eine lange Zeit ungebrochene Machbarkeits euphorie. Fortschrittsbesessene Weltverbesserer gaben sich nur zu gern der Hoffnung hin, im Rahmen einer „second genesis“ die natürliche Umwelt zu einer allein nach ihrem Willen geformten Realität umzubilden¹⁰. In der Gestaltung des Raums realisierte sich der rigorose Wachstums- und Expansionsimperativ, der modernen Industriegesellschaften bei ihrem Streben nach politischer Dominanz und kultureller Hegemonie, nach ökonomischer Potenz und militärischer Stärke inhärent war. Die in der Weltgeschichte beispiellose Umgestaltung der Natur und die anmaßenden Versuche, durch ehrgeizige Regionalplanungen neue ideale Lebensräume zu schaffen, gehörten zu den charakteristischen, jedoch keinesfalls unumstrittenen Leistungen der Moderne¹¹.

Dem Historiker bietet der Raum eine Kategorie an, die in einzigartiger Weise repräsentative Darstellungsformen und soziale Praktiken verknüpft, um die „pro-

E. Bijker, Trevor Pinch (Hrsg.), *The Social Construction of Technological Systems*. New Directions in the Sociology and History of Technology (Cambridge/Mass. 1987) 51–82; *Joachim Radkau*, Entwicklungsprozesse und gesellschaftliche Entscheidungsspielräume in der Geschichte großtechnischer Systeme, in: *Helmut Albrecht, Charlotte Schönbeck* (Hrsg.), *Technik und Kultur*. Band 10 (Düsseldorf 1993) 373–410; *ders.*, Zum ewigen Wachstum verdammt? Jugend und Alter großer technischer Systeme, in: *Ingo Braun, Bernward Joerges* (Hrsg.), *Technik ohne Grenzen* (Frankfurt 1994) 50–106.

⁷ *Bernward Joerges*, *Technik – Körper der Gesellschaft*. Arbeiten zur Techniksoziologie (Frankfurt 1996).

⁸ *Dirk van Laak*, Infra-Strukturgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 367–393.

⁹ So der paradigmatische Titel von *Amir Weiner* (Hrsg.), *Landscaping the Human Garden*. Twentieth-Century Population Management in a Comparative Framework (Stanford 2003).

¹⁰ *David E. Nye*, *America as Second Creation*. Technology and Narratives of a New Beginning (Cambridge/Mass. 2003); *Thomas P. Hughes*, *Human-Built World*. How to think about Technology and Culture (Chicago, London 2004).

¹¹ *Henri Lefebvre*, *The Production of Space* (Oxford 1994); *David E. Nye*, *Narratives and Spaces*. Technology and the Construction of American Culture (New York 1997); *ders.*, *Consuming Power*. A Social History of American Energies (Cambridge/Mass. 1998); *James C. Scott*, *Seeing like a State*. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed (New Haven, London 1998); *Charles Maier*, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105 (2000) 807–831.

blematischen Dichotomien¹² von Struktur und Handlung, von Diskurs und Erfahrung zu überwinden. Was man angesichts der „verdichtete(n) Ubiquität“¹³ und „all-inclusive simultaneity“¹⁴ des Raums vorschnell als Unübersichtlichkeit auffassen könnte, erweist sich bei näherem Hinschauen oft als Chance für einen Zugewinn an Zusammenhangserkenntnis. Die räumlich gesehene historische Welt ist nicht nur anschaulicher, sondern auch mehrdimensionaler und folglich reicher an An- und Einsichten.

Angesichts der veränderten Forschungslandschaft ist es mehr als nur verständlich, dass die neueren Studien zum sowjetischen Raum unter dem Einfluss moderner Kulturgeschichte bislang überwiegend auf die Ebene der Ideen eingegangen sind, um zu zeigen, wie sich diese in aussagekräftigen Raumbildern und wirkungsmächtigen Repräsentationen niederschlugen. Darüber hinaus ist nicht zu vergessen, gleichsam eingehender zu thematisieren, wie sich ideologische Zielvorgaben mit professionellen Interessen verbanden, wie Diskurse in administrative und ökonomische Praktiken umschlugen, wie Städte und Landschaften, die im Kopf und am Reißbrett entstanden, ihren Weg in die sowjetische Wirklichkeit fanden und die Sowjetgesellschaft tatsächlich umgestalteten. Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt darum nicht auf den Rauminterpretationen und deren imaginären Raumkonstruktionen, sondern vielmehr auf den Akteuren und Institutionen, die als Landschaftsgestalter für die tatsächliche Beherrschung des sowjetischen Raums zuständig waren. Ihre Interessen und Verteilungskonflikte geben Einblick in das Zusammenspiel von Technisierungs- und Bürokratisierungsprozessen und damit in die sich wandelnden Wirtschafts- und Machtverhältnisse. Wer es mit der Neukonzeptualisierung des Sozialen durch ein *spacing history* wirklich ernst meint, muss die flotten kulturhistorischen Betrachtungsweisen verstärkt mit der eher trockenen Politik- und Wirtschaftsgeschichte zusammenbringen.

Das Moskauer Zentralinstitut *Gidroproekt* und die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“

Wie an kaum einem anderen Gegenstand lässt sich die Gleichzeitigkeit von Raumeroberung und Landschaftsverbrauch am Beispiel von Flusskraftwerken erörtern. Die Wasserkraft galt lange Zeit als unaufhaltsame „Eroberungsenergie“¹⁵ und effektive Herrschaftstechnik, um durch große Raumgewinne bei der zentralistischen Gestaltung von Gesellschaft schnelle und nachhaltige Fortschritte zu erzie-

¹² *Kathleen Canning*, Problematische Dichotomien. Erfahrungen zwischen Narrativität und Materialität, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002) 163–182.

¹³ *Michael de Certeau*, Die Kunst des Handelns (Berlin 1988) 354.

¹⁴ Zum Plädoyer für die „three-sided sensibility of spatiality-historicity-sociality“ und die damit verbundene „radical openness und limitless scope“ vgl. *Edward Soja*, *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real and Imagined Places* (Oxford 1996) Zitate S. 3 u. 22.

¹⁵ *Nye*, *Consuming Power* 15.

len. Während wilde Stromschnellen und undurchdringbare Wälder, traditionsreiche Siedlungen und geschichtsträchtige Stätten als Relikte überkommener Ordnungen den Fluten der Stauseen zum Opfer fielen, schienen die Flusskraftwerke vernünftige Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit zu bieten. Mit ihrer emissionslosen Stromproduktion, der verbesserten Trinkwasserversorgung, der Schaffung neuer Transportwege und der Möglichkeit zur großflächigen Bewässerung versprachen sie, „den symbolisch hochbesetzten Sprung aus der Statik der Unterentwicklung in die Dynamik der modernen Gesellschaften“¹⁶ zu vollziehen und die Nation endlich von jeglichem Mangel sowie der quälenden Rückständigkeit zu erlösen. Mit ihren verwegenen Wunschträumen trafen die sich als Wasserträger der Macht aufdrängenden Hydroingenieure auf breite Zustimmung. Kraftwerkaskaden elektrifizierten bald fast alle großen Flüsse der Welt. Ihr Wasser galt als „nationale Ressource“ und „große konstruktive Kraft“. Es sollte nunmehr im Dienst der Menschen und des jeweiligen politischen System stehen. Die Eroberung der Flüsse wurde zur „kulturellen Obsession“ und zum „imperialen Imperativ“¹⁷.

Im Zeitalter des forcierten Staudammbaus schrieben die sowjetischen Hydroingenieure vor allem in den 1950er und 1960er Jahren Geschichte, als sie mit den sogenannten „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ Weltrekorde setzten¹⁸. Die nach langen Bauzeiten fertig gestellten Flusskraftwerke an der Wolga bei Kujbyšev (1949–1958) und Stalingrad (1950–1961) sowie der Bratsker Gigant an der ostsibirischen Angara (1954–1967) erschienen als „unübertroffene Beispiele sowjetischer Ingenieurskunst“¹⁹. Sie veränderten die Landkarte des ersten sozialistischen Staats auf Erden und gaben der Landschaft am Mittellauf der Wolga und der Angara ein völlig neues Antlitz. Zusammengenommen fiel durch diese drei Großprojekte ein Territorium von über 15 000 Quadratkilometern den Fluten der Stauseen zum Opfer. Knapp 250 000 Menschen verloren Haus und Hof. Mit riesigen Aluminium-, Auto- und Chemiefabriken sowie holzverarbeitenden Kombinatn stiegen die unweit der neuen Elektrizitätstempel gelegenen Kleinstädte Tol’jatti, Volžskij und Bratsk zu bedeutenden Industriestandorten auf²⁰. In Stalin-

¹⁶ Dirk van Laak, *Weißer Elefant. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert* (Stuttgart 1999) 107.

¹⁷ Vandana Shiva, *Water Wars. Privatization, Pollution, and Profit* (Cambridge/Mass. 2002) 53. Ferner Donald Worster, *Rivers of Empire. Water, Aridity, and the Growth of the American West* (New York, Oxford 1985); Marc Reisner, *Cadillac Desert. The American West and its Disappearing Water* (New York 21993); Dams and Development. A New Framework of Decision-Making. The Report of the World Commission on Dams (London 2000); Patrick McCully, *Silenced Rivers. The Ecology and Politics of Large Dams* (London, New York 2001); Sandra Postel, Brian Richter, *Rivers for Life. Managing Water for People and Nature* (Washington, DC 2003); Fred Pearce, *Wenn die Flüsse versiegen* (München 2007).

¹⁸ Ausführlich Klaus Gestwa, *Die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“*. Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte 1948–1967 (München 2010).

¹⁹ K. A. Zvorykin, *Vodnye bogatstva na službe semiletki* (Leningrad 1962) 55.

²⁰ V. I. Luk’janenko, *Goroda, roždennye volej partii* (Irkutsk 1973); V. M. Rudych, *Gorod Bratsk* (Irkutsk 1972); *Gorod Volžskij v zerkale istorii. K 50-letiju goroda* (Volgograd 2004).

grad fügten sich das Riesenkraftwerk und der benachbarte Wolga-Don-Kanal als hydrotechnische Monumentalbauten vorzüglich in das städtebauliche Gesamtensemble ein, um das blutdurchtränkte Schlachtfeld des Zweiten Weltkriegs zur triumphalen Siegeslandschaft zu erheben, in der niemand einen „Schritt tun (können), ohne zu spüren, wie Gegenwart und Vergangenheit unlösbar miteinander verketet sind“²¹.

Die Planungen zur Elektrifizierung der Wolga und Angara hatten schon während der 1930er Jahre in einer Zeit begonnen, als mit den ambitionösen Aufbauwerken des Sozialismus das Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (NKVD) und seine Hauptverwaltung der Lager (*glavnoe upravlenie lagerej*), Gulag abgekürzt, zu einem mächtigen Wirtschaftsimperium und „Staat im Staat“ aufstiegen. Mit seinen Zuständigkeiten für den Kanal- und Kraftwerkbau wuchs der „Lager-Industrie-Komplex“²² derart rasant, dass die Verantwortlichen den Verwaltungsapparat ausdifferenzieren mussten. Dazu riefen sie ein für die stalinistische Sowjetunion charakteristisches hydrotechnisches *network of power* ins Leben. Seine Geschichte begann 1930, als im Moskauer Stadtzentrum in einer Gasse hinter der Großen Lubjanka inhaftierte Ingenieure und Wissenschaftler in einem besonderen Konstruktionsbüro (*šaraga*) zusammengeführt wurden, um die erforderlichen Planungsarbeiten für den Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals (auch bekannt als *Belomor*) unter geheimpolizeilicher Bewachung auszuführen. Nachdem durch diese Form intellektueller Zwangsarbeit eine Gruppe von Experten zueinander gefunden hatte, leiteten die Verantwortlichen einen Institutionalisierungsprozess ein. Das Konstruktionsbüro wurde 1935 zum Kern des spezialisierten Baurusts *Volgostroj*. Seine Mitarbeiter genossen als Offiziere des NKVD besondere Privilegien. Mit ihren Erschließungs- und Projektierungsarbeiten machten sie den Kanal- und Kraftwerkbau zu einem „besonderen Privileg der Lagerwirtschaft“²³, um dem sich etablierenden System der „allgemeinen Staatssklaverei“²⁴ ein weites Tätigkeitsfeld zu erschließen.

Nachdem seit 1934 Wissenschaftler und Hydroingenieure konkurrierende Entwürfe zur „sozialistischen Rekonstruktion des Wolga-Kaspi-Gebiets“ erörtert hatten, um den gesamten Flusslauf durch eine Kaskade von „künstlichen Meeren“ umzugestalten, legte im Sommer 1937 *Volgostroj* den Parteioberen seine „besondere Meinung“ zu den laufenden Planungen vor. Damit riss die aufstrebende Planungs- und Bauorganisation als expandierende NKVD-Behörde immer mehr Kompetenzen an sich. Wer es wagte, ihre Vorschläge zu kritisieren, lief Gefahr, in das Räderwerk des Großen Terrors zu geraten²⁵. Die im Dienst des NKVD stehenden Hydroingenieure übernahmen so zwischen 1937 und 1942 die Verantwortung für den Bau der ersten beiden Wolga-Kraftwerke bei Uglič und Rybinsk am

²¹ E. Maximova, Stalingrad, in: Kultur und Leben (1959) H. 5, 12–19, hier 13.

²² Sistema ispravitel'no-trudovyh lagerej v SSSR. Spravočnik (Moskva 1998) 46, 55 und 62.

²³ Galina M. Ivanova, Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion (Berlin 2001) 87.

²⁴ Wittfogel, Orientalische Despotie 33.

²⁵ Gidrotechnika i ekologija antičnogo mira – Volga do 1930-ch godov (Moskva 1990) 143 f.; B. E. Sproge, Zapiski inženera (Moskva 1999) 432–485.

Flussoberlauf. Errichtet von 88 000 Zwangsarbeitern, die im Lagerkomplex Volgograd zusammengezogen worden waren, trugen diese beiden Elektrizitätszentralen zur Stromversorgung Moskaus bei²⁶. Zudem machten sich die NKVD-Experten daran, die Fertigstellung des Kujbyšev-er Wolga-Kraftwerks in die Wege zu leiten. Dieser damals weltgrößte Hydrogigant hatte in Form eines eindrucksvollen Modells 1939 auf der New Yorker Weltausstellung „The World of Tomorrow“ große Aufmerksamkeit erregt. Mitte der 1940er Jahre sollte er seinen Betrieb aufnehmen²⁷. Angesichts des heraufziehenden Zweiten Weltkriegs sah sich die Sowjetregierung jedoch dazu gezwungen, den Stopp der Arbeiten zu verkünden²⁸.

Trotz der vorübergehenden Abkehr vom Plan der „Großen Wolga“ hatte der hydraulische Apparat des NKVD schon so an Einfluss gewonnen, dass die unterschiedlichen Projektierungs- und Erschließungsbüros von *Volgostroj* im April 1942 mit anderen Kontoren zum Moskauer Zentralinstitut *Gidroproekt* zusammengeschlossen wurden²⁹. Während der Kriegszeit machte sich diese Planungsagentur mit der Projektierung zahlreicher kleiner und mittelgroßer Flusskraftwerke einen Namen, die vielerorts der Rüstungsindustrie den erforderlichen Strom lieferten. Auch die Wiederaufbauphase nach 1945 blieb vorerst eine „Blütezeit der kleinen Hydroenergetik“³⁰. Der erste Fünfjahresplan der Nachkriegszeit (1946–50) verzichtete weiter darauf, das ausgearbeitete Programm der „Großen Wolga“ und andere 1940 aufgeschobene Großprojekte wieder anzugehen. Als die Parteiführer Ende 1948 angesichts steigender Produktionszahlen und der fortschreitenden Beseitigung wichtiger Kriegsschäden die Rekonstruktion der Sowjetökonomie für abgeschlossen erklärten, wich der Konsolidierungskurs aber erneut den ambitionierten Zielen einer expansiven Wachstumspolitik³¹.

Im August 1947 hatte die oberste staatliche Planungsbehörde *Gosplan* mit Vorarbeiten für einen auf zwanzig Jahre hin ausgelegten Generalplan begonnen, um ein Gleichgewicht zwischen den Wirtschaftsbereichen zu erreichen und damit ausgewogene Wachstumsprozesse einzuleiten³². Eklatante Verzögerungen beim

²⁶ Sistema ispravitel'no-trudovych lagerej, 190 f.; GULAG 1918–1960. Dokumenty (Moskva 2000) 712 f. u. 767 ff.; Fedor Nesteruk, Razvitie gidroenergetiki SSSR (Moskva 1963) 93–96; Rybinskoe vodochranilišče i ego žizni (Leningrad 1972) 17 ff.

²⁷ Anthony Swift, The Soviet World of Tomorrow at the New York World's Fair, 1939, in: Russian Review 57 (1998) 364–379, hier 369 f. u. 373 f.

²⁸ Gulag 1918–1969, 771; Oleg Khlevniuk, The History of the Gulag. From Collectivization to the Great Terror (New Haven 2004) 336.

²⁹ Stalinskie Stroiki GULAGA, 1930–1953 (Moskva 2005) 12; D. M. Jurinov, Institut „Gidroproekt“ imeni S. Ja. Žuk i gidroenergetika strany za 50 let, in: Hidroenergetika i kompleksnoe stroitel'stvo za 50 let sovsckoj vlasti (Moskva 1969) 13–22, hier 13 f.; L. P. Michajlov, D. M. Jurinov, Hidroproektu – 50 let, in: Razvitie gidroenergetiki i gidrotehničeskogo stroitel'stva za 60 let (Moskva 1980) 7–20, hier 9 f.

³⁰ E. A. Barabanova, L. K. Malik, GES Rossii v prošlom i nastojaščem, in: Energija: Ekonomika – Technika – Ekologija (1995) H. 7, 8–12, hier 9.

³¹ Yoram Gorlizki, Oleg Khlevniuk, Cold Peace. Stalin and the Soviet Ruling Circle, 1945–1953 (Oxford 2004) 85 f.

³² Eugène Zaleski, Stalinist Planning for Economic Growth, 1933–1952 (Chapel Hill 1980)

Kraftwerkbau hatten eine akute Stromkrise heraufbeschworen. Einen energetischen Problemfall der besonderen Art stellte Moskau dar. Der Strombedarf der Hauptstadt hatte sich zwischen 1946 und 1950 verachtfacht³³. Die regionale Elektrizitätswirtschaft erwies sich als völlig überfordert; das städtische Stromnetz brach wiederholt zusammen. Dessen ungeachtet verkündete die Sowjetpropaganda voller Stolz den weiteren Aufstieg Moskaus zur Weltmetropole, die zum Schaufenster des Fortschritts und zum Zentrum der modernen Zivilisation werden sollte. „Ohne gute Hauptstadt gibt es keinen Staat“, so brachte Stalin das hieozentrische Weltbild des Kremls auf den Punkt³⁴. Der hochtrabende neue Generalplan sah für Moskau vor, das städtische Infrastrukturnetz zum „progressivsten der Welt“ und damit „zum Vorbild für die Entwicklung sozialistischer Städte in der Periode des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft zu machen. Die Energiewirtschaft Moskaus soll im vollen Umfang den sanitären und hygienischen Anforderungen moderner Großstädte entsprechen und im maximalem Umfang die schöpferischen Tätigkeiten der Stadtbewohner fördern“³⁵.

Die hauptstädtische Verbundwirtschaft beruhte damals im Wesentlichen auf Wärmekraftwerken älterer Bauart. Sie nutzten mit Schiefer, Torf und Kohle aus regionaler Förderung besonders schmutzige Brennstoffe. Hohe Emissionsraten waren die Folge. Der Schadstoffanteil in der Moskauer Luft überstieg deshalb die gesetzlich festgelegten Grenzwerte um das Drei- bis Fünffache³⁶. In den Schutzwäldern am Stadtrand und in den innerstädtischen Parkanlagen beobachteten die Wissenschaftler gegen Ende der 1940er Jahre ein massives Baumsterben. Außerdem machten die Mediziner mit Nachdruck auf die sich zuspitzenden Gesundheitsgefahren aufmerksam. Die Umwelt- und Energieexperten waren sich darin einig, dass die Moskauer Stromwirtschaft nur dann den wachsenden Anforderungen gerecht werden könne, wenn der Anteil der Wasserkraft im Verbundnetz bis 1960 von bislang 15 auf mindestens 35 Prozent steige³⁷. Angesichts des Mangels an hydroenergetischen Ressourcen im Moskauer Hinterland setzten sie sich daher für den Bau der gigantischen Wolgakraftwerke bei Kujbyšev und Stalingrad ein. Deren Elektrizität sollte mittels neuer Hochspannungsleitungen über Distanzen von 800 bis 900 Kilometern in das hauptstädtische Energienetz eingespeist werden. Das gebändigte Wasser der Wolga sollte die Hauptstadt nicht nur zum Leuchten und ihre Fabriken zum Laufen bringen, sondern auch helfen, das Grün ihrer Parkanlagen und die Gesundheit ihrer Menschen zu bewahren³⁸.

386; Werner G. Hahn, *Postwar Soviet Politics. The Fall of Zdanov and the Defeat of Moderation, 1946–53* (Ithaca, London 1982) 130.

³³ Russisches Staatliches Wirtschaftsarchiv, Fond 7964, Findbuch 11, Akte 996, Blatt 302. Fortan wird das Wirtschaftsarchiv mit dem international üblichen Kürzel RGAE angeführt. Die Fundstelle des zitierten Dokuments wird wie folgt angegeben: 7964/11/996, 302.

³⁴ *Iosif Stalin*, *Bez chorošei stolicy net gosudarstva*, in: *Istočnik* 4 (2001) 110–112.

³⁵ RGAE, 7964/11/996, 297.

³⁶ RGAE, 7964/11/1374, 50–58.

³⁷ RGAE, 7964/11/996, 230 und ebd., 1030, 37.

³⁸ RGAE, 4372/96/443, 15–24 und 289; ebd., 7964/11/996, 230–231, 236 und 296–297; ebd., 1273, 103–104.

Mit ihren vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten wirkten die gigantischen Flusskraftwerke zudem als ökonomische Gravitationszentren eng verflochtener Großraumwirtschaften. Die Erschließung neuer großer Strommengen versprach, eine optimalere Verteilung zwischen Raum und Bevölkerung zu gewährleisten und das Zusammenspiel der verschiedenen Branchen und Sektoren zu verbessern. Die Träume der Hydroenergetiker von großflächig vernetzten Versorgungssystemen und leistungsstarken Großkraftwerken passten deshalb gut in die Zeit hoher Erwartungen. Ihre Projekte waren als umfassende Mobilisierungspläne konzipiert, um die räumliche Neuordnung der Sowjetökonomie zu forcieren, die im Zweiten Weltkrieg mit der massenhaften Evakuierung von Produktionsanlagen und Belegschaften in östliche Landesgebiete begonnen hatte. Das angeblich sichere Hinterland zwischen Wolga und Ural sowie in Sibirien wurde beim „military remapping“³⁹ des beginnenden Kalten Kriegs zum „new Soviet heartland“⁴⁰ erhoben.

Für das mittlere Wolgagebiet sprach vor allem seine strategisch wichtige Mittel-lage zwischen den etablierten europäischen Wirtschaftszentren und den aufstrebenden südlichen und östlichen Regionen. Von hier aus ließ sich sowohl die Distanz zu Moskau als auch zu den wichtigen Industrieregionen im Ural und im ukrainischen Donbass durch moderne Infrastrukturnetze überbrücken. Hinzu kam der Reichtum an natürlichen Ressourcen, die das „Wolgaland“ (*povolž'e*) mit seinen fruchtbaren Schwarzerdegebieten und seinen neu entdeckten Erdgas- und Erdölvorkommen zur agrarischen und energetischen Schlüsselregion aufsteigen ließ⁴¹.

Die wachsende Bedeutung Sibiriens als industrielles Hinterland stand im Zeichen der Schaffung der sogenannten „dritten metallurgischen Basis“. Nach den schon erschlossenen montanindustriellen Gebieten des Donbass und des Urals mit den Zentren Sverdlovsk, Čeljabinsk und Magnitogorsk sollte weiter östlich eine weitere Großraumwirtschaft entstehen. Sie erstreckte sich in Form eines breiten industriellen Streifens von Nordkazachstan durch West- und Ostsibirien. Ihre ökonomische Zentralachse bildeten die Städte Novosibirsk, Krasnojarsk und Irkutsk. Neben den neu entdeckten Erdgas-, Erdöl- und Kohlevorkommen boten die Flüsse Ob', Enisej und vor allem die Angara, die wegen ihres großen Gefälles von 380 Metern und ihrer enormen Wassermenge als „Perle der Hydroenergetik“⁴² galt, beste Bedingungen für den Aufbau einer expansiven Energiewirtschaft.

³⁹ Dieser Begriff stammt von *Ann R. Markusen u. a.*, *The Rise of the Gunbelt: The Military Remapping of Industrial America* (New York 1991).

⁴⁰ *David J. M. Hooson*, *A New Soviet Heartland?*, in: *Geographical Journal* 128 (1962) 19–29.

⁴¹ *George A. Taskin*, *Political Significance of the Volga Project*, in: *Proceedings of the Conference of the Institute for the Study of the History and Culture of the USSR*, March 20–22, 1953 (München 1953) 56–64, *Adolf Karger*, *Das „Wolgaland“ als Beispiel für die Entwicklung eines russisch-sowjetischen Großwirtschaftsraumes*, in: *Geographische Rundschau* 11 (1959) 428–438; *David J. M. Hooson*, *The Middle Volga. An Emerging Focal Region in the Soviet Union*, in: *Geographical Journal* 126 (1960) 180–190.

⁴² *Mitrofan Davydov*, *Michail Zunz*, *Die Unterwerfung der großen Flüsse*, in: *Presse der Sowjetunion* (1955) 505–508 u. 533–535, hier 534.

Während in Sibirien 1958 nur knapp ein Fünftel des gesamtsovjetschen Hydrostroms erzeugt worden war, war es in den 1970er Jahren bereits weit mehr als die Hälfte⁴³. Die hier errichteten gigantischen Kraftwerke „wirken wie starke Magneten: sie ziehen alles Eiserne und Industrielle an“⁴⁴. Der Energiereichtum schuf günstige Voraussetzungen für die Ansiedlung stromintensiver Industrien, die sich an den Abbau der unermesslichen sibirischen Bodenschätze machten. Der Erzbau wurde deshalb genauso forciert wie die Herstellung von Elektrostahl, hochwertigen Ferrolegierungen und Aluminium⁴⁵.

Während die Hydrogiganten an der Wolga die Funktion hatten, schon bestehende Verbundwirtschaften zu stärken, fiel dem Bratsker Großbau als Brückenkopf der sowjetischen Moderne eine weit wichtigere Funktion zu. Knapp 630 Kilometer flussaufwärts von Irkutsk mitten in der unerschlossenen Taiga gelegen, wirkte das als zweites Großprojekt der geplanten Angara-Kaskade fertig gestellte Riesenkraftwerk als stadtbildender und raumgestaltender Faktor. Gefeierte als „irdischer, sibirischer Sputnik“ und dynamischer „Pulsschlag des jungen Sibiriens“⁴⁶, zog es das gesamte mittlere Angaragebiet (auch Westbajkalien genannt) in seinen Bannkreis. Die neue Stadt Bratsk bildete eine mächtige „pioneering city“⁴⁷. Sie festigte ihre herausragende Stellung als „elektrisches Herz Sibiriens“⁴⁸ durch den Bau zweier Wärmekraftwerke, die Reservekapazitäten bereitstellten, um in niederschlagsarmen Jahren oder bei aufwendigen Wartungs- und Reparaturarbeiten am alles dominierenden Flusskraftwerk die erforderliche Stromproduktion zu garantieren. Ausgehend von Bratsk wurden in den 1970er Jahren drei aus dem Boden gestampfte Industriestandorte durch dichte Produktions- und Infrastrukturverbindungen zum sogenannten „territorialen Produktionskomplex Bratsk-Ust'-Ilinsk“ verknüpft, der als ein besonderes Erschließungsmodell zum Vorbild für weitere Großraumplanungen wurde⁴⁹. In der unwirtlichen Wildnis

⁴³ *Gidroenergetika i kompleksnoe ispol'zovanie vodnych resursov SSSR* (Moskva 21982) 31; *Petr S. Neporožnij*, *Gidroenergetika Sibiri i Dal'nego Vostoka* (Moskva 1979) 10.

⁴⁴ *D. Gudkov*, Pulsschlag des jungen Sibiriens, in: *Sowjetunion Heute* (1960) H. 11, 16–17.

⁴⁵ Zu den euphorischen sowjetischen Erschließungsplänen der Zeit vgl. *Zapadnaja Sibir'* (Moskva 1963); *Srednaja Sibir'* (Moskva 1964); *Nikolaus Polutoff*, Mittelsibirien, eine länderkundliche Skizze, in: *Geographische Rundschau* 8 (1957) 291–298; *Klaus Bursian*, *Gerhard Pansa*, Die Angara und ihre Umgestaltung, in: *Geographische Berichte* 8 (1963) 201–224; *Alfred Zimm*, Die Herausbildung neuer Industrieregionen in den Ostgebieten der Sowjetunion, in: *Geographische Rundschau* 18 (1966) 129–136.

⁴⁶ *Gudkov*, Pulsschlag 16–17.

⁴⁷ *Norbert Wein*, Bratsk – Pioneering City in the Taiga, in: *Soviet Geography* 28 (1987) 171–194.

⁴⁸ *Sowjetunion Heute* (1969) H. 10, 13.

⁴⁹ *S. I. Savin*, Formirovanie territorial'no-proizvodstvennykh kompleksov Vostočnoj Sibiri (Moskva 1972); *Srednee Priangar'e. Geografičeskoe issledovanija chozjajstvennogo osvoenija taežnoj territorii* (Irkutsk 1975); *Voprosy formirovanija Bratsko-Ust'-Ilinskogo TPK* (Novosibirsk 1977); *Aleksej A. Dolgoljuk*, Formirovanie trudovykh kollektivov Bratsko-Ust'-Ilinskogo TPK 1955–1980 (Novosibirsk 1988).

der ostsibirischen Taiga schien die sowjetische Planwirtschaft mit „Siebenmeilenstiefeln“ in die Zukunft des Kommunismus voranzuschreiten⁵⁰.

Diese großartigen raumerschließenden Entwicklungsperspektiven, die sich mit der Realisierung hydroenergetischer Großvorhaben eröffneten, hatten die „hydraulischen Funktionäre“⁵¹ zur Jahreswende 1948/49 in Denkschriften und Berichten stets als Hauptargumente vorgebracht, um die von ihnen gewünschte energiepolitische Wende herbeizuführen. Die forcierte Erschließung der Wasserkraftressourcen galt damals vielen Experten und Entscheidungsträgern als „zweifellos eine der wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben“⁵². Die beiden von *Gosplan* und vom Politbüro einberufenen hochkarätig besetzten Kommissionen zur weiteren Elektrifizierung legten nach gemeinsamer Absprache am 12. Februar 1949 ihren Abschlussbericht zur „Erstellung der Direktiven für den Perspektivplan“ vor. Darin sprachen sie sich nachdrücklich für einen „schon 1949 beginnenden grundlegenden Umbruch beim Bau von Flusskraftwerken“ aus. Die hydroenergetischen Kapazitäten sollten bis zum Jahr 1960 um das Siebenfache gesteigert werden, um schließlich einen Anteil von dreißig Prozent an der gesamten sowjetischen Kraftwerkleistung zu erreichen. Der Abschlussbericht listete über 60 sogenannte „erstrangige“ (*pervoočerednye*) Flusskraftwerke auf, die bis 1955 ganz oder zumindest teilweise fertig gestellt werden müssten, um in den wichtigen wirtschaftlichen Großräumen den Strommangel zu beheben⁵³.

Nachdem in mehrmonatigen Gesprächen, in die sich Stalin persönlich eingeschaltet hatte, alle offenen Fragen entschieden worden waren, verabschiedete das Politbüro gemeinsam mit dem Ministerrat am 17. Juni 1949 schließlich die „Direktiven für die Erstellung des Zehnjahresplanes für den Kraftwerkbau von 1951 bis 1960“⁵⁴. Als Flaggschiffe der neuen Bauoffensive stand die Realisierung der Wolga-Kraftwerke bei Kujbyšev und Stalingrad vorne an. Im Herbst 1949 wurde der Bautrust *Kujbyševgestroj* ins Leben gerufen, dem das Zwangsarbeitslager Kuneevskij zugeordnet war. Im August 1950 folgte die Gründung von *Stalingradgestroj* und des ihm unterstehenden neuen Lagerkomplexes Achtubinskij⁵⁵. Die Großbaustellen in Kujbyšev und Stalingrad bevölkerten sich rasch. Im März 1953 waren über 46 000 bzw. 24 000 Häftlinge mit unterschiedlichen Bau- und Monta-

⁵⁰ *Gudkov*, Pulsschlag 16–17.

⁵¹ *Wittfogel*, Orientalische Despotie 53.

⁵² Vgl. bes. das ausführliche Schreiben, das der Leiter der Obersten Planungsagentur *Gosplan*, Nikolaj A. Voznesenskij, Stalin am 10. Dezember 1948 zukommen ließ, im Russischen Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (fortan abgekürzt: RGASPI), 82/2/643, 124–132.

⁵³ Staatliches Archiv der Russischen Föderation (fortan abgekürzt: GARF), 5446/51a/3763, 288–323, Zitat 321–322.

⁵⁴ Wichtige Ausschnitte sind abgedruckt in *Direktivы KPSS i Sovetskogo pravitel'stvo po chozjajstvennym voprosam* (Moskva 1958) Bd. 3, 470. Der Gesamttext findet sich in GARF, 5446/51a/3762, 259–280.

⁵⁵ *Aleksandr Kokurin, Nikita Petrov*, GULAG: Struktura i kadry. Stat'ja semnadcataja, in: *Svobodnaja Mysl'*, 2001, H. 3, 111–128, hier 120; GARF, 5446/51a/3758, 1–9; ebd., 80a/7830, 54–72, 94–112, 131–146 und 168–185; ebd., 81b/6524, 12; RGAE, 7964/11/1452, 1.

gearbeiten beschäftigt. Sie stellten das Gros der Belegschaft und ließen die Bauplätze an der Wolga zur Strafkolonie des Fortschritts werden⁵⁶.

Aufwändige Propagandakampagnen erhoben diese beiden Großprojekte zusammen mit drei weiteren Vorhaben zu den „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“. Deren wichtige Funktion bestand darin, aus den Steppen- und Wüstenlandschaften im Süden der Sowjetunion blühende Landstriche mit neuen Industriestandorten und fruchtbaren Agrargebieten zu machen, um so die „materiell-technischen Grundlagen für den Übergang zum Kommunismus zu schaffen“. Die Moskauer Parteiführer begannen sich seit Ende der 1940er Jahre nur zu gern der Hoffnung hinzugeben, das Finale der historischen Entwicklung sei angebrochen. Die hydrotechnischen Megaprojekte „strahlen gleich einem nie verlöschenden Leuchtturm“⁵⁷, der, aus den Niederungen der sowjetischen Mangelgesellschaft herausragend, der roten Fortschrittslokomotive den Weg in die kommunistisch-technizistische Superzivilisation weist. Die sowjetischen Meinungsmacher taten damals ihr Bestes, das „Publizitätsoptimum der Herrscher“ zu entfalten, indem „die tatsächlichen oder angeblichen Leistungen der Regierung von einem Höchstmaß unkritischer Propaganda begleitet werden, während die Erfahrungen, Leiden und Meinungen des Volkes ein Mindestmaß an Beachtung fanden“. Der sowjetische Parteistaat hielt den „Mythos einer selbstlosen (wohltätigen) Despotie“ mit allen seinen Mitteln aufrecht, um durch die Schaffung eines „großen Gedankengefüges“ die Wahrnehmung und Vorstellung der Sowjetbürger gefangen zu nehmen⁵⁸.

Die Projektierungs- und Erschließungsarbeiten für die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ sicherte sich das Moskauer Zentralinstitut *Gidroproekt*. Seine Ingenieure überwachten anschließend auch den Fortgang der Bau- und Montagarbeiten. Die den Institutsmitarbeitern für ihre Planungsaufgaben zugebilligten Geldmittel vervierfachten sich deshalb zwischen 1948 und 1953. Im Januar 1953 hatte *Gidroproekt* schon 11760 Beschäftigte, von denen über 5000 als Ingenieure und Techniker tätig waren⁵⁹. In der zweiten Jahreshälfte von 1951 entsandte das Moskauer Institut allein 2000 Mitarbeiter nach Kujbyšev. Organisiert in vier großen Expeditionen, erstellten sie vor Ort die notwendigen Pläne und Dokumentationen für das damals weltgrößte Flusskraftwerk⁶⁰.

Nach der Reorganisation des Bau- und Wirtschaftsimperiums des GULag-Systems im Anschluss an Stalins Tod büßte *Gidroproekt* kaum etwas von seiner Bedeutung als einflussreiche Planungsagentur sowie als wichtiges Forschungs- und Entwicklungszentrum ein. Als im September 1954 der Bau des Bratsker Riesenkraftwerks in Angriff genommen wurde, brachte sich das Moskauer Institut sogar noch in die Planungsarbeiten zur Angara-Kaskade ein. Dieses Megaprojekt war

⁵⁶ Ausführlich *Gestwa*, „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“, Kapitel 6. 1.

⁵⁷ *V. D. Galaktionov*, Der Wolga-Don-Schiffahrtskanal „W. I. Lenin“ (Moskau 1953) 41.

⁵⁸ *Wittfogel*, Orientalische Despotie 33 u. 180ff.

⁵⁹ RGAE, 7964/11/1450, 2–3.

⁶⁰ GARF, 5446/81b/6524, 15–16; RGAE, 7690/5/318, 146; *A. Ja. Koval'ev*, Volžskaja gidroelektrostancaja imeni V. I. Lenina (Moskva 1964) 20f.

bislang die Domäne des Leningrader Instituts *Gidroenergoproekt* gewesen, das nach den Intrigen um den Plan der „Großen Wolga“ Mitte der 1930er seine Kapazitäten auf die ambitionösen Erschließungsprogramme in Ostsibirien konzentriert hatte. Nachdem *Gidroproekt* und *Gidroenergoproekt* während der 1950er Jahre um die Führungsrolle im hydrotechnischen Planungs- und Bauwesen gerungen hatten, kam es 1962 auf politischen Druck hin zur Fusion. Dabei wurde das ältere *Gidroenergoproekt* dem politisch bedeutenderen *Gidroproekt* unterstellt und verlor seine Eigenständigkeit⁶¹. Durch diese Zusammenlegung stieg das Zentralinstitut *Gidroproekt* schließlich „zur größten komplexen Projektierungsorganisation“ der Sowjetunion auf, die sich als das Zentrum eines wachsenden hydrotechnischen Kartells in weitreichenden Netzwerken von Macht und Wissen positioniert hatte⁶².

Ohne das Engagement seines langjährigen Leiters Sergej Ja. Žuk wäre der rasante Aufstieg von *Gidroproekt* undenkbar. Seit seinem Tod im März 1957 trug das Institut darum seinen Namen. 1892 in Kiev geboren, schloss Žuk im Revolutionsjahr 1917 sein Ingenieursstudium am Petrograder Institut für Verkehrswege ab. Mit einer ihm öffentlich bescheinigten „tadellosen sowjetischen Biographie“ gehörte er zu jenem „besten Teil der technischen Intelligenz, der schnell die großartigen Möglichkeiten erkannte, die sich ihnen dank des Sowjetsystems eröffneten“⁶³. In leitender Funktion war Žuk am Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals und des Moskau-Don-Kanals beteiligt. Später spielte er eine wichtige Rolle bei der Projektierung und Umsetzung des Programms der „Großen Wolga“. In den 1930er Jahren hatte er so maßgeblich zum „Sieg der wagemutigen čekistischen Formulierung technischer Aufgaben“ beigetragen und in den „Köpfen der Ingenieure Kombinationen aufgeworfen, über die niemals zuvor nachgedacht worden war“⁶⁴. Als er im September 1940 zum leitenden Ingenieur der hydrotechnischen Abteilung des GULag-Systems ernannt wurde, stand er schon als Major im Offiziersdienst des NKVD. Der Partei trat Žuk erst 1942 bei, als auf sein Betreiben hin das Institut *Gidroproekt* gegründet worden war, dem er fortan als Direktor vorstand.

Wegen seiner ausgezeichneten Verbindungen zum sowjetischen Regierungsapparat ernannte ihn die Leitung von Gosplan 1944 zum Mitglied ihres Technik- und Wirtschaftsrats. Als gegen Ende 1948 Kommissionen ins Leben gerufen wurden, um „Direktiven für die Erstellung des Zehnjahresplanes für den Kraftwerkbau“ zu erstellen, war es Žuk, der die Diskussion dominierte, die entsprechenden Entwürfe erarbeitete und sie dem Ministerrat und dem Politbüro präsentierte. Wiederholt bat ihn Stalin zu sich, um sich über die Pläne von *Gidroproekt* aus ers-

⁶¹ Michajlov, *Jurinov*, *Gidroproektu* 10; L. P. Michajlov, *Vklad Gidroproekta v gidroenergetiku i prirodoočrannye meroprijatija*, in: *Gidroenergetika i okružajušća sreda* (Moskva 1990) 5–13, hier 5; RGAE, 9572/1/1941, 134–141.

⁶² Michajlov, *Jurinov*, *Gidroproektu* 11.

⁶³ *Belomorsko-baltiškij kanal imeni Stalina. Istorija stroitel'stva* (Moskva 1934, Nachdruck 1998) 124.

⁶⁴ Ebd. 126.

ter Hand ausführlich berichten zu lassen⁶⁵. An den Planungen und dem Bau der Wolga-Kraftwerke in Kujbyšev und Stalingrad war Žuk als stellvertretender Bauleiter und Chefingenieur maßgeblich beteiligt. Er wurde zum Deputierten des Obersten Sowjets und zum Mitglied der sowjetischen Akademie der Wissenschaften gewählt, wo er für die Sektion Wasserwirtschaft zwischen 1953 und 1957 die Verantwortung trug⁶⁶. Die Ämter an den Schaltstellen der Macht ließen Žuk zum Baumeister und Cheforganisator des hydraulischen Imperiums der Sowjetunion aufsteigen⁶⁷.

Ökonomische Maß- und Planlosigkeiten

Als Sergej Žuk im Jahr 1957 starb, zeichnete sich ein Wandel im Kraftwerkbau immer deutlicher ab. Im Sommer 1954 war bereits abzusehen, dass der sowjetische Kraftwerkbau die ehrgeizigen Zielvorgaben des laufenden 5. Fünfjahresplans weit verfehlen würde⁶⁸. Zu den eklatanten Rückständen trugen vor allem die akuten Probleme im Bereich der Hydroenergetik bei. Bei der fortschreitenden „Elektrifizierung der Flüsse“ waren lediglich 2,5 Millionen der geplanten 6,2 Millionen Kilowatt neuer Kraftwerkleistung realisiert worden⁶⁹. Die Verantwortlichen mussten eingestehen, dass trotz der Zuweisung enormer Investitionsmittel „das Tempo beim Bau von Flusskraftwerken weiterhin sehr unbefriedigend ist“⁷⁰.

Eine fatale Mischung aus revolutionärer Ungeduld, ökonomischer Maßlosigkeit und Desorganisation hatte dazu geführt, dass die Hydrogiganten nicht megalomanisch, aber in vielerlei Hinsicht gefährlich überdimensioniert waren und deshalb Engpässe schufen. Eine besondere Achillesverse des sowjetischen Kraftwerkbaus stellte die Generatoren- und Turbinenproduktion dar. Zwar vollzog die sowjetische Elektroanlagenindustrie in den 1950er Jahren einen Quantensprung. Er schlug sich im Größenwachstum der Hydroturbinen nieder. Deren Leistung

⁶⁵ Die Besucherbücher Stalins verzeichnen zwischen 1937 und 1950, dass Sergej Žuk sechzehn Mal zu Gast bei Stalin in dessen Kremlobüro oder auf der Datscha in Kunccevo war. Vgl. Project Data Base for the Attendance at a Meeting with Stalin, in: The Melbourne Gateway to Research on Soviet History. www.history.unimelb.edu.au/Russia. Ferner *Stalinskie Stroiki GULAGA*, 19.

⁶⁶ Zur Karriere von Žuk vgl. den ausführlichen Lebenslauf in der Einleitung zu seinem privaten Aktenbestand (*ličnyj fond*) im Staatlichen Russischen Wirtschaftsarchiv (RGAE, Fond 301, Findbuch 1). Kurzbiographien gibt es ferner in *Stalinskie Stroiki GULAGA*, 493 f.; *Michajlov*, Vklad 7; *Politburo CK VKP (b) i Soviet Ministerov SSSR, 1945–1953* (Moskva 2002) 578 u. 882.

⁶⁷ Vom „Gründungsvater der vaterländischen Schule der Hydrotechniker“ sprach z. B. *Jurinov*, Institut „Gidroproekt“ 21.

⁶⁸ Vgl. die kritische Einschätzung der Planabteilung (*planovoj otdel*) des Ministeriums für Kraftwerke in RGAE, 7964/11/1588, 9–10; ebd., 1533, 2.

⁶⁹ RGAE, 7964/11/1692, 17; *Idlena M. Nekrasova*, *Razvitie elektrifikacii SSSR (40–60-e gody)* (Moskva 1974) 123 f.

⁷⁰ RGAE, 7964/11/1573, 131.

stieg innerhalb einer Dekade von 62 000 auf 230 000 Kilowatt⁷¹. Ungeachtet dieser Errungenschaften musste das Staatskomitee für Wissenschaft und Technik im Dezember 1958 jedoch feststellen: „Der Zustand des vaterländischen Hydrogeneratorenbaus entspricht in einer Reihe von Kriterien nicht den Anforderungen des modernen Hydroenergiebaus. Das führt zu einer erheblichen Verschlechterung der technisch-ökonomischen Charakteristik der Flußkraftwerke.“ Der Bau neuer hydroenergetischer Plangiganten könne darum erst wieder in Angriff genommen werden, wenn die sowjetische Turbinen- und Generatorenproduktion den Anschluss an den Stand moderner Kraftwerktechnik gefunden habe⁷².

Neben den Innovationsproblemen ergaben sich zahlreiche Schwierigkeiten bei der Produktion. Zum einen konnten die Herstellerwerke wegen unzureichender Ausrüstung und schlechter Materialversorgung ihre Planvorgaben nicht erfüllen. Die Fertigung der Generatoren und Turbinen für die neuen Kraftwerkriesen verzögerte sich deshalb erheblich⁷³. Zum anderen wurden unter großem Zeitdruck oft fehlerhafte Aggregate ausgeliefert. Die Klagen über „Fabrikationsdefekte“ häuften sich gegen Ende der 1950er Jahre. Speziell eingerichtete Untersuchungskommissionen warfen den Zulieferbetrieben in Leningrad, Char’kov, Sverdlovsk und Novosibirsk vor, dass die schlechte Qualität ihrer Turbinen und Generatoren für die „beunruhigende Situation“ beim Bau und Betrieb von Kraftwerken verantwortlich sei⁷⁴. Bei den Wolga-Giganten kam es wegen fehlerhafter Schaufelblätter, undichter Turbinen und schädlicher Vibrationen zu vermeidbaren Aus- und Unfällen⁷⁵. Die fortgesetzten Betriebsprobleme wirkten sich auf die Gestellungskosten aus. Die Produktion einer Kilowattstunde Strom im Stalinger Kraftwerkriesen kostete schließlich statt der berechneten 23 mindestens 29 Kopeken⁷⁶.

Ihrem Wesen nach blieben die Großbaustellen an den Flüssen ein einziger gewaltiger Engpass. Während die Bauleiter riesige Mengen an Baumaterial horteten und ständig neue teure Maschinen bestellten, kamen die Arbeiten meist nur schleppend voran. Zahlreiche Bagger, Bulldozer, Kipplader und Kräne standen wegen mangelhafter Wartung und Reparatur tatenlos herum. Die gigantischen

⁷¹ *Nesteruk*, Razvitie 301–330; *Dmitrij G. Žimerin*, Istorija elektrifikacii SSSR (Moskva 1962) 217f.; *Ljudmila G. Davydova*, *Anatolij A. Burjak*, Energetika: Puti razvitija i perspektivy (Moskva 1981) 77–83.

⁷² RGAE, 9572/1/888, 45–50 (Zitat auf 49). Zur überfälligen und sich in den 1960er Jahren weiter hinziehenden Modernisierung vgl. auch ebd. 1944, 18–19 u. 36–37.

⁷³ So zog sich 1962 die Produktion eines Generators für den Bratsker Giganten fast neun Monate hin. Vgl. RGAE, 9572/1/1943, 115–116; ebd. 1944, 57–58. Zu einer ähnlichen Situation beim Kujbyšev Kraftwerk im Jahr 1956 vgl. RGAE, 7964/11/1838, 187–191.

⁷⁴ RGAE, 9572/1/873, 87–88; ebd. 1581, 2–4; ebd. 1936, 371–373.

⁷⁵ *E. P. Štern*, Iz opyta ekspluatacii turbinnogo oborudovanija Volžskoj GES imeni V. I. Lenina, in: *Gidrotehničeskoe stroitel'stvo* (1963) H. 10, 9–13; *I. S. Gluchov*, Mnogoletnij opyt ekspluatacii Bratskoj GES imeni 50-letija Velikogo Oktjabrja, in: *Gidrotehničeskoe stroitel'stvo* (1978) H. 11, 38–40.

⁷⁶ RGAE, 9572/1/78, 37–38.

Maschinen- und Fuhrparks verwandelten sich in „Friedhöfe der Fahrzeuge“⁷⁷. Der Mangel an Baustoffen und Werkzeugen führte zu Verzögerungen, die sich auch durch die schädliche Praxis der völlig überhitzten Sturmarbeit (*šturmovščina*) später kaum mehr aufholen ließen⁷⁸.

Die Schuld an der miserablen Arbeitsorganisation wurde oftmals den Mitarbeitern von *Gidroproekt* zugewiesen. Sie mussten den zuständigen Ingenieuren und Brigadiern detaillierte technische Dokumentationen für die einzelnen Bauabschnitte anfertigen. Die Zusammenarbeit zwischen Planern und Bauleitern lief aber keineswegs reibungslos. Dem Zentralinstitut *Gidroproekt* wurde 1956 vorgeworfen, ihre Mitarbeiter hätten nur ein Viertel ihrer Aufgaben rechtzeitig erledigt⁷⁹. Des Weiteren erwiesen sich die vorgelegten technischen Dokumentationen oft als ungenau und fehlerhaft. Ein Ingenieur fasste in Bratsk seinen Unmut in deutliche Worte: „Nirgendwo wird so planlos gebaut und die sorgfältige Dokumentation des Bauobjekts derart sträflich vernachlässigt. Diese grobe Fahrlässigkeit scheint eine Angelegenheit für das Gericht zu sein ... Derartige Mißstände habe ich während meiner beruflichen Tätigkeit nirgendwo anders erlebt.“⁸⁰ Die Stalingrader Baustellenzeitung *Strojka Kommunizma* bezeichnete die Mitarbeiter von *Gidroproekt* sogar als „diplomierte Pfuscher“ und „Schreibtschstrategen“, die den Bauarbeitern den Rücken zuekehrten, keinen ernsthaften Willen zur Zusammenarbeit zeigten und vielfach einfach nur „Unsinn“ vorgaben⁸¹.

Infolge der forcierten Förderung der Hydroenergetik waren die „hydraulischen Funktionäre“ von *Gidroproekt* vielfach überfordert damit, neben den anstrengenden Projektierungs- und Erschließungsarbeiten anschließend noch die zahlreichen detaillierten Baupläne zu erstellen. Der Institutsdirektor Sergej Žuk hatte beispielsweise so viele Funktionen übernommen, dass er als leitender Bauingenieur, der den Fortgang der Arbeiten auf den Großbaustellen koordinieren sollte, nur sehr selten vor Ort an der Wolga präsent sein konnte⁸². In regelmäßigen Abständen unterrichtete er die zuständigen Ministerien, den Ministerrat und das Zentralkomitee davon, dass die Kapazitäten seines Instituts völlig erschöpft seien⁸³. Die außerordentlich schwierigen Arbeits- und Wohnverhältnisse thematisierte ein Schreiben, das 50 Fachleute von *Gidroproekt* im Jahr 1950 gemeinsam aufgesetzt und unterschrieben hatten. Darin klagten sie: „Wir sind am Ende unserer Kräfte.“ Schlecht ausgerüstet und miserabel versorgt, sei ihre Arbeit die reinste Schinderei. Fernab jeglicher Zivilisation müssten sie mit ihren Familien in baufälligen Baracken hausen. Nicht einmal der minimalste Lebensstandard würde ihnen

⁷⁷ So die Beschreibung der Zustände auf der Kujbyšever Großbaustelle in GARF, 5446/87/1232, 20–21.

⁷⁸ Ausführlich *Gestwa*, „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“, Kap. 4. 1.

⁷⁹ RGAE, 7964/4/784, 13.

⁸⁰ RGAE, 7854/2/931, 163.

⁸¹ *Strojka Kommunizma*, 9. März 1957, Nr. 719, 2; ebd. 12. März 1957, Nr. 720, 2; ebd. 13. März 1957, Nr. 721, 3.

⁸² *Stalinskie strojki GULAGA*, 110.

⁸³ GARF, 5446/51a/4948, 80; ebd. 81b/6523, 33; RGAE, 7964/2/1742, 100–102; ebd. 11/1375, 26–27.

zugebilligt. Unter solchen erbärmlichen Bedingungen sei es völlig unrealistisch, dauerhaft Höchstleistungen zu erwarten⁸⁴. Sechs Jahre später entgegnete in Bratsk eine Gruppe von Planern, die dafür kritisiert worden war, statt der geforderten 2200 technischen Dokumentationen nur 1825 geschafft zu haben, sie müssten am „Rand des Zusammenbruchs“ arbeiten. Besonders die zahlreichen Berufsanfänger, die direkt nach ihrem Studienabschluss ohne jegliche Erfahrungen auf die Großbaustelle gekommen waren, zeigten sich oftmals den enormen Anforderungen nicht gewachsen. Verspätete, halbfertige und fehlerhafte Baupläne ließen sich unter solchen Umständen kaum vermeiden⁸⁵.

Die sich aus der Überforderung der Fachkader ergebende schädliche Praxis der „Planlosigkeit“⁸⁶ führte zum weit verbreiteten Phänomen des *dolgo stroj*, also eines langen und teuren Bauprozesses, und verwandelte die sowjetischen Industrielandschaften oftmals in einen „graveyard of unfinished construction projects“⁸⁷. Wegen des hypertrophen Tempos der „economics of virtuous haste“⁸⁸ gingen bei der Realisierung der ambitionierten „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ Wachstum und Aufbruch stets mit Knappheit und Überforderung einher.

Die „Hydro-Haie“ in der Kritik

Mit ihren wachsenden Forderungen nach immer mehr Finanzmitteln handelten sich die Protagonisten gigantischer Flusskraftwerke bald den Ruf gefräßiger „Hydro-Haie“ ein, die ohne volkswirtschaftlichen Sinn und Verstand einzig darauf aus seien, so viel Ressourcen wie möglich zu verschlingen, um ihren Machtappetit zu stillen⁸⁹. Die Verteilungskonflikte spitzten sich im Sommer 1955 zu, als die Mittelzuweisung für den neuen 6. Fünfjahresplan (1956–1960) zur Diskussion stand. Selbst innerhalb des Ministeriums für Kraftwerke meldeten sich Kritiker zu Wort. So errechnete V. Eristov, der Leiter der technischen Abteilung des Ministeriums für Kraftwerksbau, dass für den Bau des Kujbyšever und Stalingrader Kraftwerkriesen zusammen 14,9 Milliarden Rubel veranschlagt worden wären. Tat-

⁸⁴ GARF, 5446/80/2488, 27–31.

⁸⁵ RGAE, 7854/2/1237, 8–9.

⁸⁶ So der Begriff in Strojka Kommunizma, 15. August 1951, Nr. 25, 2.

⁸⁷ Paul R. Gregory, *The Political Economy of Stalinism. Evidence from the Soviet Secret Archives* (Cambridge 2004) 252.

⁸⁸ So Gregory Grossman, zitiert nach Hans-Hermann Höbmann, *The Place of Economic Policy Objectives on the List of Soviet Political Priorities*, in: ders., Alec Nove, Heinrich Vogel (Hrsg.), *Economics and Politics in the USSR. Problems of Interdependence* (Boulder, London 1986) 41–57, hier 41. Von einer Mentalität des „Nichtwartenwollens“, die zur Anspannung der ökonomischen und sozialen Ressourcen „bis zur Unerträglichkeit“ führte, sprach Erik Boettcher, *Die sowjetische Wirtschaftspolitik am Scheidewege* (Tübingen 1959) 257.

⁸⁹ Andrej Botschkin, *Mein ganzes Leben* (Moskau 1978) 31. Zur wachsenden Opposition gegen weitere Hydrogiganten vgl. auch Thane Gustafson, *Reform in Soviet Politics. Lessons on Recent Policies on Land and Water* (Cambridge 1981) 46 ff.

sächlich würden sich die Baukosten aber auf mindestens 21,5 Milliarden belaufen und damit den vorhergesehenen Investitionsrahmen um 45 Prozent übersteigen⁹⁰. Im Mai 1956 begann schließlich selbst E. A. Russakovskij, der Leiter der Abteilung „Energiewirtschaft“ bei *Gosplan* und langjähriger Befürworter der Wasserkraft, eine energiepolitische Wende zu fordern. In einem Geheimbericht legte er Zahlen vor, die zeigten, dass die Baukosten pro Kilowatt installierter Kraftwerkleistung bei den Hydrogiganten mindestens um das Dreifache den Vergleichswert großer Wärmekraftwerke überstiegen⁹¹.

Im August 1957 rief dann A. F. Eliseev, der Leiter der Abteilung für Kraftwerksbauten bei *Gosstroj*, das für das Bauwesen zuständige Staatskomitee, zum schnellen politischen Handeln auf. Er argumentierte, dass der Vergleich mit den USA keineswegs für die sowjetische Hydroenergetik spreche. Erstens lägen die tatsächlichen Bauzeiten der sowjetischen Flusskraftwerke deutlich über denen vergleichbarer amerikanischer Projekte. Zweitens hätten die USA in die einzelnen Bereiche der Stromwirtschaft gleichmäßig investiert. Während so die Sowjetunion mit ihren Zuwachsraten im Bereich der Wasserkraft mithalten könne, sei sie in der Entwicklung der Wärmekraft weit zurückgefallen. Und drittens entfielen in der US-amerikanischen Volkswirtschaft nur zehn Prozent aller Gesamtinvestitionen auf die Elektrizitätswirtschaft, in der Sowjetunion wegen der außerordentlich teuren Hydrogiganten aber dreizehn Prozent⁹². Auf diesen unverhältnismäßig hohen Investitionsanteil wies im Sommer 1957 auch das Statistische Zentralamt (*Central'noe Statističeskoe Upravlenie*) nachdrücklich hin. Die Mittel müssten dringend umgeschichtet werden, um Kapital für die unterfinanzierte Bunt- und Schwarzmetallurgie frei zu bekommen. Der Staats- und Parteiführung legten die sowjetischen Chefstatistiker darum nahe, auf den geplanten Bau weiterer Flusskraftwerke zu verzichten und die zur Elektrifizierung der Flüsse eingerichteten großen Bautrusts fortan im Erz- und Kohlebergbau einzusetzen⁹³.

Ausgerechnet in seiner Rede zur feierlichen Eröffnung des Kujbyšever Hydrogiganten verkündete Chruschtschow am 10. August 1958 die offizielle Kehrtwende in der sowjetischen Strompolitik. Nachdem der Kremlchef zuerst die Ingenieure, Planungsstrategen und Bauarbeiter für ihren Einsatz gelobt und das weltgrößte Flusskraftwerk als Meilenstein in der Entwicklung der Sowjetunion herausgestellt hatte, erklärte er, in den nächsten Jahren müsse zuerst „die wichtigste Aufgabe gelöst (werden), nämlich Zeit zu gewinnen, die Baufristen zu verkürzen und bei geringerem Aufwand mehr Elektroenergie zu erzeugen“. Die Fertigstellung leistungsstarker Wärmekraftwerke müsse deshalb fortan Priorität genießen. Der Aufschub geplanter Hydrogiganten stelle kein Problem dar, denn „die Wasserkraftreserven, über die unser Land verfügt, gehen nicht verloren. Mit der Zeit

⁹⁰ RGAE, 9572/1/166, 1–2; ebd. 187, 12–15. Ähnlich *Nekrasova*, Razvitie 124.

⁹¹ RGAE, 7964/11/1840, 89–115.

⁹² RGAE, 7964/2/1806, 109–122.

⁹³ RGAE, 7964/2/1807, 40, 109, 135 und 142–144; ebd. 7964/2/1866, 61–82.

werden sie im Interesse der kommunistischen Gesellschaft vollständig genutzt werden“⁹⁴.

Kurze Zeit später erklärte die sowjetische Partei- und Staatsführung den 6. Fünfjahresplan vorzeitig für beendet, um ihn zu Beginn des Jahres 1959 durch einen neuen Siebenjahresplan (1959–1965) zu ersetzen. Dieser leitete das Ende der „hydroenergetischen Dekade“ ein⁹⁵. Der Anteil der elektrizitätswirtschaftlichen Investitionen in den Bau von Flusskraftwerken fiel von vormals über fünfzig Prozent bis 1960 zuerst auf ein Drittel, um sich Mitte der 1960er Jahre auf einem Niveau von etwa zwanzig Prozent dauerhaft zu stabilisieren⁹⁶.

Vernetzungsprobleme und Disbalancen

Neben den überlangen Bauzeiten und explodierenden Baukosten wirkten sich die lange Zeit ungelösten Vernetzungsprobleme negativ auf die ökonomische Effizienz der „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ aus. Angesichts der ungünstigen Regionalstruktur der sowjetischen Energievorräte, die sich meist fernab wichtiger Industriezentren befanden⁹⁷, galten Hochspannungsfernleitungen als die „Blutarterien der modernen Industrieproduktion“⁹⁸. Regionale Stromnetze sollten zu „vereinten Energiesystemen“ zusammenwachsen⁹⁹. Allerdings kam es zu einem eklatanten Missverhältnis zwischen den Investitionen in den Kraftwerk- und den Leitungsbau. Im Oktober 1954 ließ das Ministerium für Kraftwerke den Staats- und Parteiführern einen kritischen Bericht zukommen, in dem es hieß: „Die Entwicklung der Stromnetze zeichnet sich durch einen bedenklichen Rückstand aus. Infolgedessen werden die Übertragungsverluste immer größer, und in einzelnen Energienetzen lassen sich die Kraftwerkleistungen nicht vollständig nutzen.“¹⁰⁰

Trotz dieser Warnung blieb der Bau von Hochspannungsleitungen „der rückständigste Bereich der Energiewirtschaft“¹⁰¹. Vor allem bei der Vernetzung der

⁹⁴ Pravda, 12. August 1958, 1.

⁹⁵ Vneočerednoj XXI s'ezd Kommunističeskoj Partij Sovetskogo Sojuza. Stenografičeskij otčet (Moskva 1959) Bd. 2, 480–482; *Nekrasova*, *Razvitie* 122–125.

⁹⁶ *Gidroenergetika i kompleksnoe ispol'zovanija*, 32; *Elektroenergetika i energetičeskoe stroitel'stvo SSSR. Statističeskij obzor* (Moskva 1983) 85; *R. P. Nosov*, *Istorija i tradicii Glavgidroenergostroja (k 50-letiju organizacii)* in: *Gidrotečničeskoe stroitel'stvo* (1984) H. 10, 44–46, hier 45.

⁹⁷ Zur ungleichen regionalen Verteilung von Energieproduktion und Elektrizitätsbedarf vgl. ausführlich *N. M. Oznobin*, *Elektroenergetika i ee razmeščenie* (Moskva 1961); *Matvej A. Vilenskij*, *Elektrifikacija SSSR i razmeščenie proizvodstvennyh sil* (Moskva 1963).

⁹⁸ *Mat'jakub Matnijazov*, *Elektrifikacija i ee social'nye posledstvija* (Taškent 1984) 4.

⁹⁹ *Nesteruk*, *Razvitie* 184–190; *Žimerin*, *Istorija* 170–177 u. 380–384; *Gersdorff*, *Elektrizitätswirtschaft* 155–163; *Ignatij T. Novikov*, *Razvitie energetiki i sozdanie edinoj energetičeskoj sistemy SSSR* (Moskva 1962) 97–103 u. 171–210.

¹⁰⁰ RGAE, 7964/11/1573, 130–159, Zitate 131 u. 154. Ähnlich ebd. 1675, 71–74.

¹⁰¹ RGAE, 7964/11/1840, 98 u. 112. Ferner ebd. 1692, 17–29 u. 43–52. Im Jahr 1959 wurde

Wolga-Flusskraftwerke ergab sich eine „äußerst angespannte Situation“¹⁰². Die ersten in Kujbyšev 1955 und 1956 montierten Stromaggregate liefen nur mit gedrosselter Leistung, weil die Hochspannungsleitung nach Moskau und Saratov erst mit Verspätung fertig gestellt wurde und anschließend wegen Bau- und Betriebsmängeln immer wieder zusammenbrach¹⁰³. Im September 1956 klagte der Minister für Erdölindustrie darüber, dass in den neu erschlossenen Fördergebieten in der Tatarischen und Baškirischen ASSR infolge des verschleppten Leitungsbaus keine Elektrizität aus Kujbyšev ankomme¹⁰⁴. Als 1957 schließlich alle Aggregate des Wolga-Flusskraftwerks ihren Betrieb aufgenommen hatten, ging knapp ein Drittel der Stromproduktion verloren, weil die großen Lücken im Verbundnetz zwischen der Wolga und den Industrieregionen des Ural noch nicht geschlossen waren¹⁰⁵. Wie in Kujbyšev dauerte es in Stalingrad nach der Inbetriebnahme aller Kraftwerkaggregate noch zwei Jahre, bis die reibungslose Elektrizitätsübertragung aus dem Riesenkraftwerk endgültig gesichert war¹⁰⁶.

In Bratsk setzte die Vollausslastung des Hydrogiganten mitten in der Taiga und fernab aller Wirtschaftszentren die unbedingte Koevolution einer industriellen Produktionsbasis voraus. Schon 1956 wies das Ministerium für Kraftwerke allerdings mit Nachdruck darauf hin, dass die Bauarbeiten am Flusskraftwerk rasch voranschritten, während die Planungen für den Aufbau des Bratsker Industriegebiets noch nicht einmal abgeschlossen waren. Eine gefährliche Zeitlücke tat sich auf¹⁰⁷. In Reaktion auf die sich unbefriedigend entwickelnde „Auslastungsgraphik“ (*grafika nagruzki*) wurde im Frühjahr 1962 die Montage der noch nicht installierten Kraftwerkanlagen hinausgezögert. Statt 1964 ging das letzte Aggregat erst 1967 ans Netz¹⁰⁸. Anschließend vergingen weitere fünf Jahre, bis Anfang der 1970er Jahre der Energiebedarf der Bratsker Industrie so weit gestiegen war, dass der Bratsker Hydrogigant zum ersten Mal dauerhaft Vollast fahren konnte. Doch auch in der Folgezeit kam es wiederholt dazu, dass seine Aggregate deutlich weniger Elektrizität ins Netz einspeisten als erwartet. Die Ursachen dafür waren zum einen geringe Niederschläge, die 1977 die jährliche Stromproduktion um knapp ein Fünftel unter den berechneten Durchschnittswert fallen ließen. Zum anderen

z. B. der Plan für die Inbetriebnahme neuer Hochspannungsleitungen nur zu 72 Prozent erfüllt. Vgl. RGAE, 9572/1/875, 186.

¹⁰² RGAE, 9572/1/192, 3–5. Zu den Warnungen seit dem Frühjahr 1953 vgl. RGAE, 7964/11/1256, 64–67; ebd. 1349, 33–38.

¹⁰³ RGAE, 7964/11/1838, 189–190; ebd. 2/1832, 82. Ferner *Gidrostroitel'*, 30. Juni 1956, Nr. 674, 1; ebd. 11. Dezember 1956, Nr. 742, 3.

¹⁰⁴ RGAE, 7964/11/1838, 171–173.

¹⁰⁵ RGAE, 7964/2/1832, 81a, 137–138 u. 163–164; E. P. Štern, B. V. Chazan, *Opyt ekspluatcii vodnych resursov Kujbyševskogo vodochranilišča*, in: *Kompleksnoe ispol'zovanie vodnych resursov i režimy Volžsko-Kamskogo kaskada gidroelektrostantsij* (Moskva 1967) 26–34, hier 30.

¹⁰⁶ RGAE, 9572/1/872, 360; ebd. 1939, 39; *Nekrasova*, *Razvitie* 80; *Gersdorff*, *Elektrizitätswirtschaft* 163; *Gidrotechnik*, 16. November 1962, Nr. 210, 1.

¹⁰⁷ RGAE, 7964/2/1735, 277–280.

¹⁰⁸ RGAE, 9572/1/1943, 117–123.

gerieten die Erzlieferungen an das Aluminiumwerk ins Stocken, so dass der größte Stromabnehmer im mittleren Angaragebiet gezwungen war, seine Kapazitäten herunterzufahren. Das brachte die Balance zwischen Energieerzeugung und Energiebedarf erneut aus dem Lot¹⁰⁹.

Der weltgrößte Kraftwerkriese galt vielen sowjetischen Wissenschaftlern, Planern und Politikern deshalb als mahnendes Beispiel dafür, dass sich die Schaffung neuer Industriestandorte auf der Grundlage mächtiger Flusskraftwerke volkswirtschaftlich nur dann als effizient erweise, wenn „die strengste Beachtung der Bauzeiten und die gleichzeitige Inbetriebnahme energieproduzierender und energiekonsumierender Unternehmen“¹¹⁰ gewährleistet sei. Der Hydrogigant an der Angara wirkte so weniger als Symbol einer gelungenen Erschließungspolitik. Er verdeutlichte vielmehr, dass bei der Realisierung aufwendiger Großprojekte „lang teuer bedeutet“¹¹¹.

Dualismus von monumentalem und minimalem Raum

Als das Wasserkartell um *Gidroproekt* für seine „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ nach politischer Unterstützung suchte, fand es in den politischen Repräsentanten der Regionen wichtige Bündnispartner. Sie versprachen sich von den Megaprojekten den ökonomischen Aufschwung ihres Gebiets. Die regionalen Parteiführer gewährten den Projektierungsexpeditionen darum alle nur erdenkliche Hilfe und traten wiederholt mit der Bitte an die Moskauer Staats- und Parteiführung heran, die Mittel für die Hydrogiganten zügig zu bewilligen. Mit Beginn der Bauarbeiten schlug die anfängliche Kooperation jedoch schnell in Konfrontation um. Die Großbauten waren als Brückenköpfe des Zentrums nicht in das regionale Verwaltungsgefüge integriert. Die Behörden vor Ort fühlten sich oftmals von den Bauleitungen übergangen und warfen ihnen vor, sie dächten nur an das Flusskraftwerk und kämen nur selten ihrer Aufgabe nach, den Regionen beim Aufbau neuer Infrastrukturen zu helfen¹¹².

Für Spannungen sorgten vor allem die zahlreichen Arbeiten, die für die Vorbereitung des Stausees notwendig waren. Zehntausende von Menschen und Gebäude mussten umgesiedelt und das Überflutungsgebiet durch Rodungen „gesäubert“ werden. Die Pläne hatten klare Aufgabenteilungen zwischen den Zentral-

¹⁰⁹ Wein, Bratsk 174; *Dolgoľuk*, Formirovanie 54 f.; *David A. Dyker*, The Process of Investment in the Soviet Union (Cambridge 1983) 131; *Bruce W. Lincoln*, Die Eroberung Sibiriens (München, Zürich 1994) 440 f.

¹¹⁰ *V. I. Bykov*, Analiz ekonomičeskoj prognozov razvitija Angaro-Enisejskogo rajona („Bolšoj Angarstroj“) in: *Ekonomiko-geografičeskie problemy formirovanija territorial'no-proizvodstvennyh kompleksov Sibiri* (Novosibirsk 1969) Bd. 1, 37–46, hier 46.

¹¹¹ *N. Gejdarov*, Dolgo – značit dorogo, in: *Ekonomičeskaja Gazeta* (1975) H. 26, 9. Ferner *Dyker*, Process of Investment 131 ff. u. 176 f.

¹¹² Vgl. z. B. die heftigen Vorwürfe der regionalen Parteibosse im Dezember 1953 gegen *Fedor Loginov*, den Bauleiter von *Stalingradgesstroj*, in *RGAE*, 7964/11/1570, 9–18.

und Regionalbehörden vorgesehen. Doch Streit war unvermeidlich. Den beiden zuständigen zentralen Projektierungs- und Erschließungsinstituten *Gidroenergo-proekt* und *Gidroproekt* hielten regionale Behörden- und Parteileiter vor, auf Konsultationen vor Ort zu verzichten. Die Missachtung lokalen Wissens führte dazu, dass deutlich mehr Land, Siedlungen und Betriebe über- oder unterspült wurden als in den Plänen vorgesehen. Voreilig getroffene Prognosen und die daraus resultierenden Fehlkalkulationen warfen zusätzliche soziale und wirtschaftliche Probleme auf. Vielerorts mussten die Ufer aufwendig befestigt werden, um weitere Zerstörungen zu verhindern. Die Regionalverwaltungen zeigten sich zudem empört darüber, dass die Bautrusts eifrig bemüht waren, möglichst wenige Arbeits- und Finanzleistungen zu erbringen, um die dringend für den Kraftwerkbau benötigten Mittel nicht aufteilen zu müssen. Gegenüber den ursprünglichen Planvorgaben reduzierten so die Bauleiter in Kujbyšev ihre Ausgaben für die Umsiedlungsaktionen und Kompensationszahlungen eigenmächtig um fast ein Drittel¹¹³. Ähnliches geschah in Bratsk und Stalingrad, wo die zuständigen Ingenieure gleichfalls versuchten, sich aus ihren Verpflichtungen gegenüber den Anwohnern des Stausees zu stehlen¹¹⁴.

Unter diesem „verantwortungslosen Handeln“¹¹⁵ hatten die umgesiedelten Familien schwer zu leiden. Es fehlte vielfach an den erforderlichen Fahrzeugen, Baumaschinen und Baumaterial, um die neuen Wohnorte in angemessener Weise und im vorgegebenen Zeitrahmen für sie fertig zu stellen¹¹⁶. Beim Stalingrader Stausee zog sich die Verlegung einzelner Dörfer deshalb über mehrere Jahre hin. Das erobste die Betroffenen, weil so Familien und Freunde getrennt und Nachbarschaften zerstört wurden¹¹⁷. Anderorts ließen sich die neu gebauten Siedlungen zwar rechtzeitig beziehen; doch machte hier die ungesicherte Wasserversorgung ein geordnetes Leben kaum möglich. Die verantwortlichen Stellen hatten es einfach versäumt, Brunnen auszuheben und angemessene Ent- und Versorgungssysteme zu schaffen¹¹⁸.

Für große Verärgerung sorgte außerdem, dass die mit den großen Flusskraftwerken entstehenden energetischen Verbundwirtschaften über die Belange zahlreicher Kolchosen und Kleinstädte hinweg gingen. Die Bewohner des Wolgalandes konnten nur zu den Hochspannungsleitungen aufblicken, die sich über ihre Felder spannten und den Strom nach Moskau und in andere Industrieregionen leiteten, während sie vom Fortschritt der sowjetischen Moderne weiterhin abgekoppelt blieben. Ihre weithin machtlosen Fürsprecher hatten lediglich die Möglichkeit, die Staats- und Parteiführung mit Nachdruck daran zu erinnern, Lenin habe

¹¹³ RGAE, 7964/4/792, 74–75.

¹¹⁴ RGAE, 7964/2/2023, 50; ebd. 9572/1/1157, 181–182.

¹¹⁵ RGAE, 7964/4/775, 12–14.

¹¹⁶ RGAE, 7964/4/770, 13–17, 45–46 u. 52–53; ebd. 9572/1/1157, 181–182.

¹¹⁷ RGAE, 7964/4/780, 82.

¹¹⁸ GARF, 9414/1/2355, 68–68; RGAE, 7964/4/784, 72–73 u. 83–107; ebd. 9572/1/1606, 21.

den Kommunismus als „Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“ definiert und nicht als „Sowjetmacht plus Elektrifizierung Moskaus“¹¹⁹.

Hinzu kam, dass mit der Anlage riesiger Stauseen zahlreiche Kolchosen große Flächen an fruchtbarem Ackerland und wertvolle Weiden verloren. Ihre Verluste sollten jedoch durch weitreichende Bewässerungssysteme und intensive Neulandgewinnung kompensiert werden. Die Wolga-Kraftwerke waren deshalb als zentraler Teil eines umfassenden Agrarprogramms konzipiert. Mit ihren riesigen künstlichen Wasserreservoirs eröffneten sie die einzigartige Chance, „gegen die Unbilden der Natur einen meliorativen Keil ... in die Zone zwischen Kujbyschew-Saratow-Stalingrad-Astrachan-Stawropol vorzutreiben. Dieses wird zu einer Revolution der Landwirtschaft führen.“¹²⁰ Diese hochgesteckten Erwartungen erwiesen sich aber schon bald als leere Versprechungen. Kurz nach Stalins Tod am 5. März 1953 entschied der Ministerrat, den Bau des 600 Kilometer langen und bis zu 300 Meter breiten Stalingrader Hauptzuleitungskanals zu stoppen. Er sollte als neuer Schiffahrtsweg zwischen dem Stalingrader Stausee und dem Fluss Ural auch die Voraussetzungen schaffen, um weiträumige Bewässerungssysteme anzulegen. Dieses Kernprojekt des spätstalinistischen Agrarprogramms ließ sich zum einen wegen seiner hohen Baukosten nicht realisieren. Zum anderen brauchten die Industriegebiete an der mittleren Wolga, im Moskauer Zentrum, im Ural und im Donbass dringend mehr Elektrizität. Die für den Betrieb des Kanals und seiner Bewässerungssysteme jährlich vorgesehenen zwei Milliarden Kilowattstunden wurden darum anderweitig verplant¹²¹.

Auch zeigte sich, dass die sowjetischen Agrarexperten kein wirklich schlüssiges Konzept hatten, wie sich das Land in der Wolga-Kaspi-Region effizient erschließen ließ. Die Steppengebiete durchzogen nicht nur zahllose Schluchten und kleine Erd falten. Bei der Bewässerung kam es nach Anfangserfolgen recht bald zu einer erheblichen Verschlechterung der Böden. Versalzung, Alkalisierung und Versumpfung machten dann den weiteren Anbau unrentabel. In einem Untersuchungsbericht des Jahres 1960 hieß es deshalb, dass die Landwirtschaft längs der Wolga und Kama offensichtlich „noch nicht vorbereitet ist, um von den neu angelegten Stauseen zu profitieren“¹²². So beklagte sich die Führung der Tatarischen Autonomen Sowjetrepublik bitterlich darüber, dass die Fluten des Kujbyšewer Stausees einen Großteil des besten Ackerlands überschwemmt und damit der regionalen Landwirtschaft erheblichen Schaden zugefügt hätten. Angesichts der verschwundenen Flussauen gebe es nicht genügend Futter für das Vieh. Der Bestand müsse darum deutlich verkleinert werden. Die Versorgung mit Agrargütern verschlechtere sich vielerorts deutlich und damit gleichfalls die gesellschaftliche

¹¹⁹ RGAE, 7964/11/2270, 25.

¹²⁰ A. N. Kostjakow, Die Entwicklung des Bewässerungswesens in der UdSSR und die Großbauten des Kommunismus, in: Wasserwirtschaft – Wassertechnik 3 (1953) 281–287, hier 283.

¹²¹ RGAE, 7964/11/1320, 3–5; ebd. 1321, 140–144.

¹²² RGAE, 9572/1/1235, 372.

Stimmung¹²³. Nach der Fertigstellung des Stalingrader Giganten berechneten Experten sogar, dass dieses Megaprojekt wegen hoher Überflutungsverluste der regionalen Landwirtschaft jährlich einen Schaden von mindestens 200 Millionen Rubel zufügte¹²⁴.

Als nachrangige Wirtschaftsakteure jahrzehntelang vernachlässigt, mussten die Landbewohner erkennen, dass die Troubadoure der Hydroenergetik bei der Realisierung ihrer Pläne rücksichtslos über ihre berechtigten Interessen hinweg gingen. Die Agrarwirtschaft blieb in der sowjetischen Volksökonomie einer der „Aschenbrödel-Sektoren“¹²⁵. Ihre fortgesetzte Vernachlässigung führte dazu, dass Worte wie Landleben und Kolchose „im Sprachgebrauch der Sowjetbürger ... zum Synonym für Rückständigkeit, Elend und niedrigen Lebensstandard“ wurden¹²⁶.

Die zerstörerische Kreativität sowjetischer Raumbewältigung demonstrierten auch die zahlreichen ökologischen Schäden. Das Umland der Wolgastauseen ähnelte, so die betroffenen Anwohner Ende der 1960er Jahre, mit seinen abgestorbenen Bäumen in den sumpfigen Ufergebieten „einem Territorium, das mehrfach vom Krieg heimgesucht wurde ... Es vermittelt das Bild eines allgemeinen Sterbens und einer trostlosen Landschaft“¹²⁷. Das ostsibirische Bratsk konnte sich seit den 1970er Jahren „einer Eintragung ins Guinness-Buch der Rekorde ... als eine der lebensgefährlichsten Städte in der Welt“ gewiss sein. Nach dem Bau des Kraftwerkriesen und der neuen giftspeienden Industriesaurier hatte sich die Taigalandschaft in eine „verschmutzte und versumpfte Wüstenei verwandelt“¹²⁸. Es gab in der Sowjetunion „kaum einen häßlicheren und traurigeren Anblick“¹²⁹. Die vielgepriesene Zone des Fortschritts stellte sich nicht nur in Bratsk als „Destruktionszone“ dar, in der die Unfertigkeit und Verwahrlosung der sowjetischen Moderne zur Anschauung kam.

Die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ wirkten offensichtlich wie Konzentrationspunkte und Kraftmagneten. Während sich hier ungeheure Ressourcen bündelten und neue Industrien entstanden, versanken benachbarte Orte in zunehmender Passivität und Marginalität. Es kam zum Dualismus von „monumentalem“ und „minimalem“ Raum. Der Strudel einer konzentrierten, selbstbeschränkten Moderne verschlang die knappen Mittel, die für ein breit angelegtes, nachhaltiges Wachstum erforderlich gewesen wären. Der Eindruck, die Großpro-

¹²³ Philip R. Pryde, *Conservation in the Soviet Union* (Cambridge 1972) 117f.; Ju. S. Vasil'ev, N. I. Chrisanov, *Ekologičeskie aspekty gidroenergetiki* (Leningrad 1984) 131f.; Semen L. Vendrov, *Problemy preobrazovanija rečnych sistem* (Leningrad 1970) 41.

¹²⁴ A. A. Občinnikov, *Probleme ispol'zovanija vodnych i zemel'nych resursov Volgo-Achtubinskij zony*, in: *Gidrotehnika i Melioracija* (1960) H. 12, 3–14, hier 4.

¹²⁵ Alec Nove, *Die sowjetische Wirtschaft* (Wiesbaden 1963) 169.

¹²⁶ Merle Fainsod, *Wie Rußland regiert wird* (Neuwied 1965) 638f.

¹²⁷ Boris N. Nosik, *Po Rusi Jaroslavskoj* (Moskva 1968) 170 u. 173.

¹²⁸ Roland Scharff, *Schadensbilanzen – Eingriffe in den Wasserhaushalt Ostsibiriens*, in: *Osteuropa* 46 (1996) A606-A612, hier A611.

¹²⁹ Boris Komarow, *Das große Sterben am Baikalsee. Der geheime Bericht eines hohen Funktionärs über die Umweltkrise der Sowjetunion* (Reinbek 1979) 156.

jekte würden nicht nur vom, sondern auch für das Volk gebaut, konnte sich so bei den Sowjetmenschen kaum einstellen.

Das technologische Momentum bei *Gidroproekt*: Vom Dompteur der Flüsse zum Totengräber der Natur

Mit dem 1958 von oben verordneten energiepolitischen Kurswechsel war die Hydroenergetik nach einer Dekade des expansiven Wachstums in die Defensive geraten. Ihre Fürsprecher, die vor allem im Ministerium für Kraftwerkbau noch Einfluss hatten, bemühten sich zu Beginn der 1960er Jahre, eine Kompromissformel zu finden, um die Interessen der unterschiedlichen Lobbygruppen zu wahren. Die 1949 formulierte Zielvorgabe, im Verlauf der 1960er Jahre ein Drittel des sowjetischen Stroms in Flusskraftwerken zu erzeugen, wurde auf ein Fünftel abgesenkt. Das ermöglichte es, die Nutzung der Wärmekraft zu forcieren und zugleich den Bau weiterer Hydrogiganten zu fordern. Die damals zuständigen Minister Ignatij Novikov und Petr Neporožnij erklärten damals, dass die in Angriff genommenen überregionalen Stromnetze beste Möglichkeiten für eine „harmonische Entwicklung“¹³⁰ der verschiedenen Energieträger böten. In den räumlich ausgreifenden Verbundsystemen sollten die Wärmekraftzentralen den Großteil der Grundlast bei der Stromversorgung übernehmen. Den Flusskraftwerken, die durch das Schließen und Öffnen ihrer Wehre innerhalb kürzester Zeit ihren Betrieb aufnehmen und wieder einstellen konnten¹³¹, fiel dank ihrer „Manövrierfähigkeit“ vor allem die Funktion zu, während der Spitzenzeiten in den Wintermonaten sowie in den Morgen- und Abendstunden den sprunghaft wachsenden Strombedarf abzudecken¹³². Für die Fertigstellung neuer hydroenergetischer Megaprojekte sprach zudem, dass sich durch den Übergang zur „industriellen Bauweise“, d. h. zur Verwendung vorgefertigter Stahlbetonplatten und Betonblöcke, die beschleunigte Mechanisierung wichtiger Arbeitsschritte und der Aufbau einer spezialisierten Baustoffindustrie, die Bauzeiten merklich verkürzen und die Baukosten deutlich senken ließen¹³³. Durch eine Anpassung der alten Pläne an die sich ändernden wirtschaftlichen Bedingungen gelang es den neuen Ressortchefs politisch durchzusetzen, dass seit 1961 wieder neue Großkraftwerke in Angriff genommen wurden, um die Elektrifizierung der Wolga und des Dnepr' zu voll-

¹³⁰ *Dmitrij G. Žimerin*, *Razvitie energetiki SSSR* (Moskva 1960) 224.

¹³¹ Die Inbetriebnahme aller Kapazitäten eines Flusskraftwerks dauerte nicht länger als zwei Minuten. Ein Wärmekraftwerk hingegen brauchte 24 Stunden, bis es seine volle Leistungsfähigkeit erreicht hatte. So *Petr S. Neporožnij*, *V. B. Kozlov*, *Environmental Problems Associated with the Soviet Electric Power Industry: A Survey*, in: *Energy Systems and Policy* 14 (1990) 1–36, hier 13.

¹³² Vgl. ebd.; *Nesteruk*, *Razvitie* 163 f.; *Gersdorff*, *Elektrizitätswirtschaft* 128.

¹³³ RGAE, 7964/2/1675, 246–252; ebd. 9572/1/1936, 230–231; *Novikov*, *Razvitie* 139–170; *Žimerin*, *Istorija* 363–370. Ausführlich *Petr S. Neporožnij u. a.*, *Opyt stroitel'stva gidroenergozlov* (Kiev 1960).

enden und mit neuen Rekordunternehmen die Kaskadisierung der beiden ostsibirischen Flüsse Angara und Jenissej voranzutreiben¹³⁴.

Um nicht an Bedeutung zu verlieren, versuchte das Moskauer Zentralinstitut *Gidroproekt* zudem, neue Tätigkeitsfelder zu erschließen. Als sich in den 1960er Jahren die Schwerpunkte in der Wasserbauwirtschaft von der Stromproduktion zur Irrigation verlagert hatten, begann das Moskauer Wasserkartell deshalb, verstärkt Planungen für Bewässerungssysteme zu übernehmen¹³⁵. Ende der 1980er Jahre verwies die Institutsleitung stolz darauf, dass dank der Projekte von *Gidroproekt* in den letzten drei Jahrzehnten zehn Millionen Hektar agrarischer Nutzfläche gewonnen worden seien. Vor allem die forcierte Erschließung der zentralasiatischen Steppen- und Wüstengebiete für den Baumwollanbau galt als großer Erfolg, den sich *Gidroproekt* zuschrieb¹³⁶.

Zugleich drängte das Moskauer Zentralinstitut seit 1956 verstärkt auf die baldige Verwirklichung des megalomanischen Vorhabens, den nach Norden fließenden nordrussischen und sibirischen Flüssen große Wassermengen zu entnehmen und diese über gigantische Kanäle Richtung Süden umzuleiten¹³⁷. Diese seit langem bekannte Idee hatte der Hydrologe Mitrofan Davydov schon 1949 für die sibirischen (Jenissej, Ob' und Irtysh) und die Leningrader Abteilung von *Gidroproekt* 1954 für die nordrussischen Flüsse (Kama, Wytschegda und Petschora) konkretisiert¹³⁸. Ziel war es, die nördlichen Sumpfgebiete zu entwässern und die südlichen Steppen- und Wüstengebiete zu bewässern, um so riesige neue Agrarflächen zu erschließen. Auch sollten der verschmutzten Wolga, dem Kaspischen Meer und dem Aralsee frisches Wasser zugeführt und damit neues Leben eingehaucht werden. Dieses „Jahrhundertprojekt“ versprach, den lang gehegten Traum sowjetischer Landschaftschirurgen endgültig Wirklichkeit werden zu lassen, nämlich durch Eingriffe in die Geographie das Antlitz der Erde im buchstäblichen

¹³⁴ RGAE, 9572/1/1936, 6–24 und 219–225; ebd. 1943, 47–52 u. 140–142. Eine übersichtliche Karte mit den in den 1960er Jahren schon in Angriff genommenen und den später noch vorgesehenen Kraftwerkbauten findet sich in *Energetičeskije resursy SSSR*. Bd. 2: *Gidroenergetičeskije resursy* (Moskva 1967) Priloženie 3.

¹³⁵ Schon 1968 wurde viermal mehr Kapital in Bewässerungsprojekte als in den Bau von Flusskraftwerken investiert. Vgl. *Gustafson*, Reform 49. Allgemein zum Wandel in der Wasserbauwirtschaft ebd. 97–162.

¹³⁶ *Michajlov*, Vklad 6.

¹³⁷ RGAE, 7964/2/1670, 125–131; ebd., 9572/1/1226, 8–10 u. 15–36; ebd., 1605, 170–178; ebd., 9572/1/1235, 366–370.

¹³⁸ Der 1949 zuerst in der Zeitschrift „Sibirskie Ogni“ (Nr. 2, 102–110) veröffentlichte Plan ist übersetzt in *Mitrofan M. Davydov*, The Ob' Will Enter the Caspian: The Yenisey-Ob'-Aral-Caspian Water Connection and the Energy Problem, in: *Soviet Geography* 13 (1972) 603–621. Dazu auch *Johannes F. Gellert*, Das Jenissej-Ob'-Projekt zur Bewässerung der mittelasiatischen Steppen und Wüsten, in: *Zeitschrift für Erdkundeunterricht* (1949) H. 1, 42–45; *Werner Leimbach*, Der Dawydow-Plan der Sowjetunion, in: *Zeitschrift für Raumforschung* 1 (1950) 57–64; *Rudolf Fleck*, Planmäßige Umgestaltung der Landschaft im Dienste grossregionaler Wirtschaftsentwicklung, in: *Petermannsche Geographische Mitteilungen* 96 (1952) 32–35; *G. B. Dmitriev*, Schema perebroski stoka severnyh rek v bassejn rek Kamy i Volgi, in: *Gidrotechničeskoe Stroitel'stvo* (1957) H. 9, 1–7.

Sinne neu zu gestalten. Das 1961 verabschiedete neue Parteiprogramm stellte in Aussicht, die Realisierung des „Davydov-Plans“ innerhalb der nächsten zwanzig Jahre mit aller Energie anzugehen¹³⁹. Diese Entscheidung bot *Gidroproekt* die Chance, Mittel für aufwendige Forschungs-, Erschließungs- und Projektierungsarbeiten einzufordern¹⁴⁰. Im Jahr 1971 musste das Moskauer Institut die Leitung für die Flussumleitungsprojekte allerdings an das Ministerium für Melioration und Wasserwirtschaft abtreten, das mit *Sojuzvodproekt* über eine eigene Erschließungs- und Projektierungsagentur verfügte¹⁴¹.

Seit Ende der 1960er Jahre brachte sich *Gidroproekt* ebenfalls verstärkt in die Planungs- und Bauarbeiten von Atomkraftwerken ein. Seine Experten waren bald zuständig für den Entwurf von Kühlsystemen des RBKM-1000 Reaktors und erstellten seismographische Gutachten. Dank ihrer jahrelangen Erfahrungen im Kraftwerkbau waren sie zudem gefragte Experten, die wichtige Ratschläge bei der Auswahl der Baumaterialien und bei der fortschreitenden Industrialisierung der Bauarbeiten gaben. Die Zahl der Aufträge aus dem Bereich der Kernenergie wuchs rasch. Schon 1979 belief sich ihr Anteil am Gesamtbudget von *Gidroproekt* auf 15 Prozent, bezogen auf die Projektierungs- und Entwicklungsarbeiten sogar auf mehr als 25 Prozent¹⁴². Unter anderem war das Moskauer Zentralinstitut auch an den Planungen des Reaktorparks in Černobyl' beteiligt¹⁴³.

Als Ende der 1950er Jahre die Begeisterung für hydroenergetische Kolossalbauten allmählich nachzulassen begann, gingen die Wasserkartelle der konkurrierenden Supermächte im Taumel ihrer Erfolge dazu über, den Gesellschaften der Dritten Welt ihr Evangelium von der hochmodernen Wasser- und Energietechnologie zu predigen. Die dynamische Entwicklung des Dammbaus in Asien und Afrika eröffnete *Gidroproekt* die Möglichkeit, sich als feste Größe auf dem Weltmarkt der Hydroenergetik zu etablieren. Die Institutsleitung brüstete sich stolz damit, dass sowjetische Experten in Afghanistan, Nepal, Nordkorea, Thailand, Vietnam, Tunesien, Iran, Syrien, Polen, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Indonesien, Ghana, Indien und China tätig seien. Mit ihren norwegischen und finnischen Kol-

¹³⁹ Boris Meissner, Das Parteiprogramm der KPdSU 1903 bis 1961 (Köln 1962) 80 u. 194.

¹⁴⁰ Zum Fortgang der Planungs- und Forschungsarbeiten und zum späteren Stopp des Projekts in der Perestrojka-Zeit vgl. Sergej Salygin, Wie die Umleitung der sibirischen Flüsse gestoppt wurde, in: Jörg Huffschnid (Hrsg.), Glasnost/Perestrojka – Streiten für die Umgestaltung. Die sowjetische Diskussion (Köln 1987) Bd. 2, 26–60; Paul R. Josephson, New Atlantis Revisited. Akademgorodok, the Siberian City of Science (Princeton 1997) 185–203; Douglas R. Weiner, A Little Corner of Freedom. Russian Nature Protection from Stalin to Gorbachev (Berkeley 1999) 414–428.

¹⁴¹ Klaus Stern, Die Umleitung eines Teils des Abflusses nördlicher europäischer und sibirischer Flüsse in der Sowjetunion und mögliche Auswirkungen auf die Umwelt (Berlin 1986) 74 ff.

¹⁴² A. P. Kirillov u. a., Atomnaja energija v rabotach Gidroproekt, in: Razvitie gidroenergetika i gidrotechničeskogo stroitel'stva za 60 let. Sbornik naučnych trudov Gidroproekta (Moskva 1980) 107–115.

¹⁴³ Michajlov, Jurinov, Gidroproektu 11 u. 18 f.; Charles K. Dodd, Industrial Decision-Making and High-Risk Technology. Siting Nuclear Power Facilities in the USSR (London 1994) 80.

legen arbeiteten sie an gemeinsamen Projekten, um im Hohen Norden das energetische Potential grenzüberschreitender Flüsse zu erschließen. In den 1970er Jahren kam es dann sogar zur sowjetischen Beteiligung an Kraftwerksbauten in Brasilien und Argentinien¹⁴⁴.

Das wohl bekannteste Auslandsunternehmen, bei dem sich *Gidroproekt* engagierte, war zweifellos der gigantische Assuan Hochdamm in Ägypten, dessen Planung die Institutsmitarbeiter nach dem Rückzug westlicher Geldgeber und Baufirmen 1958 übernahmen und dessen offizielle Einweihung 1971 stattfand¹⁴⁵. Die Sowjetpropaganda verklärte den hydroenergetischen Giganten am Nil zum „Symbol für die Freundschaft des Sowjetvolks mit den Ländern des Ostens“¹⁴⁶. Zu seinem politischen Symbolwert schrieb Chruschtschow später in seinen Erinnerungen: „Die Hilfe, die wir den Ägyptern zuteil werden ließen, würde zeigen, dass notleidende Völker in aller Welt, die sich von der Kolonialherrschaft befreien, auf den Beistand der Sowjetunion zählen konnten ... Sie bekamen dadurch ein genaues und verheißungsvolles Bild, was wir für Länder, die das Joch des Kolonialismus abschüttelten, zu tun gedachten.“¹⁴⁷

Durch seine forcierten Aktivitäten bei Bewässerungsprojekten, in der Kernenergie und im Ausland konnte *Gidroproekt* seine in der Stalin-Zeit erreichte Stellung dauerhaft wahren. In den 1970er Jahren bezog das Zentralinstitut an der Leningradskij Šosse, einer der wichtigen Moskauer Ausfallstraßen, im Nordwesten der Stadt ein modernes imposantes Hochhaus als neues Hauptquartier. Fortan war *Gidroproekt* sowohl in der politischen Landschaft als auch im Moskauer Stadtbild kaum mehr zu übersehen. Die Zahl seiner fest angestellten Beschäftigten, mehrheitlich Ingenieure und Techniker, fiel auch in diesen Jahren nicht unter 14 500¹⁴⁸.

Die leitenden Ingenieure von *Gidroproekt*, allesamt sozialisiert mit den stalinistischen Großbauten, blieben bis in die späte Sowjetzeit hinein Bannerträger des technokratischen Ethos. Zusammen mit ihren Altersgenossen der sogenannten „Breznev-Generation“, die im ZK und im Politbüro den politischen Kurs vorgaben, trugen sie die Verantwortung für zahlreiche überdimensionierte Erschließungsprogramme, die oftmals bei der Eroberung der Flüsse ansetzten. Wer den

¹⁴⁴ Eine Auflistung der Auslandsprojekte findet sich bei *Jurinov*, Institut Gidroproekt 17–19; *T. S. Artjuchina*, *Gidroenergetika i gidrotechničeskoe stroitel'stvo v SSSR* (Moskva 1988) 19 ff.

¹⁴⁵ *Aleksandr P. Aleksandrov*, *Krupnaja pobeda arabskich i sovetskich gidrostroitelej*, in: *Gidrotechničeskoe stroitel'stvo* (1971) H. 4, 4–9; *Elizabeth Bishop*, *Egyptian Engineers and Soviet Specialists at the Aswan High Dam* (Ph.d. Dissertation, University of Chicago 1997). Nach offiziellen Angaben arbeiteten 1963 über 1100 sowjetische Ingenieure, Techniker und Facharbeiter auf der Großbaustelle am Nil. Die Zahl der ägyptischen Ingenieure wurde mit 280 und der Bauarbeiter mit 18 500 angegeben. Vgl. *Aleksander Alexandrov*, *Der Hochdamm am Nil*, in: *Sowjetunion Heute* (1963) H. 5/6, 30–31.

¹⁴⁶ *Nesteruk*, *Razvitie* 345.

¹⁴⁷ Chruschtschow erinnert sich (Reinbek 1971) 442 f. Dazu auch *William Taubman*, *Khrushchev. The Man and his Era* (New York, London 2003) 609 ff.

¹⁴⁸ *Michajlov*, *Vklad* 5.

Dynamiken sowjetischer Raumeroberung nachspüren möchte, wird nicht umhin kommen, diesen Koalitionen zwischen wissenschaftlich-technischen und administrativ-politischen Eliten nachzugehen, die auf langfristige Expansion hin ausgerichtete industriell-technische Entwicklungen auch über Fehlschläge und Durststrecken hinweg vorantrieben und die nötige Unterstützung in Politik und Öffentlichkeit mobilisierten. Das später als „Totengräber der Natur“¹⁴⁹ bezeichnete Wasserkartell einte die Altersgenossenschaft, gemeinsame Erfahrungen an der „Front von Wissenschaft und Technik“ sowie der unbeirrte Glaube daran, die weiten Räume der Sowjetunion nach ihrem Willen gestalten zu können¹⁵⁰.

Als in den 1970er Jahren unter dem Schock der Ölkrise weltweit eine umweltpolitische Offensive in Angriff genommen wurde, wachten die Moskauer Führung und ihre hydroenergetischen Wasserträger noch lange nicht aus ihrem „ökologischen Schlaf“ auf¹⁵¹. Zwar setzten sich die Mitarbeiter von *Gidroproekt* für den Gewässerschutz ein, um die komplexe Nutzung der gigantischen Stauseen nicht zu gefährden. Auch dämmerte es den ökologisch sensibilisierten Milieus in Wissenschaft und Kultur immer mehr, dass der Sowjetmensch mittels moderner Wissenschaft und Technik „nicht nur Wüsten in Oasen verwandelt, sondern auch anstelle einstiger Oasen Wüsten hinterläßt“¹⁵². Doch erwiesen sich das Trägheitsmoment und die Schwungkraft des vererbten stalinistischen Umgestaltungswahns als so stark, dass die Mahner vor den kulturlandschaftlichen Folgen der ressourcenvergeudenden Modernisierungsstrategien lediglich das Allerschlimmste verhindern konnten. Die fortgesetzten Routinepraktiken der sowjetischen Kommandowirtschaft hatten zur Folge, dass es nicht gelang, einen stabilen Ausgleich zwischen ökologischen Notwendigkeiten und ökonomischen Interessen, zwischen Raumerschließung und Naturerhaltung zu gewährleisten. Allzu oft erwies sich die Moskauer Umweltpolitik nur als symbolische Problembewältigung. Die Produktionszuwächse und der Ausbau der zunehmend auf Verschleiß fahrenden In-

¹⁴⁹ So 1988 Fedor Morgun, der Vorsitzende des sowjetischen Staatskomitees für Umweltschutz. Zit. n. *Ulrich Weissenburger*, Der Umweltschutz in der Sowjetunion: Zwang zum Handeln, in: *Helmut Schreiber* (Hrsg.), *Umweltprobleme in Mittel- und Osteuropa* (Frankfurt 1989) 184–196, hier 194.

¹⁵⁰ Vgl. die Kurzbiographien der dreißig führenden sowjetischen Energieexperten in *Elektrifikacija Rossii. Vospominanija starejšich energetikov* (Moskva 1984) 336–342. Hier zeigt sich noch einmal, dass sich das „technologische Momentum“ vielfach nicht aus der Technik selbst ergab, sondern vornehmlich aus „der Ingenieurs- und Managergruppe, die durch die gemeinsame Erfahrung einer hochkomplexen und riskanten Entwicklung zusammengehalten wurde und ein Interesse daran besaß, dieses Know-How auf neue Bereiche zu übertragen“ (*Radkau*, *Entwicklungsprozesse* 401). Das „technologische Momentum“ und der oft damit einhergehende Prozess fortschreitender Raumerschließung bestehen demnach aus einem „soziologischen Sachverhalt“ (*Radkau*, *Zum ewigen Wachstum* 98).

¹⁵¹ *Alexej Jablokov*, Die ökologische Situation in der UdSSR, in: *Klaus Segbers* (Hrsg.), *Perestrojka – Zwischenbilanz* (Frankfurt 1990) 266–297, hier 297.

¹⁵² *Ivan Frolov*, Einleitung, in: *Umweltschutz und Gesellschaft* (Moskau 1983) 7–14, hier 7.

frastrukturen gingen darum in ein „quantitatives Vernichtungswachstum“¹⁵³ und einen „Selbstvernichtungsfortschritt“¹⁵⁴ über.

In der Perestrojka-Zeit geriet *Gidroproekt* dann zunehmend in die öffentliche Kritik. Sowjetische Umweltaktivisten warfen dem Moskauer Hauptquartier des sowjetischen Wasserkartells vor, an fast allen ökologischen Katastrophen des Landes beteiligt gewesen zu sein und seine Projekte rücksichtslos durchzuziehen. Die Institutsmitarbeiter begeisterten sich weiterhin zu viel für abenteuerliche Großvorhaben und unternahmen zu wenig, um einen sparsamen Umgang mit dem knappen Gut Wasser zu erreichen und den Aufbau effizienter Entsorgungssysteme zu forcieren. Die lauten öffentlichen Proteste zeigten Wirkung. Die neue Generation von Direktoren und leitenden Ingenieuren, die während der 1980er Jahre bei *Gidroproekt* in die Führungsämter aufrückte, bekannte sich zu den fatalen Fehlern der Vergangenheit. Selbstkritisch räumten die Verantwortlichen ein, dass ihre Vorgänger in riskanter Eile und ohne sorgfältige Analyse der Sozial- und Umweltverträglichkeit den Bau von Plangiganten realisiert hätten. Die Bedürfnisse der Menschen und der Naturschutz seien deshalb der pathologischen Ignoranz wachstumsbesessener Hydroenergetiker zum Opfer gefallen. Die neue Institutsleitung gelobte nun die seit langem überfällige Ökologisierung und Humanisierung ihrer Projekte¹⁵⁵.

Fazit: „Mausoleum der Träume“ und „Weiße Elefanten“

Die Raumbewältigung, schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum „Merkmal allen Lebens“ erklärt¹⁵⁶, stellte zweifellos einen guten Maßstab moderner Macht dar, an dem sich der Grad der Durch- und Beherrschung von Gesellschaft sowie der Unterwerfung und Eroberung der Natur näher bemessen lässt. Bei einer abschließenden Bewertung der „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ kann es „weder um eine technikgeschichtliche Erfolgsbilanz noch um eine wohlfeile Denunziation technologischer Hybris“¹⁵⁷ gehen. Die gigantischen Flusskraftwerke trugen maßgeblich zur Erschließung wichtiger Naturschätze bei. Im neuen sowjetischen Hinterland, das sich von östlich der Wolga bis weit nach Ostsibirien hinein erstreckte, boten sie den Unternehmen des expandierenden militär-industriellen Komplexes gute Standortbedingungen. Noch heute sichern die an den Ufern der neuen Stauseen aus dem Boden gestampften energieintensiven Industriegiganten Russlands führende Positionen auf dem Weltmarkt.

¹⁵³ *Frolov*, Einleitung 9.

¹⁵⁴ Zu diesem Begriff vgl. *Ruth Grob, Dieter Grob*, *Weltbild und Naturaneignung*. Zur Kulturgeschichte der Natur (Frankfurt 1996) 70.

¹⁵⁵ *Gidroenergetika i okružajujaščaja prirodnaja sreda* (Moskva 1990) 4, 14–26 u. 33–45.

¹⁵⁶ So im Jahr 1901 *Friedrich Ratzel*, *Der Lebensraum*. Eine biogeographische Studie (Darmstadt 1966) 67.

¹⁵⁷ *Laak*, *Weiße Elefanten* 51.

Im Unterschied zu den vielen anderen sowjetischen Großprojekten waren die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ keine Monumente des Scheiterns. Sie lagen zweifellos allesamt „an der Grenze zwischen Vernünftigkeit und Unsinn“¹⁵⁸. Dank neuer Rekordmarken bei den Kraftwerkkapazitäten wähten die Moskauer Parteiführer ihr Land auf der Überholspur der Geschichte, obgleich es in vielen Bereichen lediglich auf der Kriechspur vorankam. Statt das ökonomische Leistungs-, Wachstums- und Innovationsgefälle zu verringern, zementierten die Hydrogiganten die volkswirtschaftlichen Disproportionen und strukturellen Verzerrungen. Die daraus resultierenden ungleichgewichtigen Entwicklungsprozesse hatten ein merkwürdiges Miteinander von Mangel und Überfluss zur Folge, eine verstörende Ambivalenz von Effizienz und Verschwendung, von bemerkenswerten Höchstleistungen und ernüchternden Ausfällen. Zweifellos lag das Grundproblem der ehrgeizigen hydroenergetischen Erschließungsprogramme darin, dass es misslang, ein dynamisches Ineinandergreifen der verschiedenen Branchen, von Produktion und Konsum, von Industrie und Landwirtschaft zu erreichen. Im ökonomischen Labyrinth der Großprojekte wurden deshalb Synergieeffekte und Effizienzpotentiale allzu leichtfertig verspielt. Ausgehend von den elektrifizierten Flüssen, ließ sich die Weite des Landes nicht mit tragfähigen Infrastrukturen und dynamischen Vernetzungen in einen sich selbst tragenden Raum verwandeln. Die sowjetische Wirtschaftsordnung war zu einseitig auf Umgestaltung und schnelle Expansion ausgerichtet, so dass sich Strategien der Bewahrung und nachhaltigen Entwicklung kaum entfalten konnten¹⁵⁹.

Mit seiner eigentümlichen Mischung von Plan und Slogan hatte der sowjetische Raum zum einen die Funktion eines brüchigen Gerüsts, das dem Parteistaat ein Mindestmaß an Zuspruch, Stabilität und industriellem Wachstum sicherte¹⁶⁰. Zum anderen wirkte er wie ein drückendes Korsett, das wichtige Entwicklungspotentiale einschnürte, weil die vornehmlich auf Eroberung und Zähmung ausgerichtete Raumbewältigung die Ressourcen absorbierte, die notwendig gewesen wären, um Bedingungen zu schaffen, in denen sich der propagierte sozialistische Lebensstil hätte voll entfalten können. Die ehrgeizige Erschließung des Raums führte zur fortschreitenden Erschöpfung der Sowjetgesellschaft.

Im Rückblick erscheinen die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“ nicht nur als „ein Mausoleum der Ideen, ein Mausoleum der Zukunft, ein Mausoleum der Träume“¹⁶¹, sondern lassen sich durchaus auch als „Weiße Elefanten“ bestaunen. Gemeint sind mit diesem in der Entwicklungshilfe gebräuchlichen Begriff nicht realisierte oder buchstäblich in den Sand gesetzte Großprojekte, die

¹⁵⁸ *Andrei Lebed, Boris Yakovlev, Soviet Waterways. The Development of the Inland Navigation System in the USSR* (München 1956) 42.

¹⁵⁹ *Marshall I. Goldman, The Spoils of Progress: Environmental Problems in the Soviet Union* (Cambridge/Mass. 1972) 75; *Jurij Lebedinskij, Umweltschutz in der Sowjetunion. Was bedeuten „Perestroika“ und „Glasnost“ für die Ökologie?* (Hamburg 1989) 110.

¹⁶⁰ *Vladimir Kaganskij, Kul'turnyj landsaft i sovetskoe obitaemoe prostranstvo* (Moskva 2001) 138 f. u. 205.

¹⁶¹ *Viktor Pelevin, Der unterirdische Himmel*, in: *Neue Züricher Zeitung*, 26. Juni 2001, 65.

ihre Bauherren ruinierten oder ihr Budget in einem so hohen Maß belasteten, dass andere notwendige Ausgaben unterbleiben mussten¹⁶².

Der anthropologische Suprematismus, der im 20. Jahrhundert als Kommunismus sein Unwesen trieb, hat sich längst noch nicht ins Reich der Geschichte verabschiedet. „Die häßlichen Spuren dieser Schwundstufe der Moderne“¹⁶³ lassen sich zum einen längs der Wolga und Angara weiter bewundern, deren umgestaltete Uferlandschaften Umweltexperten in den 1990er Jahren zu „ökologischen Desasterregionen“ erklärten. Zum anderen haben die „hydraulischen Funktionäre“ in Moskau ihre Hoffnung keineswegs aufgegeben, in der näheren Zukunft weitere Megaprojekte zu realisieren. Angesichts der fortschreitenden Erschöpfung fossiler Brennstoffe gewinnt die Erschließung der Wasserkraftressourcen zunehmend an Aktualität. Im Jahr 2000 wurde weltweit an 1700 großen Staudämmen gebaut¹⁶⁴. Besondere Aufmerksamkeit fand dabei zuletzt der Ende 2006 fertig gestellte Drei-Schluchten-Damm am chinesischen Fluss Jangtse. Zwar sicherten sich westliche Firmen lukrative Bauaufträge und ließen das Riesenkraftwerk zu einer internationalen Unternehmung werden. Den konkreten Planungen und späteren Bauarbeiten hatten jedoch die Mitarbeiter von *Gidroproekt* schon in den 1950er Jahren mit ihren Erschließungs- und Projektierungsarbeiten den Weg gewiesen. Damals waren die maßgeblichen Protagonisten des chinesischen Wasserkartells in Moskau und Leningrad zu Hydroingenieuren ausgebildet worden. Ihre hier gemachten Erfahrungen im Umgang mit Raum und Gesellschaft haben ihrer Politik und Weltsicht klare Motivationen und Ziele vorgegeben, von denen die Mächtigen in Peking bislang kaum ablassen können. Der Drei-Schluchten-Damm, der mit einer Höhe von 185 Metern und einer Länge von über zwei Kilometer als „zweite chinesische Mauer“ und „mother of all dams“¹⁶⁵ in die Geschichte eingehen wird, wirkt darum im 21. Jahrhundert als Fortsetzung des von machtbesessenen Spezialisten dominierten sowjetischen Stils rücksichtsloser Raum- und Wirtschaftsplanung¹⁶⁶.

¹⁶² Zur kurzen Definition vgl. *Ulrich Teusch*, Freiheit und Sachzwang. Untersuchungen zum Verhältnis von Technik, Gesellschaft und Politik (Baden-Baden 1993) 38. Ausführlich *Laak*, Weiße Elefanten.

¹⁶³ *Karl Schlögel*, Promenade in Jalta und andere Städtebilder (München 2001) 165 f.

¹⁶⁴ Dams and Development, 10.

¹⁶⁵ *J. R. McNeill*, Something New Under the Sun. An Environmental History of the Twentieth-Century World (New York 2000) 180.

¹⁶⁶ *Loren R. Graham*, What have We Learned About Science and Technology from the Russian Experience? (Stanford 1998) 110–115 u. 120; *Paul R. Josephson*, Resources Under Regimes. Technology, Environment and the State (Cambridge/Mass. 2004) 121–129. Zur Verwandtschaft des chinesischen Planungs- und Wirtschaftstils mit dem sowjetischen Modell vgl. ausführlich *Judith Shapiro*, Mao's War against Nature. Politics and the Environment in Revolutionary China (Cambridge 2001).

Summary

In the era of forced construction of dams, the Soviet hydroengineers made history in the 1950s and 1960s as they set world records with so-called “Stalin’s Great Construction Sites of Communism”. Rather than lessening the gap between economic growth and innovation, these gigantic river power stations cemented economic disproportions and structural distortions. The basic problem of the ambitious hydroenergetic development programs was related to the failure to achieve a dynamic interlocking of different areas, ranging for instance from production to consumption and from industry to agriculture. In the economic labyrinth of monumental projects, the potential for efficiency was consequently wasted and lost. Based on electrified rivers, it was not possible to transform the breadth of the country into a self-sufficient and sustainable space which is able to accommodate a stable infrastructure and dynamic cross-linking. Soviet economic policies were too one-sidedly geared toward transformation and quick expansion to where it was hardly possible to unfold the strategies of conservation and sustainable development. “Stalin’s Great Construction Sites of Communism” markedly illustrate that with their unique mixture of plan and slogan. Soviet space on the one hand had the function of a frail structure that provided the party state with a minimum of support, stability and industrial growth. On the other, it functioned as a constricting corset that limited important developments. The over-dimensional pursuit of annexing space absorbed most of the resources necessary for creating the conditions within which the propagated socialist life style could have completely flourished. The ambitious annexation of space thus led to a continued exhaustion of Soviet society.

Kurzbiografien der Autoren

BASSIN, MARK, geb. 1953, Professor of Human Geography an der Universität Birmingham und Adjunct (apl.) Professor am Center for Russian and East European Studies. Zuletzt erschien: The Emergence of Ethnogeopolitics in post-Soviet Russia, in: Eurasian Geography and Economics 50, 2 (2009).

BULGAKOWA, OKSANA, geb. 1954, Professorin für Filmwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zuletzt erschien: Sergei Eisenstein. Metod/Methode. 4 Bde. Wissenschaftlich kommentierte Ausgabe (Berlin 2010).

CVETKOVSKI, ROLAND, geb. 1970, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung für osteuropäische Geschichte der Universität zu Köln. Cvetkovski arbeitet zu den Museumskulturen in Russland und Frankreich, zur Wissensgeschichte und zur Imperialgeschichte. 2010 erschien sein Aufsatz: Reich der Ränder. Zu den imperialen Peripherien in Russland, in: Neue Politische Literatur 55, H. 3 (2010) 365–392.

FRANK, SUSANNE, geb. 1964, Professorin für Ostslawische Literaturen und Kulturen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Jüngste Forschungsschwerpunkte: Imperiale Diskurse, Geokulturologie, Kriegsnarrationen und Medien, künstlerische Strategien des Dokumentarischen.

GESTWA, KLAUS, geb. 1963, Professor an der Universität Tübingen und Direktor des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde. Jüngst erschien: Die Stalinschen Großbauten des Kommunismus. Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte 1948–1967 (München 2010).

GOEHRKE, CARSTEN, geb. 1937, bis 2002 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich. 2010 erschien: Russland. Eine Strukturgeschichte (Paderborn, Zürich 2010).

HEDELER, WLADISLAW, geb. 1953, Historiker, Übersetzer und Publizist. Zuletzt erschien: Vom Schmieden neuer Menschen. Lagerkorrespondenten berichten. Artikel aus der Lagerzeitung des Karlag „Putjowka“ (Leipzig 2011).

KUCHER, KATHARINA, geb. 1967, akademische Rätin am Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen. Zuletzt erschien: Die grüne Utopie. Zur Genese des sozialistischen Parks in den ersten Jahrzehnten

der Sowjetunion, in: *Eva-Maria Stolberg* (Hrsg.), *Auf der Suche nach Eden. Eine Kulturgeschichte des Gartens* (Frankfurt 2008) 245–263.

NOACK, CHRISTIAN, geb. 1965, Lecturer for East European History an der National University of Ireland Maynooth. In diesem Jahr erschien: *Building Tourism in One Country?: The Sovietization of Vacationing, 1917–41*, in: *Eric G. Zuelov* (Hrsg.), *Touring Beyond the Nation: A Transnational Approach to European Tourism History* (Farnham 2011) 171–195.

REID, SUSAN, geb. 1959, Professor of Russian Visual Culture am Department of Russian and Slavonic Studies der Universität Sheffield. 2010 erschienen: *The Soviet Pavilion at Brussels 1958: Convergence, Conversion, Critical Assimilation, or Transculturation?*, in: *Cold War International History Project Working Paper No. 62* (December 2010); und zusammen mit *David Crowley* (Hrsg.), *Pleasures in Socialism: Leisure and Luxury in the Eastern Bloc* (Northwestern University 2010).

SCHENK, FRITHJOF BENJAMIN, geb. 1970, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Basel. Zuletzt erschien (gemeinsam mit *Anke Hilbrenner*) *Modern Times? Terrorism in Late Tsarist Russia*, Themenheft der *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 58 (2010) H. 2.

SCHLÖGEL, KARL, geb. 1948, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Fellow des Historischen Kollegs 2005/2006. Zuletzt erschien: *Terror und Traum. Moskau 1937* (München 2008).

Schriften des Historischen Kollegs:

Eine Übersicht über die Bände findet sich unter:

www.oldenbourg-wissenschaftsverlag.de/shk

Alle Publikationen des Historischen Kollegs sind verzeichnet unter:

www.historischeskolleg.de

- 59 *Klaus Hildebrand* (Hrsg.): Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 23. November 2001, 2003, XIV, 155 S. ISBN 3-486-56748-9
- 60 *Marie-Luise Recker* (Hrsg.): Parlamentarismus in Europa. Deutschland, England und Frankreich im Vergleich, 2004, XVIII, 232 S. ISBN 3-486-56817-5
- 61 *Helmut Altrichter* (Hrsg.): GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, 2006, XXII, 326 S. ISBN 3-486-57873-1
- 62 *Jürgen Trabant* (Hrsg.): Sprache der Geschichte, 2005, XXIV, 166 S. ISBN 3-486-57572-4
- 63 *Anselm Doering-Manteuffel* (Hrsg.): Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, 2006, VIII, 273 S. ISBN 3-486-58057-4
- 64 *Jan-Dirk Müller* (Hrsg.): Text und Kontext: Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, 2007, XIII, 272 S. ISBN 3-486-58106-5
- 65 *Peter Schäfer* (Hrsg.): Wege mystischer Gotteserfahrung. Judentum, Christentum und Islam/Mystical Approaches to God. Judaism, Christianity, and Islam, 2006, X, 164 S. ISBN 3-486-58006-X
- 66 *Friedrich Wilhelm Graf* (Hrsg.): Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne, 2009, XIII, 161 S. ISBN 978-3-486-58257-4
- 67 *Werner Busch* (Hrsg.): Verfeinertes Sehen. Optik und Farbe im 18. und frühen 19. Jahrhundert, 2008, X, 228 S. ISBN 978-3-486-58490-5
- 68 *Kaspar von Greyerz* (Hrsg.): Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive, 2007, VII, 201 S. ISBN 978-3-486-58236-9
- 69 *Wilfried Hartmann* (Hrsg.): Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900, 2007, IX, 249 S. ISBN 978-3-486-58147-8
- 70 *Heinz Schilling* (Hrsg.): Konfessioneller Fundamentalismus. Religion als politischer Faktor im europäischen Mächtesystem um 1600, 2007, XI, 320 S. ISBN 978-3-486-58150-8
- 71 *Michael Toch* (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte der mittelalterlichen Juden. Fragen und Einschätzungen, 2008, X, 218 S. ISBN 978-3-486-58670-1
- 72 *Tilman Nagel* (Hrsg.): Der Koran und sein religiöses und kulturelles Umfeld, 2010, XXIV, 250 S. ISBN 978-3-486-59052-4

Schriften des Historischen Kollegs:

- 73 *Karl-Joachim Hölkeskamp* (Hrsg.): Eine politische Kultur (in) der Krise? Die „letzte Generation“ der römischen Republik, XII, 222 S. ISBN 978-3-486-59053-1
- 74 *Karl Schlögel* (Hrsg.): Mastering Russian Spaces. Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte, 2011, VIII, 314 S. ISBN 978-3-486-70445-7
- 75 *Aloys Winterling* (Hrsg.): Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer römischen Kaisergeschichte (Augustus bis Commodus), 2011, X, 350 S. ISBN 978-3-486-70454-9
- 76 *Rüdiger vom Bruch* (Hrsg.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910, 2010, XVIII, 259 S. ISBN 978-3-486-59710-3
- 77 *Christoph Buchheim* und *Marcel Boldorf* (Hrsg.): Europäische Volkswirtschaften unter deutscher Hegemonie 1938–1945, 2012, ca. 300 S. ISBN 978-3-486-70950-6
- 78 *Klaus Schreiner* (Hrsg.): Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 7.–9. November 2007. 2008, XIII, 223 S. ISBN 978-3-486-58490-5
- 79 *Jörg Fisch* (Hrsg.): Die Verteilung der Welt. Selbstbestimmung und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. The World Divided. Self-Determination and the Right of Peoples to Self-Determination, 2011, XXII, 344 S. ISBN 978-3-486-70384-9
- 80 *Georg Schmidt* (Hrsg.): Die deutsche Nation im frühneuzeitlichen Europa. Politische Ordnung und kulturelle Identität? 2010, XIV, 344 S. ISBN 978-3-486-59740-0
- 81 *Albrecht Cordes* (Hrsg.): Eine Grenze in Bewegung. Öffentliche und private Justiz im Handels- und Seerecht (in Vorbereitung)
- 82 *Lothar Gall*, *Dietmar Willoweit* (Hrsg.): Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History: Exchange and Conflicts, 2011, XII, 470 S. ISBN 978-3-486-59707-3
- 83 *Alan Lessoff*, *Thomas Welskopp* (Hrsg.): Modernism or Modernities? The United States of America, 1880s to 1930s (in Vorbereitung)
- 84 *Gian Luca Potestà* (Hrsg.): Autorität und Wahrheit. Kirchliche Vorstellungen, Normen und Verfahren (XIII.–XV. Jahrhundert), 2011, ca. 300 S. ISBN 978-3-486-70771-1

Oldenbourg